

Problemlagen und Ressourcen von Familien in einem Krisengebiet
am Beispiel von Berlin Neukölln-Nord

Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
doctor philosophiae
(Dr. phil)

eingereicht an der
Philosophischen Fakultät III
der Humboldt-Universität zu Berlin

von
Dipl. Soz. Karin Ostmann

Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz
Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin

Prof. Dr. Julia von Blumenthal
Dekanin der Philosophischen Fakultät III

Gutachter: 1. Prof. Dr. Hans Bertram
 2. Prof. Dr. Helgard Kramer

Tag der mündlichen Prüfung: 06.11.2013

Inhalt

Danksagung	9
1. Einleitung	10
1.1. Problemstellung	10
1.2. Weg der Untersuchung.....	12
2. Strukturelle Ansätze erklären den Einfluss von Nachbarschaften auf Familien und Kinder: Konzentrations- und Isolationsprozesse in Großstädten	18
3. Sozialraumanalyse mit Hilfe der Segregationstheorie	23
3.1. Arten der Effekte aufgrund von Segregation nach Strohmeier	24
3.1.1. Gebietseffekte	24
3.1.2. Bildung ethnischer Eliten.....	25
3.1.3. Verlust der politischen Repräsentanz.....	26
3.1.4. Bildungssegregation.....	26
3.2. Besonderheiten ethnischer, sozialer und demografischer Segregation	27
3.2.1. Ursachen ethnischer, sozialer und demografischer Segregation	27
3.2.2. Soziale, demographische und ethnische Segregation anhand einiger Beispiele aus Nordrhein-Westfalen	30
4. Soziales Kapital in Familien und Gemeinden: Soziales Kapital nach Coleman	35
5. Die historische Entwicklung Neuköllns vor dem Hintergrund der Urbanisierung und Industrialisierung.....	39
5.1. Bevölkerungswachstum und Zuwanderung	41
5.1.1. Die demographische Entwicklung Neuköllns	41
5.1.2. Altersaufbau der Neuköllner Bevölkerung von 1905 bis 2002	42
5.2. Fläche und Bebauung.....	43
5.2.1. Bebauung	45
5.2.2. Wohnraum und Wohnqualität	46
5.3. Sozioökonomische Zusammensetzung der Bevölkerung von Neukölln.....	48
5.4. Zusammenfassung der historischen Erläuterungen.....	50
6. Gebietsbeschreibung Neuköllns mittels statistischer Daten aus Sicht der Jugendhilfeplanung.....	52
6.1. Das statistische Gebiet Reuterplatz.....	55
6.1.1. Nationalitäten und Altersstruktur	55

6.1.2. Wanderungsbewegungen	57
6.1.3. Sozioökonomische Daten.....	58
6.1.4. Problemlagen und Ressourcen aus Sicht der Experten	59
6.1.4.1. Angebote für Familien, Kinder und Jugendliche	60
6.1.4.2. Quartiersmanagement im Reuterkiez.....	62
6.2. Das statistische Gebiet Roseggerstraße (Rixdorf).....	64
6.2.1. Nationalitäten und Altersstruktur	65
6.2.2. Wanderungsbewegungen	66
6.2.3. Sozioökonomische Daten.....	67
6.2.4. Problemlagen und Ressourcen aus Sicht der Jugendhilfe.....	67
6.2.4.1. Angebote öffentlicher und freier Träger	70
6.2.4.2. Quartiersmanagement	71
6.3. Das statistische Gebiet Kölnische Heide	72
6.3.1. Nationalitäten und Altersstruktur	73
6.3.2. Wanderungsbewegungen	75
6.3.3. Sozioökonomische Daten.....	75
6.3.4. Problemlagen und Ressourcen aus Sicht der Jugendhilfe.....	77
6.3.4.1. Besondere Entwicklungen im Quartier Kölnische Heide	78
6.3.4.2. Weitere Ressourcen in der Kölnischen Heide.....	78
6.4. Das statistische Gebiet Karl-Marx-Straße.....	80
6.4.1. Nationalität und Altersstruktur.....	80
6.4.2. Wanderungsbewegung	82
6.4.3. Sozioökonomische Daten.....	82
6.4.4. Problemlagen und Ressourcen aus Sicht der Jugendhilfe.....	83
6.4.4.1. Ressourcen: Grünanlagen und Parks.....	86
6.4.4.2. Jugendarbeit und Kooperation mit anderen Akteuren.....	86
6.4.4.3. Quartiersmanagement und Jugendhilfe.....	89
6.5. Das statistische Gebiet Schillerpromenade	89
6.5.1. Nationalität und Altersstruktur.....	90
6.5.2. Wanderungsbewegungen	91
6.5.3. Sozioökonomische Daten.....	92
6.5.4. Problemlagen und Ressourcen aus Sicht der Jugendhilfe.....	93
6.5.4.1. Grünanlagen und Freizeitmöglichkeiten	95
6.5.4.2. Jugendarbeit und Kooperation mit anderen Akteuren.....	96

6.6. Zusammenfassung der Informationen der Neuköllner Kinder- und Jugendhilfeberichte	98
7. Der sozialökologische Ansatz von Bronfenbrenner.....	102
7.1. Begriffe und Definitionen	103
7.1.1. Mikrosysteme.....	104
7.1.2. Mesosysteme	104
7.1.3. Exosysteme	105
7.1.4. Makrosysteme	106
7.2. Soziale Umweltzerstörung	107
8. Familien- und Gemeinderessourcen.....	111
8.1. Zu den theoretischen Annahmen von Brooks-Gunn et. al.	112
8.1.1. Die Wechselwirkung von familiären und Gemeinderessourcen	112
8.1.2. Theoretischer Hintergrund der Wirkung von Gemeinderessourcen.....	114
8.2. Untersuchungsergebnisse zu Nachbarschaftseffekten und familiären Ressourcen.....	115
8.2.1. Ergebnisse zu den Wechselwirkungen zwischen familiären und Nachbarschaftsfaktoren.....	117
8.2.2. Testvariable und Verhaltens- und emotionale Probleme	119
8.3. Schlussfolgerungen	121
8.4. Weitere Erklärungsansätze zur Entscheidungsfindung und zum Familienmanagement von Jarret und Fürstenberg	123
8.4.1. Suchstrategien und Familienmanagement.....	125
8.4.2. Soziale Netzwerke.....	125
8.5. Hypothesenentwicklung: Welche Familien wandern aus	
Neukölln ab und welche bleiben wohnen?.....	126
9. Methode	130
9.1. Forschungsdesign.....	130
9.2. Untersuchungspopulation.....	132
9.3. Auswertungen der Interviews	133
9.3.1. Das Ablaufschema zur qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayering.....	133
9.3.2. Bestimmung der Analysetechnik	134
10. Die Beschreibung der Familien anhand der gebildeten Typen	137
10.1. Die Zufriedenen (Typ 1)	137
10.1.1. Familie 1	137
10.1.1.1. Familiärer Hintergrund	137
10.1.1.2. Wohnung und Wohnumfeld.....	137
10.1.1.3. Beurteilung der institutionellen Ressourcen	139

10.1.1.3.1. Grundschule	139
10.1.1.3.2. Beurteilung des Kinderladens „Kila e.V.“	141
10.1.1.3.3. Zufriedenheit mit Freizeiteinrichtungen	143
10.1.1.4. Soziale Beziehungen: Auswertung des Netzwerkfragebogens	144
10.1.1.5. Fazit aus den Aussagen der Familie 1	146
10.2. Familie 2 der zufriedenen (Typ 2)	147
10.2.1. Familiärer Hintergrund	147
10.2.2. Wohnung und Wohnumfeld.....	148
10.2.3. Beurteilung der institutionellen Ressourcen	149
10.2.3.1. Grundschule	149
10.2.3.2. Zufriedenheit mit den Kinderbetreuungseinrichtungen	150
10.2.3.3. Freizeitgestaltung innerhalb und außerhalb Neuköllns, das Quartiersmanagement als institutionelle Ressource	152
10.2.3.4. Soziale Beziehungen: Auswertung des Netzwerkfragebogens	153
10.2.3.5. Soziale Kontrolle: Normen und Werte.....	155
10.2.3.5.1. Einige Beispiele	155
10.2.3.5.2. Beschützende Strategien der Familie 2	155
10.2.3.6. Fazit der Familie 2: Typ 1 der Zufriedenen	158
10.3. Die unzufriedenen Familien, die abgewandert sind (Typ 2).....	159
10.3.1. Familie 3: Typ 2 als die Abgewanderten	159
10.3.1.1. Familiärer Hintergrund	159
10.3.1.2. Wohnung und Wohnumfeld.....	160
10.3.1.2.1. Einige Beispiele	160
10.3.1.2.2. Erwartungen an das Wohnumfeld.....	161
10.3.1.3. Beurteilung der institutionelle Ressourcen	163
10.3.1.3.1. Beurteilung der Bildungssituation in Neukölln.....	164
10.3.1.3.2. Beurteilung von Kinderbetreuungseinrichtungen und Infrastruktur	165
10.3.1.3.3. Beurteilung von Arztpraxen und Behörden	169
10.3.1.4. Soziale Beziehungen: Auswertung des Netzwerkfragebogens	170
10.3.1.5. Soziale Kontrolle mittels Normen und Werten	172
10.3.1.6. Fazit der Familie 3: die unzufriedenen ehemaligen Neuköllner (Typ 2)	174
10.4. Familie 4. Typ 2: die Unzufriedenen, die abgewandert sind	177
10.4.1. Familiärer Hintergrund	177

10.4.2. Wohnung und Wohnumfeld.....	177
10.4.3. Beurteilung der institutionellen Ressourcen	177
10.4.3.1. Einige Beispiele institutioneller Ressourcen.....	178
10.4.3.2. Erfahrungen der Familie mit aggressiven Verhaltensweisen	
Jugendlicher und Reaktionen	180
10.4.4 Soziale Beziehungen	184
10.4.4.1 Die Auswertung des Netzwerkfragebogens	184
10.4.4.2. Beschützende Strategien der Eltern	185
10.4.4.3. Befürchtungen und Erfahrungen der Eltern	187
10.4.5. Soziale Kontrolle mittels Normen und Werten	188
10.4.6. Fazit der Familie 4 der unzufriedenen ehemaligen Neuköllner vom Typ 2.....	189
10.5. Typ 3: Die „gezwungenen Neuköllner“	190
10.5.1. Familie 5	190
10.5.1.1. Familiärer Hintergrund	191
10.5.1.2. Wohnung und Wohnumfeld.....	192
10.5.1.2.1. Besonderheiten beider Bereiche.....	192
10.5.1.2.2. Der Volkspark Hasenheide	194
10.5.2. Institutionelle Ressourcen	195
10.5.2.1. Beurteilung der Grundschule	195
10.5.2.2. Beurteilung der Kinderbetreuungseinrichtungen	198
10.5.2.3. Freizeitgestaltung.....	199
10.5.3. Soziale Beziehungen	199
10.5.3.1. Auswertung des Netzwerkfragebogens.....	200
10.5.3.2. Freundschaften der 12-jährigen Tochter	201
10.5.4. Fazit der Familie 5 der „gezwungenen Neuköllner“ (Typ 3).....	202
10.6. Familie 6: Die „gezwungenen Neuköllner“ (Typ 3)	204
10.6.1. Familiärer Hintergrund	204
10.6.2. Wohnung und Wohnumfeld.....	205
10.6.2.1. Das engere Wohnumfeld.....	205
10.6.2.2. Wahrnehmung des weiteren Wohnumfelds	207
10.6.3. Institutionelle Ressourcen	208
10.6.3.1. Beurteilung der Kinderbetreuungseinrichtungen	208
10.6.3.2. Einschätzung der schulischen Situation in Neukölln	209

10.6.3.3. Die Freizeitgestaltung der Familie	210
10.6.4. Soziale Beziehungen: Auswertung des Netzwerkfragebogens	212
10.6.5. Soziale Kontrolle mittels Werten und Normen	213
10.6.6. Fazit der Familie 6 der „gezwungenen Neuköllner“ (Typ3).....	213
10.7. Familie 7 der „gezwungenen Neuköllner“	216
10.7.1. Familiärer Hintergrund:	216
10.7.2. Wohnung und Wohnumfeld.....	217
10.7.2.1. Unzufriedenheit mit dem engeren Wohnumfeld.....	218
10.7.2.2. Hausgemeinschaft	218
10.7.3 Institutionelle Ressourcen	219
10.7.3.1. Kinderbetreuungseinrichtungen	219
10.7.3.2. Kila e.V.: Kinderladen des jüngsten Sohnes	220
10.7.3.3. Beurteilung der staatlichen Grundschule als weitere institutionelle Ressource	221
10.7.3.4. Schulklima an der Grundschule im Gebiet Reuterplatz	223
10.7.3.5. Beurteilung der weiterführenden Schulen.....	225
10.7.3.6. Freizeitgestaltung	226
10.7.4. Soziale Beziehungen: Auswertung des Netzwerkfragebogens	229
10.7.5. Fazit der Familie 7 der „gezwungenen Neuköllner“ (Typ 3).....	231
10.8. Familie 8 der „gezwungenen Neuköllner“	233
10.8.1. Familiärer Hintergrund	233
10.8.2. Wohnungssuche und Wohnumfeld	234
10.8.3. Beurteilung der institutionellen Ressourcen	236
10.8.3.1. Zufriedenheit mit der Schule und dem Kinderladen Kila e.V.....	236
10.8.3.2. Erfahrungen mit Behörden (institutionelle Ressourcen).....	238
10.8.3.3. Erfahrungen in der Öffentlichkeit	240
10.8.4. Soziale Beziehungen: Auswertung des Netzwerkfragebogens	241
10.8.5. Fazit der Familie 8 der „ gezwungenen Neuköllner“ (Typ 3).....	242
11. Ergebnisse	245
11.1. Merkmale der „zufriedenen Neuköllner“ (Typ 1).....	248
11.1.1. Die Nachbarschaft der zufriedenen Familien.....	248
11.1.2. Die Netzwerke der Zufriedenen	248
11.1.3. Die mentale Gesundheit der Mütter	249
11.1.4. Beschützende Strategien der Zufriedenen.....	250
11.1.5. Beurteilung der institutionellen Ressourcen	251

11.2. Merkmale der „unzufriedenen Neuköllner“ (Typ 2).....	252
11.2.1. Die Nachbarschaft der Abgewanderten	253
11.2.2. Die sozialen Netzwerke der abgewanderten Familien	253
11.2.3. Die mentale Gesundheit der abgewanderten Mütter	253
11.2.4. Beschützende Strategien	256
11.2.5. Beurteilung der institutionellen Ressourcen	256
11.2.5.1. Grundformen institutioneller Ressourcen	256
11.2.5.2. Umweltfaktoren als Ressource.....	257
11.2.6. Fazit aus dem Sample der unzufriedenen Familien	258
11.3. Merkmale der „gezwungenen Neuköllner“ (Typ 3).....	258
11.3.1. Die Nachbarschaft der „gezwungenen Neuköllner“(Typ 3)	260
11.3.2. Weitere Beziehungen und Netzwerke der „gezwungenen Neuköllner“	261
11.3.2.1. Paarbeziehung der „gezwungenen“ Neuköllner.....	262
11.3.2.2. Eltern-Kind-Beziehungen aus dem Teilsampel der „gezwungenen Neuköllner“	263
11.3.3 Die mentale Gesundheit der Mütter	265
11.3.3.1. Grundfragen mentaler Gesundheit der Mütter	265
11.3.3.2. Kompensationsstrategien	265
11.3.4. Beschützende Strategien	266
11.3.5. Beurteilung der Bildungssituation im Einzugsgebiet.....	268
11.3.6. Weitere institutionelle Ressourcen.....	268
11.3.7. Fazit aus dem Sample der „gezwungenen Neuköllner“	270
12. Zusammenfassung und Ausblick	272
12.1 Einige Ergebnisse der Untersuchung	272
12.2. Problemfelder Neuköllns	274
13. Literaturverzeichnis	279
14. Anhang	281
14.1. Interviewleitfaden	283
14.2 Netzwerkfragebogen	285

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich allen Personen danken, die mich während der Entstehung dieser Dissertation unterstützt und begleitet haben.

Vorwiegend danke ich meinem Doktorvater, Herrn Professor Dr. Hans Bertram. Er hat mir sowohl in theoretischer als auch in persönlicher Hinsicht stets zur Seite gestanden. Seine grenzenlose Geduld für meine Fragen war bewundernswert. Ebenso korrigierte er mich, sofern ich mich in eine nicht lohnende Richtung verrannt hatte. Ebenso gilt mein Dank Frau Professor Dr. Helgard Kramer für ihre Unterstützung besonders in der letzten Phase der Arbeit.

Aber auch meinen Mitstreiterinnen und Mitstreiter aus dem Doktorandenkolloquium bin ich zu Dank verpflichtet. Sie haben meine zahlreichen Vorträge mit Interesse verfolgt und mir wertvolle kritische Ratschläge gegeben. Zudem haben sie mich darin bestärkt, diese Arbeit zu vollenden.

Besonders danke ich meiner Familie, die den Schreibprozess mit wachsendem Interesse verfolgt und mir mit einfachen Fragen geholfen hat, meinen roten Faden nicht aus den Augen zu verlieren.

Des Weiteren ist es mir ein besonderes Bedürfnis, meiner lieben Freundin Claudia sowie meiner Frauenrunde zu danken, die mir geholfen haben, mein Grundthema einzuhalten und meine Selbstzweifel zu überwinden.

Nicht übergehen möchte ich auch Helga, Dochi und Ela aus der Teerunde, die aufgrund ihres ständigen Nachfragens und mit pragmatischen Tipps ebenfalls zur Vollendung dieser Arbeit beigetragen haben.

Schließlich danke ich meinem Sohn Finn und meinem Freund Stefan für ihre Geduld und ihr Drängen, endlich fertig zu werden.

1. Einleitung

1.1. Problemstellung

Neukölln-Nord, ein Stadtteil am südöstlichen Rand Berlins ist zum dezidierten Sinnbild für die wirtschaftliche und soziale Verelendung (Gettoisierung) eines Stadtbezirks geworden. Insbesondere der nördliche Teil Neuköllns wird von offizieller Seite nicht mehr nur als „Problembezirk“ bezeichnet, sondern als ein Gebiet innerhalb eines Bezirks gesehen, in dem die Verhältnisse „offen krisenhaft“ sind. Dies gilt sowohl für die Familie, „in der Schule und auf der Straße“ (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 3: 19). Viele Familien, die der Mittelschicht zugerechnet werden können, wandern aus diesem Gebiet ab. „Wer kann, zieht weg“ (Rada 1997, S. 129), scheint die Maxime für die Mehrheit der Familien in Neukölln zu sein. Auch wenn in jüngster Zeit in einigen Gebieten Neuköllns ein Aufwertungstrend zu spüren ist, wie z.B. im Reuterquartier, so sind die Probleme nach wie vor sichtbar: Arbeitslosigkeit, Abhängigkeit von Sozialleistungen, Integrationsprobleme aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse und Kleinkriminalität kennzeichnen Neukölln-Nord nach wie vor. Diese Konzentration von Armut und sozial ausgegrenzten Menschen ist nicht nur für diejenigen Familien ein Problem, die sich für einen Verbleib in der Region entschieden haben, sondern wirkt darüber hinaus. Auch gesamtgesellschaftlich gesehen stellt diese bedenkliche Entwicklung eine Gefahr dar, da es unter diesen Bedingungen zu einer Verfestigung und Reproduktion sozialer Ungleichheit kommen kann. Es ist theoretisch erwiesen, dass ein Bezirk oder eine Nachbarschaft unter den für Neukölln-Nord gegebenen Verhältnissen zu einem benachteiligendem Quartier werden kann (Friedrichs, zit. nach Strohmeier, 2006, S. 20).

Die vorliegende Arbeit geht von der These aus, dass nicht alle in Neukölln-Nord lebenden Familien gleichermaßen von den in diesem Bezirk gegebenen strukturellen Bedingungen betroffen sind. Es wird sicher auch Familien geben, die mit ihrer Wohn- und Lebenssituation in diesem Bezirk relativ zufrieden sind. Dies u. a. deshalb, da sie Ressourcen und Potentiale, die ein solch heterogener Bezirk zu bieten hat, positiv bewerten. Sie schätzen beispielsweise ein multikulturelles Umfeld, günstige Mieten, relativ viele Grünflächen usw.

Daher gilt das Interesse dieser Arbeit vorwiegend denjenigen Familien, die weiterhin in Neukölln-Nord wohnen bleiben: Wie gehen sie mit dem Fakt, dass sie in einem stark segregierten Stadtteil von Berlin leben, der zudem ebenso mit einem Stigma behaftet ist, um? Ist der Grund der Abwanderung ein finanzieller? Müssen ärmere Familien in Neukölln-Nord wohnen bleiben, da sie sich einen Umzug in einen anderen Bezirk finanziell nicht leisten können?

Ein besonderes Augenmerk gilt dem sozialen Kapital bzw. den Ressourcen der Eltern und der Kinder: Es wird zu klären sein, inwieweit beide Komponenten die Entscheidung „abwandern oder bleiben?“ mit beeinflussen. Haben soziales Kapital bzw. die Ressourcen der Eltern ebenso Einfluss auf die Gestaltung des Erziehungsverhaltens und des Familienmanagements?

Vor diesem Hintergrund ist der Fokus der Arbeit auf die vier folgenden Fragestellungen gerichtet:

1. Welche Familien(-typen) ziehen weg, welche bleiben und welches sind deren Hauptmotive?
2. Wie sehen Eltern, die nicht abwandern können oder wollen ihre Wohn- und Lebenssituation in Neukölln-Nord? Was wird von diesen positiv bewertet? Was stört aus Sicht dieser Familien und was befürchten sie im Hinblick auf die Entwicklung ihrer Kinder?
3. Welche Strategien haben Eltern für sich selbst entwickelt, um sich in Neukölln-Nord wohlfühlen zu können? Welche Überlegungen sind es, nach denen sie ihre Kinder erziehen wollen? (Suchstrategien, Netzwerkarbeit, Bewältigungsstrategien, Erziehungsmethoden etc.)
4. Welche Strategien bieten Politik und Verwaltung an, um Krisengebiete wie Neukölln-Nord für Familien attraktiver zu gestalten, so dass die selektive Abwanderung besser situierter Familien eingedämmt oder gar gestoppt werden könnte?

Bezogen auf diese Fragestellungen hat sich die Arbeit auf Familien spezialisiert, die eher der Mittelschicht zugerechnet werden können. Das Kriterium hierfür ist, dass mindestens einer in der Familie einer Beschäftigung nachgeht, dass die Eltern die Erziehung, die Bildung und das Wohlergehen der Kinder zu ihrem persönlichen Problem machen. Diese thematische Eingrenzung erfolgt deshalb, da die Lebensbedingungen gerade von

mittelschichtorientierter Eltern unter dem Einfluss bestimmter Strukturbedingungen von Bezirken bisher noch kaum erforscht sind und ebenso von den Medien wenig beachtet wurden. Jedoch liegen Überlegungen vor, beispielsweise von Coleman und Hoffer (1978, zit. nach Gephart 1997), ebenso von Wilson (1987), die nachweisen, dass gerade Mittelschichtfamilien für Stabilität und das Funktionieren einer Gemeinde oder eines Bezirkes wesentlich sind. Auf diese Konzepte wird im Laufe der Analyse näher eingegangen werden.

1.2. Weg der Untersuchung

Diese vorerst kurz umrissene Thematik wird im Folgenden in 10 Schwerpunkten bearbeitet, die zwei Aspekten zugeordnet sind. Diese verfolgen zum einen eine theoretische (Kapitel 2 bis Kapitel 8) sowie eine empirische Betrachtungsweise (Kapitel 9 und 10).

Den Einstieg in das Thema bilden makrosoziologische Ansätze aus der amerikanischen (Armuts-) Forschung, wozu insbesondere Wilson (1987) zählt. Er untersuchte Lebensbedingungen der „Unterklasse“ in den Ghettos der Großstädte der USA und analysierte deren Konsequenzen für Familien mit Kindern (**Kapitel 2**).

In **Kapitel 3** folgen einige Forschungsansätze und Ergebnisse der Stadtsoziologen Häußermann und Kapphan (2000). Sie untersuchten die Stadt Berlin hinsichtlich ihrer sozialräumlichen Struktur. Einige ihrer theoretischen Ansätze und Befunde sollen auch in dieser Arbeit berücksichtigt werden, da die Autoren auch den Stadtteil Neukölln analysiert haben. Die Ergebnisse von Häußermann und Kapphan sind analog zu den Arbeiten von Wilson (1987 zu sehen, der Sozialstrukturen, hervorgerufen durch Konzentrations- und Isolationsprozesse, für die Ghettonachbarschaften der USA beschreibt. Derartige Prozesse haben auch in Deutschlands Großstädten stattgefunden, wenn auch in einer abgeschwächten Form.

Zu diesem Themenkomplex einer sozialstrukturellen Analyse zählen auch die Arbeiten von Klaus-Peter Strohmeier (2006). Er untersuchte Städte in Nordrhein-Westfalen, insbesondere im Ruhrgebiet bezüglich Segregationsmuster.

Da die Bearbeitung der vorliegenden Fragestellung in theoretischer Hinsicht ein Mehrebenenmodell erfordert, soll in **Kapitel 4** der Gesamtansatz Colemans (1986, 1991, 1992) vorgestellt werden, obwohl einige Aspekte erst aus einer mikrosoziologischen Sicht

(ab Kapitel 7) relevant werden. Die elterlichen Netzwerkbeziehungen, aber auch diejenigen der Kinder, so die Annahme, spielen dabei eine wesentliche Rolle. Dieser Zusammenhang wird im Einzelnen im Methodenteil der Arbeit (Kapitel 9) untersucht werden.

Colemans Mehrebenenmodell entspricht einem ressourcentheoretischen Ansatz. Darin spricht Coleman neben anderen, der Person verfügbaren Kapitalarten wie ökonomisches, Bildungskapital usw. dem sozialen Kapital eine zentrale Bedeutung für die kognitive und soziale Entwicklung von Kindern zu. Das Mehrebenenmodell bringt eine Wechselwirkung der gesellschaftlichen Kontextbedingungen (Makroebene) und den Ressourcen der Person (Mikroebene) zum Ausdruck. Mittels dieses Ansatzes kann die zentrale Frage dieser Arbeit themenadäquat behandelt werden: Die Abwanderung der finanziell gut gestellten Familien (Makroebene) zeigt Rückwirkungen auf das Verhalten der in Neukölln-Nord zurückgebliebenen finanziell schwächeren Familien (Mikroebene). Der Einzelne, rational und intentional ausgestattet, versucht, seine Interessen unter der gegebenen Sozialstruktur, d.h. bei gegebenen Ressourcen, zu optimieren. Hierzu zählt vorwiegend, unter den gegebenen Strukturbedingungen (Umfang des sozialen Kapitals) die Entwicklung der Kinder bestmöglich zu gestalten.

Den Sozialkapitalansatz Colemans nutzen auch viele amerikanische Forscher, um der Frage nachgehen zu können, welche Folgen das Leben in einer stark benachteiligten Nachbarschaft oder einem solchen Stadtteil für Kinder und deren Familien haben kann (Leventhal und Brooks-Gunn (2000), Sampson and Morenhoff (1997). Ebenso beziehen sich diese Autoren auf Wilson, sofern sie Fragen der - gesamten - Sozialstruktur mit einbeziehen wollen.

Um zu verstehen, welche politischen und gesellschaftlichen Prozesse Neukölln historisch geprägt haben, wird in **Kapitel 5** ein geschichtlicher Überblick über die Bezirksentwicklung gegeben werden. Dieser beginnt im Zeitalter der Urbanisierung und reicht bis in die 1960er Jahre hinein. In dieser Zeitspanne fanden eingreifende politische und gesellschaftliche Veränderungen statt, deren Auswirkungen teilweise noch heute sichtbar sind und die zugleich das Charakteristische dieses Bezirks ausmachen.

Diese historische Charakterisierung der Bezirksentwicklung wird in **Kapitel 6** mittels einer Beschreibung von Neukölln-Nord aufgrund einer amtlichen Statistik ergänzt. Hierfür wurden die Daten des Jugendamtes Neukölln zugrunde gelegt

(Abteilung Jugend des Bezirksamtes Berlin Neukölln). Anhand der Neuköllner Kinder- und Jugendhilfeberichte konnten fünf statistisch definierte Gebiete Neuköllns eingegrenzt werden, die für den Neuköllner Nordens als besonders problematisch gelten: Reuterplatz, Rixdorf, Kölnische Heide, Karl-Marx-Straße, Schillerpromenade. Diese Berichte enthalten neben soziodemografischen und sozioökonomischen Daten auch wertvolle Informationen darüber, wie die Experten der Jugendhilfe diese fünf Gebiete bewerten: Was wird einerseits als ein Problem gesehen und welche Potentiale werden andererseits in diesen Gebieten vermutet?

Diese Berichte geben auch Außenstehenden, die diesen Bezirk bisher nur aus den Medien kennen, einen guten Einblick in die spezifischen Problemlagen und Ressourcen des Neuköllner Nordens.

Auf diese Einschätzungen und Datenlage des Jugendamtes wird in Kapitel 10 noch einmal eingegangen und gezeigt werden, dass die Wahrnehmung der Gebietsbesonderheiten ihres Wohnbezirkes seitens der Eltern nicht unbedingt mit der Bewertung des Jugendamtes übereinstimmen muss. Ein Gebiet mit eher negativen Strukturdaten kann aus Sicht der Eltern als ein Quartier mit relativ hoher Lebensqualität erlebt werden, in dem sich Eltern und Kinder sicher und wohl fühlen können. Ebenso kann ein Gebiet mit positiven Strukturdaten aus der persönlichen Sicht der Eltern als sehr belastend wahrgenommen werden.

Um Erkenntnisse darüber zu erlangen, wie Eltern sowohl mit der Tatsache als auch mit der Wahrnehmung umgehen, dass sie in einem stark belasteten Bezirk leben, wird in **Kapitel 7** der sozialökologische Ansatz von Bronfenbrenner (1976, 1978, 1984) einbezogen werden. Bronfenbrenners „Ökologie der menschlichen Entwicklung“ (1981) betrachtet die Wechselwirkung zwischen der Person und deren sozialökologischen Kontext. Hierbei können Kontextelemente für Kinder u. a. die Arbeits- und Wohnbedingungen der Eltern, deren Beziehung zueinander usw. sein. Aber auch Größen wie Glaubensrichtung, Weltanschauung der Eltern zählen dazu. Wie noch zu zeigen sein wird, ist der Ökologiebegriff des Modells nicht auf die biologische Sicht begrenzt.

Um die mehrschichtigen Kontexteinflüsse für Eltern und Kinder differenzieren zu können, bedient sich Bronfenbrenner einer mikro- und makrosoziologischen Betrachtung und stellt auf der Ergebnisebene eine argumentative Verknüpfung beider Modellebenen her. Nach Bronfenbrenner entscheiden die Kontextbedingungen der Eltern und der Kinder auch mit darüber, ob Eltern aus stark benachteiligten Bezirken abwandern oder dort wohnen

bleiben. Ebenso gestaltet sich das Erziehungsverhalten der Eltern unter dem Einfluss der Kontextbedingungen.

Die bereits erwähnten US-amerikanischen Forscher, die sich mit den Effekten von Nachbarschaften auf Kinder und Familien beschäftigen (z. B. Brooks-Gunn 1995, 1997 usw.) verbinden letztlich den sozialökologischen Ansatz Bronfenbrenners mit Colemans Theorie des sozialen Kapitals: Sie erforschen auf diese Weise die Wechselwirkung von Gemeinde- und Familienressourcen in Bezug auf die Intelligenz und das soziale Verhalten von Kindern.

In **Kapitel 8** werden diese Ansätze hinsichtlich des Zusammenspiels von Familien- und Gemeinderessourcen und dessen Einfluss auf das Leben von Kindern dezidiert diskutiert. So unterscheidet Brooks-Gunn (1995, 1997) wohlhabende und ärmere Nachbarschaften. Darauf bezogen lautet ihre These: Während ausgehend von einer wohlhabenden Gemeinde positive Effekte auf die Gesundheit, Verhalten und die Intelligenz von Kindern entstehen, entfaltet eine ärmere Umgebung entsprechend negative Effekte.

Ergänzend dazu nutzen Eltern und Kinder ihre Familienressourcen wie z. B. ihre Netzwerke, um die negativen Einflüsse zu nivellieren. So setzen beispielsweise Eltern ihre Netzwerke dafür ein, um die für die Kinder bestehenden schädigenden Einflüsse negativer Nachbarschaften zu mindern oder aufzuheben.

US-amerikanische Forscher, so auch Brooks-Gunn, stützen ihre Theorie der Gemeinde- und Familienressourcen sowohl auf theoretische Überlegungen nach Coleman-Bronfenbrenner als auch nach Coleman-Wilson. Ihre Befunde sind im Rahmen dieser Arbeit deshalb von Interesse, da die Faktoren, die Einfluss auf die Entwicklung der untersuchten Kinder haben, auch in Neukölln-Nord und anderen Bezirken zu beobachten sind.

In Kapitel 8 spielen die Abschnitte 8.4. sowie 8.5. eine besondere Rolle: Der Abschnitt 8.4. befasst sich mit Ansätzen zum Familienmanagement aus der amerikanischen Forschung, die auf ressourcentheoretische Ansätze zurück gehen. Hier sind besonders die ethnologischen Ansätze von Fürstenberg (1997), Jarret (1997), Korbin (1997), Coultin (1997) zu nennen. Ihr Ergebnis heißt: Familien verfolgen unterschiedliche Strategien, um sich Ressourcen zu erschließen, die ihre Kinder vor objektiven und subjektiven Gefahren schützen können. Dass diese Ansätze auch auf Neukölln-Nord anwendbar sind, wird anhand der Interviewergebnisse gezeigt werden (Kapitel 10 und Kapitel 11).

Der Abschnitt 8.5. betrifft die theoriengeleitete Hypothesenbildung der Arbeit: Diese geht sowohl aus den in der Arbeit angestellten theoretischen Überlegungen (Kapitel 2 bis Kapitel 8) als auch aus den empirischen Befunden (Kapitel 9 und 10) hervor, wozu die Interviews sowie die Netzwerkfragebögen zählen. Diese zweifach hergeleiteten Hypothesen sollen dazu dienen, die interviewten Familien in bestimmte Typen zu klassifizieren.

Aufgrund einer vorläufigen Analyse der Interviews haben sich vier Typen von Familien herauskristallisiert:

- die zufriedenen Neuköllner, die wohnen bleiben;
- die unzufriedenen Familien, die mit Wegzug reagieren
- die nicht ganz glücklichen Familien, die aufgrund ökonomischer oder anderer Zwänge in Neukölln bleiben müssen, aber grundsätzlich wegziehen wollen.
- Ein vierter Typus ist der „aktive Neuköllner“, der sich einmischt und für seine persönlichen Belange engagiert.

In **Kapitel 9** wird die den Interviews zugrunde gelegte Methode vorgestellt. Es handelt sich um Leitfadengestützte qualitative Interviews nach Leventhal & Brooks-Gunn (2000). Als hilfreich für die Durchführung der Interviews haben sich ein Ablaufschema (Abschnitt 9.3.) sowie die Analysetechnik (Abschnitt 9.4.) erwiesen.

Aufbauend auf diese methodischen Überlegungen sind in **Kapitel 10** die o. g. vier Familientypen näher beschrieben: Es handelt sich um die Charakterisierung der acht interviewten Familien anhand der Interviewergebnisse wie folgt:

- Zufriedene Familien, die wohnen bleiben: Abschnitte 10.1 und 10.2
- Unzufriedene Familien, die weggezogen sind: Abschnitte 10.3. und 10.4.
- „Gezwungene Neuköllner“, die weg wollen, aber nicht können: Abschnitte 10.5 bis 10.8.
- „Aktive Neuköllner“, die sich einmischen und sich für ihre persönlichen Belange engagieren.

Nachdem in Kapitel 10 die namentlich ausgezeichneten Familientypen bereits vorausgesetzt wurden und die Interviewergebnisse bereits als Einzelfakten den interviewten Familien, unterschieden nach Typen, zugeordnet worden waren, leistet **Kapitel 11** eine Gesamtsicht der Ergebnisse:

Es werden die Ergebnisse der Interviews sowie die vier Familientypen ausführlich im Zusammenhang dargestellt.

Vor diesem Hintergrund ergibt sich als das Fazit der eingangs formulierten These: Der Umstand, ob Familien in Neukölln-Nord als einem stark belasteten Bezirk wohnen bleiben oder abwandern, ist weder von dem den Familien verfügbaren Familienkapital noch von dem vorhandenen Gemeindegeld abhängig. Vielmehr sind andere Kontexteinflüsse auf das Sozialverhalten der Familien maßgebend, denen jedoch in dieser Arbeit nicht nachgegangen wurde. Dieses Ergebnis trifft sowohl für die finanziell gut situierten als auch für die finanziell weniger begünstigten Familien zu.

Im **Schlusskapitel 12** wird eine Vermutung darüber formuliert, wie sich der Stadtteil Neukölln-Nord weiter entwickeln könnte. Ebenso sind einige Anregungen dazu genannt, wie eine Politik aussehen könnte, die die Belange von Familien in einem Problembezirk ernst nimmt und die dazu führt, dass Eltern bleiben bzw. wieder zurück kehren. Diese Möglichkeiten scheinen momentan noch Utopie zu sein.

2. Strukturelle Ansätze erklären den Einfluss von Nachbarschaften auf Familien und Kinder: Konzentrations- und Isolationsprozesse in Großstädten

In diesem Abschnitt wird die These Wilsons zu Konzentrations- und Isolationsprozesse in amerikanischen Großstädten diskutiert: Strukturelle Verwerfungen in der Technik der Industrie haben zu einer drastischen Änderung des Anforderungsprofils hinsichtlich Arbeitsqualifikation geführt: Fortan (1970 bis 1980) galt die Nachfrage einer hoch qualifizierten Arbeit. Dies mit der Folge, dass niedrig qualifizierte Arbeit an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurde. Die von diesem strukturellen Umbruch negativ Betroffenen trifteten zu weiten Teilen in diverse Arten abweichenden Verhaltens ab. Begleitet wurde diese Umstrukturierung der Arbeitsqualifikation von einem Wertewandel dergestalt, dass von den Betroffenen, überwiegend die schwarze Arbeiterklasse, abweichende Verhaltensarten bis hin zur Kriminalität als „normal“ apostrophiert wurden.

Dieser Problemzusammenhang lässt sich im Einzelnen wie folgt ausführen: William Julius Wilsons Theorie hatte zur Folge, dass die „Social Disorganisation Theory“¹ in den USA wieder entdeckt worden ist. Seine theoretischen und empirischen Befunde sind aufschlussreich. Dies, weil er darstellt, was den Gemeinden, Nachbarschaften und den Individuen verloren geht, wenn Familien, die der Mittelschicht zugerechnet werden können, aus diesen Gemeinden in hohem Maße abwandern. Ausgehend von Wilsons Dokumentation lässt sich aufzeigen, wie technologische Veränderungen der Industrie gesellschaftliche und soziale Probleme entstehen lassen. Diese konzentrieren sich in bestimmten Stadtteilen, Kiezen, Nachbarschaften und Quartieren und verfestigen sich von einer Generation zur nächsten.

Aufgrund der Medienberichte hinsichtlich des Stadtteils Neukölln² könnte man den Eindruck gewinnen, dass in diesem Stadtteil bereits ghettoähnliche Zustände eingekehrt sind, wie sie Wilson (1987) in seinem Werk „The Truly Disadvantaged“ für die schwarze

¹ Die zentrale Idee der „Social Disorganisation Theory“, die bereits in den 1930er Jahren von Shaw und McKay entwickelt wurde (siehe Shaw and McKay 1942; zitiert nach Gephart, 1997, in BrooksGunn, Greg, Duncan, Lawrence u. Aber, Vol. I). ist, dass die Herausbildung unterstützender Netzwerke und ein gemeinsamer Wertekonsens durch strukturelle Gegebenheiten erschwert werden. Dies sind z.B. ein niedriger sozioökonomischer Status (SES), ethnische Heterogenität, hohe Fluktuation in den Nachbarschaften, hohe Anzahl von Alleinerziehenden. Dieses Konzept überlappt sich mit dem Konzept der funktionalen Gemeinden von Coleman und Hofer (1987) und mit der Sozialkapitaltheorie von Coleman (Coleman 1991, 1992). Alle diese Ansätze heben die sozialen Bindungen und gemeinsamen Werte einer Gemeinde hervor.

² z.B. den Spiegelartikel: „Endstation Neukölln“ (Spiegel vom 20.10.1997, S. 58)

Unterklasse in den Metropolen der USA beschreibt. Auch wenn es große Unterschiede zwischen den Ghettonachbarschaften der USA und den sozialen Brennpunkten Deutschlands gibt, so lassen sich ähnliche Mechanismen in deutschen und amerikanischen industriell geprägten Städten darüber aufzeigen, wie Stadtteile, Nachbarschaften oder Gemeinden zu Armutsgebieten werden.

Wilson (1987) dokumentiert für Familien und Kinder, die in benachteiligten Nachbarschaften leben, die Auswirkungen der dort herrschenden konzentrierten Armut und sozialen Isolation. Ebenso betrachtet er die Ursachen dieser Entwicklung. Seine These ist, dass gewaltige strukturelle Veränderungen in den Metropolen der USA zu einer gefährlichen Zunahme sozialer Deklassierung geführt haben (Wilson 1987: 20 ff.). Er spricht von der „rate of social dislocation“ (Wilson 1987:20 ff). Damit meint er den dramatischen Anstieg der Kriminalitätsrate, erhöhte Raten von Ein-Eltern-Familien und nicht eheliche Geburten, steigende Zahlen von Transferleistungsempfängern (ADFC) und Teenagerschwangerschaften. Die Ursache für den dramatischen Anstieg der „rate of social dislocation“ sieht er in der technologischen Veränderung der Industrie: In vielen Städten der USA wurden in den 1970ern bis Mitte der 1980 massiv Stellen abgebaut. Dies betraf vor allem Städte im Norden der USA, wie z.B. New York, Philadelphia, Bosten, Baltimore (Wilson 1987: 40).

Von diesem Stellenabbau waren vor allem ethnische Minderheiten betroffen, insbesondere schwarze, afrikanisch stämmige Amerikaner, Einwandererfamilien aus Cuba, Puerto Rico, Mexiko (Hispanics), asiatische Einwanderfamilien, die sich in Chinatown angesiedelt hatten (Wilson 1987: 48 ff). Diese Einwanderergruppen lebten in den urbanen Zentren der großen amerikanischen Städte mehrheitlich von der Arbeit in den Fabriken, die meist keine hohe Qualifikation erforderte. Im Zuge des technologischen Wandels wurden weniger gering qualifizierte Arbeiter, dafür hoch spezialisierte Fachkräfte, nachgefragt. Jedoch konnte der Bedarf an hoch qualifizierten Spezialisten den Überschuss an niedrig qualifizierten Arbeitern nicht kompensieren. Die zunehmende Polarisierung des Arbeitsmarktes in einen Niedrig-Lohn-Sektor und einen gut bezahlten Sektor betraf vor allem die gering qualifizierte schwarze Arbeiterklasse. Wer besser qualifiziert war, wanderte aus den innerstädtischen Gebieten ab. Nach Wilson kam es zwischen 1970 und 1980 zu einem „Exodus“ der überwiegend schwarzen Ober- und Mittelschicht aus den innerstädtischen Gebieten (Wilson 1987: 55). Nach Meinung einiger konservativer Forscher sind Ghettonachbarschaften besonders dadurch gekennzeichnet, dass sich in

diesen eine Kultur der Armut verbreitet (Wilson 1987: 55). Wilson teilt diese Annahme nicht. Vielmehr vertritt er die These, dass eine Konzentration von Armut zu einer sozialen Transformation innerhalb eines Gebiets führt. Begleitet werde diese Transformation von einem Wertewandel innerhalb der belasteten Nachbarschaften, Gemeinden oder Stadtteilen. Arbeitslosigkeit und Abhängigkeit von Sozialhilfe werden irgendwann als normal angesehen. Gleiches gilt für kriminelle Aktivitäten wie z.B. Drogenhandel, Hehlerei, Diebstahl usw. (Wilson 1987: 57). Auch die Bedeutung von Ausbildung und Schule verändert sich. Wilson führt aus, dass in jenen belasteten Ghettoschulen kognitive, linguistische und andere bildungs- und berufsbezogene Fähigkeiten kaum vermittelt werden (Wilson 1987:57). An diesen Ghettoschulen sind Lehrer oft frustriert: Sie unterrichten die Kinder nicht in ausreichender Qualität und bereiten sie nur ungenügend auf die neuen Anforderungen des sich wandelnden Arbeitsmarktes vor. Die Kinder sind ebenso frustriert oder desinteressiert. Sie lernen nicht, weil sie wissen, dass sie keine Chance auf dem Arbeitsmarkt haben. Nach Wilson erleben Eltern, Lehrer, die Schülerschaft und die gesamte Nachbarschaft ihre Situation als einen Teufelskreis (Wilson 1987: 57).

Eine weitere Folge dieser Konzentration von Armut nach Wilson ist die negative Veränderung der Infrastruktur einer Nachbarschaft oder eines Gebietes. Wilson betont immer wieder, dass die Präsenz der einfachen Arbeiter- und der Mittelklasse die soziale Organisation der innerstädtischen Nachbarschaften stabilisiert hat. Dies mit der Folge, dass mit dem „Exodus“ der (schwarzen) Familien aus der Ober- und Mittelschicht ein wichtiger sozialer Puffer in den innerstädtischen Gebieten verloren gegangen ist (Wilson 1987: 56). Dieser Puffer, solange vorhanden, hatte die negativen Auswirkungen des ökonomischen Wandels dämpfen können. Diese These basiert auf der Annahme, dass die Infrastruktur einer Gemeinde, wie z.B. Kirchen, Schulen, Geschäfte und Dienstleistungseinrichtungen, am wahrscheinlichsten erhalten werden kann, wenn ausreichend ökonomisch stabile Familien in den innerstädtischen Nachbarschaften leben (Wilson 1987: 138). Familien aus der einfachen Arbeiterklasse und der Mittelschicht sichern aufgrund ihrer Präsenz ökonomische und soziale Stabilität.

Mit der Konzentration von benachteiligten Minderheiten geht eine soziale Isolation der Bewohner einer Nachbarschaft einher (Wilson 1987: 61). Die Gemeinden oder Nachbarschaften der Unterklasse sind mit einer massiven Arbeitslosigkeit, einer eklatanten Gesetzlosigkeit und einem niedrigen Schulleistungsniveau belastet. Da

derartige Quartiere ein sehr negatives Image aufweisen, tendieren Außenstehende dazu, diese Gebiete zu meiden. Die Konsequenz ist, dass Familien dieser Gegenden, die wohnen bleiben, nur einen geringen Bezug zu allgemeingültigen Normen und Werten haben. Eine derartige soziale Isolation impliziert nach Wilson zweierlei: Zum einen fehlen Kontakte zwischen den Gruppen unterschiedlicher Klassen und Rassen oder sind unterbrochen.

Ebenso verhindern Zwänge (constraints), die in einem Raum hoher Konzentration von Benachteiligten bestehen, auch die Erschließung ökologischer Nischen (Wilson 1987; 61). Z.B. verfügen Väter nicht über die entsprechenden Informationen, die zu einem Job verhelfen könnten. Allein erziehende junge Mütter haben keine oder nur wenig soziale Unterstützung bei der Erziehung ihrer Kinder, womit der Zugang zu qualitativ hochwertigen Schulen und Freizeiteinrichtungen verwehrt bleibt. Es mangelt an heiratsfähigen Männern, die in der Lage sind, eine Familie zu ernähren und an positiven Vorbildern (Wilson 1987: 95 ff).

Unter diesen hier aufgezeigten strukturellen Gegebenheiten leiden insbesondere Kinder. Die Kinder, die in derartigen Nachbarschaften aufwachsen und deren Eltern zu den benachteiligten Gruppen zählen, sind häufig ebenso isoliert von unterstützenden und fördernden Netzwerkbeziehungen wie ihre Eltern. Es fehlt an positiven Rollenmodellen, an Strukturen im Familienalltag (Wilson 1987: 55 ff).

Abschließend zur vorliegenden Diskussion soll auf zwei Links zu anderen Kapiteln hingewiesen werden, in denen das Konzentrations- und Isolationsproblem punktuell ebenso eine Rolle spielt. Dies sind die amtliche Statistik sowie Strohmeiers Überlegungen.

Amtliche Statistik: Im sechsten Kapitel werden diejenigen Quartiere der Neuköllner Altstadt genauer beschrieben werden,

in denen sich bereits Konzentrations- und Isolationsprozesse vollzogen haben. Diese Analogie gilt unabhängig davon, dass diese Prozesse in Neukölln-Nord, auch anders verlaufen sind als diejenigen in den ehemaligen industriellen Metropolen der USA. Zu dieser Abweichung zählen auch historisch gewachsene Unterschiede zwischen den amerikanischen Ghettos und den sozialen Brennpunkten in Deutschland, zu denen Neukölln- Nord zählt.

Strohmeier: Auf die Segregationstendenzen in Deutschlands Städten, die Strohmeier (2006) untersucht, wird das folgende Kapitel 3 eingehen. So merkt auch Strohmeier an, dass Ansätze einer „Gated Community“, wie sie in den USA bestehen, in Deutschlands Städten noch nicht feststellbar sind. Jedoch hat sich in dem Villenvorort Köln Hanwald nach einer Einbruchserie und einem Gewaltverbrechen eine Interessensgemeinschaft gebildet, die einen privaten Sicherheitsdienst für die 24- Stunden- Überwachung ihres Vororts beauftragt hat (Strohmeier 2006: 105). Nach Strohmeier soll dies bislang der einzige Fall von Gewaltanwendung in Köln sein. Ebenso geht Strohmeier darauf ein, dass es auch in Deutschland verstärkte Segregationstendenzen sowie ein verstärktes Bedürfnis nach Abschottung und Sicherheit der besser situierten Bevölkerungsschichten gibt (Strohmeier 2006: 24). Zum einen sind die Unterschiede in der Entwicklung der amerikanischen Nachbarschaften und die Segregationsmuster in Deutschlands Großstädten unbestreitbar groß. Zugleich aber zeigen die Mechanismen, wie bestimmte Stadtteile zu benachteiligten Quartieren werden, eine starke Ähnlichkeit mit den USA: Gesellschaftliche und ökonomische Veränderungen treffen bereits benachteiligte Quartiere am härtesten. (Arbeiterquartiere). Diese Veränderungen erhalten und verstärken Strukturen konzentrierter Armut. Sie führen dazu, dass die Bewohner vom übrigen Mainstream abgekoppelt werden. Dadurch entstehen ungleiche Lebenschancen bzw. eine soziale Ungleichheit für die Bewohner, die sich reproduziert.

3. Sozialraumanalyse mit Hilfe der Segregationstheorie

Ausgehend von Strohmeiers (2006) Sozialraumanalysen lässt sich aufzeigen, dass Konzentrations- und Isolationseffekte, wie Wilson sie für die Ghettonachbarschaften in den USA beschreibt, auch in vielen deutschen Städten - wenn auch in abgeschwächter Form - auftreten.

Strohmeier (2006) untersucht Städte in Nordrhein-Westfalen hinsichtlich ihrer Segregationsmuster. Unter Segregation versteht man die Ungleichverteilung bestimmter Bevölkerungsgruppen im städtischen Raum (Friedrichs 1995, Harth/Herlyn/Scheller 1998, zit. nach Strohmeier 2006: 18). Eingegrenzt auf soziale und räumliche Ungleichheit entspricht dies einer residentiellen Segregation (Chicagoer Schule).

Strohmeier (2006) unterscheidet im Rahmen des Standardkonzeptes vier Dimensionen von Segregation: ethnische, soziale und demographische und daraus folgend Bildungssegregation. Unter ethnischer Segregation wird der Anteil an Menschen nicht deutscher Herkunft in einem Quartier verstanden. Soziale Segregation umfasst Indikatoren wie Einkommen, Schulbildung, Erwerbstätigkeit und den Berufsrang. Demographische Segregation beinhaltet Merkmale wie Alter, Haushaltstyp bzw. Lebenszyklusphase. Diese Dimensionen der Segregation sind geeignet, um die sozialräumlichen Merkmale von Städten bzw. Stadtteilen in homogenen Teilgebieten zu ermitteln. Generell wird die räumliche Segregation dann als Problem gesehen, wenn damit Ungleichheiten verfestigt oder verstärkt werden, was in vielen deutschen Stadtteilen inzwischen der Fall ist.

Strohmeier und andere Stadtsoziologen konnten feststellen, dass die Entstehung einer sozialstrukturellen, demographischen und einer ethnischen Segregation typisch für relativ homogene kleinräumliche Siedlungsbereiche in Städten ist. „Segregation ist städtisch“ (Strohmeier 2006: 30). Neu an der gegenwärtigen Bevölkerungsentwicklung in den Städten ist eine Segregation bei einer schrumpfenden Bevölkerung aufgrund von Abwanderung und Geburtenrückgang.

Im Anschluss an die definitorische Eingrenzung des Segregationsproblems sollen im Folgenden die Arten der Segregation (Abschnitt 3.1.) sowie deren Besonderheiten (Abschnitt 3.2.) dargestellt werden.

3.1. Arten der Effekte aufgrund von Segregation nach Strohmeier

Die folgenden Arten von Effekten städtischer Segregation nach

Strohmeier (2006) sind auch in Berlin und speziell im Norden von Neukölln zu beobachten.

3.1.1. Gebietseffekte

Der Begriff „Gebietseffekt“ besagt, dass die Konzentration von Benachteiligten in einem Gebiet zusätzlich nachteilig auf diese Gruppe zurück wirkt oder dass arme Nachbarschaften ihre Bewohner noch ärmer machen (Friedrichs 1998, Friedrichs/ Blasius, 2000, zit. nach Strohmeier 2006: 20). Die Folge hiervon ist, dass eine Gegend oder ein Bezirk zum benachteiligenden Faktor wird. Die negativen Effekte eines Milieus bestehen vor allem in Form von Sozialisationseffekten sowie in den Beschränkungen sozialer Interaktion. Einer solchen Einschätzung liegt die Theorie des sozialen Lernens bzw. eine Sozialisationstheorie sowie die Netzwerktheorie zugrunde (Bott 1957, zit. nach Strohmeier 2006). Das soziale Milieu eines Stadtteils oder Quartiers wird zum Lernraum. Kinder lernen, z.B. mittels ihrer Peergroup in ihrem Quartier, dass in diesem Stadtteil andere, nicht zum Mainstream zählende, Normen gelten. Hierdurch kann es zu einer Dominanz der abweichenden Verhaltensmuster in armen Quartieren kommen. Aufgrund von Nachahmung oder wegen des sozialen Drucks der Peergroup wird dieses Verhalten in einem Quartier verbreitet (Strohmeier 2006: 20). Strohmeier nennt hierzu Beispiele: „Wenn Kinder und Jugendliche überhaupt niemanden mehr kennen, der einer regelmäßigen Erwerbsarbeit nach geht, entwickeln sie keine Vorstellung davon, dass pünktliches oder regelmäßiges Aufstehen und die Aufrechterhaltung einer äußeren Ordnung (Selbstdisziplin) eine Lebensmöglichkeit darstellen, die mit gewissen Vorteilen verbunden sein kann“ (Strohmeier 2006: 21). Ein weiteres Beispiel: Wenn Kinder erleben, dass sich jemand mit Kleinkriminalität einen luxuriösen Lebensstil leisten kann, dann lernen sie, dass man auch ohne sich in der Schule anzustrengen, gut durch das Leben kommt. Sofern derartige abweichende Verhaltensmuster zur Normalität werden, spricht man von Gebietseffekten. Diese Gebietseffekte zeigen sich ebenso darin, dass diese Quartiere mit einem negativen Image bzw. Stigma behaftet sind, was die Abwanderung von besser situierten Familien noch verstärkt.

3.1.2. Bildung ethnischer Eliten

Bei einer hohen Konzentration von ethnischen Minderheiten in einem Quartier, die auch aufgrund von Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt entstanden sein kann, kann für ethnische Gruppen in diesem Quartier eine Abhängigkeiten derselben von internen Eliten entstehen. Diese Abhängigkeiten können für politische oder religiöse Gesinnungen genutzt werden. Strengere Kontrollen der Minderheiten können deren Zugang zur Mehrheitsgesellschaft erschweren (Heitmeyer, zit. nach Strohmeier 2006). Die Experten der Jugendhilfe des Bezirksamts Neukölln beklagen mehrfach, dass sich islamistische Tendenzen in Neukölln-Nord herausbilden und verfestigen. Die Bewohner werden unter Druck gesetzt, diese Lebens- und Denkweise zu adaptieren (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 3:19).

Auch Konflikte zwischen der Mehrheitsgesellschaft und den ethnischen Minderheiten kommen häufig vor. Oft fühlen sich Deutsche bereits als Minderheit und haben Ängste und Vorurteile. Ebenso bestehen Konflikte innerhalb der ethnischen Minderheiten. So stehen sich beispielsweise türkische und arabische Jugendliche auf den Straßen feindselig gegenüber. Gleiches gilt für die Gruppen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die sich nicht verstehen. Dies alles führte zu einer verstärkten Abwanderung derjenigen, die sozial und ökonomisch mit genügend Kapital oder Ressourcen ausgestattet sind. Zurück bleiben jene immobilen Gruppen, denen die finanziellen Möglichkeiten für einen Umzug fehlen. Folgend ziehen aufgrund günstiger Mieten wirtschaftlich benachteiligte Gruppen zu, darunter vielfach ausländische Haushalte (Strohmeier 2006: 22). Aufgrund der Homogenisierung dieser Stadtteile zu Problembezirken werden die Gründe für einen Wegzug für die ökonomisch und sozial stabilen Familien immer dringlicher.

Gleiches ist der Fall, wenn das Quartier aufgrund einer Arbeitsmarktkrise insgesamt in finanzielle Not gerät, so dass aus einem Arbeiterquartier ein „Arbeitslosenquartier“ wird (Häußermann & Kapphann 2000, zit. nach Strohmeier 2006: 22). Dies traf für mehrere Reviere des Ruhrgebietes zu. In derartigen Quartieren überlappen sich meist soziale, ethnische und demografische Segregation. Dies, da viele ausländische und deutsche Familien, die mehrere Kinder haben, von Transferleistungen leben. Deshalb ist der Anteil von Kindern und Jugendlichen in derartig benachteiligten Quartieren höher als in besser situierten Quartieren.

3.1.3. Verlust der politischen Repräsentanz

Den benachteiligten Quartieren geht aufgrund der Abwanderung der besser qualifizierten und integrierten Menschen soziale Kompetenz bzw. soziales Kapital verloren. Dieses jedoch ist erforderlich, um bestehende Probleme zu erkennen, daraufhin Forderungen zu formulieren und diese wirksam an die politischen Instanzen zu richten. Auch der Anteil der Nichtwähler bzw. der Nichtwahlberechtigten ist in benachteiligten Quartieren höher als in nicht benachteiligten Quartieren (Häußerman/ Kapphan, zitiert nach Strohmeier 2006: 21). Der Verlust an integrierten Gruppen (Familien, Erwerbstätige, Qualifizierte) verringert die soziale Stabilität im Quartier. Damit gehen Konflikt reduzierende Potentiale verloren.

3.1.4. Bildungssegregation

Eine weitere Folge von ethnischer und sozialer Segregation ist, dass Kinder in benachteiligten Quartieren ungleiche Bildungschancen und somit schlechtere Zukunftsperspektiven haben. Sprachdefizite der Kinder an Schulen in benachteiligten Quartieren werden überwiegend auf das hohe Ausmaß von ethnischer Segregation zurückgeführt. Dabei wurde festgestellt, dass auch oft deutsche Kinder in belasteten Quartieren Sprachdefizite haben (Strohmeier 2006: 109). Mangelnde soziale Kompetenzen der Kinder untereinander sind ebenso eine Folge von Kommunikationsschwierigkeiten. Kinder in benachteiligten Quartieren weisen im Vergleich zu Kindern in nicht benachteiligten Quartieren häufiger Entwicklungsdefizite auf. Zudem wird konstatiert, dass die Eltern eine geringere Bereitschaft haben, sich in der Schule ihrer Kinder zu engagieren. Später soll gezeigt werden, dass es durchaus Familien gibt, die sich für ihre Belange engagieren. Generell wird jedoch behauptet, dass Eltern sich in solchen Quartieren weniger für die Belange ihrer Kinder einsetzen und dass die Elternarbeit gerade diesen Quartieren fehlt. Dadurch entstehen hohe Belastungen der Lehrer. Diesen fehlt daraufhin häufig die Motivation, die Kinder adäquat zu unterrichten. An diesen Schulen wird daher eine hohe Lehrerfluktuation beobachtet (Strohmeier 2006: 109). Auch aus diesem Grunde wandern die eher mittelschichtorientierten Eltern ab. Oder sie melden ihre Kinder in anderen Quartieren wie z.B. bei Verwandten oder Bekannten an. Sie sichern sich einen Platz an einer Schule in „bürgerlicheren“ Schulbezirken. Auch die Anmeldung an so genannten Bekenntnisgrundschulen oder konfessionellen Schulen wird von vielen deutschen Eltern, aber auch von

bildungsinteressierten Migrantenfamilien, praktiziert. An diesen Schulen ist der Ausländeranteil geringer. Dies, weil z.B. kein Islamunterricht angeboten wird, christlicher Religionsunterricht jedoch verpflichtend ist. Bei der Auswahl der Schule spielt für die Eltern aber weniger das Religionsbekenntnis als die vermeintlich höhere Qualität des Unterrichts eine Rolle. Diese selektive Aufnahmepraxis der Bekenntnisschulen führte zu einer Schul- oder Bildungssegregation und zu einer Entmischung der Schülerschaft an Schulen in benachteiligten Quartieren. Weil „starke“ Schüler fehlen, von denen Schwache lernen könnten, führt das niedrigere Lernniveau zwangsläufig zu einer Benachteiligung der Kinder und Jugendlichen in benachteiligten Quartieren. Aus ethnischer und sozialer Segregation folgt so eine „Bildungssegregation“ und somit eine Verfestigung und Reproduktion sozialer Ungleichheit (siehe Strohmeier 2006: 110/111 und 114 ff). Strohmeier kritisiert, dass die räumlich ungleiche Verteilung von Bildungsressourcen und -chancen weder in der Post- PISA- Debatte noch in der Segregationsforschung eine angemessene Berücksichtigung findet, abgesehen von einigen medienwirksamen Fallbeispielen (Strohmeier 2006: 115). So hat Strohmeier festgestellt, dass es räumlich stark ausgeprägte Disparitäten und eine kleinräumige Konzentration von Bildungsarmut und sozialer Benachteiligung im Ruhrgebiet gibt (Strohmeier 2006: 119). In Neukölln-Nord sieht es nicht viel anders aus, obwohl es auch gute Bildungsangebote gibt, wie später noch gezeigt werden soll.

3.2. Besonderheiten ethnischer, sozialer und demografischer Segregation

3.2.1. Ursachen ethnischer, sozialer und demografischer Segregation

Als Ursachen innerstädtischer Segregation werden sowohl bei Häußermann und Kapphann (2000) als auch bei Strohmeier (2006) mehrere Faktoren benannt. Dazu zählen sich verändernde Haushalts- und Familienstrukturen, der ökonomische Strukturwandel, der Abbau von Arbeitsplätzen in der Industrie, damit einhergehend die Zunahme von Arbeitslosigkeit und Armut, der anhaltend angespannte Arbeitsmarkt, die Finanznot in den Städten und Kommunen und der Rückzug des Staates aus der Wohnungsbaupolitik. Diese Faktoren bilden die Ausgangssituation zur Eingrenzung verschiedener Dimensionen von Segregation (Strohmeier 2006: 22/23). Zunächst wird von Strohmeier unter Berufung auf Klagge 2001, BMAS 2001 festgestellt, dass in der Bundesrepublik trotz des bestehenden Wohlstandes eine immer breitere Bevölkerungsschicht von Armut betroffen ist. Besonders in den Ballungsgebieten steigt der Personenkreis der von staatlichen

Transferleistungen abhängigen Menschen deutlich an. Insbesondere Alleinlebende, Alleinerziehende, Kinder und Jugendliche, kinderreiche Familien und ausländische Familien sind davon betroffen (Strohmeier 2006: 23). Strohmeier und andere Autoren haben im Wesentlichen zwei Gebietstypen benannt, in denen räumliche Konzentrations- und Marginalisierungsprozesse erkennbar sind: Zum einen sind es innerstädtische Mischgebiete, d.h. vielfach ehemalige Arbeiterquartiere, die unmittelbar vom industriellen Strukturwandel betroffen sind. Hier ist ein überdurchschnittlicher Altbaubestand auffällig. Zum anderen handelt es sich um die Großraumsiedlungen, die meist am in Randlage der Städte erbaut wurden. Große Wohnungsbaugesellschaften und gemeinnützige Genossenschaften konzipierten während der 1960er und 1970er Jahre diese Siedlungen, die einen überdurchschnittlichen Sozialwohnungsbestand aufweisen. Diese Quartiere sind seit den 1990er Jahren in NRW, aber auch in Berlin oder Hamburg zu finden. Sie betreffen mittlerweile fast alle Stadtteile oder Quartiere „mit besonderem Erneuerungsbedarf“ oder „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“, die aus verschiedenen Fördertöpfen (z.B. aus dem Bund-Länderprogramm „soziale Stadt“) meist über die Etablierung von Quartiersmanagern unterstützt werden.

Neben den schwer zu beeinflussenden gesamtgesellschaftlichen

Rahmenbedingungen, so Strohmeier, ist für die Herausbildung städtischer Problemlagen auch die lokale Wohnungsmarktsituation und -struktur maßgeblich verantwortlich. Diese Faktoren üben einen entscheidenden Einfluss auf die räumliche Verteilung und die Segregation von Haushalten aus. Aufgrund lokaler Marktmechanismen (Angebot und Nachfrage), sowie durch den Wohnungsmarkt bestimmende Filtersysteme wie „Preis für Wohnraum“ und aufgrund der Diskriminierung sozialer Gruppen wird eine selektierende Wirkung ausgeübt. Alle drei Segmente des Wohnungsmarktes (freier Mietwohnungs-, Eigentums- und Sozialwohnungsmarkt) bedienen in Abhängigkeit vom Bedarf und ökonomischem Kapital unterschiedliche Nachfragehaushalte und kanalisieren diese somit in bestimmte räumliche Lagen. So wirken sie generell selektiv auf die Wohnstandortverteilung (Strohmeier 2006: 23). Die meisten Wohnungen in urbanen Räumen sind frei finanzierte Mietwohnungen. Dabei spielt die Belegungspolitik der Kommunen eine entscheidende Rolle. Alle Veränderungen in diesen Segmenten wirken sich massiv auf das Wohnstandortverhalten städtischer Haushalte und somit auf die Segregationsprozesse aus. Hierzu zählen z.B. eine Steigerung der Miete oder der Mietnebenkosten oder das Auslaufen von Belegungsrechten. Auf diese Weise entsteht

ausgehend von der lokalen Wohnungsmarktlage und der Belegungspolitik der Kommunen ein entscheidender Einfluss auf die Segregationsdynamiken. Eine angespannte Wohnungsmarktlage erschwert einen Umzug. Ist hingegen der Wohnungsmarkt entspannt, wird eine höhere Fluktuation ausgelöst. Denn Haushalte, die über ein ausreichend hohes Einkommen verfügen, können ohne große Preiszuschläge ihre Wohnsituation verbessern und benachteiligte Quartiere verlassen. Nach Strohmeier erfolgt Segregation daher eher in Städten oder Quartieren mit angespannten Wohnungsmärkten.

Einig sind sich die Autoren darin, dass die Bestände des sozialen Wohnungsbaus und eine kommunale Vergabepraxis einen wesentlichen Einfluss auf die Herausbildung kleinräumlicher Bereiche mit einer einseitigen Bevölkerungsstruktur auf Baublocks-, Straßenzug- oder Quartiersebene ausüben. Gerade die peripheren und monostrukturell angelegten Großraumsiedlungen aus den 1960ern und 1970er Jahren sind unter den großstädtischen Quartieren heute Gebiete mit der höchsten Konzentration von Armut (Strohmeier 2006: 24). Geplant war, dass die Bestände an Sozialwohnungen seit den 1990er Jahren zurück gehen sollten. Jedoch gerade in den bestehenden Siedlungen ist der Anteil der Belegungsbindung am höchsten und so werden immer mehr bedürftige Haushalte in die noch verbleibenden Sozialwohnungen gedrängt. Dadurch stiegen die Anzahl der „problematischen“ Mieter in einer Siedlung sowie die Anzahl überforderter Nachbarschaften an. Strohmeier betrachtet den Rückgang sozial gebundener Wohnungen und die daraus entstandene räumliche Ballung von Menschen mit Benachteiligungen, also die entstehende Segregation, als „hausgemacht“ (Strohmeier 2006: 24). Dies, weil sich der Staat aus der sozialen Wohnungsförderung seit der 1990er Jahre zurück gezogen hat und dem sukzessiven Rückgang des Angebots sozial gebundener Wohnungen ein kontinuierlich anwachsendes Nachfragespektrum gegenüber steht.

Insbesondere Haushalte mit Migrationshintergrund sind aufgrund ihrer ökonomischen Situation und aufgrund von Diskriminierung (Diskriminierungsmieten) auf dem freien Wohnungsmarkt benachteiligt. Da die meisten Migranten über ein unterdurchschnittliches Haushaltseinkommen verfügen und gleichzeitig aufgrund des höheren Mietanteils einen großen Teil ihrer Ausgaben für die Miete aufbringen müssen, sind sie bereits aufgrund ihrer Ausgangssituation benachteiligt. Hinzu kommt, dass die Wohnungen, die sie sich leisten können, meist in ungünstigen Bezirken der Stadt liegen. Dies spricht dafür, dass die genannten Versorgungsdefizite nicht primär auf ihren Migrationshintergrund

zurückzuführen, sondern ursächlich durch ein deutlich geringeres Haushaltseinkommen bedingt sind. Es überlappen sich Merkmale sozialer Ungleichheit und die ethnisch-kulturelle Zugehörigkeit, was von Esser als Aspekt der ethnischen Schichtung bezeichnet wird (Esser 1999, zitiert nach Strohmeier 2006: 25).

Strohmeier schließt aufgrund seiner Befunde, dass Segregation in zweierlei Hinsicht ein wichtiger Aspekt für die Zukunft der Städte ist: Zum einen stehen Kommunen angesichts des rasch ansteigenden Anteils von Zuwanderern vor integrationspolitischen Herausforderungen, für die es noch kein allgemeingültiges Konzept gibt. Zum anderen hat sich mit der Verschärfung der sozialräumlichen Segregation von Modernisierungs-verlierern“ eine neue Problemlage ergeben, der die Kommunen mit neuen Konzepten begegnen müssen. „Das Problem gewinnt an Brisanz, wenn sich ethnische Kolonie-bildung und die Konzentration einheimischer Problemgruppen überschneiden“ (Strohmeier 2006: 24).

3.2.2. Soziale, demographische und ethnische Segregation anhand einiger Beispiele aus Nordrhein-Westfalen

Im Folgenden werden einige Städte in NRW vorgestellt, die aufgrund ihrer sozialräumlichen Struktur (ethnische, demographische und Segregation) Ähnlichkeiten mit Neukölln-Nord aufweisen.

Voran gestellt sind einige Erläuterungen zur Methode der Sozialraumanalyse: Strohmeier hat mittels sozioökonomischer, demographischer und ethnischer Faktoren Clusteranalysen durchgeführt und Typologien gebildet, nach denen die Quartiere der kreisfreien Städte in NRW eingeteilt wurden. Folgende Indikatoren haben sich bei Faktorenanalyse als besonders aussagekräftig erwiesen: der Ausländeranteil bzw. Anteil von Menschen aus einem anderen Kulturkreis, der Jugendquotient (Verhältnis alte zu jungen Menschen in einem Quartier) und der soziale Rang (z.B. Sozialhilfedichte). Mittels dieser Kriterien wurden die Städte nach Sozialraumtypen klassifiziert. Dabei gingen die Forscher davon aus, dass jeder Stadtteil mit Hilfe einer spezifischen Wertekombination der drei Indikatoren beschrieben werden kann. Beispielsweise hat eine Stadt mit der Wertekombination 331 einen hohen Ausländeranteil, einen hohen Jugendquotienten und einen niedrigen sozialen Rang. Diese Wertekombination trifft z.B. in einem hohen Maße für die Stadtteile Duisburg- Bruckhausen oder auch Duisburg- Obermeiderich, Köln- Chorweiler oder Essen-Katernberg zu. Besonders in den Städten im Ballungskern gibt es

hohe Anteile von ausländischen Kindern und Jugendlichen. Hier überwiegen Stadtteile mit einem niedrigen sozialen Rang. 63 Stadtteile fallen in diese Kategorie. Sie liegen in elf Städten, davon die meisten im Ruhrgebiet. Hierbei sind Duisburg (zehn Stadtteile) und Hamm mit acht Stadtteilen die Spitzenreiter. Auch in Essen gibt es Stadtteile, in denen der Ausländeranteil und der Jugendquotient hoch sind, der soziale Rang aber niedrig bleibt. Essen ist aufgrund der sozioökonomischen, ethnischen und demografischen Zusammensetzung mit Neukölln-Nord vergleichbar, wie im folgenden Kapitel gezeigt werden soll.

Segregationsmuster am Beispiel der Stadt Essen:

Essen ist ein typisches Beispiel für eine stark segregierte Stadt in NRW, auf die im Folgenden näher eingegangen werden soll.

Die Daten, die Strohmeier verwendet, basieren auf KOSTAT (Kommunalstatistik Deutscher Städtetag GmbH) und stammen meist aus dem Jahr 2001.

Was die *ethnische Segregation* betrifft, fällt als erstes der große Unterschied zwischen den nördlichen und den südlichen Stadtteilen auf.

Der Anteil der nichtdeutschen Bevölkerung³ an der Gesamtbevölkerung lag Ende des Jahres 2001 bei 9% (Strohmeier 2001: 60). Die höchsten Anteilswerte konzentrierten sich im nördlichen Stadtgebiet. Innerhalb des Nordens war eine besonders hohe Konzentration in den innenstadtnahen Stadtteilen auffällig. Insbesondere der Stadtkern und das Westviertel hatten sehr hohe Ausländeranteile (zwischen 30 % und 40 %). Auch die Stadtteile Vogelheim, Altessen-Nord und Katernberg waren ebenfalls mittels eines sehr hohen Anteils von Familien nicht deutscher Herkunft gekennzeichnet. In den südlichen Stadtteilen lag der Anteil der ausländischen Bevölkerung dagegen lediglich zwischen drei und 10 %. Allein an dem Faktor Ausländeranteil bzw. ohne deutsche Staatsbürgerschaft sind Ähnlichkeiten mit Neukölln zu erkennen. Die Anteile der ausländischen Bevölkerung sind im Norden von Essen ähnlich hoch im Neukölln-Nord.

Weitere Ähnlichkeiten zwischen Essen und Neukölln-Nord lassen sich auch anhand der Indikatoren für soziale Segregation feststellen. Der diesbezügliche Indikator ist der

³ Strohmeier verwendet als Indikator für die ethnische Segregation den Anteil der nichtdeutschen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung. Er benutzt ab und zu auch den Begriff „Ausländer“. Ich werde daher den Begriff „Anteil nichtdeutscher an der Bevölkerung“ und „Ausländer“ synonym verwenden.

Sozialhilfeanteil in den einzelnen Stadtteilen, im vorliegenden Fall der Stadt Essen. Ende des Jahres 2000 bezogen in der Stadt Essen knapp 36.000 Personen Sozialhilfe. Daraus ergab sich eine Sozialhilfedichte von 6%. Die Unterschiede zwischen den Stadtteilen waren allerdings groß. Das Spektrum reichte von 0,4 % im Stadtteil Byfang bis 18,1 % im Stadtkern. Es gab also bei der sozialen Zusammensetzung der Essener Bevölkerung ein ausgeprägtes Nord-Süd-Gefälle. Zweistellige Anteilswerte wurden im Stadtkern sowie in den aneinander grenzenden Stadtteilen Ostviertel, Nordviertel, Westviertel und Altendorf sowie Kartenberg, Altessen-Süd und Horst gemessen. Auch die Unterschiede in der Verteilung und im Ausmaß der von Sozialhilfe betroffenen Kinder sind groß. Im Westviertel sind über ein Drittel (36 %) aller Kinder im Alter unter 6 Jahren von Sozialhilfe betroffen, in Byfang, einem Stadtteil mit 2000 Einwohnern, hingegen nicht ein einziges Kind.

Ebenso sind die demographischen Indikatoren der Stadt Essen mit denen von Neukölln-Nord vergleichbar. In Essen lebten die meisten Kinder und Jugendlichen im Alter zwischen 0 bis unter 18 Jahren in den Stadtteilen des Essener Nordens, d.h. in Kartenberg, Vogelheim und Karnap. Diese Stadtteile hatten die höchsten Anteilswerte an Kindern und Jugendlichen. Sie lagen einheitlich über 20 %. Der Essener Süden dagegen war von unterdurchschnittlichen Anteilen junger Menschen geprägt. Die wenigsten Kinder und Jugendlichen lebten in den innerstädtischen Stadtteilen (Südviertel, Westviertel) sowie in den innenstadtnahen Stadtteilen Holsterhausen und Rüttenscheid. Dort waren nur rund 10% der Bevölkerung unter 18 Jahre alt.

Die meisten Personen über 60 Jahre lebten im Jahr 2001 in den südlichen Stadtteilen (Rellinhausen, Begerhausen) sowie in den westlichen Gebieten (Margaretenhöhe, Fulerum, Haarzopf). In den nördlichen Stadtteilen von Essen waren die Anteilswerte der älteren Menschen am geringsten. Erkennbar ist eine großflächige Konzentration von armen ausländischen Familien im Essener Norden. Zudem liegt eine ausgeprägte ethnische Segregation in fünf aneinander grenzenden Stadtteilen (Stadtkern, Ostviertel, Westviertel, Altendorf und Katernberg) vor. Die Merkmale Ausländeranteil und Sozialhilfedichte korrelieren hoch miteinander. Der Anteil an Kindern und Jugendlichen ist ebenfalls überdurchschnittlich hoch. Demnach gibt es zum einen im Essener Norden eine besondere Problemkonzentration sowie zum anderen eine ausgeprägte ethnische Segregation in mehreren angrenzenden Stadtteilen des Innenstadtbereichs. In einzelnen punktuellen Gebieten am nördlichen Stadtrand ist eine hohe ethnische Segregation

insbesondere von türkischer Bevölkerung bei gleichzeitig hoher Armutssegregation festzustellen. Diese Gebiete sind stark von den Familienstrukturen geprägt. Es gibt einen Stadtteil am östlichen Rand, der durch hohe Armutssegregation deutscher Familien gekennzeichnet ist. Hier werden hohe Anteile sozialhilfebedürftiger Aussiedler vermutet. Im Süden Essens ist eine Segregation deutscher Bevölkerung mit maximal durchschnittlicher Familienprägung und teilweise eine „Überalterung“ der Gebiete festzustellen (Strohmeier, 2006: 62).

Ausgehend von der gegenwärtigen Situation kann prognostiziert werden, dass in den nächsten 20 Jahren der deutsche Bevölkerungsanteil rapide absinken, der Anteil von Personen mit Migrationshintergrund jedoch erheblich steigen wird. In einigen Stadtteilen könnte diese Veränderung über 50 % betragen. In mehreren Stadtteilen ist diese Entwicklung bereits früher zu erwarten wie z.B. in Essen-Katernberg. Die Stadt Essen befürchtet, dass aufgrund der fehlenden Integration von Menschen mit Migrationshintergrund die demokratische Ordnung und der soziale Frieden gefährdet sein könnten (Strohmeier 2001: 140).

Um diesen negativen Segregationsfolgen entgegen zu wirken, hat die Stadt Essen ein interkulturelles Handlungskonzept entwickelt, das kurz vorgestellt werden soll:

Die Ziele dieser „Interkulturellen Orientierung“ (Strohmeier 2001: 141) liegen unter anderem in der Herstellung der Chancengleichheit von Menschen mit Migrationshintergrund. Des Weiteren sollen Potentiale der Minderheiten für die Ökonomie, die Finanzkraft der Stadt und die Attraktivität der Stadt Essen besser genutzt werden. Ebenso wird die „Förderung des Miteinander und Überwindung von Misstrauen und Isolation durch eine Ermöglichung von gemeinsamem Leben und Lernen von Deutschen und Nichtdeutschen“ verfolgt (Strohmeier 2001: 141). Hierzu zählt ebenso die „Schaffung von Möglichkeiten und Räumen zur Entwicklung von kulturellen Systemen“ (Strohmeier 2001: 141). Hiernach sollen die negativen Segregationsfolgen abgefangen werden. Dazu wurde in Zusammenarbeit mit den ansässigen Wohlfahrtsverbänden ein integriertes Handlungskonzept mit 10 Bausteinen entwickelt (Elementarbereich, Schule, Kinder- und Jugendarbeit, Jugendkriminalität, soziale Beratung und Betreuung, soziale Beratung und Betreuung ausländischer Senior/innen, Arbeit, Beschäftigung und Qualifizierung, Wohnen und interkulturelle Konflikte). Projekte und Maßnahmen sollen in ein gesamtstädtisches Kontext eingebracht werden. Eine Vielzahl von Projekten und

Maßnahmen ist innerhalb der zehn Konzeptbausteine bereits umgesetzt worden (etwa 75%). Einzelne Erfolge dieses interkulturellen Handlungskonzeptes können bereits vorgewiesen werden. Dieses Konzept ist ein einmaliges Beispiel für einen gesamtstädtischen Ansatz, der auch Vorbildcharakter für andere Kommunen haben kann (Strohmeier, 2001: 141). Die Gemeinsamkeiten zwischen Neukölln-Nord und Essen bestehen demnach in einer ungünstigen sozioökonomischen, demographischen und ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung, wodurch in einigen Gebieten eine Konzentration von benachteiligten Menschen entstanden ist. Die administrativ Verantwortlichen der Stadt Essen sehen, ebenso wie die Verfasser der Jugendhilfeberichte von Neukölln, in dieser Konzentration von armen, ethnisch gemischten und sehr jungen Stadtteilen bzw. Quartieren eine Gefährdung der Demokratie und auch des sozialen Friedens. Ebenso wie in Neukölln wird von den Verantwortlichen in Essen versucht, diesen negativen Folgen der Segregation entgegen zu treten, teilweise mit Erfolg. Derartige Bestrebungen kann man auch in den Jugendhilfeberichten des Jugendamtes Neuköllns nachlesen. Darauf soll in Kapitel sechs genauer eingegangen werden. Dieser Erörterung vorangestellt ist die Diskussion des Ansatzes des sozialen Kapitals nach Coleman (1991, 1992).

4. Soziales Kapital in Familien und Gemeinden: Soziales Kapital nach Coleman

Der Frage, welche Rolle die sozialen Bindungen bzw. die Netzwerke der Familien für das Problem „Abwandern oder wohnen bleiben?“ sowie für das Familienmanagement spielen, soll ausgehend von Colemans (1991, 1992) Theorie des sozialen Kapitals nachgegangen werden. Dieser Ansatz ist geeignet, da Coleman auf die Folgen in einer Situation hinweist, in der es an sozialem Kapital in den Gemeinden oder in der Familie mangelt. Wie bereits erwähnt, orientieren sich auch viele Wissenschaftler/innen aus dem US-amerikanischen Raum an Colemans Ansatz. Dies insbesondere dann, wenn sie zum Thema Nachbarschaftseffekte und Familien forschen. Dies trifft z.B. für Brooks-Gunn (1995) und viele andere Wissenschaftler zu. Deren Annahmen, Forschungsdesigns und Ergebnisse werden im Folgenden für den Fall ausgeführt werden, wenn von den handelnden Akteure, d.h. von den interviewten Familien in Neukölln- Nord, gesprochen werden wird.

Ein weiterer Grund für den Rückgriff auf Coleman ist ein methodischer: Die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit lassen sich allein mittels eines Mehrebenenmodells beantworten. Dies geschieht insbesondere mit Bezug auf die so genannte coleman'sche Badewanne, die das Zusammenspiel von Makro-und Mikroebene thematisiert (Coleman 1991:S. 10 ff).

Dieses Modell soll die Wirkung von *gesellschaftlichen Phänomenen* auf das *Verhalten der Akteure* und von dort aus wieder zurück auf die *Gesellschaft* erklären (Coleman 1991: S.1 ff. und z.B. Esser 1993).

Bezogen auf die hier behandelte Fragestellung heißt dies, dass ein gesellschaftliches Phänomen, in diesem Fall die starke Abwanderung besser situierter Familien (Makroebene), untersucht wird. Dieses Phänomen hat Auswirkungen auf das Handeln der Individuen, die dort wohnen bleiben (Mikroebene). Entweder sie wandern ebenso ab oder sie arrangieren sich mit ihrem Wohnumfeld (Mikroebene). Die Frage, wie sich Eltern entscheiden und welche Aktivitäten sie vornehmen, um mit Umwelteinflüssen umzugehen, wird anhand der geführten Leitfadeninterviews (Kapitel 10 ff) sowie mittels der sozialökologischen Theorie von Bronfenbrenner (Kapitel 7 ff) bearbeitet werden. Unabhängig davon, wie sich die Akteure entscheiden oder wie sie agieren, haben eben diese Entscheidungen und Verhaltensweisen Rückwirkungen auf die Makroebene. Es könnten sich z. B. Segregationstendenzen in den Städten verstärken.

Der Ansatz von Coleman ist als theoretische Grundlage der hier behandelten Fragen deshalb gut geeignet, da er dem methodologischen Individualismus und dem Rational Choice Ansätzen zugeordnet werden kann.

Coleman betrachtet Individuen als rational und als zielgerichtet handelnde Akteure, die versuchen, ihre Interessen unter den gegebenen Ressourcen zu optimieren und diese kollektiv zu kontrollieren (Coleman 1991: 34 ff). Das soziale Kapital ist nach Coleman einerseits eine Komponente sozialer Strukturen, andererseits auch eine Ressource, die in dyadischen oder tryadischen Beziehungen erworben wird. Coleman beruft sich auf Loury: „In Lourys Terminologie ist mit sozialem Kapital die Menge aller Ressourcen gemeint, die in Familienbeziehungen und in sozialen Organisationen der Gesellschaft enthalten sind und die die kognitive oder soziale Entwicklung eines Kindes oder Jugendlichen fördern. Diese Ressourcen sind von Person zu Person unterschiedlich und können für Kinder und Heranwachsende von großem Vorteil sein“ (Coleman 1991: 398). Es ist ein Gut, das im Rahmen sozialer Beziehungen entsteht und aufgrund gegenseitiger Verpflichtungen, Erwartungen und Vertrauen getauscht und kollektiv kontrolliert wird. Merkmale des sozialen Kapitals sind die Dichte und die Qualität der sozialen Bindungen. Auf diese Merkmale wird im achten Kapitel noch genauer eingegangen werden.

Nach Coleman zeigt sich das soziale Kapital in drei Ausprägungen:

Herrschaftsbeziehungen, Vertrauensbeziehungen und Rechtsallokationen (Normen).

Ein wichtiges Merkmal des Sozialkapitals ist dessen Gehalt an Informationspotential, das soziale Beziehungen betrifft. Der Rückgriff auf soziale Beziehungen ist eine Möglichkeit, an Informationen zu gelangen, „die bestimmte Handlungen begünstigen“ (Coleman 1991: 403). So können z. B. andere Eltern eine wertvolle Informationsquelle sein, um Auskünfte über gute Schulen zu erhalten. Dies ist besonders dann vorteilhaft, wenn Eltern selbst nicht die Zeit oder die Fähigkeit haben, sich bei offiziellen Stellen zu informieren.

Vertrauensbeziehungen sind besonders innerhalb der Familie von Bedeutung. Ebenso wesentlich sind sie unter Ehepartnern, spielen aber auch für die Eltern-Kind-Beziehung eine wichtige Rolle. Ehepartner sollten sich z.B. aufeinander verlassen können. Es sollte möglich sein, Zweifel zum Ausdruck zu bringen oder auch schwierige Themen anzusprechen. Dies, ohne Angst haben zu müssen, dass der andere das Vertrauen missbraucht (Coleman, 1991: 398). Für eine gesunde Eltern-Kind-Beziehung ist Vertrauen ebenso unerlässlich. Vertrauen heißt für Coleman auch, dass Akteure Verpflichtungen und Erwartungen schaffen. Wenn z. B. die Mutter A einer anderen

Mutter B anbietet, deren Kind gemeinsam mit dem eigenen aus der Kindertagesstätte abzuholen und Mutter B nimmt das Angebot von A an, dann hat Mutter A für die Mutter B eine Verpflichtung geschaffen. A besitzt bei B eine Gutschrift und erwartet im Gegenzug, dass sie diese Gutschrift zu gegebener Zeit einlösen kann. Z. B. dann, wenn Mutter A selbst in Zeitnot ist, d. h. selbst eine Entlastung beim Abholen ihres Kindes braucht (Reziprozität). Fehlen diese Vertrauensbeziehungen, so entspricht dies einem Mangel an sozialem Kapital.

Wirksame Normen können nach Coleman eine einflussreiche Form sozialen Kapitals sein. Sofern diese fehlen oder deren Einhaltung nicht durchgesetzt werden kann, kann dies für Einzelne ein Gefühl der Unsicherheit auslösen. Dies gilt ebenso innerhalb der Familie, aber auch hinsichtlich der Nachbarschaft oder in der Gemeinde. Bei der Auswertung der Interviews wird zu prüfen sein, ob die Unzufriedenheit einiger Eltern hinsichtlich ihrer Wohn- und Lebenssituation in Neukölln auch daher rührt, dass es keine eindeutigen Normen zu geben scheint, weil die soziale Kontrolle fehlt.

Für viele Familien gilt, dass sie nicht ausreichend finanzielle Mittel besitzen, um Neukölln verlassen zu können. Jedoch verfügen sie möglicherweise über hilfreiche und nützliche soziale Beziehungen in diesem Bezirk. Diese familieninternen Ressourcen können ein Puffer sein, der negative Kontexteinflüsse relativieren kann. „Soziales Kapital stellt eine bedeutende Ressource für Individuen dar und kann ihre Handlungsmöglichkeiten und ihre subjektive Lebensqualität stark beeinflussen“ (Coleman 1991: 412).

Ein weiteres bedeutsames Merkmal des sozialen Kapitals für Gemeinden oder Nachbarschaften ist das folgende: Coleman problematisiert die Generationen übergreifende Geschlossenheit von Netzwerken. Eine derartige Geschlossenheit existiert z. B. dann, wenn ein Kind in einem gemeinsamen Haushalt eine Beziehung zu einem oder mehreren Erwachsenen hält. Die Geschlossenheit von Netzwerken können Eltern, Freunde, Bekannte oder auch Nachbarn herstellen. Der Vorteil eines geschlossenen Netzwerks liegt nach Coleman darin, dass das Verhalten des Kindes in verschiedenen Bereichen besser beobachtet werden kann. Ebenso positiv wirkt, dass sich Eltern, Verwandte oder Nachbarn hinsichtlich ihrer Beobachtungen austauschen und auf diese Weise Normen effektiver nutzen können.

Besonders vorteilhaft ist es, wenn Eltern mit andern Eltern befreundet sind, deren Kinder wiederum miteinander befreundet sind. Dieser Typ von Netzwerk erleichtert das Erziehen und Anleiten von Kindern, weil dann eher ein gemeinsamer Wertekonsens unter den

Eltern entstehen kann (Coleman 1991: 413). Die Nachbarschaft wird als potentiell wichtiges Reservoir für Sozialkapital gesehen (Fürstenberg & Hughes: S. 23 ff, in Brooks-Gunn, Duncan, Lawrence, Vol. II, 1997: 26). Fehlt Sozialkapital dieser Art, ist dies der Ausdruck einer sozial desorganisierten Gemeinschaft. Hier überlappen sich Colemans Sozialkapitaltheorie und Wilsons Theorie von Konzentrations- und Isolationseffekten und die „Social Disorganisation Theory“ von Shaw und McKay (Fürstenberg & Hugh 1997: 26). Bei der Auswertung der Interviews muss demnach besonders auf Art und Umfang der sozialen Beziehungen der interviewten Familien geachtet werden.

Im folgenden Kapitel wird Neukölln deshalb aus historischer Perspektive beschrieben. Denn auf diese Weise kann das Charakteristische des Stadtteils Neukölln gut verdeutlicht werden.

5. Die historische Entwicklung Neuköllns vor dem Hintergrund der Urbanisierung und Industrialisierung

Das Charakteristische des Stadtteils Neukölln lässt sich nicht ohne seine historische Entwicklung begreifen. Wie auch Häußermann und Kapphan (2000) bereits angemerkt haben, ist die soziale Prägung von Quartieren allein vor dem historischen Hintergrund der Industrialisierung und Urbanisierung und der besonderen Funktion Berlins als Reichshauptstadt zu verstehen. Diejenigen Prozesse, die Neukölln geprägt haben, werden im Folgenden nachgezeichnet werden. Federspiel⁴ (1999), die hierfür weitgehend die theoretische Grundlage darstellen soll, untersucht die berufliche Mobilität der Neuköllner Bevölkerung für den Zeitraum ausgehend von Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts. Sie stellt neben soziodemografischen Prozessen ebenso dar, wie Neukölln flächenmäßig gewachsen ist und wie es sich städtebaulich entwickelt hat.

5.1. Bevölkerungswachstum und Zuwanderung

Im historischen Ablauf prägten mehrere Prozesse den Stadtteil Neukölln, der bis 1912 Rixdorf hieß: Zum einem war dies die Urbanisierung (Verstädterung). Ebenso einflussreich war die besondere geographische Lage Neuköllns (Rixdorf) als einem Außenbezirk von Berlin. Auch die Funktion Berlins als Reichshauptstadt spielte für die Bezirksentwicklung eine nicht unwesentliche Rolle. Im Jahr 1871, zu Beginn der Urbanisierung, hatte Rixdorf bereits 11.442 Einwohner. Knapp 20 Jahre später hatte sich die Einwohnerzahl beinahe verdreifacht. Innerhalb von weiteren fünf Jahren wuchs die Bevölkerung um über 60% auf 69.191 Einwohner an. Nach der Jahrhundertwende (um das Jahr 1900) war Rixdorf bereits auf Großstadtgröße angewachsen. Im Jahr 1905 wurden bei der Volkszählung in Rixdorf 166.045 Einwohner gezählt. Zwei Jahre später, im Jahr 1907, waren es bereits 176.761 Einwohner, die bis zum Jahr 1910 nochmals auf 252.105 Einwohner angewachsen waren. Damit waren 15 % der gut 1,6 Millionen zählenden Bevölkerung der Außenbezirke in Neukölln beheimatet. „Rixdorf hatte sich innerhalb von 30 Jahren von einer ländlich geprägten Dorfgemeinde mit anwachsender Gewerbetätigkeit zu einer typischen und zu einer der größten Wohngemeinden der unteren Schichten entwickelt, deren Arbeitsort in der Hauptsache Berlin war“ (Federspiel 1999,; 37). Im Jahr 1899 erhielt Rixdorf, das „größte Dorf Preußens“, die Stadtrechte. Mit

⁴ Federspiel, Ruth (1999) Soziale Mobilität im Berlin des zwanzigsten Jahrhunderts. Frauen und Männer in Berlin-Neukölln 1905- 1957. Walter de Gruyter . Berlin. New York

der Erhebung Berlins zur Hauptstadt des Deutschen Reiches im Jahre 1871 setzte ein stürmisches Wachstum in Berlin und seinen umliegenden Gemeinden ein. Die neu hinzugekommene Hauptstadtfunction hatte auf das extreme Bevölkerungswachstum der Außenbezirke einen verstärkenden Effekt. Das rapide Anwachsen der Wohnbevölkerung in den Außenbezirken setzte sich mit etwa der gleichen Geschwindigkeit bis in die 1920er Jahre fort (Federspiel, 1999). In den Jahren zwischen 1925 und 1927 überschritt die Einwohnerzahl von Neukölln bereits die Marke von 300.000. In der 1926 bezugsfertig gewordenen Hufeisensiedlung in Britz, die im Juli 2008 zum Weltkulturerbe erhoben wurde, fanden gut 10.000 neue Einwohner des Bezirks ein Unterkommen.

Rixdorf war als Außenbezirk schon immer ein begehrtes Zuzugsgebiet der mobilen Bevölkerung. Jedoch galt dies eher für die niedrig qualifizierte Lohnarbeiterschaft. Diese bezogen die neu erbauten Mietskasernen besonders wegen der billigen Lebenshaltung im Bezirk und wegen der preiswerten Mieten. Lt. Federspiel (1999) ließ die enge Verknüpfung Neuköllns zum Großraum Berlin, mit seinen vielen Fabriken und Arbeitsangeboten, die Einwohnerzahl Rixdorfs bzw. Neuköllns innerhalb von 50 Jahren (von 1860 - 1912) auf Großstadtgröße anwachsen. Die Zuwanderung nach Neukölln war ein zweidimensionaler Prozess: Zum einen fand die Ausdehnung des Berliner Stadtbezirks auf die faktisch schon verschmolzenen Außenbezirke statt. Zum anderen hatte sich Neukölln als ein attraktiver Ort für Zuwanderer aus den umliegenden ländlichen Gemeinden erwiesen. Die Attraktivität Neuköllns als Zuzugsort hielt auch noch in der Zwischenkriegszeit an (Federspiel 1999: 44).

Aufgrund der verstärkten Zuwanderung von zumeist an- und ungelernten Arbeitern und Dienstboten bekam Rixdorf den Ruf als arme Leute Bezirk. Zudem galt er wegen seiner vielen Kneipen und Amüsierbetriebe als skandalumwittert. Erst 1912, nachdem Rixdorf in Neukölln umbenannt worden war, trat die gewünschte Wirkung ein. Ein verstärkter Zuzug besser Gestellter und eine bessere Würdigung des Ortes setzten ein. Doch weiterhin zogen verstärkt Menschen aus armen oder einfachen Verhältnissen zu. Ablesbar war diese Entwicklung u. a. am Gemeindesteueraufkommen (Federspiel 1999: 54). Der Zuzug erfolgte eher von einkommensschwachen Schichten und führte in Rixdorf zu starken Belastungen des Sozialtats. Im Ergebnis hieß dies: „das Steueraufkommen konnte mit dem Anwachsen der Bevölkerung nicht Schritt halten“ (Federspiel 1999: 45). Die enge Verzahnung der Außenbezirke mit Berlin hatte dazu geführt, dass eine zunehmende Anzahl von Pendlern das Steueraufkommen Berlins in die Höhe trieb. Im Vergleich dazu

mussten die infrastrukturellen Kosten der sozialen Rekrutierung der Arbeiter von den Wohngegenden selbst getragen werden, die überwiegend außerhalb der Stadtgrenze lagen (Federspiel 1999: 45). Die Außenbezirke forderten finanziellen Ausgleich mit der Hauptstadt bzw. eine Anbindung an diese. Erst 1911 erfolgte halbherzig der Zusammenschluss im Zweckverband Großberlin. Ein wesentliches Ergebnis dieses Zweckverbandes war die Vereinheitlichung des Verkehrswesens. Dadurch waren die Außenbezirke besser an die Hauptstadt angebunden. Dies kam vor allem den vielen Pendlern zu Gute, unterstützte aber auch das Transportwesen (Federspiel, 1999: 46).

Rixdorf war erst 1920 zusammen mit den umliegenden Dörfern Britz, Buckow und Rudow in das entstehende Groß-Berlin eingemeindet worden. Ab 1922 bekam der Bezirk den Namen Neukölln. Erst von diesem Zeitpunkt an veränderte sich die Zusammensetzung der Bewohner Neuköllns. In Neukölln als dem 14. Bezirk Großberlins, der jetzt auch die angrenzenden Landgemeinden Britz, Buckow und Rudow umfasste, wurden zur Linderung der weit verbreiteten Wohnungsnot immense Bauvorhaben vollzogen. Die Mieter, die sich vorzugsweise in den südlichen Neubaugebieten niederließen, wirkten nachhaltig auf die Struktur des Bezirks: Es waren ganz überwiegend Facharbeiter sowie Angestellte und Beamte der unteren und mittleren Ränge. „Ab Mitte der 20er Jahre vollzog sich ein Wandlungsprozess, der aus dem ehemals rein proletarischen Wohnungen einen sozial gemischten, vorherrschend aber kleinbürgerlichen Bezirk von Berlin entstehen ließ“ (Federspiel 1999, S. 47). Hier ist die Zweiteilung des Bezirks Neuköllns bereits erkennbar: In der Neuköllner Altstadt, d.h. im nördlichen Teil, lebte eher das Proletariat, d.h. an- und ungelernte Arbeiter/innen und Hausangestellte. Hingegen waren im Süden Neuköllns vorwiegend Facharbeiter, kleine Angestellte und Beamte, also vermehrt das Kleinbürgertum, angesiedelt.

5.1.1. Die demographische Entwicklung Neuköllns

Im Zuge der Urbanisierung veränderte sich auch die demografische Zusammensetzung Rixdorfs. Aufgrund der verstärkten Zuwanderung junger Menschen stiegen die Geburtenraten rapide an. Der Anteil der Altersgruppe bis zu 10 Jahre betrug beispielsweise im Jahr 1905 mehr als ein Viertel sowohl der männlichen als auch der weiblichen Einwohner Rixdorfs. Diese Altersverteilung war auch im Vergleich zu Berlin extrem. Denn nur 7 % der Männer und 10 % der Frauen waren älter als 50 Jahre

(Federspiel, 1999: 47). Neukölln war damit ein recht junger Bezirk mit heiratsfreudiger Bevölkerung.

In Neukölln kamen zwischen 1910 und 1925 mit 65.465 lebend geborenen Kinder mehr Kinder zur Welt als in irgendeinem anderen Bezirk (Federspiel, 1999: 46). Neukölln war damit einer der kinderreichsten Gemeinden und hatte selbst während der Zeit der Weltwirtschaftskrise und der politischen Instabilitäten (1925 bis 1933) noch einen Geburtenüberschuss von 4106 Personen. Diese Höhe stellte zu dieser Zeit eine Besonderheit dar. Hinsichtlich dieser Geburtenraten muss allerdings bedacht werden, dass sich in Neukölln eine Hebammenlehranstalt und eine Frauenklinik befunden und die Klinikgeburten in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts zugenommen hatten. Die Geburtenraten enthalten nach Federspiel (1999) daher eine statistische Verzerrung. Denn gemäß des Personenstandsgesetzes von 1875 mussten Geburten in dem Bezirk beurkundet werden, in dem sie sich ereignet hatten. Trotz dieser leichten Verzerrung der Geburtenzahlen war Neukölln bis in die 1930er Jahre einer der kinderreichsten Bezirke Berlins. Nach 1933 ging der Geburtenüberschuss im Bezirk deutlich zurück, was schon fast einem „Gebärstreik im teils proletarischen, teils kleinbürgerlichen „roten Neukölln“ gleich kam (Federspiel 1999: 48). Im Jahr 1957 lag der Anteil der Kinder bis zu 5 Jahren nur noch bei rund 4,3 %. Dies bedeutet, dass der Rückgang der Geburten während der Kriegs- und Nachkriegszeit weiterhin anhielt. Seit der Mitte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts lässt sich kontinuierlich ein überdurchschnittlicher Rückgang der Bevölkerung in der Altersgruppe der 0 bis 6 jährigen feststellen (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2002 / 2003, Teil 1: 7). Dies ist jedoch kein spezifisches Phänomen des Bezirks Neukölln. Denn für Neukölln wird derzeit prognostiziert, dass der Anteil der unter 3-jährigen um jährlich ca. 5 % weiter sinken wird (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2002/2003, Teil 1: 7). Hierbei wird sich der Rückgang der Kinder unter 3 Jahren stärker auf den Süden von Neukölln konzentrieren.

5.1.2. Altersaufbau der Neuköllner Bevölkerung von 1905 bis 2002

In den Jahren von 1905 bis in die 1960er Jahre hinein verschoben sich nicht nur die Geschlechterverhältnisse (Frauenüberschuss), sondern auch die Altersstruktur des Bezirks. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war Rixdorf noch eine recht junge Stadt. Dies änderte sich jedoch bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Im Jahre 1949, im ersten Jahr der Erfassung der Wohnbevölkerung nach Kriegsende, war 20 % der Bevölkerung 60 Jahre

und älter. 1905 gehörten nur knapp 4 % der Bevölkerung zu dieser Altersgruppe. Einen derart geringen Anteil an alten Menschen hatte Neukölln noch bis Mitte der 1920er Jahre aufzuweisen. Erst in den 1950er Jahren vollzog sich der Wandel Neuköllns zu einem Bezirk, in dem die älteren Menschen ca. 18 % der Bevölkerung ausmachten und Kinder bis zu sechs Jahren nur noch 4 % der Wohnbevölkerung darstellten (Federspiel 1999: 52f). Das Verhältnis von junger zu alter Bevölkerung hatte sich innerhalb von 30 Jahren ins Gegenteil verkehrt.

Diese Tendenz, dass die Bevölkerung in Neukölln älter wird, lässt sich auch mittels neuerer Daten belegen. Allerdings ist die Neuköllner Bevölkerung im Schnitt etwas jünger als die Gesamtbevölkerung in den alten Bundesländern. Erkennbar ist aber eine deutliche Zweiteilung des Bezirks: In der Neuköllner Altstadt, dem ehemaligen Rixdorf, lag der Anteil der über 65-jährigen im Jahre 2002 zwischen 9,5 % und 14 %, im Süden dagegen zwischen 14,7 % und 22,6 %. In Gesamtneukölln betrug der Anteil der über 65-jährigen 14,7 %. Die Altersgruppe der 0- bis 6-jährigen ging in der Zeit von 1996 bis 2002 um 7 % zurück. In Gesamtberlin betrug der Rückgang in dieser Altersgruppe nur 0,9%. Es wird vermutet, dass in den nächsten Jahren insgesamt mit einem Rückgang der Altersgruppe der unter Dreijährigen von jährlich 5 % zu rechnen ist. Allerdings vermuten Experten der Jugendhilfeplanung, dass sich der Rückgang der unter Dreijährigen stärker auf den Süden (Britz, Buckow 1, Buckow 2 und Rudow) als auf den Norden von Neukölln konzentrieren wird (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2002/2003: 7 ff).

5.2. Fläche und Bebauung

In diesem Abschnitt soll die stadtplanerische und baupolitische Entwicklung Neuköllns nachgezeichnet werden. Dies, weil die Baupolitik und die Stadtplanung zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Bezirk nachhaltig geprägt haben.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestand Neukölln ausschließlich aus dem Stadtgebiet Rixdorf. Im Jahr 1904 trat die Gemeinde einige Gebiete an Tempelhof ab und erhielt im Austausch den 6,79 Hektar großen und bebauten Teil der Hasenheide, den heutigen Volkspark. Danach umfasste das ursprünglich 1.101 Hektar große Rixdorf jetzt 1.031,5 Hektar.

Nach weiteren Verhandlungen mit der Gemeinde Tempelhof gelangte im Jahr 1907 auch die Fläche des Gutsbezirks Hasenheide mit dem berühmten Jahnplatz in den Besitz

Neuköllns. Damit war dessen Fläche auf knapp 1.059 Hektar angewachsen (Federspiel 1999: 54). Weitere Veränderungen des Gebiets erfolgten im Zusammenhang mit der Fortführung des Neuköllner Schifffahrtskanals zwischen Rixdorf und Britz sowie aufgrund einer Grenzregulierung, die mit der östlichen Nachbargemeinde Treptow ausgehandelt worden war (Federspiel 1999: 55). Zum Zeitpunkt der Eingemeindung von Britz, Buckow und Rudow erstreckte sich der Bezirk auf 4.896 Hektar (Federspiel 1999: 56). Dieses Ausmaß hatte zur Folge, dass jetzt nur noch 13% der Gesamtfläche bebaut wurden, anstatt wie ursprünglich 46 %. Trotzdem hatte Neukölln, wie alle anderen südöstlichen Bezirke auch, an ihrer Gesamtfläche nur einen geringen Wald- und Wasseranteil zu Verfügung. Der Kernbezirk (Rixdorf) bot um 1900 herum, abgesehen von den Friedhöfen, kaum noch allgemein zugängliche Frei- und Grünflächen. Damit war auch die Bebauung nicht mehr erweiterungsfähig. Erholungs- und Grünanlagen oder Sportplätze nahmen im Stadtbild Neukölln kaum Raum ein, da die Stadtplanung zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehr auf intensive Bodennutzung ausgerichtet war. Dies, weil die meisten Bauherren bestrebt waren, aufgrund einer möglichst günstigen Nutzung der Grundstücke eine entsprechende Grundrente zu erzielen.

Daher bemühte sich die Stadtverwaltung seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, mehr Erholungsangebote zu etablieren. Grünflächen sollten die Alternativen zu den Eckkneipen darstellen. Zudem wurde versucht, der wachsenden Anzahl von Kindern und Heranwachsenden in der Gemeinde gerecht zu werden. So entstand, unter Nutzung einer ehemaligen Kiesgrube, ein Erholungspark, der heutige „Körnerpark“ an der Schierker Straße. Am Tempelhofer Feld errichteten die Stadtväter eine Sport- und Spielstätte, den Jahn- Sportplatz. Weitere private Initiativen unterstützten Sportvereine und eine Lesehalle, die sich speziell an Kinder und Jugendliche richtete. Die Schwimmhalle, die 1912 in der Ganghoferstraße erbaut worden war, diente nicht so sehr der sportlichen Betätigung der Bevölkerung, sondern der Verbesserung der hygienischen Verhältnisse (Federspiel 1999: 44).

In den 1920 eingemeindeten Stadtteilen Britz und Buckow hingegen gab es noch große, überwiegend landwirtschaftlich genutzte, Flächen. Wegen dieser neu hinzugekommenen Flächen konnte sich das Kernstück des Bezirks (Rixdorf) auf die ehemaligen Außenbezirke Britz, Buckow und Rudow ausdehnen. Die Bebauung erfolgte in den 20er Jahren schwerpunktmäßig in Britz, in den 30er Jahren vereinzelt in Buckow und Rudow. Neukölln war zu dieser Zeit, trotz der großen Wohnungsraumprojekte Mitte der

zwanziger Jahre, nach Weißensee und Pankow der Bezirk mit dem höchsten Anteil an landwirtschaftlich genutzter Fläche.

Bis 1945 wurde ein Gebiet in der Größe von 1155 ha als Ackerland genutzt. Aufgrund der Wohnungsnot nach dem Krieg wurden große Flächen zu Bauland erklärt. Die bauliche Erschließung der südlichen Ortsteile Buckow und Rudow begannen in vollem Umfang, was eine starke Anziehungskraft des Bezirks auf neu zuziehende Bevölkerungsteile ausübte (Federspiel, 1999: 56, 57).

5.2.1. Bebauung

Der Bezirk Neukölln entwickelte sich ausgehend von heterogenen Gemeinden, die nach den typischen Mustern der Urbanisierung im Zuge radikaler Stadtkernerweiterung zusammenwuchsen (Federspiel 1999: 57). Typisch waren die Mietkasernen. Dies galt vor allem für die Jahre nach 1890, als Berlin den Höhepunkt des Bevölkerungswachstums erreicht hatte. Die Bebauung wurde maßgeblich von dem Hobrechtplan beeinflusst. Charakteristisch dafür waren breite Straßen sowie die Verbindung der Grundstücke mit Vorder- Hinterhäusern und Quergebäuden. Im Zusammenhang mit den Phasen der Urbanisierung in Berlin setzte in Rixdorf der eigentliche Boom des Mietkasernenbaus erst um die Jahrhundertwende ein. Es entstand eine außerordentliche Bautätigkeit, die bis zum Beginn der Baukrise um 1912/13 anhielt (Federspiel 1999: 58).

Die Stadtväter bemühten sich, mittels einer repräsentativen Bebauung besonders die steuer- und finanzkräftigen Bevölkerungsgruppen anzuziehen, was man z.B. in der Schillerpromenade an den Stuck verzierten Häuserfassaden und Eingängen sehen kann. Jedoch war das Bemühen der Stadtväter zunächst nicht erfolgreich. Die Mietpreise waren aufgrund der hohen Nachfrage um 1900 hoch, die Ausstattung der Wohnungen schlecht. Bezeichnend für die Zeit um 1900 war es daher, dass die ersten genossenschaftlichen Initiativen entstanden. So verfolgte z. B. der Beamten Wohnungsverein zu Rixdorf GmbH, die Zielsetzung „für minderbemittelte Familien gesunde, zweckmäßig eingerichtete und in gewissen Grenzen unkündbare Wohnungen einzurichten“ (Aman & von Neumann-Cosel 2002: 3). Eine andere Genossenschaft war die „Ideal“, gegründet von Ärzten, Apotheken und Zahnärzten im Zusammenhang mit der Ortskrankenkasse. Sie errichtete vor dem ersten Weltkrieg bereits 440 Wohnungen mit staatlichen Fördermitteln. In der Zeit der Weimarer Republik expandierte die Genossenschaft. Allein in den Jahren von 1926 bis 1931 entstanden über 3000 weitere Wohnungen. Darunter waren so

baugeschichtlich und wohnreformerisch interessante Anlagen wie der Werrablock in Neukölln oder das Laubenganghaus in Lichterfelde (Amann & Neumann-Cosel 2002: 61).

In den südlichen Bezirksteilen von Neukölln war die Bautätigkeit seit Beginn der 20er Jahre vom Wirken der gemeinnützigen Baugenossenschaften bestimmt. Diese hatte eine neue und vorbildliche Siedlungsgestaltung zum Ziel, die auch verwirklicht wurde (Federspiel 1999: 59). In Britz wurde 1924 mit der Planung der „Fritz Reuter Stadt“ begonnen, einer Siedlungsanlage, deren Konzeption dem späteren Stadtbaurat Martin Wagner oblag. „Das von Bruno Taut in Form eines Hufeisens geplante und zwischen 1925 und 1927 erbaute Kernstück des westlichen Siedlungsabschnitts schrieb den Namen Britz als Beispiel für modernen Siedlungsbau endgültig fest“ (Federspiel 1999: 59). Die der sozialistischen Gewerkschaften nahestehende Gehag (Gemeinnützige Heimstätten-Aktiengesellschaft) war der Bauträger dieser Anlage. Diese war von einem Stil der neuen Sachlichkeit mit klaren Formen, großen Fenstern und flachen Dächern geprägt. Bruno Taut war auch im alten Neukölln tätig. Dafür entwarf er einige Zeilenwohnblöcke. Die DEGEWO, ein Unternehmen der Beamtenverbände (Deutsche Gesellschaft zur Förderung des Wohnungsbaus) bebaute den Ostteil der Siedlung. Die Architektur ist hier an die traditionelle und idyllische Bauweise alter deutscher Städte angelehnt. Von der nationalsozialistischen Baupolitik blieb Neukölln weitgehend verschont.

Nach dem zweiten Weltkrieg knüpfte der Wiederaufbau konsequent an die Architektur der 20er Jahre an. Die Gehag und die DEGEWO bauten 1954 die Großsiedlung Britz-Süd, die als Verlängerung der Hufeisensiedlung geplant und gebaut worden war. Im Jahr 1963 begann der Bau von Gropiusstadt (Federspiel, 1999: 60). Die Gropiusstadt im Süden Neuköllns ist ein Quartier mit besonderem Entwicklungsbedarf. Ein Quartiersmanagement besteht dort seit Anfang 2005⁵.

5.2.2. Wohnraum und Wohnqualität

Das Wohnraumangebot im Innenstadtbereich von Neukölln bestand zu Anfang des 20. Jahrhunderts überwiegend aus Kleinraumwohnungen mit ein oder zwei Zimmern, zuzüglich einer Küche. Nach und nach verschwanden die typischen Erscheinungen des Wohnungselends wie z. B. mangelhafte Sanitärausstattung, fehlende Heiz- und Belüftungsmöglichkeiten der Räume (Federspiel 1999: 60). Rixdorf gehörte zu dieser Zeit

⁵ siehe <http://www.quartiersmanagement-berlin.de/Lipschitzallee-Gropiusstadt.90.0.html>, Zugriff am 03.06.2011

zu denjenigen Außenbezirken, die die schlechteste Wohnqualität aufzuweisen hatte. Jedoch fiel diese immer noch besser als in Alt Berlin aus. Das Rollbergviertel, das in den Gründerjahren erbaut worden war und bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts bestand, war dafür ein typisches Beispiel. Es zeigte alle Merkmale der Wohnbedingungen im Rixdorfer Kiez. „Die Mietshausbebauung zog sich über fünf Längs- und drei Querstraßen, ohne den Bewohnern im Inneren ein Fleckchen Grün, geschweige denn Spielmöglichkeiten für die zahlreichen Kinder zu bieten, da man vor die Häuser der ersten Bebauungsphase häufig noch weitere vier- bis fünfgeschossige Blockzeilen gesetzt und die Maximalbebauung von zwei Dritteln der Grundstücksfläche voll ausgeschöpft hatte“ (Federspiel 1999: 61). Es gab hier sogar „gefangene Wohnungen“, in die man nur über eine fremde Wohnung gelangte. Zudem wurden nur Hof- oder Podesttoiletten zur Verfügung gestellt, die sich bis zu acht Mietparteien teilen mussten. Feuchte Keller- und Dachwohnungen und keine einzige Wohnung mit Bad waren die Regel. Die unhygienischen Verhältnisse wurden aufgrund der Wohnungsdichte von 5800 Wohnungen und wegen der hohen Belegungsziffern der Wohnungen noch verstärkt. Im Jahr 1905 wurden in Rixdorf 39.734 Wohnungen gezählt, in denen durchschnittlich vier Personen lebten. Überwiegend handelte es sich um Ein- bis Zwei-Zimmerwohnungen. Ein weiteres Beispiel für die dichte Bebauung und die schlechten Wohnverhältnisse war die 1904 erbaute „Richardsburg“. Diese Wohnanlage erstreckte sich über eine Breite von 21 Metern. An das fünfgeschossige Vorderhaus schlossen sich in 135 Metern Grundstückstiefe noch fünf weitere Quergebäude an, die durch schmale Seitenflügel miteinander verbunden waren. „In den Seiten- und Quergebäuden waren die sanitären Einrichtungen völlig unzureichend...“ (Federspiel, 1999: 62). Bis 1918 verbesserte sich die Wohnqualität in Neukölln nur wenig. Erst im Laufe der 20er Jahre konnte die Überbelegung von Wohnungen spürbar gesenkt werden. Es gab auch zahlreiche Baracken- und Laubenwohnungen, die noch Anfang der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts in Neukölln bewohnt wurden. Diese lassen erahnen, dass die Wohnqualität weiterhin nicht besonders hoch gewesen sein kann. Die Zerstörungen im zweiten Weltkrieg waren relativ gering. Daher wurden Ausgebombte und Wohnungssuchende in Neukölln untergebracht. Die qualitativ minderwertige Bebauung weiter Teile des Innenbezirks blieb jedoch bis in die 60er Jahre hinein erhalten. Erst im Verlauf der Sanierungsprogramme begann sich das Gesicht des ehemaligen Rixdorfer Stadtgebiets grundlegend zu ändern (Federspiel 1999: 63).

Die Baupolitik der Gründerzeit prägte demnach das heutige Stadtbild Neuköllns. Während im Neuköllner Norden die Baupolitik eher vom Gewinnstreben der Grundstückseigentümer beeinflusst war, so dass zwei Drittel der Grundstücksfläche voll ausgenutzt war, setzte im Neuköllner Süden der Bauboom erst um 1920 ein. Hier war er mehr von den großen Baugenossenschaften (Gehag und DEGEWO) geprägt. Sie konzipierten die Hufeisensiedlung in Britz und die Gropiusstadt. Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts versuchten die Stadtväter mittels einer luxuriöseren Ausstattung der Wohnungen und mit aufwendigen Außenfassaden einkommenskräftigere Bevölkerungsschichten nach Rixdorf zu locken. Sie kämpften bereits zu dieser Zeit gegen das schlechte Image Neuköllns als den arme Leute- Bezirk an.

5.3. Sozioökonomische Zusammensetzung der Bevölkerung von Neukölln

In diesem Kapitel soll das Charakteristische Neuköllns als einem Bezirk des Proletariats und des Kleinbürgertums verdeutlicht werden.

Federspiel (1999) analysiert die Mobilität der Bevölkerung und nutzt als Indikatoren die Anteile der Erwerbsbevölkerung in den verschiedenen Sektoren wie Industrie und Handwerk, Verkehr und Handel, Dienstleistungen und Landwirtschaft sowie die berufliche Stellung der Beschäftigten.

Der Anteil von an- und ungelernten Arbeitern an der Bevölkerung Neuköllns betrug um 1900 etwa 36 %. Dies hatte Rixdorf bereits zu dieser Zeit das Image eines „wenig feinen Vorortes eingebracht“, der von besser situierten Menschen gemieden wurde (Amann & Neumann-Cosel 2002: 13).

Zu Beginn des 19. Jh. bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein war die Mehrheit der Erwerbstätigen im industriellen Sektor und im Handwerk beschäftigt. Dabei lag der Anteil in Neukölln stets höher als in Berlin. Im Jahr 1907 z. B. waren in Neukölln 72 %, in Berlin dagegen nur 63 % der männlichen Erwerbsbevölkerung im Handwerk oder in der Industrie beschäftigt.

Im Sektor Handel und Verkehr waren die Männer und Frauen Neuköllns am zweithäufigsten tätig. Zwischen Neukölln und Berlin gab es in diesem Sektor kaum Unterschiede. Der Landwirtschaftssektor war zu Beginn des 20. Jh. (1907) in Neukölln bedeutsamer als in Berlin, was sich erst in den 50er Jahren änderte.

Die größte Veränderung in der Erwerbsstruktur gab es im Dienstleistungssektor. Die Veränderung vollzog sich jedoch erst zur Zeit der Weimarer Republik ab 1925. In Neukölln waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts rund 10% der Bevölkerung im Dienstleistungssektor angestellt, in Berlin dagegen 42%. Federspiel (1999) sieht den Grund darin, dass in Neukölln die überregionalen Behörden fehlten.

In der Zeit von 1925 bis 1961 verringerte sich der Vorsprung der Berliner Beschäftigtenrate in den Verwaltungs- und freien Berufen gegenüber der Neuköllner Beschäftigtenrate in diesem Sektor (Federspiel 1999: 72). Im Jahr 1939, zum Zeitpunkt der nächsten Volkszählung, war der Unterschied zwischen Neukölln und den übrigen Bezirken Berlins im Dienstleistungssektor auf 2 % zurück gegangen. Es fand ein allmählicher Wandel des Bezirks Neukölln vom Arbeiterwohnort zum Bezirk kleinbürgerlicher Prägung statt. Federspiel gibt zu bedenken, dass dieser Wandel sich auch in anderen Bezirken, wie z. B. in Zehlendorf und in Wilmersdorf vollzogen hatte und dort noch ausgeprägter als in Neukölln verlaufen war. Daher sieht sie darin eher ein typisches Aufholmerkmal eines proletarisch geprägten Gebietes (Federspiel 1999, S. 72), aber keine Besonderheit des Bezirks.

Im Jahr 1950 wurde der Abstand zwischen dem westlichen Stadtgebiet und Neukölln in den Verwaltungs- und freien Berufen noch geringer, sogar noch geringer als im Jahr 1961. Eine Besonderheit war im Jahre 1950 auffällig: Verhältnismäßig viele Erwerbstätige waren im landwirtschaftlichen Sektor beschäftigt. Dieser spielte in den Jahrzehnten davor und auch in den 60er Jahren des 20. Jh. statistisch kaum noch eine Rolle. In Neukölln war die Quote der Beschäftigten in diesem Sektor immer schon geringfügig höher als im übrigen Berlin gewesen.

1961 vergrößerte sich der Abstand zwischen Neukölln und West-Berlin in der Verwaltung und in den freien Berufen wieder. Dies kann als ein Hinweis darauf gesehen werden, dass die kleinbürgerliche Prägung Neuköllns auch in den 60er Jahren des 20. Jh. bis heute erhalten geblieben ist (Federspiel 1999: 74).

Diese kleinbürgerliche Struktur von Neukölln lässt sich auch anhand der Daten zur Stellung im Beruf nachweisen: Z.B. waren 1907 in Neukölln 76 % der Männer Arbeiter und 77 % aller erwerbstätigen Frauen Arbeiterinnen. Der Anteil der männlichen Angestellten betrug in Neukölln 12 % und in Berlin 15 %. Für die Neuköllnerinnen waren es 7 % und in Berlin 9%. Der Anteil der männlichen Selbständigen lag 1907 in Neukölln bei 13 %, in Berlin bei 17 %. Die Selbständigenrate der weiblichen Erwerbsbevölkerung

lag bei 16 %, in Berlin bei 21%. Bis Mitte der 20er Jahre verringerte sich der Anteil der Arbeiter unter der Bevölkerung weit mehr als es der Beschäftigtenstruktur entsprach. Dies war einem sprunghaften Zuwachs an Angestellten von 1907 bis 1925 um 15 % zu verdanken, der in Berlin ca. 12 % betrug. Für die Frauen in Neukölln war der Zuwachs an Angestellten und Beamten sogar noch größer: Von 1907 bis 1925 stieg der Anteil der Beamten und Angestellten um 20 %. In Berlin war der Zuwachs aber nur unwesentlich geringer (19 %). Im Gegenzug dazu ging der Anteil der Arbeiterinnen um 30 % zurück. Dieses Charakteristikum teilten sich die Neuköllnerinnen mit den anderen erwerbstätigen Berlinerinnen. Die Gemeinsamkeiten in der Sozialstruktur zeigen sich bei den erwerbstätigen Frauen Berlins und Neuköllns viel deutlicher als bei den Männern.

5.4. Zusammenfassung der historischen Erläuterungen

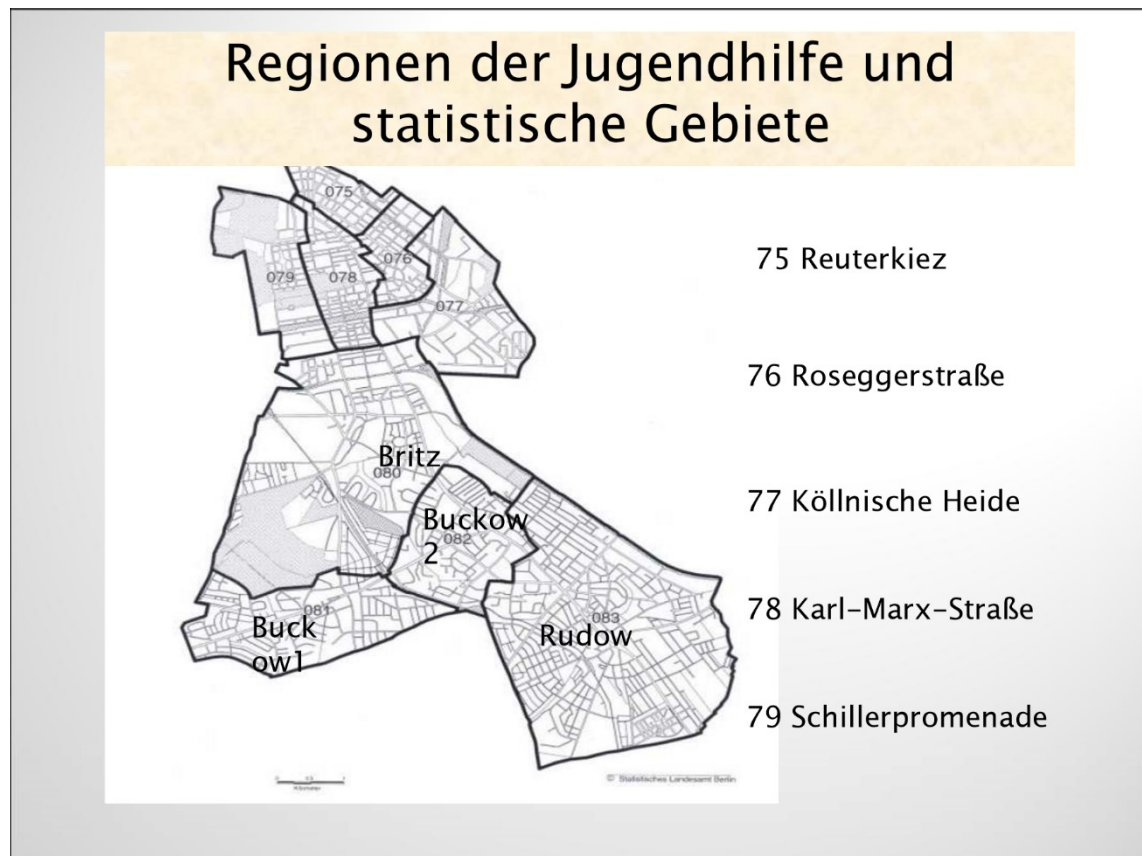
Der Stadtteil Neukölln ist vor allem aufgrund seiner Urbanisierung in seiner Rolle als Außenbezirk der Reichshauptstadt Berlin geprägt. Dieser Bezirk wurde im Segmentierungsprozess der Urbanisierung vorrangig in die Funktion des Wohnortes gedrängt. Viele Arbeiter und Angestellte nutzten Neukölln lediglich als Schlafstätte. Dadurch stimmt Neuköllns Sozialstruktur mit der örtlichen Wirtschaftsstruktur, die eher vom Kleingewerbe geprägt ist, nicht überein. Das gut ausgebaute Nahverkehrssystem in Neukölln unterstützte die Ansiedlung von Pendlern.

(Federspiel 1999: 77).

Erst Mitte der 1920er Jahre zeigte sich eine Annäherung in der sozioökonomischen Zusammensetzung zwischen der Stadt Berlin und dem Bezirk Neukölln. Zu diesem Zeitpunkt nahm die Anzahl der Beschäftigten im Dienstleistungssektor zu, wohingegen deren Anteil in der Industrie und im Handwerk zurück ging. Was die Anteile an Arbeitern, Angestellten und Selbständigen betrifft, gibt es auch eine Annäherung zwischen Berlin und Neukölln. Allerdings ist hier die Rolle der Geschlechter vertauscht. Während sich die Anteile der als Arbeiterin, Angestellte oder Selbständige ausgewiesenen Frauen kaum noch von denen der Gesamtstadt unterschieden, liegt bei den Männern der Anteil der Arbeiter stets über dem der übrigen Stadt. Dies geschah in einigen Fällen eher zu Lasten der Selbständigenquote, in anderen Fällen zu derjenigen der Angestellten und Beamten. Federspiel sieht darin sowohl eine grundlegende Veränderung der Frauenerwerbstätigkeit bestätigt als auch die Merkmale des Bezirks als Wohnort der kleinen Leute (Federspiel, 1999: 87). Diese kleinbürgerliche Prägung ist auch heute noch

sichtbar. Dies jedoch eher in Britz oder Rudow als in der Neuköllner Altstadt. Dort lebt neben vielen armen Deutschen ein hoher Anteil von Menschen aus anderen Kulturkreisen, die aber weitgehend von Transferleistungen abhängig sind. Jedoch ist erkennbar, dass die Facetten von Segregation zu einem großen Teil historisch angelegt sind. Dazu hat auch die Baupolitik Neuköllns beigetragen. Die Privateigentümer im Norden Neuköllns hatten eine relativ große Freiheit, ihre Bauvorhaben während der Gründerzeit umzusetzen. Die Maximalbebauung von zwei Dritteln der Grundstücksfläche wurde voll ausnutzt, was zu der engen Mietshausbebauung Nord-Neuköllns führte. In den südlichen Teilen Neuköllns vollzog sich die Bautätigkeit erst nach der Eingemeindung von Britz, Buckow und Rudow um 1920 herum. Sie war hier von Beginn an eher von großen Genossenschaften geprägt. Davor überwog die landwirtschaftliche Nutzung der Flächen. Dadurch, dass die Genossenschaften im Süden des Bezirks die Bau- und Siedlungspolitik stark beeinflussten, bietet der südliche Teil Neuköllns eher ein heterogeneres Bild als die Neuköllner Altstadt im Norden. Es begegnen sich hier einerseits die Großsiedlungen, „Fritz Reuter Stadt“ und die Gropiusstadt mit den andererseits kleinstädtischen Struktur Rudows. Deutlich wird zudem, wie sehr die Stadtväter sich bemühten, mittels einer repräsentativen Bebauung die zahlungskräftigen Bevölkerungsgruppen nach Neukölln zu holen. Leider schlug dies aber immer wieder fehl. Auch große Industrieunternehmen ließen sich erst in den 60er Jahren in Neukölln nieder. Dies, obwohl die Stadtväter auch schon früher versucht hatten, mit allerlei Anreizen die Großindustrie nach Neukölln zu holen.

6. Gebietsbeschreibung Neuköllns mittels statistischer Daten aus Sicht der Jugendhilfeplanung



Quelle: <http://www.neukoelln-jugend.de/daten/statgebiete.pdf>, Zugriff am 22.03.2011

In diesem Kapitel werden die Quartiere (Planungsräume) der Neuköllner Altstadt im Norden des Gebietes, in dem sich hauptsächlich die negativen Folgen der Segregation zeigen, aus der heutiger Sicht der Jugendhilfeplanung beschrieben.

Die Grundlage dafür bilden weitgehend die Neuköllner Kinder- und Jugendhilfeberichte, die 2002/2003 erstellt worden waren sowie die Daten aus aktuelleren Jugendhilfeberichten. Diese sind nur im Internet abrufbar. Indikatoren für derartige Gebiete sind nach Strohmeier (2006) und nach Leventhal/Brooks-Gunn (2000) die folgenden: Hohe Arbeitslosen- und Sozialhilferaten, ein niedriger sozioökonomischer Status, ethnische Heterogenität, eine hohe Anzahl kinderreicher Familien und eine hohe Fluktuation der Bewohner.

Im Folgenden werden weitgehend die soziodemographischen Daten des Jugendamtes zur Nationalität, zur Altersstruktur, Fluktuation (Wanderungssalden) genutzt. Des Weiteren

sind aber ebenso Daten zur sozioökonomischen Lage wie z. B. Sozial- und Statusindizes, Sozialhilfeanteile und Arbeitslosenzahlen einbezogen. Daneben werden auch die spezifischen Problemlagen und Ressourcen der einzelnen Quartiere innerhalb Neukölln-Nords angesprochen. In Kapitel 10 werden die individuellen Perspektiven der interviewten Eltern aufgezeigt. Dies im Hinblick auf die Ressourcen, die sich Eltern und ihre Kinder in Neukölln erschließen.

Die Jugendhilfeplanung des Bezirks Neukölln (Abt. Jugend/Jugendhilfeplanung) hat den Bezirk Neukölln nach statistischen Gebieten unterteilt und so auch die Zuständigkeiten des Jugendamtes festgelegt (Sozialraumorientierung). Im Neuköllner Norden lassen sich aufgrund dieser Unterteilung zehn statistische Gebiete ausmachen: Reuterplatz, Roseggerstraße, die Kölnische Heide im Nordosten von Neukölln und die Gebiete Schillerpromenade und die Karl-Marx-Straße im Nordwesten des nördlichen Neuköllns. Die statistischen Gebiete Britz, Buckow 1, Buckow 2 und Rudow zählen zu den südlichen Gebieten Neuköllns. Häußermann, Kapphan und Föste (2008) analysieren den Bezirk nach Verkehrszellen (Straßenzüge), was eher einem kleinräumlichen Aspekt entspricht. Für die vorliegende Arbeit wird die Unterteilung nach statistischen Gebieten verwendet. Dabei konzentriert sich die Beschreibung auf Neukölln-Nord. Dies, da hier hauptsächlich nachteilige Segregationsprozesse festzustellen sind und weil Medienberichte sich auch oft nur auf diesen Teile von Neukölln beziehen.

Zu den Hauptverkehrsadern von Neukölln-Nord zählen die Karl-Marx-Straße und die Hermannstraße. Beide Straßen verlaufen parallel und verbinden das nördliche Neukölln mit den südlichen Gebieten. Diese sind Britz, Buckow 1 und Buckow 2 und Rudow. Etwas weiter östlich verläuft die Sonnenallee, die am Hermannplatz im Norden beginnt und im südöstlichen Treptow endet. Der Kottbusser Damm beginnt am Hermannplatz und gehört zur Hälfte zu Kreuzberg (ab U-Bahnhof Schönleinstraße). Die Hauptverkehrsstraßen sind alle 4-spurig ausgebaut und laufen sternförmig auf den Hermannplatz zu. Das Verkehrsaufkommen ist hoch. Radwege sind im nördlichen Teil nur vereinzelt angelegt. Der Hermannplatz im Norden von Neukölln ist derjenige Ort, der die Bezirke Kreuzberg und Neukölln verbindet. Dort befindet sich auch der zentrale Knotenpunkt für den öffentlichen Nahverkehr. Ebenso sind hier zwei U-Bahnlinien und eine Mehrzahl von Buslinien und das Warenhaus Karstadt (mit eigenem U-Bahnschluss) anzutreffen. Die „Hasenheide“, der Volkspark an der Grenze zu Kreuzberg wird vielfach

und überregional genutzt. Dies gilt sowohl für deutsche als auch für ausländische Familien und für Joggern als auch für illegale wirtschaftliche Aktivitäten (Drogenhandel). Die Altstadt Neuköllns wird in südlicher Richtung vom Britzer Zweig-Kanal und von der Grenzallee begrenzt. Die östliche Grenze von Neukölln bildet das Maybachufer, das von vielen Vermietern bereits zum Nachbarbezirk Kreuzberg gezählt wird. Die westliche Grenze bildet der Flughafen Tempelhof.

Insgesamt leben etwa 301.731 Personen in Neukölln. Davon lebten knapp die Hälfte (49,1 %), d.h. 147.921 Personen, in den nördlichen Gebieten⁶.

Im Jahre 2003 waren in Neukölln noch über 304.000 Menschen ansässig. Die Bevölkerung in Neukölln ist somit, wie in vielen anderen Städten und Gemeinden auch, rückläufig (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht, Teil 1, 2002/2003). In Neukölln-Nord lag der Anteil der Bevölkerung ohne deutsche Staatsbürgerschaft im Jahr 2002 bei gut einem Drittel, was sich auch in den Folgejahren kaum verändert hat. In Neukölln-Nord liegt die Quote dieser Familien zwischen 32,6 % und 38,3 % sowie zwischen 9,6 % und 10,5 % in den südlichen statistischen Gebieten Neuköllns (Jugendamt Neukölln, Jugendhilfeplanung 2007⁷, ebd.).

Im Folgenden werden die fünf statistischen Gebiete von Neukölln-Nord im Einzelnen beschrieben.

⁶ Jugendamt Neukölln, Jugendhilfeplanung 2007
<http://www.berlin.de/imperia/md/content/baneukoelln/jugend/jugplan/bevoelkerunggesamt.pdf>, Zugriff: 08.03.2011.

⁷ Jugendamt Neukölln, Jugendhilfeplanung 2007 <http://www.berlin.de/imperia/md/content/baneukoelln/jugend/jugplan/bevoelkerunggesamt.pdf>, Zugriff: 08.03.2011.

6.1. Das statistische Gebiet Reuterplatz

Dieses Gebiet ist der nördlichste Teil von Neukölln. Der Landwehrkanal bildet die Grenze im Norden zu Kreuzberg. Weiter in südöstlicher Richtung wird das Gebiet vom Kiehlufer von Treptow getrennt. Die Mitte des Kottbusser Damms und die Sonnenallee bilden die westliche Grenze. Die Sonnenallee gehört bereits zum statistischen Gebiet der Roseggerstraße (Rixdorf).

6.1.1. Nationalitäten und Altersstruktur

In diesem Gebiet lebten im Jahre 2002 33.758 Menschen, davon 31,8 % ohne deutsche Staatsbürgerschaft. Die Anzahl der Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren betrug 2003 16,9 %. Die Kinderzahl in diesem Bezirk ist wie in Gesamtberlin rückläufig.

Im Jahr 2002 hatte das Gebiet Reuterplatz in der Neuköllner Altstadt den geringsten Anteil an Kindern und an

Jugendlichen. Auffallend ist der hohe Anteil der Nichtdeutschen in der Altersgruppe der 6 bis unter 18-jährigen. Er lag im Jahr 2002 bei 45 % (Neuköllner Jugendhilfebericht 2003, Teil 2). Die türkische Bevölkerung stellte nach wie vor mit 12,2 % die größte Gruppe dar. Ihr Anteil hat sich jedoch von 1999 bis 2002 um 5,5 % verringert. Der Anteil der Angehörigen arabischer Staaten hat sich seit 1996 um 44,7 % erhöht (absolut nur 187). Dagegen ist der Anteil der Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion um 34,5 % (absolut 71) gestiegen. Der Rückgang von Kindern und Jugendlichen türkischer Herkunft wird einerseits auf den Vorgang der Einbürgerung zurückgeführt, andererseits auf einen verstärkten Wegzug dieser Familien z.B. nach Buckow oder nach Rudow. Nach der Novellierung des Staatsbürgerschaftsrechts bekommen in Deutschland geborene Kinder ausländischer Herkunft unter bestimmten Voraussetzungen automatisch die deutsche Staatsbürgerschaft. In den anderen statistischen Gebieten geht der Anteil der nichtdeutschen Kinder aus diesem Grunde zurück, wie noch aufgezeigt werden wird. Diese Zahlen verdeutlichen, dass die Entwicklung der Bevölkerungszahlen nach Nationalitäten nur noch sehr eingeschränkt darüber Auskunft gibt, wie viele Personen nicht deutscher Herkunftssprache tatsächlich in den Gebieten Neuköllns leben. Für die Jugendhilfeplanung ergibt sich daraus das Problem, die Angebote den Adressaten anzupassen. Diese Institution verfolgt prinzipiell den Anspruch, die Jugendhilfe der Lebenswelt der Menschen anzupassen.

Bemerkenswert ist, dass die Anzahl der ausländischen Kinder und Jugendlichen im Alter von 0 bis 18 Jahren in den Jahren 1996 bis 2002 gesunken ist. Dies war am stärksten in der Gruppe der türkisch stämmigen Minderjährigen zwischen 0 und 18 Jahren zu beobachten. Ihr Anteil ist von 1996 bis 2002 um 29,1% gesunken. Dieser Trend setzte sich auch in den nächsten Jahren fort. Nach aktuellen Daten des Kinder- und Jugendhilfeberichtes aus dem Jahre 2005 ist der Anteil der türkischen Kinder und Jugendlichen im Alter von 6 bis unter 18 Jahren nochmals zurückgegangen. Er beträgt nur noch rund 20% (Bezirksamt Neukölln Berlin, Abt. Jugend – Jugendhilfeplanung 2005⁸). Die zweitstärkste Ausländergruppe im Gebiet Reuterstraße sind Kinder und Jugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien. Ihr Anteil betrug im Jahre 2005 rund 10%. Die drittstärkste Gruppe soll nach neuesten Angaben diejenige sein, deren Staatsangehörigkeit nicht klar ist. Im Reuterkiez waren dies im Jahre 2005 6,6 %. Dies war zugleich der höchste Anteil in ganz Neukölln.

In dem aktuellen Kinder - und Jugendhilfebericht von 2006 wird die libanesische Bevölkerungsgruppe separat ausgewiesen. Vorher wurde sie zu der Gruppe der arabischen Bevölkerung gezählt⁹.

In den nördlichen Gebieten Neuköllns lag 2003 der Altersdurchschnitt unter dem Mittelwert der Berliner Gesamtbevölkerung sowie unter dem Gesamtneuköllner Durchschnitt. Menschen im Rentenalter gab es in der Altstadt noch vergleichsweise wenig. Es waren lediglich 13,8 %. Der Neuköllner Durchschnitt lag bei 20,7 %. Der Anteil von älteren Menschen (über 65) war nur halb so groß wie im Neuköllner Durchschnitt oder im Durchschnitt der alten Bundesländer. Im Gebiet Reuterplatz lag der Anteil der jungen Menschen (0 bis 20 Jahre) mit 18,8 % unter den Werten der anderen Gebiete der Altstadt. Nur 16,9 % der Bevölkerung in diesem Gebiet waren 2002 unter 18 Jahre alt. Einen derart geringen Anteil hatte kein anderes Gebiet der Neuköllner Altstadt aufzuweisen (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2). Einen ähnlich geringen Anteil Minderjähriger hatte nur Britz, Buckow 1 und Buckow 2 zu verzeichnen. In der Altersgruppe der 20 bis 65 jährigen hatte das Gebiet Reuterplatz mit 71,2 % den größten Anteil an der Bevölkerung, gefolgt von dem Gebiet Schillerpromenade und dem Gebiet Karl-Marx-Straße. In diesen beiden Quartieren ist sowohl der geringe Anteil

⁸ http://www.neukoelln-jugend.de/daten/Nichtdt_NO.pdf, Zugriff am 22.03.2011

⁹ <http://www.neukoelln-jugend.de/daten/nationalitaeten.pdf>, Zugriff am 28.03.2011

junger Leute auffallend (0 bis 18 Jahre) als auch der geringe Anteil älterer Menschen im Vor- und im Ruhestandsalter.

6.1.2. Wanderungsbewegungen

In dem statistischen Gebiet Reuterplatz war im Jahr 2003, ebenso wie in allen anderen statistischen Gebieten des Neuköllner Nordens, die Abwanderung höher als die Zuwanderung (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 8 ff). Aus dem Gebiet Reuterplatz zogen 390 Personen in den Süden Neuköllns. Der Zuzug von 225 Personen aus anderen Neuköllner Gebieten war 2003 deutlich geringer. Eine Besonderheit war, dass auch viele türkische Familien mit kleinen Kindern (unter 6 Jahren) verstärkt abwanderten. Die bevorzugten Gebiete waren Gropiusstadt und Rudow. Demgegenüber fand in den letzten Jahren ein starker Zuzug von Familien arabischer Herkunft statt.

Viele ehemalige Reuterplatzbewohner zogen 2003 in andere Bezirke, beispielsweise nach Treptow (Wanderungssaldo minus 82). Aber es gab auch eine deutliche Zuwanderung aus dem benachbarten Kreuzberg (Wanderungssaldo 214).

Eine deutliche Zuwanderung hatte das Gebiet Reuterplatz aus den alten Bundesländern und aus dem Ausland zu verzeichnen. Die Zuwanderung aus den alten Bundesländern deckt sich gemäß des Jugendhilfeberichtes mit den Beobachtungen des Quartiersmanagements Reuterplatz. Beide Seiten stellten fest, dass vermehrt Künstler und Studenten in das Gebiet gezogen sind. Die verhältnismäßig hohe Zuwanderung aus dem Ausland lässt sich offenbar mit der Familienzusammenführung erklären.

Der Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2, weist darauf hin, dass Zu- und Abwanderung nicht über die Gebietstreue hinwegtäuschen dürfe. Ca. 16 % der umziehenden Personen sind innerhalb des Gebiets Reuterplatz umgezogen. Ca. ein Drittel der Zugezogenen und Abgewanderten verblieben in den Gebieten der Neuköllner Altstadt. Mehr als 10 % der Umziehenden (Zuzüge und Abwanderung) wechselten zwischen dem Gebiet Reuterplatz und dem benachbarten Kreuzberg, was für die Attraktivität dieses Gebietes spricht (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 9).

6.1.3. Sozioökonomische Daten

Zur Beschreibung der sozialen Lage werden von der Jugendhilfeplanung unter anderem zwei Indizes verwendet, der Sozialindex und der Statusindex. Im Sozialindex sind verschiedene Faktoren zur Erfassung der sozialen Lage zusammenfasst (z.B. Einkommen, Arbeitslosen- und Sozialhilfequote, vorzeitige Sterblichkeit, Lebenserwartung). Danach erhielt das Gebiet Reuterplatz im Jahr 1999 den Rang 162 von 171 möglichen Rängen und gehörte somit zu den am stärksten belasteten Gebieten Berlins. Mehr als 93% der Berliner Bevölkerung lebte in besseren Bezirken als die Bewohner des Reuterkiezes (Neuköllner Jugendhilfebericht, Teil 1, 2003: 12).

Legt man die Zahlen des Neuköllner Kinder- und Jugendhilfeberichts von 2003 zugrunde, lag die Arbeitslosenquote II (18- bis 59-jährige) mit 18,6 % insgesamt zwar deutlich über dem Neuköllner Durchschnitt von 14,7 %. Aber im Vergleich zu den Gebieten der Neuköllner Altstadt hatte dieses Gebiet die niedrigste Arbeitslosenquote. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 20 bis 24 Jahren waren hier nicht so stark von Arbeitslosigkeit betroffen, wie dies für die Nachbargebiete zutraf. Ihre Quote lag bei 14,4%.

Schaut man sich den Anteil der Sozialhilfeempfänger/innen an der Bevölkerung an, so hatte im Jahre 2002 der Reuterkiez mit 14,6% den geringsten Anteil. Der Anteil der Minderjährigen, die laufende Hilfe zum Lebensunterhalt bezogen haben, war zu dieser Zeit ca. doppelt so hoch. Von den ausländischen Familien bezogen 44,3 % Sozialhilfe. Sie waren damit von Unterstützungsleistungen stärker betroffen als es ihrem Bevölkerungsanteil (31,8 %) im Gebiet entsprach (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2).

Auch nach dem neusten Kinder- und Jugendhilfebericht aus dem Jahre 2006 sind keine nennenswerten Veränderungen zu erkennen. In den Jahren 2003 und 2004 gab es eine leichte tendenzielle Verbesserung der Arbeitslosenzahlen nach unten. Im Jahre 2005 stieg diese Zahl jedoch wieder leicht an. Sie lag bei ca. 17,5 %. Damit stand dieses Quartier im Vergleich mit den anderen Gebieten der Neuköllner Altstadt vergleichsweise gut da. In Neukölln-Nord lag die Arbeitslosenquote bei ca. 19,7 % und in den nordöstlichen Gebieten Neuköllns im Mittel bei 18,5 %¹⁰.

¹⁰ <http://www.neukoelln-jugend.de/daten/index.php/Alo2005.pdf>, Zugriff am 21.03.2011

6.1.4. Problemlagen und Ressourcen aus Sicht der Experten

Im Folgenden soll die Expertenmeinung der Jugendhilfe wiedergegeben werden, da anhand dieser qualitativen Berichte die Besonderheiten, spezifische Probleme und Ressourcen des Gebietes Reuterplatzes besonders deutlich werden. In Kapitel 10 wird gezeigt werden, dass die Einschätzung der Experten der Jugendhilfe sich nicht immer mit der Wahrnehmung der interviewten Eltern decken muss.

Nach Expertenmeinung der Jugendhilfe fehlten im Jahr 2003 wesentliche integrative Aspekte, wie z. B. das Erlernen der deutschen Sprache (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2002, Teil 2: 12).

Weiterhin wird problematisiert, dass die verschiedenen ethnischen Gruppen, u. zw. Gruppen türkischer, palästinensischer und libanesischer und deutscher Herkunft, auf einem sehr engen Raum zusammen leben. Eine gelebte Nachbarschaft oder freundschaftliche Kontakte hat es kaum gegeben. Stattdessen, so wird berichtet, grenzen sich die Bewohner von einander ab (ebd.).

Die hohe Wohndichte, der Mangel an attraktiven Plätzen und Grünflächen wird als ein weiteres strukturelles Problem benannt. Dieses Gebiet zeigte auch die typischen Symptome eines benachteiligten Quartiers wie z. B. einen hohen Ladenleerstand, das Verschwinden des Einzelhandels, die Verwahrlosung des öffentlichen Raumes wegen nicht beseitigten Mülls, aussortierten Möbeln und Hausrat sowie aufgrund von Schmierereien („Tags“) an den Häuserwänden usw. (ebd.).

Als positive Ressource wurde der Reuterplatz bewertet, der im Sommer einen fast marktähnlichen Charakter annimmt. Die 10 Spielplätze in diesem Gebiet sind zum großen Teil umgestaltet worden und sollen sich in einem guten Zustand befinden. Allerdings kritisiert die Kiez-AG des Jugendamtes, dass Aktionsplätze mit entsprechenden Angeboten für Jugendliche fehlen (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 12).

Ferner wird festgestellt, dass die so genannte Mittelschicht zunehmend das Wohngebiet verlässt, eine soziale Durchmischung ist lt. Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2 kaum zu erkennen. Aus Sicht der Experten der Jugendhilfe lässt sich dieses Gebiet wie folgt kennzeichnen: kaum intakte Familien, Arbeitslosigkeit der Eltern, Missbrauchserfahrungen, ungewisser Rechtsstatus, Verhaltensauffälligkeiten, Straffälligkeit, Gewaltbereitschaft und aggressives und provozierendes Auftreten, massive Schulprobleme, mangelhafte Schulausbildung, kulturelle Identitätsprobleme und

unzureichende und beengte Wohnverhältnisse (Neuköllner Kinder- Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 18).

Ein Problem in dem Gebiet Reuterplatz soll die Zusammenballung von Familienc clans aus dem ehemaligen Jugoslawien (Sinti- und Romafamilien) in der Weserstraße sein. Die oft zerrütteten Familien mit instabil gewordenen Strukturen, so der Bericht, können ihrem Erziehungsauftrag nur unzureichend gerecht werden. Ähnliches wird von Teilen der Schinkel- und Bürknerstraße berichtet. Hier ist nach Eindruck des Jugendamtes eine Konzentration arabischer Großfamilien entstanden (Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 15).

Positiv von Seiten des Jugendamtes und ansässiger Projekte wird bewertet, dass sich die Jugendlichen im Kiez ausgesprochen wohl und sicher fühlen. Viele kennen einander. Aufgrund des hohen Ausländeranteils finden besonders abends Treffen, Veranstaltungen usw. statt (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht, Teil 2, 2003: 13).

Im aktuellen Kinder- und Jugendhilfebericht von 2006 wurde dieses Gebiet weitaus differenzierter und auch positiver dargestellt. So wird Z.B. berichtet, dass sich die Menschen in der Nähe des Ufers zu Kreuzberg stark mit ihrem Kiez identifizieren. Dort hat sich eine bunte Trägerlandschaft angesiedelt. Dazu zählen Beratungsangebote für Eltern, Galerien, Künstler, kleine Theater usw., die den Kiez bereichern. Kommt man hingegen in die Querstraßen zwischen Karl-Marx-Straße und Sonnenallee, z.B. in die Weichselstraße, sucht man nette Plätze und Lokalitäten zum Verweilen vergeblich.

Im Anschluss an die Sonnenallee in Richtung Kiehlufer gibt es lediglich einige Obst- und Gemüseläden, ein paar Kneipen, eine Kindertagesstätte, diverse Nachlassverwalter und einen Tierarzt. Hier sollen auch laut Jugendamt die sozialen Probleme in den letzten Jahren deutlich zugenommen haben. „Hierhin verläuft sich keiner, der nicht dort wohnt oder in einer Kindertagesstätte arbeitet“ (Bezirksamt Neukölln von Berlin 2006, Abt. Jugend - Region Nord-Ost: 1)¹¹

6.1.4.1. Angebote für Familien, Kinder und Jugendliche

Als diesbezügliche Anbieter werden mehrere öffentliche und private Träger genannt: Diese sind das Kinder- und Jugendzentrum „Manege“ in der Rütlistraße, mehrere

¹¹ http://www.neukoelln-jugend.de/regionen/region_no_reu.pdf. Zugriff am 28.03.2011

Stadtteilläden für schwer erreichbare Jugendliche und der exklusiv für Mädchen eingerichtete Stadtteilladen „Reachina“. Auch die Kirchengemeinden vor Ort, die Nicodemusgemeinde und die katholische Kirche St. Christopherus bieten für ihre Gemeindemitglieder ein Jugendcafé und diverse Freizeitaktivitäten an.

Die Angebote des „Kiosks“ am Reuterplatz sind an

Kinder und Lückekinder sowie an Familien gerichtet. Auch Gruppenangebote für Schularbeitshilfe bestehen. Das Nachbarschaftsheim „Elele“ hat sich für offene Angebote für Kinder entschieden. Darüber hinaus existieren drei Schularbeitshilfevereine, 12 Kinderläden und Elterninitiativen.

Ein türkischer Träger, der türkische Bund Berlin Bildungsverein, hat Beschäftigungsmöglichkeiten für Jugendliche mit Migrationshintergrund entwickelt.

Die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Projektträgern, d. h. zwischen dem Jugendamt und den drei Schulen im Reuterkiez, der Franz-Schubert-Grundschule, der Rütli-Hauptschule und der Heinrich-Heine-Realschule wird insgesamt als positiv bewertet. Eine Mehrzahl von Projekten sind angestoßen worden. Dies gilt z. B. für Schulverweigerungsprojekte für die Kinder und Jugendlichen der Rütli-Hauptschule in Zusammenarbeit mit der Manege. Es war eine Schülerzeitung der Schüler der Heinrich-Heine-Realschule entstanden. An der Rütli-Schule wurde eine Wand von Schüler/innen neu gestaltet.

Auch Outreach, ein Träger, der Straßensozialarbeit anbietet, führte Projekte an den Schulen durch.

Die Franz-Schubert-Grundschule wird besonders positiv hervorgehoben. Sie wird für ihre konstruktive Zusammenarbeit mit Dienststellen des Jugendamtes gelobt. Außerdem gab es ein unterrichtsergänzendes Angebot der Arche für

„Lückekinder“. Dies sind diejenigen Kinder, die nicht in den Hort gehen. Die Schule hat eine Sozialarbeiterin eingestellt, „die die Kontakte hält und die Vernetzung fördert“ (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 16).

Die Sprachdefizite von Kindern mit Migrationshintergrund und damit zusammenhängende Verhaltensprobleme werden von Seiten der Experten der Jugendhilfe als eines der größten Probleme bezeichnet. Hierzu regte das Jugendamt an, die

Schule zu einem Ort des ganzheitlichen Lernens zu gestalten. Dies sollte ebenso die Gestaltung der Freizeit auch der Eltern mit einschließen. Für diese wird eine Elternschule

angeregt, die „Spaß macht (gemeinsame Aktivitäten), praktische Erfahrung ermöglicht und Wissen zu Erziehungsfragen vermittelt“ (Neuköllner Kinder -und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 16). Auch Sprachkurse für ausländische Frauen und ihre Männer wurden angeregt.

6.1.4.2. Quartiersmanagement im Reuterkiez

Seit Anfang 2002 wurde das Gebiet Reuterplatz zum Gebiet mit besonderem Entwicklungsbedarf erklärt und verfügt seitdem über ein Quartiersmanagement (QM). Unter Beteiligung der Anwohner wurden viele Projekte und Initiativen angestoßen. Die Arbeit des Quartiersmanagements kann man in vier Bereiche einteilen:

Bauliche Maßnahmen; Maßnahmen zur Verbesserung des Bildungsniveaus; Maßnahmen zur Qualifizierung für den Arbeitsmarkt und Beratungsangebote für Eltern, die deren Erziehungskompetenz stärken sollen (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 14).

Bauliche Maßnahmen

Das Quartiersmanagement war maßgeblich an dem Umbau der Rütlistraße zur Jugendstraße beteiligt. Diese Straße sollte Kindern und Jugendlichen Raum für Aktivitäten und Perspektiven bieten. Die vorhandene gute Infrastruktur mit Kindertagesstätten, Schulen, dem Jugendclub Manege und einem angrenzenden Gewerbegebiet boten ideale Voraussetzungen für die Umsetzung dieses Projektes. In dieser Straße sollten die verschiedenen Stationen jugendlichen

Lebens vernetzt werden. Kinder, Jugendliche und interessierte Anwohner sollten einbezogen werden. Die Jugendstraße umfasst drei Schwerpunkte: Den Jugendclub Manege, den öffentlichen Raum sowie die Ausbildung und Arbeit. Bis 2006 sollte die Straße umgebaut sein. Im Jahre 2003 wurde diese Straße teilweise für den Durchgangsverkehr gesperrt. Zwei überdimensionale Frösche bewachen jetzt die Jugendstraße (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 17).

Eine weitere bauliche Maßnahme war die Erneuerung und Umgestaltung des Freiflächenangebots bzw. des Ballspielplatzes am Maybachufer.

Maßnahmen zur Verbesserung des Bildungsniveaus und der Qualifizierung für den Arbeitsmarkt

Zur Verbesserung des eher niedrigen Bildungsniveaus wurden einige Projekte realisiert. Diese Projekte waren darauf gerichtet, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen und die Qualifikation besonders Jugendlicher aus bildungsfernen Familien zu verbessern. Dazu zählten: das Projekt „Lokalstart.de“, ein FKZ-Projekt (FKZ= Festkostenzuschuss) in Kooperation mit dem Sozialamt zur Qualifizierung im Multimediabereich. Die Projekte sollten für 20 junge Sozialhilfeempfänger/innen eingerichtet werden. Weiterhin zählte die Durchführung von sieben abgeschlossenen Projekten für Jugendliche in enger Kooperation mit der Jugendförderung dazu. Diese wurden mittels des Programms „KuQ - Kompetenz und Qualifikation für junge Menschen in sozialen Brennpunkten“ finanziert.

Maßnahme zur Stärkung der Erziehungskompetenz von Eltern

Das Quartiersmanagement unterstützt zahlreiche Projekte, die darauf abzielen, die Erziehungskompetenz der Eltern zu stärken. Dazu sollen Kurse zu den Themen wie Erziehung, Ernährung, Gesundheit eingerichtet werden. Dies betrifft z.B. die Initiativegruppe gesund, FaNN, das Familienhaus Neukölln-Nord, ein Café für Eltern mit kleinen Kindern sowie für werdende Mütter usw.

Des Weiteren hat sich eine Initiative gebildet, die sich darum bemüht, den Ladenleerstand im Reuterkiez zu reduzieren. Eine „Zwischennutzung“ soll das Problem lösen. Die Akteure versuchen, mit den Eigentümern in Kontakt zu kommen und diese dazu zu bewegen, ihre leer stehenden Ladenlokale z.B. Künstlern unentgeltlich oder für eine kleine Miete zu überlassen.

Insgesamt hat ich laut Jugendamt das Quartiermanagement im Reuterkiez zu der wichtigsten Ressource im Kiez entwickelt. Die Mehrzahl der Akteure findet man im nördlichen Bereich in der Friedel-, Pflüger-, Lenau- und Hobrechstraße. In den Verbindungsstraßen zwischen Karl- Marx-Straße und Sonnenallee, d.h. in der Weichsel-Fulda- oder auch in einem Teil der Reuterstraße gibt es keinerlei Kiezstrukturen. Hier fehlen Cafés, Galerien oder auch Beratungsangebote für Familien, die ein Quartier lebenswert machen. Erst am Weichselplatz am Weigandufer sieht man die Spuren des Quartiersmanagements. Der Weichselplatz wurde umgestaltet. Dort gibt es zwei Spielplätze und eine Skaterbahn. Diese Freizeitmöglichkeiten sind auch stark frequentiert.

Insgesamt erfährt dieses Gebiet eine Aufwertung, was sich nicht zuletzt an den gestiegenen Mieten in diesem Quartier bemerkbar macht sowie an dem ständigen Hinzukommen immer mehr neuer Cafés, Kneipen und Galerien, die hier eröffnet wurden.

6.2. Das statistische Gebiet Roseggerstraße (Rixdorf)

Das statistische Gebiet Roseggerstraße, das südlich des Reuterkiezes liegt, wird in nördlicher Richtung vom Weigandufer in Treptow begrenzt. Die südwestliche Grenze bildet das Kiehlufer bzw. die Wildenbruchstraße. Die Treptower Straße bildet die östliche Grenze. Durch dieses Gebiet verläuft die Sonnenallee. Diese beginnt am Hermannplatz im Norden und verläuft bis zum S-Bahnring Neukölln in südliche Richtung.

Dieses Gebiet, „das Zentrum des Neuköllner Nordens“¹² entspricht dem vormaligen Rixdorf (Bezirksamt Neukölln von Berlin, Jugendhilfeberichterstattung 2006). Das Quartier wird vom Jugendamt in drei Einzugsbereiche unterteilt: Diese sind das Einzugsgebiet um die Donaustraße, das seit 2008 auch über ein Quartiersmanagement verfügt, das Einzugsgebiet im Umkreis des Hertzbergplatzes/Bartastraße und das Einzugsgebiet im Umfeld der Wildenbruchstraße (Grenze zu Treptow).

Vergleicht man den Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht aus dem Jahre 2003 mit demjenigen aus dem Jahre 2006, so fällt zunächst auf, dass die positiven Ressourcen dieses Gebietes im aktuellen Kinder- und Jugendhilfebericht viel stärker hervorgehoben werden als dies im davorliegenden Bericht der Fall war. Erwähnt werden besonders die gute Infrastruktur, z.B. Einkaufsmöglichkeiten, die Verkehrsanbindung, die stadtgeschichtlich interessanten Ecken rund um den Richardplatz. Diese umfassen z.B. das Böhmisches Dorf und den Comeniusgarten sowie die kulturellen Einrichtungen der Karl-Marx-Straße, hier z.B. die Neuköllner Oper. Diese Einrichtungen werden laut Jugendamt auch von Personen geschätzt, die nicht in Neukölln wohnen. Ähnlich verhält es sich mit der Bibliothek im Forum Neukölln, dem Schwimmbad in der Ganghoferstraße und der Volkshochschule in der Boddinstraße. Dieser Bericht betont jedoch ebenso die Problemlagen dieses Kiezes. Dies sind Jugendgangs, die sogar namentlich genannt werden, die hohe Rate von Kinderschutz- und Missbrauchsfällen in bestimmten Gegenden (Bezirksamt Neukölln von Berlin, Jugendhilfeberichterstattung 2006: 4)¹³. Diese Probleme sollen sich in den Jahren zwischen 2003 und 2006 noch einmal verschärft

¹² http://www.neukoelln-jugend.de/regionen/region_no_rix.pdf, Zugriff am 28.03.2011

¹³ http://www.neukoelln-jugend.de/regionen/region_no_rix.pdf, Zugriff am 29.03.2011

haben. Deshalb wurde auch dieses Gebiet zum Krisengebiet mit besonderem Entwicklungsbedarf erklärt. 2005 wurde ein Quartiersmanagementbüro eingerichtet.

Im Folgenden werden die Strukturdaten, an denen man Segregationstendenzen ablesen kann, dargestellt.

6.2.1. Nationalitäten und Altersstruktur

Im Gebiet Roseggerstraße lebten 2002 insgesamt 28.198 Personen. Davon hatten 32,3 % keine deutsche Staatsbürgerschaft (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 20). Ende 2005 waren nur noch 28.028 Personen in diesem Gebiet ansässig. Davon verfügten 33,1 % über keine deutsche Staatsangehörigkeit. Der Ausländeranteil in der Altersgruppe der 6 bis unter 18-jährigen betrug im Jahr 2002 rund 45 %. Seitdem sinkt mit zunehmendem Alter der Anteil der ausländischen Kinder und Jugendlichen. In der Altersgruppe der 0 bis 3-jährigen lag der Ausländeranteil lediglich bei knapp 22 %. Dies wird auf die am 01.01.2000 in Kraft getretene Neuregelung des Staatsangehörigkeitsgesetzes zurückgeführt (Erklärungen zum Reuterquartier). Das Gebiet Roseggerstraße hat seit 1996 einen überdurchschnittlichen Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen. Bei den Kindern und Jugendlichen hingegen bewegt sich der Bevölkerungsrückgang im üblichen Neuköllner Rahmen. Die Anzahl der unter 6-jährigen ist in diesem Gebiet um 6,1 % zurückgegangen; diejenige der 6- bis unter 18-jährigen hat sich um 1,7 % vermindert.

Während der Umfang der Gesamtbevölkerung seit 1996 um 7,2 % gesunken ist, ist die Anzahl der Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft im Gebiet Roseggerstraße um 7,8 % gestiegen. Die stärkste Zunahme verzeichnete mit 51,9 % (absolut 161) die Gruppe der Angehörigen arabischer Staaten. Die Anzahl der türkischen Staatsangehörigen im Gebiet ist hingegen um 4,9 % (170 absolut) gesunken. Dieser Trend hat sich bis zum Jahre 2005 fortgesetzt. Der Anteil der Türken in der Altersgruppe der 6- bis unter 18-jährigen hat sich noch einmal verringert. Er betrug 2005 nur noch 17,6 % der 6- bis 18-jährigen. Dies ist mit Abstand der geringste Anteil im Neuköllner Norden. Die zweitstärkste Gruppe im Alter zwischen 6 und 18 Jahren waren Personen aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens. Im Gebiet Roseggerstraße (Rixdorf) betrug deren Anteil 11,9 % in der Altersgruppe der 6- bis 18-jährigen.

Die drittstärkste Gruppe bildet auch in diesem Gebiet die Gruppe der „ungeklärten“ Menschen. Dies sind diejenigen Personen, deren nationale Herkunft nicht zu ermitteln ist oder die aus politischen oder anderen Gründen keinem Staat zugeordnet werden können.

Oft handelt es sich um Personen mit einem ungewissen Aufenthaltsstatus. Der Anteil der ungeklärten Fälle an der Bevölkerung dieses Gebietes lag in der Altersgruppe der 6- bis 18-jährigen 2005 bei 5,6 %. In der Altersgruppe der unter 6-jährigen waren es sogar 7 % (Bezirksamt Neukölln von Berlin, Nationalitäten in Neukölln 2006: 3f)¹⁴. Die libanesische Bevölkerung war mit 2,7% die viertgrößte Gruppe. Im Reuterkiez lag deren Anteil bei 2,1%. In beiden Gebieten des Neuköllner Nordens (Roseggerstraße und Reuterplatz) hat in dem Zeitraum von 1996 bis 2005 der Anteil von Kindern und Jugendlichen aus dem Libanon sowie aus arabischen Staaten kontinuierlich zugenommen. Hingegen hatte sich der Anteil von Personen mit türkischer Staatsangehörigkeit bei den Minderjährigen als rückläufig erwiesen.

Dieses Gebiet beherbergte im Jahre 2002 einen Anteil von 20,4 % junger Leute (0 bis 20 Jahre). Dies ist der dritthöchste Anteil in den Altstadtgebieten und entspricht ungefähr dem Neuköllner Durchschnitt. Der Anteil der Altersgruppe von 20 bis 65 Jahren betrug 67,9 %. Diese Anzahl liegt leicht über dem Neuköllner Durchschnitt von 65,1 %. Nur 11,7 % der Bevölkerung waren über 65 Jahre alt. Der Neuköllner Durchschnitt lag bei 14,7 %. Es handelt sich also hier auch um ein relativ junges Gebiet, gemessen an den Mittelwerten von Gesamtneukölln. Aber auch hier nimmt der Anteil der Kinder unter 6 Jahren ab.

6.2.2. Wanderungsbewegungen

Wie in allen Neuköllner Altstadtgebieten fiel im Jahre 2002 die Abwanderung höher als die Zuwanderung aus (Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 23 ff). Bevorzugte Zielgebiete waren der Süden Neuköllns (Wanderungssaldo: minus 209) und auch der Bezirk Tempelhof (Wanderungssaldo: minus 93). Eine deutliche Zuwanderung gab es dagegen aus dem Bezirk Kreuzberg (Wanderungssaldo: 165) und aus dem Ausland (Wanderungssaldo: 99). Dieser Trend hat sich auch bis in das Jahr 2005 fortgesetzt. Vorwiegend Mittelschichtfamilien wandern ab. Eine deutliche Zuwanderung war hingegen von armen bosnischen, albanischen und arabischen Familien zu beobachten (Bezirksamt Neukölln von Berlin, Nationalitäten in Neukölln 2006)¹⁵.

¹⁴ <http://www.neukoelln-jugend.de/daten/nationalitaeten.pdf>, Zugriff am 28.03.11

¹⁵ www.neukoelln-jugend.de/daten/nationalitaeten.pdf, Zugriff am 28.03.11

6.2.3. Sozioökonomische Daten

Das Gebiet Roseggerstraße erhielt im Strukturatlas 1999 den Rang 156 von 171 möglichen Rängen. Positiv formuliert bedeutet dies, dass 88,6 % der Berliner Bevölkerung in besseren Bezirken leben. Seit 1997 hat sich der Sozialindex etwas verschlechtert. Das Gebiet Roseggerstraße hatte von den Gebieten der Neuköllner Altstadt den günstigsten Sozialindex. Trotzdem zählt auch dieses Gebiet zu den am stärksten belasteten Gebieten Berlins. Die Arbeitslosenquote der 18- bis 59-jährigen lag 2002 bei 19,5 % und somit über dem Neuköllner Durchschnitt (14,7 %). Im Jahre 2005 lag die Arbeitslosenquote bei 19,10 % (Anteil aller arbeitslosen an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter, 15 bis 65) und hat sich seitdem kaum verändert. Die Jugendarbeitslosigkeit fiel im Jahre 2002 etwas geringer als in anderen Neuköllner Kiezen der Altstadt aus. Die Quote der Arbeitslosen im Alter zwischen 20 bis 24 Jahren lag bei 16,3 %, d.h. über dem Neuköllner Durchschnitt in Höhe von 15%. Der Anteil der Sozialhilfeempfänger lag bei ca. 17 %, was ungefähr dem Durchschnitt der Neuköllner Bevölkerung entsprach. Die Minderjährigen waren, wie in allen anderen Neuköllner Altstadtgebieten, doppelt so häufig von Sozialhilfe betroffen wie die Erwachsenen. Der Ausländeranteil, der in der Roseggerstraße Hilfe zum Lebensunterhalt bezog, war überproportional hoch.

6.2.4 Problemlagen und Ressourcen aus Sicht der Jugendhilfe

In den Berichten der sozialpädagogischen Fachkräfte aus dem Jahr 2003 wurde übereinstimmend festgestellt, dass sich im statistischen Gebiet Roseggerstraße Kinder- und Jugendgruppen gehäuft an informellen Treffpunkten einfanden und dort starke Konflikte untereinander austrugen. Dies geschah insbesondere auf Spielplätzen. Dazu zählten die Spielplätze am Karl-Marx-Platz, an der Drorystraße und die Umgebung der Saalestraße sowie der Richardplatz. An derartigen Plätzen kam es immer wieder zu teilweise erheblicher Zerstörung, Vandalismus, Pöbeleien, Bedrohungen, Drogen- und Gewaltdelikten.

Gemäß des neusten Kinder- und Jugendhilfeberichtes haben sich besonders Fälle von Aggressionen unter Jugendgruppen bzw. Jugendgangs in der Umgebung des Richardplatzes verschärft (Bezirksamt Neukölln von Berlin, Jugendberichterstattung

2006: 6)¹⁶. Es entstanden Gangs, die die Bevölkerung und Gewerbetreibende terrorisiert haben sollen. Mittelschichtfamilien zogen verstärkt weg, arme albanische, bosnische und arabische Familien zogen zu. Gleichzeitig konnte die NPD bei den letzten Wahlen der Bezirksverordnetenversammlung in diesem Wahlkreis 8 % erreichen.

Aus dem neueren Bericht des Jugendamtes (Bezirksamt Neukölln von Berlin, Jugendberichterstattung 2006)¹⁷ geht hervor, dass verstärkt pädophile Männer sich in der Nähe einer Grundschule aufgehalten haben. Ebenso soll sich eine „Pädophilenszene“ herausgebildet haben. Das Jugendamt, das Quartiermanagement, die betroffene Schule und diverse Träger der Jugendarbeit haben daraufhin einen Runden Tisch gegründet und Maßnahmen beschlossen (Aufklärung, Prävention und Betreuung betroffener). Eine Kneipe in unmittelbarer Nähe einer Grundschule soll ein beliebter Treff der Pädophilenszene gewesen sein. Diese Kneipe existiert mittlerweile nicht mehr, da verstärkt Razzien durchgeführt worden waren und der Inhaber dadurch Geschäftseinbußen erlitten hatte. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass Bürger mit Schulen und anderen Institutionen erfolgreich zusammen arbeiten, sofern es um den Schutz von Kindern geht.

Viele Anwohner empfinden das Gebiet zwischen Sonnenallee und Karl-Marx-Straße als dreckig. Sie stört besonders der nicht abgeführte Müll. Die ständig zunehmende und sichtbare Armut sowie der mangelnde Platz (Grünflächen, Spielplätze) für Kinder wurden ebenso beklagt (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 26). Bereits im Jugendhilfebericht von 2003 wurde der fehlende Kontakt zwischen Deutschen und Ausländern als ein Problem bezeichnet. Zudem fehlt es auch an schönen Cafés und sauberen Parks. Das hohe Verkehrsaufkommen an der Karl-Marx-Straße und an der Sonnenallee wurde ebenfalls als belastend empfunden.

Als Problemgruppen bezeichnete das Jugendamt die folgenden: Obdachlose, psychisch kranke und alte Menschen, desorientiert wirkende Menschen, Alkoholiker, Drogenabhängige, Dealer, Sinti und Roma (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: S. 27). Diese Problemgruppen hatten sich an verschiedenen Orten des öffentlichen Raumes aufgehalten. Vor dem „Szenenwechsel“ waren derartige Orte der interkulturelle Mädchen- und Frauentreffs sowie U-Bahnhöfe der Linie U 7, anliegende Parks sowie Orte vor Kneipen.

¹⁶ http://www.neukoelln-jugend.de/regionen/region_no_rix.pdf; Zugriff am 28.03.11

¹⁷ http://www.neukoelln-jugend.de/regionen/region_no_rix.pdf; Zugriff am 28.03.11

Ebenso berichten die Fachbereiche des Jugendamtes von einer Konzentration von Familien mit psychosozialen Problemen in einem Neubausegment in der Elsenstraße 46. Dazu zählen Gewalt, Drogenkonsum, psychische Erkrankungen (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2). Dort sollen mehrere ausländische Familien unterschiedlicher Nationalität leben. Hier eskalierten in der Vergangenheit öfter Situationen, bis hin zu einem Mord an einer afghanischen Mutter.

Weitere öffentliche Räume oder Mietshäuser werden erwähnt, in denen es zu einer Konzentration von benachteiligten, größtenteils ausländischen, Familien verschiedener Nationalitäten gekommen ist: In der Sonnenallee (Nähe Hertzbergplatz) sowie am Kiehlufer/Teupitzer Straße gab es mehrfach Konflikte zwischen den Hausbewohnern. Hier sind vor allem ältere Jugendliche mit Integrationsproblemen negativ aufgefallen. Im Jahre 2003 war der Kinderspielplatz Teupitzer Straße, Ecke Harzer Straße (direkt bei der Kita Treptower Straße) bereits seit längerem zu einem Treffpunkt für Trinker geworden. „Sie lassen sich auf den dortigen Parkbänken nieder und lassen sich „volllaufen“ (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht, 2003, Teil 2: 28).

Viele Eltern mit kleinen Kindern haben daraufhin diesen Spielplatz gemieden. Auch die Braunschweiger Straße, die parallel zur S-Bahn verläuft, ist immer wieder als Problemgebiet aufgefallen. In diesem Gebiet wie im gesamten Rixdorf fehlt es an Angeboten der offenen Kinder- und Jugendarbeit (Stand 2003).

Aber es gibt auch Positives zu berichten: Das Gebiet im Umfeld des Richardplatzes und des Böhmischen Dorfes werden städtebaulich als qualitativ hochwertig eingestuft. Hier sollen sich nachbarschaftliche Strukturen wie Hilfen bei der Kindererziehung, Hilfen bei der Haushaltsführung herausgebildet haben. Lt. Bericht der Familienberatung sollen hier ein verstärktes soziales Miteinander und ein enger Familienzusammenhang entstanden sein (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 31).

Die Einzäunung der Spielplätze im Gebiet soll sich positiv ausgewirkt haben. Dies half, mittels eines verdichteten Reinigungs- und Kontrolltaktes der Verschmutzung entgegen zu wirken (ebd.).

Insbesondere wird die kulturelle Vielfalt des Gebiets hervorgehoben: die Neuköllner Oper, der „Saalbau Neukölln“, das Puppentheater in der Karl-Marx-Straße, die Frauenschmiede und sowie das Neuköllner Stadtbad in der Ganghoferstraße und andere kulturelle Einrichtungen. Trotz dieser positiven Ressourcen wird festgestellt, dass das Gebiet im Umfeld des Richardplatzes problematisch ist.

6.2.4.1. Angebote öffentlicher und freier Träger

In diesem Gebiet liegen zwei kommunale Einrichtungen der Jugendförderung vor. Dies sind das interkulturelle Zentrum für Mädchen und junge Frauen „Szenenwechsel“ in der Donaustraße sowie der pädagogisch betreute Spielplatz „Wilde Rübe“ im Gebiet Wildenbruchstraße in Richtung Treptow. Beide Einrichtungen liegen im unmittelbaren Altstadtbereich. Ebenso gibt es im Umfeld des Hertzbergplatzes einen Stadteilladen von „Outreach“, der für Straßensozialarbeit zuständig ist, aber auch niedrigschwellige offene Angebote für Jugendliche bereithält. Diese Einrichtung wird als entlastend für das Gebiet bewertet.

Darüber hinaus existierten vereinzelt Projekte freier Träger, die spezielle Leistungen für Familien und Kindern anbieten wie z.B. geschlossene Gruppen in Form von Schularbeitshilfen. Beteiligungsformen für bzw. von Jugendlichen an Entscheidungen, die über die Arbeit der Einrichtungen hinausgehen, waren 2003 noch nicht entwickelt.

Die Zusammenarbeit mit den Schulen fand nur punktuell und bezogen auf einige Projekte statt. Gleiches berichtet das Jugendamt hinsichtlich Kooperationen mit weiteren Akteuren im Gebiet Rosseggerstraße. So zieht das Jugendamt das Fazit, dass sich das Gebiet in einer sehr schwierigen Gesamtsituation befindet. Insbesondere bestehe an den informellen Treffpunkten der Kinder- und Jugendlichen ein sehr großes Gefährdungspotential mit Handlungsbedarf für Kinder und Jugendliche. Da es explizit an offenen Angeboten für Kinder und Lückekinder fehlt, beabsichtigt das Jugendamt, punktuell gezielte Angebote einzurichten und dabei mit anderen Projekten sowie auch mit Schulen zu kooperieren.

Vorschläge und Anregungen des Jugendamtes

Das Jugendamt schlägt insbesondere Maßnahmen zur Stärkung der Erziehungskompetenzen der Eltern vor. Dies sind z. B. Elternkurse, eine Elternschule, „die auch Spaß macht“, die verstärkte Einbeziehung der Eltern in die Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche (Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 30).

Weitere Empfehlungen der Experten sind, dass Schulen zu Orten des ganzheitlichen Lernens werden sollen. Ebenso ist beabsichtigt, die Kompetenzen der Eltern besser zu nutzen, z. B. bei der Schularbeitenhilfe usw. Auch Vorträge zu Erziehungsfragen und Erziehungsproblemen insbesondere für „ausländische Eltern“ wurden seitens

ausgewiesener Experten angeregt. Ebenso wurden Sprachkurse für ausländische Eltern empfohlen. Diese sollten nach Meinung des Jugendamtes verpflichtend sein sowie zur Bedingung für den Erhalt von Sozialhilfe werden (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 30).

Insgesamt ähneln die Vorschläge der Verfasser des Jugendhilfeberichts stark denjenigen, die für das Gebiet Reuterplatz unterbreitet wurden. Diese sind: bauliche Maßnahmen, Bildungs- und Erziehungskurse für Eltern, eine bessere Zusammenarbeit und Vernetzung zwischen Schulen, Trägern und Jugendamt usw.

6.2.4.2. Quartiersmanagement

Seit September 2005 ist das Gebiet Rixdorf auch als Gebiet mit besonderem Entwicklungsbedarf eingestuft worden. Ein Quartiermanagementbüro wurde eingerichtet. Auf der Webseite des Quartiersmanagements werden die Ziele aufgeführt¹⁸. Unter anderem soll die Lebensqualität der Menschen erhöht und die Attraktivität des Kiezes nach außen transportiert werden. Dies soll mittels einer Vernetzung und der Koordination verschiedener öffentlicher und privater Träger gelingen. Die Themenfelder Bildung und Qualifikation, Erziehung, Integration, Um- und Neugestaltung des öffentlichen Raumes, Stärkung der lokalen Ökonomie sind Projekte, die unter aktiver Beteiligung möglichst aller Bevölkerungsgruppen gefördert werden.

Offenbar gibt in diesem Quartier eine Mehrzahl von Menschen, die sich in den o. a. Bereichen engagieren. Speziell im Umkreis des Richardplatzes wohnen viele bürgerliche Familien und Studenten, die sich im Quartiersmanagement engagieren, so z.B. in der Bürgerstiftung Neukölln. Jedoch ist der Richardplatz nur eine einzige Stelle in diesem Quartier, der zudem recht idyllisch wirkt. Daher ist eine Verallgemeinerung für das gesamte Quartier nicht möglich. Denn in den Straßen zwischen Sonnenallee und Karl-Marx-Straße sind die Verwahrlosung des öffentlichen Raumes sowie die Konzentration von Armut nicht zu übersehen. Hier suchte man Strukturen bürgerlichen Engagements bisher vergeblich, obgleich in der Donaustraße mittlerweile ein Quartiermanagement ansässig ist¹⁹.

Diese Ausführungen sollten die vielfältigen Facetten, die Heterogenität, die Ressourcen und Problemlagen dieses statistischen Gebiets verdeutlichen. Dieser Teil von Neukölln

¹⁸ http://www.neukoelln-jugend.de/regionen/region_no_rix.pdf, Zugriff am 20.03.2011

¹⁹ <http://www.quartiersmanagement-berlin.de/Donaustrasse-Nord.2930.0.html>, Zugriff am 04.04.2011

verfügt über eine Reihe positiver Ressourcen: eine gute städtebauliche Substanz, viele Bewohner, die man eher der Mittelschicht zurechnet, die sich auch engagieren, viele kleine Inseln der Erholung und der Kultur. Daneben hat dieses Gebiet jedoch auch Orte, die man mit dem Attribut sozial desorganisiert bezeichnen kann. Dies gilt sowohl hinsichtlich der Sozialstruktur als auch bezüglich des äußeren Eindrucks des öffentlichen Raumes. Insgesamt könnte man den Eindruck gewinnen, dass dieses Gebiet für Familien mit Kindern ein problematisches Pflaster sein kann. So wird von den Verfassern des Jugendhilfeberichts auch problematisiert, dass die deutsche Bevölkerung mit Kindern verstärkt aus diesem Gebiet abwandert (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 31).

6.3. Das statistische Gebiet Kölnische Heide

Das statistische Gebiet Kölnische-Heide liegt westlich von Treptow und grenzt in nördlicher Richtung an das Gebiet Roseggerstraße an. In südlicher Richtung endet das Quartier in Britz, u. zw. am Britzer Zweig-Kanal.

Die Wohnstruktur ist von einem Industrieviertel, der Autobahnverlängerung, einer das Gebiet durchschneidenden S-Bahntrasse sowie von ca. 30 Kleingartenkolonien geprägt. Das Gebiet teilt sich in einen altstädtischen Bereich oberhalb der Ederstraße, einem Hochhausbereich in der Diesel- und Aronstraße. Letzterer wird als die „weiße Siedlung“²⁰ bezeichnet. Hier wurde auch ein Quartiersmanagement eingerichtet. Zwischen Planeten- und Jupiterstraße und Grenzallee befindet sich das Märchenviertel, eine Siedlung mit Reihenhäusern und Wohnblocks aus den 20 er Jahren. Die Highdecksiedlung ist am Ende der Sonnenallee gelegen. Ihre Namensgebung erhielt sie aufgrund ihrer besonderen Bauweise. Sie befindet sich am südlichen Ende der Sonnenallee und wurde in den 70er Jahren errichtet. Charakteristisch für diese Siedlung ist die strenge Trennung zwischen Wohnbereich und demjenigen der Straßen. Die 2400 großzügigen vier- bis sechsgeschossigen Wohnungen und die Fußgängerüberwege (10 Fußgängerbrücken) liegen oberhalb der Straßen. Darunter liegen die Straßen mit ca. 1000 Stellplätze und Garagen. Vor dem Mauerfall im Jahr 1989 war dieses Gebiet sehr ruhig und beschaulich. Seit Mitte der 90er Jahre hat dieses Quartier einen sozialen Abstieg erfahren. Dies ist auch

²⁰ <http://www.weisse-siedlung.de>, Zugriff am 05.04.2011

darauf zurückzuführen, dass es von seiner beschaulichen Randlage in die Mitte Berlins gerückt ist. Zugleich verschlechterte sich damit die Lebensqualität erheblich²¹.

6.3.1. Nationalitäten und Altersstruktur

In diesem Gebiet lebten 2003 15.661 Menschen. Davon waren 26,5 % ohne deutsche Staatsbürgerschaft. Der Anteil der Menschen mit einem Migrationshintergrund liegt, wie in den anderen statistischen Gebieten des Neuköllner Nordens, wesentlich höher.

Ende 2005 zählte das Gebiet nur noch 15.013 Einwohner. Der Anteil an Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft ist ungefähr gleich geblieben. Im Jahr 2002 hatte das Gebiet Köllnische Heide mit 21,9 % den höchsten Anteil an Kindern und Jugendlichen im Alter zwischen 0 bis 18 Jahren (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2002, Teil 2: 34). Im Jahr 2005 betrug der Anteil der 6- bis 18-jährigen an der Gesamtbevölkerung 26,5 %. Der Anteil der 0- bis 3-jährigen ohne deutsche Staatsbürgerschaft betrug 2002 nur noch 5,9 %, was auf das geänderte Staatsbürgerschaftsrecht zurückgeführt wird (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2). Im Jahr 2005 stieg der Anteil junger Menschen wieder auf 9,7 % an²².

Der Anteil der unter 18-jährigen betrug im Jahr 2003 21,9 %. Damit hatte die Köllnische Heide den größten Anteil Minderjähriger in Neukölln zu verzeichnen. Das Gebiet der Karl-Marx-Straße folgte mit 20,1%.

In der Altersgruppe der 20- bis unter 65-jährigen betrug der Anteil an der Bevölkerung 60,9 % und war damit unterdurchschnittlich vertreten. Der Neuköllner Durchschnitt betrug in dieser Altersgruppe 65,1 %. Der Anteil der älteren Mitbürger/innen (über 65 Jahre) lag in diesem Gebiet bei 14,6 %. Dies entsprach dem Mittelwert von Gesamtneukölln.

Knapp zusammengefasst, bedeutet dies: Die Köllnische Heide verfügte über den höchsten Anteil an Kindern und Jugendlichen im Alter bis zu 18 Jahre sowie über den höchsten Anteil an älteren Mitbürgern über 65 Jahren. Gemäß einer aktuelleren Tabelle des Jugendamtes geht der Anteil der 0- bis 21-jährigen, also der jungen Leute, in den Jahren zwischen 1998 bis 2005 um 15,4 % zurück (BA Neukölln, Abt. Jugend-Jugendhilfeplanung 2005)²³. Dieser Rückgang wird als bedenklich angesehen, da er als

²¹ <http://www.high-deck-quartier.de/Die-High-Deck-Siedlung.87.0.html>, Zugriff am 05.04.2011

²² <http://www.neukoelln-jugend.de/daten/index.php>, Zugriff am 05.04.2011

²³ http://www.neukoelln-jugend.de/bevoelkentw_0_21.pdf, Zugriff am 05.04.2011

ein Indiz dafür gedeutet wird, dass junge Leute und Eltern mit Kindern verstärkt dieses Gebiet verlassen.

In diesem Gebiet war im Jahr 2002 die türkische Bevölkerungsgruppe immer noch die größte Gruppe. Jedoch ist ihr Anteil in dem Zeitraum von 1996 bis 2002 kontinuierlich gesunken, besonders in der Gruppe der 0- bis 18-jährigen. Im Jahre 2002 betrug der Anteil der türkischen Kinder und Jugendlichen noch 21,3 % und ist seit 1996 um 12,9 % gesunken (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 35). Im Jahre 2005 betrug der Anteil der 6- bis 18-jährigen Türken 22,6 %, d.h. der Anteil der türkischen Kinder und Jugendlichen hat sich seit 2003 kaum verändert. Die zweitstärkste Bevölkerungsgruppe war im Jahre 2002 die Bevölkerungsgruppe aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens. Auch deren Anteil hat sich in dem Zeitraum von 1996 bis 2002 verringert. Ebenso verhält es sich mit den Bevölkerungsgruppen aus den arabischen Staaten: Ihr Anteil war nie besonders hoch. Er betrug 2001 etwas über 1 %. Der Anteil an Kindern und Jugendlichen lag bei 0,8 % (Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 35). Einen nennenswerten Zuwachs bekam das Gebiet Köllnische Heide aus Polen. Im Zeitraum von 1996 bis 2002 zogen 30 % zu. Hinsichtlich der Kinder im Alter von 0 bis 18 Jahren betrug der Zuwachs 18,2 %.

Bis Ende 2005 hatte sich die Zusammensetzung der Bevölkerung in der Köllnischen Heide nicht wesentlich verändert. Der Anteil von Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft betrug 26,5 %, derjenige an Kindern und Jugendlichen im Alter zwischen 6 und unter 18 lag etwas höher. Die Bevölkerungsgruppe türkischer Abstammung stellte auch im Jahr 2005 mit 15 % die größte Gruppe dar. Danach folgten die Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien mit 2,6 %. Die polnische Bevölkerungsgruppe war mit 2,4 % die drittgrößte Gruppe in der Köllnischen Heide. Der Anteil der Bewohner aus dem Libanon und den arabischen Staaten ist in den Jahren zwischen 2002 und 2005 mit 1,1 % fast gleich geblieben (Bezirksamt Neukölln von Berlin, Abt. Jugend – Jugendhilfeplanung 2006)²⁴.

6.3.2. Wanderungsbewegungen

Das Gebiet der Köllnischen Heide hatte im Jahre 2000 eine Abwanderung von insgesamt 383 Personen zu verzeichnen. Dies war der zweitgrößte Bewohnerrückgang im Vergleich

²⁴ http://www.neukoelln-jugend.de/daten/Nichtdt_NO.pdf, Zugriff am 05.04.2011

zur Schillerpromenade. Bevorzugte Zielgebiete waren der Süden Neuköllns, die alten Bundesländer, Tempelhof, Treptow und das Berliner Umland. Lediglich aus Kreuzberg gab es 2003 einen nennenswerten Zuzug von 45 Personen.

Die Mieterfluktuation ist lt. Vermieterbüro stabil geblieben. Der Leerstand an Wohnungen ist von 7,6 % auf 2 % zurückgegangen²⁵. Die Bewohnerzahl in der „Weißen Siedlung/Dammweg“ soll 2007 wieder leicht angestiegen sein. Die Mehrheit der Bewohner (rund 61 %) haben ausländische Wurzeln. Darunter waren nach wie vor türkische Bewohner die größte Gruppe. Danach folgten die Gruppe aus dem ehemaligen Jugoslawien und danach die Gruppe der Menschen mit arabischem Hintergrund, z.B. aus dem Libanon.

In der High-Deck-Siedlung, dem anderen großen Quartiersmanagementgebiet in der Köllnischen Heide, soll der Leerstand an Wohnungen nach wie vor hoch sein (Schramm 2008)²⁶. Exakte Zahlen hinsichtlich der Zu- und Abwanderung gibt es im aktuellen Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht nicht. Man kann aber davon ausgehen, dass im gesamten Gebiet Köllnische Heide die Abwanderung höher ist als die Zuwanderung. Ebenso gilt, dass diese sehr stark negativ segregiert ist, wofür der aktuellere Jugendhilfebericht spricht (Schramm 2008)²⁷.

6.3.3. Sozioökonomische Daten

Der Sozialstrukturatlas von 1999 weist dem Sozialindex der Köllnischen Heide den Rang 166 von 171 möglichen Rängen zu. Danach zählt die Köllnische Heide mit zu den am stärksten belasteten Gebieten. Seit 1997 ist eine deutliche Verschlechterung der Köllnischen Heide festgestellt worden. 1997 lebten noch 77 % der Berliner Bevölkerung in besseren Gebieten, 1999 waren es bereits 95 %. Die Verkehrszelle Dammweg, die das östliche Drittel des Gebiets bis hin zur Aronstraße umfasst und in westlicher Richtung bis zur Neuköllnischen Allee reicht, ist besonders belastet. Diese Verkehrszelle erhielt nach dem Sozialstrukturatlas 1999 den Rang 293 von 298 Rängen.

Die Köllnische Heide hatte 2002 den höchsten Anteil Arbeitsloser an der Erwerbsbevölkerung im Alter von 18 bis 59 Jahren. Sie lag im Jahre 2002 bei 25,0 %. Im

²⁵ <http://www.weisse-siedlung.de/Die-Weisse-Siedlung.1172.0.html>, Zugriff am 05.04.2011

²⁶ http://www.berlin.de/imperia/md/content/baneukoelln/jugend/bericht_no_koellnische_heide.pdf, Zugriff am 07.04.2011

²⁷ http://www.berlin.de/imperia/md/content/baneukoelln/jugend/bericht_no_koellnische_heide.pdf, Zugriff am 07.04.2011

Jahre 2005 hatte sich die Arbeitslosenquote I (15 bis 64 Jahren) kaum verändert. Die Quote lag bei 21,3 %. Dies ist der höchste Anteil von allen Neuköllner Gebieten. Hier waren ausländische Familien weitaus häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen als deutsche Familien. Die Jugendarbeitslosigkeit (der 20- bis 24- jährigen) lag 2002 bei 20,4 % und damit weit über dem Neuköllner Durchschnitt, der bei etwa 15 % lag (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2).

Im Gebiet der Köllnischen Heide war im Vergleich zu den übrigen statistischen Gebieten Neuköllns der Anteil der Sozialhilfeempfänger/Innen am höchsten. Er betrug im Jahre 2003 22,5 %. Der Anteil der Minderjährigen, die im Jahre 2002 laufende Hilfe zum Lebensunterhalt bezogen, lag mit 39,2 % an der Spitze der Neuköllner Gebiete. Der Anteil der ausländischen Empfänger von Sozialhilfe lag in der Köllnischen Heide, ebenso wie in den anderen Gebieten, deutlich über dem Anteil der ausländischen Bevölkerung im Gebiet (26,5 %).

Auch nach aktuellen Daten haben sich die sozialen Indikatoren wie z.B. die Arbeitslosenzahlen oder Anteile von ALG II-Empfängern an der Bevölkerung nicht verbessert. Im Gegenteil, die soziale Lage hat sich demnach noch einmal verschärft, wie aus dem Bericht der Quartiersmanager der „Weißen Siedlung“ hervorgeht: „Der Anteil von ALG II-Empfängern lag Ende des Jahres 2008 bei 50,7 % und somit weit über dem Gesamtberliner Durchschnitt (17,2 %) sowie dem der Berliner QM Gebiete (30,3 %)“ .

Mit der Einführung des Arbeitslosengeldes I und des Arbeitslosengeldes II hat sich die Lage für die Bewohnerinnen und Bewohner verändert. Über 90 % aller Transferleistungsempfänger sollen lt. Quartiersmanagement nun Arbeitslosengeld II beziehen²⁸ .

6.3.4. Problemlagen und Ressourcen aus Sicht der Jugendhilfe

Vom Jugendamt werden zunächst räumlich/geografische Mängel genannt: So gibt es gemäß des Kinder- und Jugendhilfeberichtes 2002/2003 hinsichtlich von Sportmöglichkeiten für Kinder- und Jugendliche Probleme. Kitas und Schulsportplätze können an den Wochenenden nicht genutzt werden. Öffentliche Wege durch die Kleingartenkolonien bleiben verschlossen. Auch an attraktiven Treffpunkten für die Bewohner mangelte es. So gab es 2002/2003 keine Cafes´ oder einen zentralen

²⁸ <http://www.weisse-siedlung.de/Die-Weisse-Siedlung.1172.0.html>, Zugriff am 05.04.2011

Marktplatz, sondern nur ein paar Imbissbuden und Kioske, die alkoholische Getränke verkauften. Hier trafen sich die Trinker, was dem Jugendamt und vielen Eltern mit kleinen Kindern ein Dorn im Auge war²⁹. Die wenig ansprechende Atmosphäre in diesem Gebiet änderte sich in den Jahren aufgrund der Etablierung des Modellprojekts „Aufwachsen in der Köllnischen Heide“ (Kapitel 6.3.4.1.) sowie wegen der Tätigkeit des Quartiersmanagementbüros.

Im Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2002/2003 wird von Konflikten zwischen verschiedenen Ethnien berichtet, von ansteigender Kriminalität und Gewaltbereitschaft, von fehlender Nachbarschaftlichkeit und Drogenkonsum.

Als besonders schwerwiegend beurteilte die Jugendhilfe die Sprachdefizite vieler Eltern sowie der Kinder nicht deutscher Herkunftssprache. Untermauert werden diese Klagen durch die Sprachstandserhebung „Bärenstark“, in der ausländische Kinder (ndh-Kinder) deutlich schlechter abgeschnitten haben als deutsche Kinder. Diese Diskussion wurde in einer Sprachkonferenz geführt, an der sich drei Quartiersmanagements beteiligten. Übereinstimmend kamen die Akteure zu dem Schluss, dass das Erlernen der deutschen Sprache bereits im Vorschulalter gefördert werden müsse. Das Bezirksamt richtete daraufhin in seinen Kitas Sprachförderangebote ein. Kritisiert wurde in diesem Zusammenhang das Arbeitsamt. Dieses maß diesem Tätigkeitsbereich nur geringe Bedeutung bei. Ebenso unterstützte es weitere, auf ABM-Basis geplante Angebote, nicht. Das Bezirksamt hat daraufhin im Jahre 2002 sein Angebot in den Kitas aus eigenen Mitteln deutlich ausgeweitet (Neuköllner Kinder und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 42). Weiterhin stellte das Jugendamt fest, dass das Interesse und die Kompetenz von Eltern, sich konstruktiv in die Erziehung ihrer Kinder einzubringen, sehr unterschiedlich ausgeprägt ist. So soll es eine große Anzahl von Eltern geben, die sich kaum um die Erziehung ihrer Kinder kümmern und die Kinder auch nicht bei den Hausaufgaben unterstützen. Auch der RSD (Regionaler Sozialdienst) beklagt die mangelnde Mitarbeit der Eltern und attestiert den Eltern „Erziehungsunfähigkeit“. Kinder sollen beim Eintritt in eine Kindertagesstätte oft nicht altersgemäß entwickelt sein.

6.3.4.1. Besondere Entwicklungen im Quartier Köllnische Heide

Von September 2002 bis Herbst 2003 wurde von der Jugendhilfe in diesem Gebiet das Modellprojekt „Aufwachsen in der Köllnischen Heide“ eingerichtet. Dies geschah mit dem Ziel, Angebote und Maßnahmen besser an bestehende Probleme und Bedarfe der

²⁹ <http://www.weisse-siedlung.de/Die-Weisse-Siedlung.1172.0.html>, Zugriff am 05.04.2011

dort lebenden Menschen anzupassen (Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2 und 3). Ein wichtiger Ansatz dieses Modells ist die „Sozialraumorientierung“ und die fachbereichsübergreifende Arbeitsweise des Jugendamtes (Neuköllner Kinder und Jugendhilfebericht 2003, Teil 3: 34).

Aufgrund einer Bestandsaufnahme der Problemlagen und Ressourcen sind folgende Projekte im Rahmen des Modells umgesetzt worden: ein Freiluftkiezcafé in der Dammwegsiedlung, eine Elternferienschule in einer Bildungsstätte, Kooperation Jugendhilfe-Schule, ein Workshop „Interkulturelle Elternarbeit in Zusammenarbeit mit dem Quartiersmanagement der Highdeck-Siedlung“, Teilnahme an Kiezfesten. Dahinter steckte „das Konzept einer Familienbildungs- und Begegnungsstätte“ (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 3). Dieses Modell hat sich nach Aussagen der Jugendhilfeberichte bewährt und wird bis heute fortgeführt. Die Maßnahmen sollten präventiv wirken und zu einer Reduzierung der Kosten im Bereich der Hilfen zur Erziehung beitragen (Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 3).

6.3.4.2 Weitere Ressourcen in der Kölnischen Heide

Im Neuköllner Kinder und Jugendhilfebericht aus dem Jahr 2003 werden folgende positive Ressourcen hervorgehoben: Engagierte Fachleute, das Quartiersmanagement in der High Deck - Siedlung, ein verbessertes Freizeit und Bildungsangebot für Kinder und Jugendliche. Ebenfalls wird die gute Verkehrsanbindung gelobt sowie die vielen Grünflächen in dem Gebiet. Viele Ideen zur Behebung der Probleme wurden bereits von Fachkräften vor Ort gesammelt und umgesetzt.

Im Jugendhilfebericht von 2003 wurde die gut funktionierende Kiez-AG in der High-Deck-Siedlung besonders positiv bewertet (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 42). Diese vom Bezirksamt eingesetzte AG vernetzt und unterstützt unterschiedliche Träger, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten.

In dem statistischen Gebiet Kölnische Heide sind seit 1999 zwei Quartiermanagements etabliert worden, eines in der Sonnenallee/Dammweg, „Weiße Siedlung“. Dasjenige in der HighDeck-Siedlung wurde bereits im Jahr 1999 eingerichtet. Es wurden zahlreiche Projekte und Träger vernetzt und finanziert. Die Zusammenarbeit hat sich als fruchtbare Ressourcen für die Bewohner in der Kölnischen Heide erwiesen. Z.B. wurde ein Zirkuswagen etabliert, der damals mit ABM-Mitteln finanziert worden war. Eine weitere

Einrichtung namens „Waschküche“, die Kinder - und Jugendarbeit etabliert, war entstanden. Diese Einrichtung wurde zum Kindertreff umgebaut und seither ehrenamtlich von drei Verbänden betrieben, u. a. von dem Jugendwerk der Arbeiterwohlfahrt. Das Quartiersmanagement hatte den Umzug und Neubau des Jugendtreffs „Da Corner“/„The Corner“, der in Trägerschaft der Diakonie war, ermöglicht. Ein Schulhof und der angrenzende Spielplatz der Grundschule in der Kölnischen Heide (Hänselschule) wurden unter Mitarbeit der Kinder umgebaut und wesentlich erneuert. Die Erneuerung des Spielplatzes der dortigen Kita war bereits 2003 in Planung.

Der Jugendhilfebericht 2005 verweist auf weitere Internetseiten des Quartiersmanagements und des Bezirksamtes. Dort werden die aktuelle Problemlagen, aber auch Ressourcen, die sich in diesem Gebiet herausgebildet haben, beschrieben³⁰. Ohne sämtliche Bereiche auflisten zu wollen, seien einige davon benannt. Es handelt sich u. a. um die Bereiche Arbeitsmarkt, Verbesserung der Qualität des Wohn- und Lebensraums, bewohneradäquate Sozial- und Infrastruktur, z.B. die Errichtung eines neuen Jugendzentrums "Sunshine Inn", zahlreiche Bildungs- und Beratungsangebote für Eltern. Auch in diesem Quartier wurden ebenso wie in den Gebieten Schillerpromenade und Karl-Marx-Straße Stadtteilmütter ausgebildet, die Familien mit Migrationshintergrund beraten sollen. Gemeint sind Beratungen zu Erziehungsfragen, Fragen rund um die Schulwahl und Kinderbetreuungseinrichtungen usw. Strukturen des bürgerlichen Engagements sind ebenso erkennbar. Jedoch sind die Strukturdaten der Kölnischen Heide immer noch besorgniserregend. Hier werden Segregationsmuster und somit eine Verfestigung von Armut am deutlichsten. In Kapitel 10.8 soll die persönliche Sichtweise einer Familie aus einer Stichprobe, die in die Kölnische Heide gezogen ist, vorgestellt werden. Diese Familie sieht, anders als die Experten der Jugendhilfe, ihr Quartier nicht negativ.

6.4. Das statistische Gebiet Karl-Marx-Straße

Das statistische Gebiet Karl-Marx-Straße liegt im Nordwesten von Neukölln, zwischen der Sonnenallee und der Hermannstraße. In diesem Gebiet befinden sich das Rathaus Neukölln, die Neuköllner Oper, das Puppentheater, der Heimathafen Neukölln und zahlreiche andere kulturelle Einrichtungen. Die Karl-Marx-Straße ist zugleich die wichtigste Einkaufsmeile des Neuköllner Nordens. Zudem ist der Bezirk

³⁰ siehe z.B. <http://www.quartiersmanagement-berlin.de/Handlungskonzept-2009>, Zugriff am 04.05.11

Sanierungsgebiet³¹. Der Hermannplatz bildet die nördliche Grenze des Quartiers zu Kreuzberg. In westlicher Richtung wird das Gebiet von der Mainzer Straße und damit vom Nachbargebiet „Schillerpromenade“ begrenzt. Die östliche Grenze bildet die Donaustraße, die teilweise zum statistischen Gebiet Roseggerstraße (Rixdorf) zählt. Die Saalestraße ist die südliche Grenze in Richtung Kölnische Heide.

6.4.1. Nationalität und Altersstruktur

Im statistischen Gebiet Karl-Marx-Straße lebten im Jahr 2003 insgesamt 38.698 Personen, von denen 39 % keine deutsche Staatsbürgerschaft hatten. Somit hatte dieses Gebiet den höchsten Ausländeranteil innerhalb Neuköllns. Die Zahlen haben sich seitdem nicht wesentlich verändert (Bezirksamt Neukölln Abteilung Jugend Jugendhilfeplanung 2005³²).

Das Gebiet Karl-Marx-Straße ist im Verhältnis zu Neukölln insgesamt ein recht junges Quartier. 2003 war in der Altersgruppe zwischen 6 und 18 Jahren der Anteil der Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft am höchsten. Er lag bei ca. 50 %. Einen vergleichbar hohen Anteil von Kindern und Jugendlichen ohne deutsche Staatsbürgerschaft hat nur noch das Nachbargebiet Schillerpromenade aufzuweisen. Auch in diesem Gebiet ist der Anteil der Kinder unter 3 Jahren ohne deutsche Staatsangehörigkeit rückläufig. Der Grund dieser rückläufigen Entwicklung wird in der Änderung des Staatsangehörigkeitsgesetzes gesehen. Zugleich entspricht diese Entwicklung dem Berliner Trend insgesamt (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 4). Das Verhältnis von Deutschen zu Nichtdeutschen sowie die Altersverteilung hat sich gemäß der aktuelleren Jugendhilfeberichte nicht wesentlich verändert (z.B. Bezirksamt Neukölln Abt. Jugend - Jugendhilfeplanung 2005)³³.

Im Vergleich zum Quartier Kölnische Heide hat das Gebiet Karl-Marx-Straße den zweithöchsten Anteil an Minderjährigen an der Gesamtbevölkerung aufzuweisen. Gleichzeitig leben in diesem Gebiet auffallend wenige Personen über 65 Jahre. Im Neuköllner Durchschnitt waren dies gut 14,7 %, im Gebiet Karl-Marx-Straße dagegen sind nur 9,5 % der Bevölkerung über 65 Jahre alt. Das Jugendamt befürchtete, dass aufgrund des Umstandes, dass eine große Anzahl von Kindern und Jugendlichen einer

³¹ siehe <http://www.aktion-kms.de/>, Zugriff am 14.04.2012

³² http://www.neukoelln-jugend.de/daten/Einw12_05_78.pdf, Zugriff am 06.05.11

³³ http://www.neukoelln-jugend.de/daten/Nichtdt_NW.pdf, Zugriff am 06.05.11

kleinen Anzahl von älteren und relativ gut situierten deutschen Bewohnern gegenüber steht, den Eindruck gewinnen könnten, „dass Deutsche alt sind“ (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht, 2003, Teil 2: 6). Für den Zeitraum von 1996 bis 2003 gab es im Gebiet Karl-Marx-Straße eine deutliche Zunahme der unter 6-jährigen. In anderen Gebieten Neuköllns ist die Zahl der unter 6-jährigen insgesamt rückläufig (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 5).

Das Gebiet Karl-Marx-Straße hatte im Jahre 2003 den höchsten Zuwachs an Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft (11,3 %; absolut: 1514 Personen). Insgesamt aber ist die Zahl der Bevölkerung leicht rückläufig. Der Anteil aller aufgeführten Ausländergruppen an der Gesamtbevölkerung ist seit 1996 leicht gestiegen, so dass sich an der Verteilung insgesamt wenig geändert hat.

Die stärkste Ausländergruppe im Gebiet Karl-Marx-Straße waren 2003 Personen mit türkischer Staatsangehörigkeit (17,8 % bzw. absolut 6.853). Aber auch der Anteil der Bevölkerung aus arabischen Staaten ist in den letzten Jahren stark angestiegen. Der prozentuale Anstieg betrug im Zeitraum von 1996 bis 2002 40,7 %. Absolut gesehen hat sich die Zahl der arabischen Bevölkerung im Gebiet in diesem Zeitraum jedoch nur um 242 Personen erhöht.

Im aktuellen Jugendhilfebericht stellten 2005 immer noch die türkischen Kinder und Jugendlichen die größte Gruppe dar. 2005 war die zweitstärkste Gruppe diejenige mit Personen aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens: 9,9 % der 6- bis 18-jährigen. Die drittstärkste Gruppe war 2005 die der „Ungeklärten“. Deren Anteil lag in der Gruppe der 6-bis 18-jährigen bei 5,2 %. Diese Gruppe war im Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003 noch nicht ausgewiesen worden. Auch in der Altersgruppe der unter 6-jährigen ist der Anteil mit ungeklärter Staatsangehörigkeit relativ hoch. Er lag bei 6,5 %. Das Jugendamt erklärt diesen hohen Anteil mit den Folgen der ungeklärten Staatsangehörigkeit der Eltern. In Deutschland geborene Kinder, deren Eltern keinen gesicherten Aufenthaltsstatus haben, erhalten nicht automatisch die deutsche Staatsangehörigkeit³⁴. Die viertgrößte Gruppe stellten Personen mit libanesischer Staatsangehörigkeit mit 2,7 % in der Gruppe der 6- 18-jährigen.

Zusammengefasst lässt sich feststellen: Es handelt sich um ein Gebiet, in dem überdurchschnittlich viele kleine Kinder (von 0 bis 6 Jahren) ohne deutsche

³⁴ www.neukoelln-jugend.de/nationalitäten.pdf, Zugriff am 06.05.11

Staatsangehörigkeit leben. Im Vergleich zu allen anderen Neuköllner Gebieten und ebenso im Vergleich zu Gesamtberlin nimmt dieser Anteil ab. In der darauf folgenden Altersgruppe entspricht der Anteil der 6- bis unter 18-jährigen ungefähr dem Gesamtneuköllner Trend. Das Gebiet Karl-Marx-Straße hat nach der Köllnischen Heide den zweithöchsten Anteil Minderjähriger an der Gesamtbevölkerung aufzuweisen. Der Anteil der Menschen über 60 Jahre war im Jahre 2002 unterdurchschnittlich ausgefallen.

6.4.2. Wanderungsbewegung

Im Quartier Karl Marx-Straße hielten sich Zuzüge und Abwanderung in etwa die Waage. Insgesamt wanderten im Jahr 2000 8959 Personen aus dem Gebiet ab. Zugezogen waren 8981 Personen. Dies entspricht einem Wanderungssaldo von minus 22 (absolut). Die meisten Abwanderungen zielten auf den Süden Neuköllns, gefolgt von Tempelhof und dem Berliner Umland. Eine Zuwanderung erfolgte im Jahre 2000 verstärkt aus anderen Gebieten Neuköllns (Wanderungssaldo 178), aus dem Bezirk Kreuzberg (Wanderungssaldo: 135) sowie aus dem Ausland (Wanderungssaldo: 81). Gemäß des neuen Kinder- und Jugendhilfeberichtes 2005 ist die Fluktuation in dem Gebiet Karl-Marx-Straße besonders in der Altersgruppe der 0- bis 6-jährigen sehr hoch ausgefallen. Dies kann als ein Indikator für die fehlende Attraktivität eines Gebietes gesehen werden (Bezirksamt Neukölln zu Berlin, Abt. Jugend - Jugendhilfeplanung 2004)³⁵.

6.4.3 Sozioökonomische Daten

Bezogen auf den Sozialstrukturatlas 1999 erhielt das Gebiet der Karl-Marx-Straße den Rang 168 von 171 möglichen Rängen. Es gehört damit zu den am stärksten belasteten Gebieten Berlins. „96,8 % der Berliner Bevölkerung leben in besseren Gebieten“ (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 6). Seit 1997 soll sich der Sozialindex für das Gebiet der Karl-Marx-Straße, wie für die meisten anderen Gebiete Neuköllns, weiter verschlechtert haben (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfeberichte 2003, Teil 2: 7).

Im Gebiet Karl-Marx-Straße lag die Arbeitslosenquote der 18- bis 59-jährigen im Jahr 2002 mit 20,8 % deutlich über dem Neuköllner Durchschnitt von 14,7 %. Hingegen liegt

³⁵ <http://www.neukoelln-jugend.de/daten/wanderungen.pdf>, Zugriff am 06.05.11

dieser Wert innerhalb der Neuköllner Altstadt noch im Mittelfeld. Die Jugendarbeitslosigkeit entspricht mit 16,1 % ungefähr dem Neuköllner Durchschnitt.

In diesem Gebiet waren 2003 Deutsche geringfügig stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als Nichtdeutsche. So betrug der Anteil der Deutschen 21,2 %, derjenige der Nichtdeutschen 20,3% (Arbeitslosigkeitsquote der 18 bis 59jährigen).

Das Gebiet der Karl-Marx-Straße hatte im Vergleich zur Kölnischen Heide mit 19,3 % den zweithöchsten Anteil an Sozialhilfeempfänger/innen aufzuweisen. Auch hier war der Anteil der Minderjährigen, die laufende Hilfe zum Lebensunterhalt beziehen, wie überall in Neukölln doppelt so hoch (36,2 %) wie der Erwachsenen. Der Ausländeranteil an den Sozialhilfeempfängern betrug 48,9 %. Er lag damit ebenfalls, wie überall in Neukölln, deutlich über dem Anteil der ausländischen Gesamtbevölkerung im Gebiet (39 %).

6.4.4. Problemlagen und Ressourcen aus Sicht der Jugendhilfe

Dieses Gebiet ist von der Jugendhilfeplanung in fünf Planungsräume unterteilt worden. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf drei Planungsräume: auf den Raum im Umkreis der Flughafenstraße (409) bis zum Hermannplatz, auf den Planungsraum 410, der von der Werbellinstraße bis zur Thomasstraße reicht. Hier befindet sich das berüchtigte Rollbergviertel. Der dritte Planungsraum betrifft das Gebiet ausgehend von den Friedhöfen an der Thomasstraße, das bis zur Emserstraße reicht und das zum „Körnerkiez“ gezählt wird (Planungsraum 411).

Bis zur Fertigstellung des Kinder- und Jugendhilfeberichtes im Jahr 2003 gab es zwischen dem Hermannplatz und der Flughafenstraße keine Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Später wurde zwischen der Karl-Marx-Straße und der Reuterstraße der „Käptn Blaubär Spielplatz“ erbaut. Auf diesem gibt es einen Fußballplatz, der jedoch meist von Älteren benutzt wird. Seit September 2007 ist das Jugendzentrum „Blueberry-Inn“ eröffnet worden, von dem offene Kinder- und Jugendarbeit angeboten wird. Insgesamt mangelt es in diesem Gebiet an freien Flächen und an Grünanlagen. Die Angebote für Kinder und Jugendliche zur Freizeitgestaltung in den einzelnen Sozialräumen reichen nach Einschätzung der Experten der Jugendhilfe nicht aus. Das Park Deck des Shopping Centers „Neukölln Arcaden“ an der Karl-Marx-Straße/Ecke Flughafenstraße soll sich als Freizeittreff für Kinder und Jugendliche etabliert haben. Jedoch sollen auch Drogendealer das Shopping Center für die Vorbereitung ihrer Geschäfte entdeckt haben (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht, 2003, Teil 2: 11).

Das Gebiet Karl-Marx-Straße gilt aufgrund des Sozial- und Statusindex als das am stärksten belastete Gebiet Neuköllns, sogar ganz Berlins. Die Problemkonzentration wird auch im Jugendhilfebericht an mehreren Stellen dokumentiert: „In der Region wird eine kontinuierliche Zunahme von allein erziehenden Müttern, drogenabhängigen Eltern, psychisch kranken Elternteilen und ausländischen Familien, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind (...) beobachtet. Gewalt in Familien, Alkoholmissbrauch, Mietprobleme, Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug nehmen zu“ (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 15). Insgesamt bestand bereits 2003 der Eindruck, dass es nicht gelungen ist, den weiteren sozialen Abstieg des Quartiers aufzuhalten.

Als sozialer Brennpunkt gilt seit Jahren das Rollbergviertel. Dieses Quartier wurde in den 60-er und 70-er Jahren im Rahmen eines Sanierungsprogramms erbaut. 1967 erfolgte die Grundsteinlegung für die so genannten »Mäanderbauten« im östlichen Teil der Siedlung. Die Wohnanlage hat eine Blockstruktur. Es handelt sich um fünfgeschossige Blocks, die ringförmig angelegt sind. Zwischen den Blocks wurden die Innenhöfe begrünt und Spielplätze erbaut. Unter den „High-Decks“ befinden sich Garagen und Stellplätze.

Lt. Quartiersmanagements hat die Siedlung 2100 Wohnungen, die im sozialen Wohnungsbau entstanden sind sowie ca. 350 Wohnungen im Privatbesitz³⁶. Eigentümer dieser Anlage ist die Gesellschaft STADT UND LAND. Obwohl die Wohnanlage recht modern ausgefallen ist, haben sich lt. Jugendamt dort bei den männlichen Kindern und Jugendlichen seit ca. 15 Jahren Banden- Gang, Cliquenstrukturen herausbilden können. Diese werden von einigen arabischen Familien und deren krimineller und mafïöser Lebensweise getragen. Kinder, Jugendliche und Erwachsenen in diesem Kiez müssen sich nach Angaben des Jugendamtes mit diesem Milieu arrangieren, da sie anderenfalls in ihrer Existenz bedroht würden. Mädchen sollen dazu gedrängt worden sein, sich an die deutsch/islamische Frauenrolle zu halten. Anderenfalls würden sie gemobbt und bedroht. Die Gangs/Cliquen sind nach Alter strukturiert und sollen verschiedene Funktionen erfüllen. Sie übernehmen Elternersatz, Schutzfunktionen, Geld- und Drogenbeschaffung bis hin zur Freizeitgestaltung (Neuköllner Kinder- und Jugendbericht, 2003, Teil 2). Da diese Cliquen/Jugendgangs auch Jugendliche in anderen Kiezen dominieren, war die Jugendarbeit immer sehr stark von Gewalt, Verwahrlosung und finanzieller Not geprägt. Lt. Jugendamt orientieren sich sehr viele Familien an islamistischen Werten. Dies hatte zur Folge, dass der „kulturelle Druck“ besonders für Mädchen deren Integration in die

³⁶ <http://www.rollberg-quartier.de>, Zugriff am 06.05.11

deutschen Lebenswelten erschwert. Sie dürfen teilweise keine Ausbildung absolvieren oder werden sogar zu Hause eingesperrt. Auch Kopftuchzwang und Zwangsverheiratungen treten als Integrationshindernisse auf.

Daher bildet die Förderung der Mädchen einen besonderen Schwerpunkt der Jugendarbeit, auf die an späterer Stelle noch eingegangen werden soll.

Das Jugendamt weist an mehreren Stellen des Berichtes darauf hin, dass Kinder und Jugendliche im Rollbergviertel wie auch in Rixdorf von pädophilen Erwachsenen bedroht werden. Dieser Fakt hat auch die Arbeit derjenigen Akteure des Jugendamtes stark beeinflusst, die speziell die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gestaltet haben (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 11). Besonders gefährdet sollen Kinder und Jugendliche sein, die mit einem allein erziehenden Elternteil aufwachsen und/oder von ihren Familien sowohl materiell als auch emotional unzureichend versorgt werden.

Daher wurden gemeinsam mit verschiedenen Akteuren im Kiez Maßnahmen eingeleitet, um Kinder und Jugendliche vor sexuellen Übergriffen zu schützen und ihre Lebenssituation zu verbessern. Die Verfasser des Neuköllner Kinder- und Jugendhilfeberichtes räumen allerdings ein, dass es ihnen an Methoden fehle. Sie verfügen über keine Konzepte, die diesen Übergriffen etwas entgegen setzen könnten. Denn ein dauerhafter Schutz der Kinder und Jugendlichen kann nur gezielt erreicht werden.

Auch ist die Zahl der Jugendlichen, die strafrechtlich in Erscheinung getreten sind, lt. Jugendamt in den Jahren von 2002 bis 2003 stark angestiegen. Die Mehrzahl der auffälligen Jugendlichen wohnte unmittelbar im Hochhausgebiet des Rollbergviertels. Es handelte sich lt. Jugendamt meist um Straftaten im Zusammenhang mit Gruppenaktivitäten (Gangs). Fast immer waren die Täter nicht deutscher Herkunft. Die Täter werden lt. Jugendamt zunehmend jünger, die Brutalität der Körperverletzungen wurde heftiger.

Hier wurden Betreuungshelfer eingesetzt. Eine Auswertung lag zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Jugendhilfeberichtes noch nicht vor.

Die Beschreibung dieses Quartiers aus der Sicht des Jugendamtes zeigt, dass für einen Teil des Altstadtgebietes Neuköllns deutliche Anzeichen von Konzentrations- und

Isolationsprozessen vorliegen. Ebenso treten Symptome der sozialen Desorganisation, wie auch Wilson (1997) sie beschreibt, auf.

6.4.4.1. Ressourcen: Grünanlagen und Parks

Dieses Gebiet verfügt über zahlreiche kleinere Grünanlagen und Parks, die von den Bewohnern des Kiezes im Umfeld der Karl-Marx-Straße zur Erholung und zur Freizeitgestaltung genutzt werden. Dazu zählen z.B. die Lessinghöhe, eine Liege- und Spielwiese. Der Körnerpark, erbaut im klassizistischen Baustil nach dem Vorbild von Versailles, ist zu einem beliebten Treffpunkt für alle Neuköllner aus den umliegenden Straßen geworden. Hier befindet sich auch eine Galerie, in der wechselnde Ausstellungen stattfinden. Es werden Kaffee, Kuchen und andere Speisen angeboten. Im Sommer werden am Wochenende Konzerte veranstaltet. In diesem Park können sich Kinder unbekümmert aufhalten, so die Verfasser der Kinder- und Jugendhilfeberichte (2003).

6.4.4.2 Jugendarbeit und Kooperation mit anderen Akteuren

Ein Problem des Kiezes ist die dichte Bebauung. Daher ist es nach Meinung des Jugendamtes wichtig, weitere Spielflächen und Treffpunkte zu erschließen. Das Jugendamt sieht seine zukünftige Aufgabe darin, dass Schulen in diesem Gebiet ihre Freiflächen außerhalb der Schulzeiten für alle Kinder und Jugendliche zur Verfügung zu stellen.

Aus Sicht der Neuköllner Kinder- und Jugendhilfeberichte hat sich die Arbeit des Jugendamtes im Gebiet der Karl-Marx-Straße überwiegend auf die Problemgruppen von Kindern und Jugendlichen im Rollbergviertel konzentriert. Denn dort waren die Probleme mit auffälligen Jugendlichen am größten. Verschiedene Akteure, wie auch die Polizei, der ASD (Allgemeinen Sozialarbeiterdienst), Stadt und Land (die größte Wohnungsgesellschaft in diesem Gebiet), die Schulen und das Quartiermanagement entwickelten ein Handlungskonzept, „um den Kiez zu befrieden“ (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 12). Es sollten einerseits kinder- und jugendgerechte Angebote ausgebaut werden und andererseits „asoziales Verhalten“ abgebaut werden. Die Arbeit mit den Kinder- und Jugendgruppen sollte effektiver gestaltet werden. Mittels der Analyse von Gruppenstrukturen wurden Ziele, Methoden, Maßnahmen und Kooperationspartner festgelegt.

So bestehen zahlreiche Freizeiteinrichtungen für Kinder und Jugendliche. Namentlich werden das Kinder- und Jugendfreizeitzentrum „Lessinghöhe“ der Jugendförderung, genannt. Dieses Zentrum bietet offene Kinder- und Jugendarbeit an. Ein Schwerpunkt betrifft die Mädchenarbeit. Dieser Anteil soll in der Jugendarbeit angestiegen sein. 2003 war das Kinderbüro in der Lessinghöhe Anlaufstelle für alle Kinder in Neukölln. Hier wurde 2009 auch verstärkt Aufklärungsarbeit gegen Pädophile geleistet.

Der Mädchentreff „MaDonna Mädchenkultur e.V.“ besteht seit 1982. Er war eine der ersten Einrichtungen im Kiez, die sich ausschließlich an Mädchen richtet und damit eine besondere Bedeutung für dieses Gebiet hat. Als besondere Ressourcen werden die jugendgerecht gestalteten Räume angeführt, die große Akzeptanz und die Bedeutung dieser Einrichtung auch bei den Eltern. Allerdings wird in neueren Artikeln berichtet, dass es mit Akzeptanz der Mädchenarbeit unter männlichen jungen Erwachsenen nicht so gut bestellt ist. Lt. Wochenblatt Neukölln haben Sozialarbeiter geäußert, dass der Mädchentreff als „Hurenclub“ bezeichnet wurde. Ebenso zählt, dass viele Mädchen von älteren Geschwistern oder Eltern daran gehindert werden, diese Einrichtung aufzusuchen. Dies, weil „selbst bestimmte Mädchen eben nicht in die ultraorthodoxe Welt vieler Neuköllner Muslime passen“ (Berliner Woche, 30.05.07). Für viele muslimische Mädchen ist dies die einzige Einrichtung, in der sie ungestört klönen, Teetrinken, Hausaufgaben machen können.

Der „Kinderdschungel/Aki e.V.“ in der Falkstraße bietet offene Arbeit mit Kindern an. Dort soll ein guter Zugang zu Eltern arabischer Herkunft bestehen. In der Kopfstraße unterhält der gleiche Träger einen Computertreff/Aki e.V. mit einem Multimediacafe. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt auf der Vermittlung von Medienkompetenz und Gemeinwesenarbeit.

Gangway e.V. in der Werbellinstraße war für die Straßensozialarbeit im Rollberg im Körnerpark zuständig. Der Träger hatte auch den berüchtigten „Arabakeller“ geleitet. Dieser wurde geschlossen, weil das Konzept der Selbstverwaltung nicht funktioniert hatte. Inzwischen hat Gangway e.V. seine Straßensozialarbeit ganz eingestellt, was sich aber nicht weiter negativ ausgewirkt haben soll.

Weiter in südlicher Richtung befindet sich das „Nachbarschaftsheim e.V.“ in der Schierker Straße. Hier gibt es einen Bauspielplatz. Ebenso wird offene

Kinder- und Jugendarbeit angeboten. Dazu zählen eine Fußball-AG, Capoeira,

Hausaufgabenhilfe und Beratungsangebote für Eltern. Die eingesetzten Sozialarbeiter sind auf den anliegenden Spielplätzen präsent. Sie sprechen die Eltern an und machen diese auf die Angebote für Kinder und Eltern aufmerksam. Es findet dort so etwas wie eine aktivierende Straßensozialarbeit statt (eigene Beobachtung). In der Nogatstraße befindet sich die „JGH -Maßnahme Stattknast“. Sie wendet sich an straffällig gewordene Jugendliche in ganz Neukölln. Als besondere Ressourcen werden eine Fahrradwerkstatt und eine Druckerei hervorgehoben. Ein Integrationsprojekt richtet sich an ausländische Mädchen („Hand in Hand“).

Die offene Kinder und Jugendarbeit im Gebiet Karl-Marx-Straße war 2003 besonders davon geprägt, Kindern und Jugendlichen Schutzräume zu bieten, „in denen sie gewaltfrei agieren, emotional genährt werden und sich entfalten können“ (Neuköllner Kinder- und Jugendbericht 2003, Teil 2: 13). Gefördert wurden dabei insbesondere Toleranz und soziale Kompetenzen. Jugendliche und Kinder sollten dazu bewegt werden, eben diese Verhaltensweisen in dem Sozialraum auszuüben und so das soziale Miteinander zu stärken. Ob dies gelungen ist oder nicht, ist aufgrund des Jugendhilfeberichtes nicht ersichtlich.

Die Zusammenarbeit mit den Schulen in diesem Gebiet beschränkte sich darauf, dass sie die Ressourcen und Angebote der Einrichtungen, z.B. den Spielplatz der Lessinghöhe, nutzen. Es wurden im Gebiet zwei Schulstationen eingerichtet, u. zw. eine in der Grundschule in der Thomasstraße sowie eine weitere in der Hobrechtstraße. In diesen Schulstationen sollen u. a. Konflikte unter Schülern und Schülerinnen geschlichtet werden. Punktuell sollen Schulen und Einrichtungen bei gewalttätigen Jugendlichen gut zusammenarbeiten.

Für die Experten der Jugendhilfeplanung war es schwierig, alle im Quartier tätigen Träger, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, zu koordinieren. Es gab zwar eine Kiez-AG. Diese konnte jedoch ihre Funktion in den vergangenen Jahren kaum erfüllen, da sie nicht arbeitsfähig war. Ein einheitliches Handlungskonzept der im Quartier tätigen Träger der Kinder- und Jugendarbeit lag bis zum Jahr 2003 nicht vor, obwohl dies von der Jugendhilfeausschuss in Auftrag gegeben worden war.

Die Jugendförderung engagierte sich seit 2003 stärker in diesem Quartier, was bereits zu ersten leichten Verbesserungen im Quartier geführt haben soll.

6.4.4.3. Quartiersmanagement und Jugendhilfe

Im Jahre 2002 hatte ein Trägerwechsel im Quartiersmanagement stattgefunden. Damit verbunden war die Tätigkeit eines neuen Teams. Seit 2007 wird das Quartiersmanagement von der Berliner Gesellschaft für Stadtentwicklung (BGS) geführt. Diese Gesellschaft ist auch mit dem Quartiersmanagement im Nachbarkiez Schillerpromenade betraut worden. Glaubt man Presseberichten, so hat sich seit ein paar Jahren die Situation im Kiez zum Positiven verändert.

Das Quartiersmanagement hatte sich vor allem um die Koordination bei der Raumbeschaffung engagiert. Auf Initiative des Bezirksamtes, des Quartiersmanagements sowie mit Unterstützung der Baugesellschaft „Stadt und Land“, wurde ein neuartiges studentisches Projekt initiiert. In diesem bieten vier Studenten, die im Quartier wohnen, auf ehrenamtlicher Basis Kindergruppenarbeit im Quartier an. Das Projekt nennt sich „Peerhelper“ (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 17). Es soll recht erfolgreich sein, da diese Peerhelper ein gutes Verhältnis zu den ansonsten schwer zugänglichen Kindern und Jugendlichen haben. Auch die Stadtteilmütter, d.h. Mütter mit Migrationshintergrund, die als Multiplikatoren wirken und Familien bei Erziehungsfragen beraten, konnten sich inzwischen etablieren.

Der Spielplatz im Rollbergkiez konnte in Kooperation von Quartiersmanagement und Stadt und Land umgestaltet werden, ebenso der Jugendclub Lessinghöhe.

6.5. Das statistische Gebiet Schillerpromenade

Das statistische Gebiet Schillerpromenade liegt westlich des Neuköllner Nordens und grenzt an Tempelhof an. Die Grenzen der Planungsräume sind der Volkspark Hasenheide im Norden, die Hermann-, Fontane-, Mainzer- und Oderstraße in östlicher Richtung, der Columbiadamm, der S-Bahnring, der ehemalige Flughafen Tempelhof und der Mariendorfer Weg/BAB 100 im Süden. Die westliche Grenze bilden die Lilienthalstraße, der ehemalige Flughafen Tempelhof und der Sportpark. Für das Quartier der Schillerpromenade sind mehrere Orte bzw. Aspekte charakteristisch. Dies sind die Kirche auf dem Herfurthplatz, unweit des ehemaligen Flughafens Tempelhof gelegen, die dichte Bebauung, die vielen repräsentativen Altbauten, die größtenteils um 1910 erbaut wurden. Lt. Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht hat sich in diesem Quartier seit 2003 (Teil 2, S. 12) das Gesamtbild dieses Kiezes zu seinem Vorteil verändert: Ehemals heruntergekommene Häuser, fast alle in Privatbesitz, wurden größtenteils saniert. Die

Plätze und Grünstreifen wurden umgestaltet, womit sie für die Bewohner und Kinder attraktiver waren. Maßgeblich beteiligt an den Umbaumaßnahmen war die Gesellschaft für Stadterneuerung (GSW), die auch mit dem Quartiersmanagement betraut worden ist. Das gesamte Gebiet unterteilt sich in drei bewohnte Sozialräume:

Ein erster Sozialraum reicht vom Hermannplatz bis zur Flughafenstraße, der zweite von der Flughafenstraße bis zur Leinestraße. Der dritte Planungsraum beginnt an der Warthestraße und reicht bis zur BAB 100/ Mariendorfer Damm. Dieser Raum wird von der S-Bahntrasse an der Siegfriedstraße durchtrennt.

6.5.1. Nationalität und Altersstruktur

Lt. Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003 lebten im Gebiet Schillerpromenade insgesamt 31.108 Personen. Davon hatten 37 % keine deutsche Staatsangehörigkeit (Stand: 31.12.02, Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebereich 2003, Teil 2:4). 2003 war das Gebiet Schillerpromenade im Vergleich zum Gebiet Karl-Marx-Straße dasjenige Gebiet mit dem zweithöchsten Ausländeranteil innerhalb Neuköllns. Wie im Nachbargebiet Karl-Marx-Straße war der Anteil der 6- bis unter 18-jährigen, die keine deutsche Staatsbürgerschaft haben, mit ca. 50 % am höchsten. In der Altersgruppe der unter 3-jährigen war der Anteil wesentlich geringer. Er lag bei 21,4 % und entsprach damit dem Neuköllner Durchschnitt. Zur Erklärung dafür wird das seit 2000 in Kraft getretene Staatsangehörigkeitsgesetz angeführt. Aus diesem Quartier sind in der Zeit von 1996 bis 2003 überdurchschnittlich viele Familien abgewandert. Der Rückgang betrug im Quartier in diesem Zeitraum 6,8 %, in Neukölln und in Gesamtberlin dagegen nur 2,7 %.

Die Schillerpromenade verfügte 2002 über einen überdurchschnittlich hohen Anteil junger Menschen im Alter zwischen 0 und 26 Jahren und über einen unterdurchschnittlichen Anteil älterer Personen (61 und älter). Es ist also im Vergleich zu Neukölln insgesamt ein eher junges Gebiet. Dieses Quartier hatte 2003, wie auch das Nachbargebiet Karl-Marx-Straße, den höchsten Anteil von Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit.

Die Anzahl der Kinder im Alter von 0 bis zu 6 Jahren ist in den Jahren von 1996 bis 2002 um 12,7 % zurückgegangen (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 21). Die Anzahl der Kinder zwischen 6 und 18 Jahren ist im selben Zeitraum um 10,6 % gesunken. Diese Daten werden vom Jugendamt als alarmierend angesehen, da kein anderes Gebiet in Neukölln einen derart starken Rückgang zu verzeichnen hatte. Der Vergleich mit Berlin zeigt allerdings, dass man nicht von einer völlig atypischen

Entwicklung sprechen kann. So betrug der Rückgang in dieser Altersgruppe in Gesamtberlin sogar 16,7 % (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 21).

Dennoch hatte das Gebiet Schillerpromenade den stärksten Bevölkerungsrückgang aller Gebiete Neuköllns zu verzeichnen. Deutlich zurückgegangen ist die Anzahl der türkischen Staatsangehörigen (minus 13,4 %, absolut = 761). Die Anzahl der Bewohner aus der ehemaligen Sowjetunion soll stark zugenommen haben (Zunahme um 51,6 %, absolut 95).

Gemäß des aktuellen Kinder- und Jugendhilfeberichtes aus dem Jahr 2006 haben sich die Zahlen und Anteile von Kindern und Jugendlichen im Alter zwischen 6 bis 18 Jahren nicht wesentlich verändert. Allerdings ist es schwierig, die Daten zu vergleichen. Denn einige Bevölkerungsgruppen, z. B. diejenigen aus dem Libanon stammende Bevölkerung und die Staatenlosen im aktuelleren Bericht getrennt ausgewiesen werden. Festgehalten jedoch werden kann, dass der Anteil der Kinder und Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien stark angestiegen ist. Diese Gruppe machte mit 9,8 % (absolut: 355) die zweitgrößte Gruppe aus (Stand: 31.12.2005). Die drittgrößte Gruppe war diejenige der Ungeklärten (5,8 %, absolut: 210). Die viertgrößte Gruppe unter den Kindern und Jugendlichen war im Jahr 2006 die Gruppe der arabisch stämmigen Kinder. Sie betrug im Jahr 2006 ca. 3,9 % (absolut: 144). Die aus dem Libanon stammende Gruppe wurde in dem Jugendhilfebericht 2006 getrennt ausgewiesen (Bezirksamt Neukölln zu Berlin 2006, Abteilung Jugend- Jugendhilfeplanung)³⁷.

6.5.2. Wanderungsbewegungen

Das Gebiet Schillerpromenade hatte im Jahr 2000 im Vergleich zu anderen Neuköllner Gebieten den größten Rückgang der Bevölkerung zu verzeichnen (Wanderungssaldo minus 669). Bevorzugte Ziele waren der Süden Neuköllns (Wanderungssaldo: minus 242), insbesondere Britz und Rudow. Viele Familien zogen auch in andere Gebiete der Neuköllner Altstadt (Wanderungssaldo minus 137). Weitere bevorzugte Gebiete waren das Umland (Wanderungssaldo minus 83), der Nachbarbezirk Tempelhof (Wanderungssaldo minus 83) und Wilmersdorf (minus 75). Der Zuzug aus dem Ausland war im Gegensatz zu den anderen Neuköllner Gebieten minimal (Wanderungssaldo 4). Ein nennenswerter Zuzug fand lediglich aus Kreuzberg statt (Wanderungssaldo 83). Die

³⁷ http://www.neukoelln-jugend.de/daten/Nichtdt_NW.pdf, Zugriff am 11.03.2011

Verfasser der Jugendhilfeberichte überraschte dies, da kein anderes Gebiet der Neuköllner Altstadt einen derart geringen Zuzug aus dem Ausland zu verzeichnen hatte (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 22f).

6.5.3. Sozioökonomische Daten

Das Gebiet Schillerpromenade zählte bereits seit Längerem zu den am stärksten belasteten Gebieten Neuköllns. Der Strukturatlas von 1999 weist diesem Gebiet aufgrund des hierfür geltenden Sozialindex den Rang 167 von 171 möglichen Rängen. Das heißt, dass 95,5 % der Berliner Bevölkerung in besseren Gegenden lebten. Dennoch soll sich nach Aussagen des Sozialindex die Schillerpromenade als das einzige Gebiet Neuköllns leicht verbessert haben (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 22).

Mit 18,6 % lag die Arbeitslosenquote in der Schillerpromenade deutlich über dem Neuköllner Durchschnitt von 14,7%. Im Vergleich zur Kölnischen Heide weist die Schillerpromenade die zweithöchste Arbeitslosenquote innerhalb Neuköllns auf. Die Jugendarbeitslosenquote war mit 17,2 % ebenso am zweithöchsten innerhalb der Neuköllner Gebiete. Deutsche waren im Gebiet Schillerpromenade etwas stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als Nichtdeutsche (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 25).

Im Jahre 2003 bezogen 18,3 % der Bevölkerung laufende Hilfe zum Lebensunterhalt. Das Gebiet lag damit knapp über dem Durchschnitt der Neuköllner Altstadt. Der Anteil der Minderjährigen war wie überall in Neukölln deutlich höher. Er lag bei 34,5 %. Am höchsten war 2003 der Anteil der Sozialhilfeempfänger/innen bei den Nichtdeutschen. Er lag bei 46,3 %. Diese Daten haben sich auch gemäß des aktuellen Kinder- und Jugendhilfeberichtes nicht wesentlich verändert³⁸.

6.5.4. Problemlagen und Ressourcen aus Sicht der Jugendhilfe

In diesem Abschnitt soll die Situation von Kindern und Jugendlichen in Neukölln aus Sicht der Experten der Jugendhilfeplanung beschrieben werden. Diese muss sich nicht unbedingt mit den Einschätzungen der Familien, die interviewt wurden, decken. Die offizielle Sichtweise des Bezirkes soll dennoch skizziert werden. Denn damit können die

³⁸<http://www.neukoelln-jugend.de/daten/Alo2005.pdf> oder http://www.neukoellnjugend.de/daten/sozhi_minderj_grafik.pdf, Zugriff am 12.04.2011

Folgen der negativen Segregation bzw. die Konzentrations- und Isolationsprozesse speziell in diesem Gebiet aufgezeigt und ebenso die Ressourcen und Potentiale des Kiezes dargestellt werden.

Lt. der Experten der Jugendhilfe verbringen die Kinder und Jugendlichen in diesem Kiez den größten Teil ihrer Zeit außerhalb der elterlichen Wohnung. Sie halten sich entweder auf der Straße, auf den Spielplätzen und in den Einrichtungen auf dem Schulgelände in der Weisestraße auf (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 28).

Verschiedene Träger der Jugendhilfe bieten niederschwellige Tätigkeiten vor Ort an. Die Institutionen sollen lt. Bericht der Jugendhilfe als eine Art Ersatz fungieren für: „Das oft nicht vorhandene geregelte(s) Familienleben“ (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 28): So sollen gemeinsame Mahlzeiten, gemeinsame Planungen, gemeinsame Aktivitäten, das Anleiten der Kinder in lebenspraktischen Bereichen in vielen Familien fehlen. Ebenso versäumen es Familien, die Kinder an allgemein gültige Werte und Normen heranzuführen. Diese wären u. a. ein regelmäßiger Schulbesuch, das Erledigen von Hausaufgaben, der Umgang mit Frustration usw. Ferner versuchen die Mitarbeiter in den Einrichtungen, die Kinder und Jugendlichen in der Zukunftsgestaltung wie z. B. Schulabschluss, berufliche Orientierung usw. zu begleiten (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 28).

Aus Sicht der Experten der Jugendhilfe besteht ein Problem darin, dass Bildungsangebote für deutsche Familien nicht oder nur unzureichend vorliegen. Dennoch begrüßt es das Jugendamt, wenn deutsche Familien bewusst und gern in diesem Quartier wohnen. Diese bemängeln jedoch die Orientierung der Jugendhilfe an einem defizitären Verhalten (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 27).

Der Fachbereich „Familienunterstützende Hilfen“ des Jugendamtes stellt die Situation von Familien als sehr düster dar. Es wird von einer kontinuierlichen Zunahme von allein erziehenden Müttern, von drogenabhängigen Eltern, von psychisch kranken Elternteilen und von ausländischen Familien, die der Sprach nicht mächtig sind, berichtet. Gewalt in Familien, Alkoholmissbrauch, Mietprobleme und Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug sollen zugenommen haben. Insgesamt hat dieser Fachbereich des Jugendamtes den Eindruck, dass „es bisher nicht gelungen ist, den weiteren sozialen Abstieg der Region aufzuhalten“ (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 32).

Das Gebiet im Umkreis der Emser-, der Siegfried- und der Silbersteinstraße stellt sich nach Aussagen des ASD, einer Dienststelle des Jugendamtes, als besonders belastet dar.

Die Wohnsubstanz sei in einem schlechten Zustand, besonders in dem abgelegenen Teil zwischen Hermann- und Oderstraße: „die zum Teil verloren gegangene Infrastruktur (Schließung kleinerer Läden) und die kaum vorhandenen sozialen und kulturellen Angebote haben in den letzten Jahren zu einem deutlichen Verfall des Gebietes und zum Wegzug von sozial stabileren Familien geführt“ (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 33). Es erfolgte lt. Jugendamt ein erhöhter Zuzug von sozial sehr schwachen deutschen Multiproblemfamilien. In diesem Gebiet betreut das Jugendamt entsprechend viele Familien im Bereich Hilfen zur Erziehung und auch im Bereich des Kinderschutzes.

Kinder aus dem ehemaligen Jugoslawien sollen vermehrt wegen ihrer Kleinkriminalität aufgefallen sein (Aufbrechen von Zigarettenautomaten, Ladendiebstahl, usw.). Auch Schule schwänzen sei bei Kindern dieses Kulturkreises weit verbreitet. Das Jugendamt räumt ein, dass ihre Hilfsangebote und Einflussnahmen für diese Familien nicht viel erreicht haben.

Lt. der Experten der Jugendhilfe gibt es mit der Bevölkerungsgruppe der Sinti und Roma häufiger Probleme. Diese Gruppe wird offenbar auch von den übrigen Bewohnern der Schillerpromenade besonders kritisch betrachtet (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 27).

Im Gegensatz dazu wird im Jugendhilfeberichten die Gruppe der Palästinenser positiv hervorgehoben. Sie sollen lt. Jugendamt verstärkt Integrationsbemühungen zeigen, indem sie sich z.B. um die deutsche Staatsangehörigkeit bemühen.

Zur Verbesserung der Lebenssituation in dem Gebiet Schillerpromenade regt der Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht an, die Öffnungszeiten von Schulen und Kindertagesstätten besser auf den Bedarf von Familien abzustimmen. Es werden Ganztagschulen empfohlen. Besonders kritisch beurteilt das Jugendamt die fehlende Kontinuität bei denjenigen Angeboten, die oftmals aus ABM-Mitteln oder über sonstige Maßnahmen finanziert wurden. Diese Angebote gehen nach Meinung des Jugendamtes auch oft an tatsächlichen Bedürfnissen vorbei (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 29).

6.5.4.1. Grünanlagen und Freizeitmöglichkeiten

Neben dieser vorwiegend negativen Einschätzung des Jugendamtes soll im Folgenden auf die positiven Entwicklungen und auf die Ressourcen eingegangen werden, die in diesem statistischen Gebiet stattgefunden haben und vorhanden sind.

Bedeutende Ressourcen in diesem Gebiet sind das Sommerbad Neukölln am Columbiadamm, der Volkspark Hasenheide mit seinen zahlreichen neu gestalteten Spielplätzen und einer Skaterfläche. In der Emserstraße befindet sich das

Eisstadion. Diese Ressourcen werden auch von Familien aus den umliegenden Quartieren und Bezirken genutzt. Außerdem befinden sich am Columbiadamm zahlreiche Sportstätten und

Sporthallen wie z. B. die Jahnhalle mit einem Fußballplatz. Viele Sportplätze sind aber den Vereinen vorbehalten, so dass Kinder und Jugendliche nicht unbedingt Zugang dazu haben.

Ein Schwerpunkt des Quartiersmanagements ist die Bereitstellung von mehr Freiflächen für die vielen Kinder und Jugendlichen im Quartier. In Kooperation mit dem Quartiermanagement wurde der Spielplatz des Kinderclubhauses Oderstraße erneuert und wesentlich verschönt: Diese Maßnahme sollte fortgesetzt und das Gelände ausgeweitet werden. Ein Anbau für die Jugendarbeit war 2003 in Vorbereitung.

Offenbar konnte das schwierige Gebiet Schillerpromenade aufgrund der Öffnung des ehemaligen Tempelhofer Flughafens eine Aufwertung erfahren. Mehrere Zugänge zum Tempelhofer Feld befinden sich an der westlichen Grenze der Schillerpromenade. Gerade viele Bewohner des Gebietes Schillerpromenade nutzen die hinzugewonnene Freifläche zum Fahrradfahren, Spazieren gehen, Skaten, Grillen usw. Dieses geschichtsträchtige Areal ist auch ein Publikumsmagnet für Bewohner aus anderen Bezirken und für Nichtberliner.

Gleichzeitig formieren sich Bürgerinitiativen und Gruppierungen, die befürchten, dass wegen der Öffnung des Tempelhofer Feldes Aufwertungs- und Verdrängungsprozesse stattfinden könnten. Anzeichen dieses Protestes sieht man an Plakaten mit Parolen gegen eine „Gentrification“. Das Büro der GSW, das auch mit dem Quartiermanagement betraut ist, wurde auch schon mit Parolen beschmiert (eigene Beobachtung). Festzuhalten ist, dass das Tempelhofer Feld eine zusätzliche wertvolle Ressource dieses Quartiers darstellt.

Auch das Angebot an kleinen Cafes im Umfeld des Herfurthplatzes ist vielfältiger geworden.

6.5.4.2. Jugendarbeit und Kooperation mit anderen Akteuren

Die Verfasser der Jugendhilfeberichte heben als besondere Ressource die Kiez-AG hervor. Diese bietet ein Forum für verschiedene Träger, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. Ihre Funktion wird darin gesehen, dass problem- und ergebnisorientiert diskutiert und gehandelt wird. Aufgrund der guten Zusammenarbeit zwischen dem Quartiermanagement und der Kiez-AG fand zwischen den Jugendarbeitern der Region ein reger und erfolgreicher Austausch bezüglich der bestehenden Jugendgruppen (Gangs) statt. Amtliche Sozialarbeiter, die Schulen, die Polizei und das Jugendamt waren daran beteiligt. Deren gemeinsame Anstrengungen führten nach kurzer Zeit zu einer Beruhigung im Kiez und zu gezielten Einzelmaßnahmen für die betroffenen Kinder. An diese Strukturen der Gewaltprävention ist bei anderen konkreten Anlässen erfolgreich angeknüpft worden.

Auch die Zusammenarbeit mit der Polizei hat sich verbessert. So erhält z. B. das Jugendamt rasche Hilfe bei Kinderschutzinterventionen.

Der Schwerpunkt der Arbeit des Quartiersmanagements lag, wie in anderen Quartieren auch, auf den Feldern Spracherwerb und Elternqualifikation. Z.B. wurde eine „Sprachkonferenz“ einberufen. Aus dieser entstand eine Arbeitsgruppe Spracherwerb. Inzwischen hat sich aus dieser Arbeit ein „Interkulturelles Elternzentrum“ herausgebildet“. Auch hier steht der Spracherwerb im Vordergrund. Spracherwerb wird als eine wesentliche Bedingung für eine gelungene Integration gesehen. Wichtig finden die Verfasser der Kinder und Jugendhilfeberichte dabei, dass die Elternschaft einbezogen wird. Erklärtes Ziel dieses Elternzentrums ist es, einerseits die Arbeit der Kitas praktisch zu unterstützen und andererseits diejenigen Familien anzusprechen, die ihre Kinder bislang nicht in einer Kita angemeldet haben. Diese Eltern sollen überzeugt werden, die nachzuholen. Voraussetzung dafür ist natürlich eine ausreichende Bereitstellung von Kitaplätzen. Daran mangelte es 2003 noch. Kindertagesstätten werden also als fruchtbar für den Spracherwerb der Kinder angesehen.

In der Vergangenheit wurden mehrere Freizeiteinrichtungen, z.B. diejenige der Genezareth Gemeinde, geschlossen. Mit Mitteln des Quartiersfonds konnte dies teilweise aufgefangen werden. Dabei konzentrierte man sich vermehrt auf die Straßensozialarbeit.

So ist Z.B. ein Projekt „Peerhelper“, etabliert worden. Dies sind ehrenamtliche bzw. geringfügig bezahlte ältere Jugendliche, die die Arbeit mit schwierigen jüngeren Jugendlichen unterstützten. Wie in dem Gebiet Karl-Marx-Straße wird das Projekt hauptsächlich aus Mitteln des Quartiersfonds finanziert. Hauptamtliche Mitarbeiter leiteten die freiwilligen „Peerhelper“ an. Lt. der Experten der Jugendhilfe hat sich dieses Projekt bereits positiv ausgewirkt (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 35).

Ein Ziel des Jugendamtes im Rahmen ihrer Kinder- und Jugendarbeit ist die gleichberechtigte Förderung von Jugend und Mädchen. Seit September 2002 betreibt das Jugendamt die „Schilleria“, ein Mädchencafé in der Herfurthstraße, Ecke Weisestraße. Dort wird, speziell für Mädchen, u. a. Multimedienarbeit und offene Jugendarbeit, angeboten. In den davor liegenden Jahren hatten kaum Angebote für Mädchen bestanden. Bis zur Eröffnung der „Schilleria“ war die Jugendarbeit zum überwiegenden Teil Jungenarbeit. Jetzt bekamen die Mädchen mit der „Schilleria“ einen Ort, an dem sie sich treffen, aber auch weiterbilden können. Lt. Jugendhilfebericht soll dieser Ort die Mädchen fit für das Leben machen (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 30). Dabei sollen die Mädchen ihre Räume weitgehend selbst verwalten.

Die auffälligen Jungen wurden mit Hilfe des Trägers „Outreach“ betreut. Aufgrund vielfältiger Methoden wie z.B. Gruppenarbeit, Projekte, Sportangebote Selbstverwaltung der Räume sollen sich die Jugendlichen im Laufe der Zeit weniger aggressiv verhalten haben.

Im Bereich zwischen Leinestraße und BAB 100 befindet sich das Kinderclubhaus Oderstraße. Seit fünf Jahren unterhält „Outreach“ einen Jugendstadtteilladen in der Leinestraße. Einen anderen Laden gab es in der Warthestraße. Dieser ist allerdings im März 2003 geschlossen worden. Das Angebot wurde durch das Modellprojekt Warthestraße („Warthe 60“) ersetzt. Dabei handelt es sich um ein Kooperationsprojekt der Evangelischen Jugend Neukölln, der Jugendhilfestation des Diakonischen Werks N-O e.V. und des Bezirksamt Neukölln, Abt. Jugend. In diesem Gebiet sorgten lt. Jugendamt Straßenjugendliche und verwahrloste Kinder und Jugendliche für Unruhe. Diese sollen nur teilweise von Straßensozialarbeitern des Trägers „Outreach“ erreichbar gewesen sein. 2003 wird im Neuköllner Kinder und Jugendhilfebericht die Zusammenarbeit mit den Schulen im Gebiet positiv hervorgehoben. Der Schulhof der Karl-Weise-Grundschule wurde mit Mitteln des Quartiersmanagements umgestaltet und ist für die Kinder des

Kiezes auch in den Nachmittagsstunden geöffnet (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 33 und 35). Das Jugendamt regte an, die Selbsthilfepotentiale im Kiez zu aktivieren. Kleinere Erfolge sind wohl auch schon sichtbar geworden. So wurde z.B. ein Spielplatz unter aktiver Beteiligung von Kindern und Jugendlichen umgestaltet. Auch der Stadteilladen in der Warthestraße sollte langfristig von Jugendlichen selbst verwaltet werden, ebenso wie das Mädchencafé „Schilleria“. Lt. Jugendamt gibt es dort kaum Vandalismus oder Zerstörung. Vielmehr hegen und pflegen die Kinder und Jugendlichen ihre selbst- bzw. mitgestalteten Bereiche und nutzen diese Zweck bestimmt (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 30).

6.6. Zusammenfassung der Informationen der Neuköllner Kinder- und Jugendhilfeberichte

Die Neuköllner Kinder- und Jugendhilfeberichte von 2002/2003 und 2006 verdeutlichen, dass in Neukölln-Nord Konzentrationsprozesse und teilweise auch Isolationsprozesse bereits stattgefunden haben. Gemäß der Neuköllner Kinder- und Jugendhilfeberichte von 2002/2003 sind die Indikatoren dieser Störungen die Arbeitslosen- und Sozialhilferaten sowie der Sozialindex und der Statusindex. Ebenso geben Beschreibungen der Experten der Jugendhilfe darüber Auskunft. Insgesamt konnte sich kein statistisches Gebiet in der Altstadt Neuköllns hinsichtlich der sozioökonomischen Daten verbessern. Die Arbeitslosigkeit ist zwar - wie in ganz Berlin - besonders ab 2005 leicht gesunken. Aber dieser Trend kam in Neukölln nicht oder nur vermindert an. Aufgrund des aktuellen Gutachtens von Häußermann u. a. (2008) gab es eine günstige Situation lediglich für das Gebiet im Umfeld des Reuterplatzes sowie des Volksparks Hasenheide. Hier sind leichte Aufwärtstendenzen sichtbar (Häußermann, Kapphan & Förster 2008. S. 14 u. 22)³⁹. Die Wanderungssalden sprechen für eine Verfestigung von Armut und sozialer Isolation: Diese sind ein Indikator für die Fluktuation bzw. die Beliebtheit eines Bezirks. Aufgrund der neusten Studie von Häußermann und Kapphan (2008) lässt sich für den Zeitraum von 2001 bis 2006 kein eindeutiger Trend feststellen. Die Wanderungssalden von Menschen mit deutscher Staatsbürgerschaft jedoch sind fast durchgängig negativ. Dies gilt besonders für das Jahr 2003. Wegen positiver Wanderungssalden von Menschen mit einer nicht

³⁹ http://www.berlin.de/imperia/md/content/baneukoelln/allgemeingoedecke/neuk__llner_entwicklung_gutachten.pdf?start&ts=1265033680&file=neuk__llner_entwicklung_gutachten.pdf, Zugriff am 19.04.2011

deutschen Herkunft wurde dies jedoch wieder ausgeglichen (Häußermann, u. a. 2008, S.:6 bis 9 ebd.). Dass Neukölln ein ethnisch stark segregiertes Gebiet ist, wird hier nochmals deutlich. Die Einwohnerzahl von Gesamtneukölln ist von 303.883 im Jahr 2001 auf 301.731 im Jahr 2006 zurückgegangen. Dies ist aber kein besonderes Merkmal von Neukölln-Nord, denn auch in anderen Großstädten gehen die Einwohnerzahlen zurück (z.B. Strohmeier 2006). Jedoch ist auffallend an Neukölln, dass die Wanderungssalden von Kindern unter 6 Jahren durchweg negativ sind. Dies weist darauf hin, dass Familien mit Kindern verstärkt das Gebiet Neukölln verlassen (Häußermann u.a. 2008: 6 bis 9 ebd.).

Die Beschreibungen der Problemlagen aus Sicht der Experten der Jugendhilfe fallen für viele statistischen Gebieten ähnlich aus: Eine ganze Reihe struktureller Faktoren werden genannt, wie die dichte Bebauung, zu wenig attraktive Grünflächen und Parks sowie zu wenig Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche. Auch die Verwahrlosung öffentlicher Räume aufgrund nicht abtransportierten Mülls, aussortierten Hausrats und Hundekot gehören zu den meist genannten Belastungen der Altstadtgebiete. Dies war auch ein Grund mit dafür, dass viele Familien den Bezirk verlassen haben. Dies wird später anhand der Interviews noch deutlich werden.

Ein Zitat aus dem Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 3 verdeutlicht, dass in Neukölln-Nord Tendenzen einer sozial desorganisierten Gemeinde gesehen werden können. So verzeichnen die Vertreter aller Fachbereiche des

Jugendamtes erhebliche Erziehungs- und Entwicklungsdefizite der Kinder und Jugendlichen:

- „Absenkung des (durchschnittlichen) Funktionsniveaus der Sozialisationsinstanzen Familie, Kita, Schule (“Erziehungskatastrophe“);
- Ausweitung anomischer Verhältnisse (d.h. eines gesetzeswidrigen Zustandes, in dem die Stabilität der sozialen Ordnung gestört ist) in den Lebensräumen von Kindern/Jugendlichen (Gettobildung, Parallelgesellschaften, Straßenkindheit, dissoziale Sozialisationsagenten);
- Absenkung des (durchschnittlichen) bio-psycho-sozialen Funktionsniveaus von Kindern/Jugendlichen (mangelnde Bewältigung von Entwicklungsaufgaben; wachsende Entwicklungsrückstände“ (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 3.:17).

Aufgrund dieser Schilderungen könnte der Eindruck entstehen, dass Kinder und Jugendliche, die hier aufwachsen, in ihrer Entwicklung gefährdeter als andere Kinder sind, die in besser situierten Gebieten aufwachsen. Dass dies nicht zwingend für alle Kinder zutreffen muss und welche Rolle dabei die Familien und ihre Ressourcen spielen, wird später erläutert werden. Festgehalten jedoch werden soll, dass Neukölln-Nord für bestimmte Kinder zum benachteiligenden Quartier werden kann. Dies u. a. auch deshalb, weil sie in diesem Bezirk von positiven unterstützenden Personen und Instanzen isoliert sein können.

In fast allen statistischen Gebieten des Neuköllner Nordens sind mittlerweile Quartiersmanagements eingerichtet worden, die bestehende und neue Träger, Konzepte und Akteure vernetzen sollen. Auch wenn in einigen Gebieten sich vorsichtiger Optimismus verbreitet, so scheint sich an der Konzentration von Benachteiligten aufgrund ihrer ethnischen Herkunft, ihrer Sprache oder anderer Integrationshemmnisse kaum etwas geändert zu haben. Vielmehr ist es offenbar so, dass sich bestehende Ungleichheiten verstetigen und von einer Generation zur nächsten vererben. Aufgrund dieser Beschreibung der Quartiere lassen sich m. E. Parallelen zu den Ghettonachbarschaften amerikanischer Metropolen ziehen. Zwar gibt es in Neukölln nicht diese Homogenität einzelner Einwanderergruppen in einer Gegend, wie dies für die USA zutrifft. So ist dies z. B. für Chinatown oder für Quartiere, in denen nur Hispanics oder Schwarze leben der Fall. Auch hat Deutschland ein anderes Rechts- und Sozialsystem als die USA.

Aufgrund der Dokumentationen der Jugendhilfeplanung wird sichtbar, dass aufgrund der Diskriminierung ethnischer Minderheiten z.B. auf dem Wohnungsmarkt, bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz, in Schulen ganze Bevölkerungsgruppen und Generationen an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Darauf soll anhand einzelner Fallbeispiele im 10. Kapitel dieser Arbeit eingegangen werden. Auch dass Quartiere wie Neukölln-Nord ihr Stigma als Armutsgebiet nicht mehr loswerden, ist eine Gemeinsamkeit zwischen den Kiezen in Neukölln-Nord und den Gettos in den USA. In den Neuköllner Kiezen sind die Armut sowie die ethnische Vielfalt der Bevölkerung hoch. So sollen in Gesamtneukölln etwa 168 verschiedene Nationen leben. In bestimmten Gebieten Neuköllns, wie z.B. an der Sonnenallee, kann man eine Konzentration von Bewohnern und Gewerbetreibenden aus dem arabischen Kulturraum (Koloniebildung) beobachten. Aber bereits einen Straßenabschnitt weiter, in einer ruhigen Nebenstraße, sieht die Bevölkerungszusammensetzung viel heterogener aus. So z. B. im statistischen Gebiet

Roseggerstraße, in der auch viele Familien leben, die man eher der Mittelschicht zurechnen würde. Ein Unterschied zu den amerikanischen Communities besteht somit darin „dass soziale, ethnische und demografische Segregation sehr viel kleinräumiger verläuft als in den ehemaligen Industriestätten der USA“. Es gibt auch in jedem Kiez Nischen oder Oasen, z.B. im Körnerkiez, im Reuterquartier oder am Richardplatz, in der Hasenheide, in denen noch relativ viele intakte Familien wohnen, die nicht unter das Klischee der typischen Neuköllner Multiproblemfamilien fallen. Ebenso scheint sich im Quartier eine kleine Kulturszene etabliert zu haben.

Trotzdem sind die Folgen von sozialer, ethnischer und demografischer Segregation in Neukölln-Nord permanent sichtbar. Daher scheint es für bildungsinteressierte Eltern nur eine Lösung zu geben, nämlich wegzuziehen. Nun gibt es aber eine ganze Reihe von Familien, die dieser Option nicht folgen. Diese Familien bleiben erst einmal in Neukölln wohnen, wenn auch häufig aus finanziellen Gründen. Welche Strategien sie dabei verfolgen, und ob sie ihr Umfeld auch für sich und ihre Kinder als problematisch wahrnehmen, soll im Folgenden untersucht werden. Dazu werden die Grundzüge der sozialökologischen Theorie von Urie Bronfenbrenner (1976, 1981) vorgestellt werden.

7. Der sozialökologische Ansatz von Bronfenbrenner

In diesem und in den folgenden Kapiteln soll die Perspektive der Eltern im Mittelpunkt stehen. Ausgehend von den in dieser Arbeit gestellten Forschungsfragen orientiert sich diese an dem sozialökologischen Ansatz Bronfenbrenners (1976, 1981). Die Forschungsfragen der Arbeit lauten:

- Welche Familien(-typen) wandern ab, welche bleiben? Was sind ihre Hauptmotive?
- Wie sehen Eltern, die nicht abwandern können oder wollen, ihre Wohn- und Lebenssituation in Neukölln-Nord?
- Was wird positiv bewertet, was stört die Familien und was befürchten sie im Hinblick auf die Entwicklung ihrer Kinder?
- Welche Strategien haben Eltern für sich selbst und für ihre Kinder entwickelt, um sich wohl zu fühlen und ihre Kinder zu erziehen? (Suchstrategien, Netzwerkarbeit, Bewältigungsstrategien, Erziehungsmethoden etc.).

Diese Fragen lassen sich mittels mikrosoziologischer Ansätze beantworten. Dafür werden Elemente und Begriffe der Theorie der „Ökologie der menschlichen Entwicklung“ herangezogen (Bronfenbrenner 1981). Seine Grundsätze und Annahmen sind von vielen Entwicklungspsychologen, Pädagogen und Sozialwissenschaftlern aufgegriffen worden. Diese untersuchen, wie die Umwelt auf Individuen wirkt und wie auch die Individuen ihrerseits diese beeinflussen. Bronfenbrenner (1981) hat stets dafür plädiert, dass Kontexteinflüsse der zu untersuchenden Personen in die Konzeption von Studien einfließen. Diese Kontexteinflüsse können z. B. bei Kindern die Arbeitsbedingungen der Eltern sein, die Beziehung der Eltern zueinander, die Wohnumgebung, die Nachbarschaft oder das Verkehrsaufkommen vor der Haustür sowie Glaubensrichtungen und Weltanschauungen. Aus diesem Grund werden auch immer wieder makrosoziologische Betrachtungsweisen und Ansätze in die Analyse einfließen. Mit Bronfenbrenners (1981) Ansatz lässt sich somit die Verknüpfung zwischen der makro- und mikrosoziologischen Ebene erfassen. Mit Hilfe des sozialökologischen Ansatzes lässt sich herausfinden, wie die Kontextbedingungen der Eltern und diejenigen der Kinder die Entscheidung, entweder in Neukölln wohnen zu bleiben oder zu gehen, beeinflussen. Dies schließt die Frage ein, wie es den Eltern gelingt, dass sich ihre Kinder trotz schwieriger Bedingungen gut entwickeln können. Auch der Faktor Zeit, die Dauer des Entscheidungsprozesses sowie Erlebnisse und Erfahrungen, die zu der Entscheidung beigetragen haben, Neukölln zu

verlassen oder wohnen zu bleiben, können nachgezeichnet werden. Nach Bronfenbrenner (1981) sind Übergänge wie z. B. der Wechsel der Arbeitsstelle der Eltern, die Geburt eines Geschwisterkindes, die bevorstehende Einschulung eines Kindes usw. Faktoren, die den Ausschlag dafür geben können, dass die eine Familie sich relativ schnell entscheidet, Neukölln zu verlassen und die andere Familie nicht wegzieht oder dies erst nach einer sehr langen Zeit tut.

Der sozialökologische Ansatz von Bronfenbrenner wird ebenso in der amerikanischen Forschung zu Analyse der Auswirkungen konzentrierter Armut auf Familien und Kinder genutzt, so z. B. von Brooks- Gunn (1995). Sie untersuchte die Entwicklung von Kindern in verschiedenen nachbarschaftlichen Kontexten. Ihre Forschungsdesigns werden in Kapitel 8.1. vorgestellt werden. In Kapitel 8.2. werden die wichtigsten Ergebnisse ihrer Untersuchung skizziert, die sich auf die Wechselwirkung zwischen Gemeinderessourcen und den familiären Ressourcen beziehen.

7.1. Begriffe und Definitionen

Uri Bronfenbrenner hat eine Theorie der *Ökologie der menschlichen Entwicklung* (Bronfenbrenner 1981) entworfen, deren wesentliches Element die Wechselwirkung zwischen Person und Umwelt ist. Bronfenbrenners Ansatz impliziert Elemente aus der klassischen Entwicklungspsychologie und Ansätze der Lewin'schen Feldtheorie. Der Begriff Ökologie wird von ihm nicht allein im biologischen Sinn benutzt, d.h. nicht nur im Sinn von „Nische“. Eingeschlossen ist auch seine ursprüngliche Bedeutung von „oikos“. Dies bedeutet Haus. Es impliziert, dass Individuen die Ökologie oder Umwelt aktiv mitgestalten (Lüscher in Bronfenbrenner 1981: 9). Er weist in verschiedenen Untersuchungen nach, dass die experimentellen und naturalistischen Methoden der Beobachtung miteinander verknüpft werden können (und müssen). Er bemüht sich, „Theorie und Praxis, Sozialwissenschaft und Sozialpolitik aufeinander zu beziehen“ (Lüscher in Bronfenbrenner 1981: 9).

Entwicklung ist für Bronfenbrenner eine „dauerhafte Veränderung der Art und Weise, wie die Person die Umwelt wahrnimmt und sich mit ihr auseinandersetzt“ (Bronfenbrenner 1981: 19).

Bronfenbrenner beschreibt die Struktur der ökologischen Umwelt eines Kindes (und von Familien) als ein in sich verschachteltes System, bestehend aus einem Mikro- Meso- Exo- und einem Makrosystemen (z.B. Bronfenbrenner 1981: 24).

Diese jetzt näher zu beschreibenden Systeme werden an späterer Stelle dieser Arbeit in die Auswertung der Interviews hinsichtlich der Wahrnehmung des Lebensraums Neukölln-Nord einbezogen werden. Diese Lebensbereiche sind Kontexte, die eine Familie dazu bewegen, relativ früh aus Neukölln abzuwandern oder andere Familien dazu anhalten, erst einmal in Neukölln-Nord wohnen zu bleiben. Die Systeme, die Menschen und Familien umgeben, werden im Folgenden erläutert.

7.1.1. Mikrosysteme

„Ein Mikrosystem ist ein Muster von Tätigkeiten und Aktivitäten, Rollen und zwischenmenschlichen Beziehungen, die die in Entwicklung begriffene Person in einem gegebenen Lebensbereich mit den ihm eigentümlichen physischen und materiellen Merkmalen erlebt“ (Bronfenbrenner 1981, S. 38). Bronfenbrenner legt großen Wert auf das Wort „erlebt“ (ebd.). Er ist der Auffassung, dass primär die subjektive Bedeutung von Ereignissen oder Erfahrungen in einem Mikrosystem betrachtet werden müssen. Ihm geht es weniger um die objektiven Bedingungen wie dies z. B. in Laborsituationen der Fall ist, sofern die Entwicklungsschritte von Kindern untersucht werden sollen. Ein Mikrosystem ist nach dieser Definition ein Lebensbereich, welcher eine Person unmittelbar umgibt. Dazu zählen z. B. die elterliche Wohnung, der Kindergarten. Aber auch Kinderheime oder Krankenhäuser können Lebensbereiche sein, später ein Klassenzimmer oder die Ausbildungsstätte.

Die Verbindungen zwischen den verschiedenen Mikrosystemen, die eine Person umgeben, bezeichnet Bronfenbrenner als ein *Mesosystem*.

7.1.2. Mesosysteme

Ein *Mesosystem* umfasst die *Wechselbeziehung* zwischen den Lebensbereichen, an denen die sich entwickelnde Person aktiv beteiligt. Für ein Kind sind dies z. B. die Beziehungen zwischen dem Elternhaus und der Schule sowie zwischen den Kameradengruppen in der Nachbarschaft. Für einen Erwachsenen wirken die Beziehungen zwischen der Familie, der Arbeit und dem Bekanntenkreis als ein Mesosystem (Bronfenbrenner 1981: 41). Auch soziale Netzwerke, Kommunikationsstrukturen können dem Mesosystem eines Individuums zugeordnet werden. „Ein Mesosystem ist demnach eine Verbindung von Mikrosystemen“ (Bronfenbrenner 1981: 41).

Besondere Beachtung verdienen nach Bronfenbrenner die Synergieeffekte, die aufgrund der Interaktion zwischen entwicklungsrelevanten startenden oder verzögernden Merkmalen und Prozessen passieren (z. B. Bronfenbrenner 1981: 199 ff.). Damit meint er z. B., dass sich die Schulleistungen von Kindern besser entwickeln, wenn Kinder von Seiten der Eltern, der Freunde oder der Bekannten motiviert werden. Umgekehrt kann auch der Erfolg der Schüler gebremst werden, etwa durch den negativen Einfluss Dritter. Dazu zählen z. B. der Freundeskreis der Schüler, aber auch Konflikte im Elternhaus. Bedeutsam für eine Entwicklung von Kindern sind die *ökologischen Übergänge* von einem Lebensbereich in einen anderen (Bronfenbrenner 1981). Übergänge finden z. B. statt, wenn sich ein Geschwisterkind ankündigt oder das Kind eingeschult wird. Auch Trennungen der Eltern oder der Verlust eines Elternteils zählen zu den Übergängen, die ein Kind oder ein Erwachsener unter Umständen zu bewältigen haben. Je mehr Unterstützung ein Kind in den Übergängen erfährt, desto positiver verläuft seine Entwicklung. Bronfenbrenner betont die Aufgabe der Eltern, Kinder bei einem Übergang in einen neuen Lebensbereich zu unterstützen (Bronfenbrenner 1981: 202 ff). In den Interviews werden diese Übergänge z. B. vom Kindergarten zur Schule angesprochen werden. Deswegen ist es wichtig, die Bedeutung von ökologischen Übergängen hier zu erwähnen.

7.1.3. Exosysteme

„Unter Exosystem verstehen wir einen Lebensbereich oder mehrere Lebensbereiche, an denen die sich entwickelnde Person nicht selbst beteiligt ist, in denen aber Ereignisse stattfinden, die beeinflussen, was in ihrem Lebensbereich geschieht, oder die davon beeinflusst werden“ (Bronfenbrenner 1981: 42).

Als Beispiele dieser Exosysteme nennt er die Verbindung der häuslichen Sphäre und dem Arbeitsplatz der Eltern oder auch die Schulklassen älterer Geschwister. Eine andere Verbindung ist die diejenige von Familie, dem Arbeitsplatz und öffentlichen Dienststellen wie z. B. Arbeitsagenturen, Jobcentern etc. (Bronfenbrenner, 1990). Zum Exosystem zählen z. B. auch Nachbarschaften, die Infrastruktur eines Stadtteils einschließlich der Dienstleistungsangebote. Ebenso gehören politische Entscheidungen, die sich in Gesetzen, Verordnungen oder Satzungen manifestieren sowie geplante und spontane Entwicklungen wie z. B. Reformen, Weltwirtschaftskrisen, Naturkatastrophen usw. dazu. Massenmedien, die die Verteilung von Gütern und Dienstleistungen, die

Kommunikations- und Transportwege und informelle Netzwerke kommentieren, zählen ebenso zu den Exosystemen (Bronfenbrenner 1978).

Ein Beispiel, bezogen auf Neukölln, sind u. a. Reformen im Bereich der Schule oder im Bereich der Kinderbetreuung. Viele Schülerläden müssen aufgrund der Einführung des neuen Schulgesetzes, wonach die Berliner Schulen zu Ganztagschulen umgewandelt werden, schließen. Steuerungselemente auf dem Wohnungsmarkt sind ebenso dem Exosystem zuzurechnen. Auch die häufige Präsenz der Polizei, mehr oder weniger offener Drogenhandel in bestimmten Gebieten oder an bestimmten Plätzen betrifft viele Familien und Kinder zwar nicht unmittelbar, aber dennoch erleben die Kinder diese Eindrücke und nehmen sie unterschiedlich wahr.

7.1.4. Makrosysteme

Makrosysteme bestehen aus übergeordneten Mustern, die sich in Mikro- Meso- und Exosystemen, einer gegebenen Kultur, Subkultur finden lassen (Bronfenbrenner 1981). „Der Begriff des Makrosystems bezieht sich auf die grundsätzliche formale und inhaltliche Ähnlichkeit der Systeme niedrigerer Ordnung (Mikro-, Meso- und Exo-), die in der Subkultur oder in der ganzen Kultur bestehen oder bestehen könnten, einschließlich der ihnen zugrunde liegenden Weltanschauungen und Ideologien“ (Bronfenbrenner 1981, 42). Z. B. sind Glaubensrichtungen, traditionelle oder kulturelle Werte, Ressourcen, Risiken, ein bestimmter Lifestyle eingebettet in derartige übergeordnete Makrosysteme. Diese weit gespannte Definition beinhaltet tiefgreifende Implikationen auf zwei Ebenen, und zwar erstens im Bereich der Entwicklungstheorie und zweitens für die Forschungsdesigns. Die Definition der Makrosysteme impliziert, dass man den kulturellen Wertekonsens einer ethnischen Bevölkerungsgruppe berücksichtigen muss, z. B. wenn man versucht, Verhaltensmuster zu untersuchen. So werden einige Problemlagen im Stadtteil Neukölln dem Umstand zugeschrieben, dass sehr viele ethnische Minderheiten auf engstem Raum in den Quartieren von Neukölln-Nord quasi nebeneinanderher leben. Viele Unterschiede, die beobachtet werden können, z. B. im Erziehungsverhalten von türkischen und deutschen Eltern, können ein Ausdruck unterschiedlicher Makrosysteme sein. Diese Unterschiede sind auf der Mikro-, Meso- oder Exoebene beobachtbar. So können Probleme z. B. im Hausflur oder auf öffentlichen Plätzen zu teilweise massiven Konflikten in der Nachbarschaft führen. Sie haben daher, so wird angenommen, auf der Makroebene ihre Ursachen.

Die Jugendhilfeplanung bemüht sich, eine offensive Wertediskussion mit den Eltern zu führen. Dies bedeutet, dass die Jugendhilfeplanung davon ausgeht, dass Migranteneltern andere Werte als deutsche Eltern verinnerlicht haben. Dort heißt es: „Die Migranteneltern müssen sich möglicherweise mit widersprechenden Normen und Wertvorstellungen ihres Herkunftslandes und dieses Landes auseinandersetzen. Sie müssen wissen, welche Rechte hier gelten und welche Werte respektiert werden und zu respektieren sind, z. B. [...]“ (Neuköllner Jugendhilfebericht 2003, Teil 3).

Mit diesem Beispiel soll die Erklärung der Grundbegriffe der sozialökologischen Modells nach Bronfenbrenner grundsätzlich abgeschlossen werden. Jedoch sind auf der Ebene der Gemeinden, Nachbarschaften und Kieze noch einige Ausführungen anzufügen, da die folgende Analyse die Wahrnehmung der Eltern bezüglich ihrer Wohn- und Lebenssituation betreffen.

7.2. Soziale Umweltzerstörung

In einem seiner Aufsätze verwendet Bronfenbrenner (1981) den Begriff „soziale Umweltzerstörung“. Mehrfache negative Aspekte, die Bronfenbrenner anspricht, sind auch in Neukölln-Nord, aber auch in weniger mit Problemen belasteten Gebieten zu beobachten. Die „soziale Umweltzerstörung“ hat ihre Ursachen in den strukturellen Bedingungen der Arbeitswelt, die Eltern zu wenig Zeit für ihre Kinder lässt (Bronfenbrenner 1981: 176 bis 185). Die Symptome dieser sozialen Umweltzerstörung sieht Bronfenbrenner beispielsweise an der dramatischen Zunahme der Jugendkriminalitätsrate, an steigenden Zahlen von Drogenabhängigen sowie an der Zunahme von Gewalt und Vandalismus an Schulen. Hierbei betont er, dass diese Aspekte nicht nur ein Problem von Getto- oder Slumbezirken sind, sondern auch in Gemeinden oder Nachbarschaften zunehmen, die als intakt gelten. Zwei Thesen Bronfenbrenners bringen zum Ausdruck, was Bronfenbrenner als wesentliche Voraussetzungen erachtet, damit sich Kinder gut entwickeln.: „*Zur normalen Entwicklung braucht ein Kind die andauernde, irrationale, d.h. durch keine Überlegung bestimmte Beziehung zu einer oder mehreren erwachsenen Personen, die es betreuen und mit ihm gemeinsame Dinge tut*“ (Bronfenbrenner 1981: 178).

Seine zweite These ist die folgende: „*Die Beteiligung von einer oder mehreren erwachsenen Personen an der Betreuung des Kindes und an gemeinsamen Tätigkeiten mit ihm muss durch öffentliche Maßstäbe und Maßnahmen, durch eine*

Kinderpolitik“ unterstützt werden: Es muss Einrichtungen und Mittel geben, Beispiel und Anerkennung, Gelegenheit und stabile Verhältnisse und vor allem Zeit für die Erziehung der Kinder“ (Bronfenbrenner 1981: 179). Er fordert eine Familienpolitik, die den Bedürfnissen von Familien mit Kindern gerecht wird und die es vor allem Eltern ermöglicht, mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. So empfiehlt er z. B. eine Reduzierung der Wochenarbeitszeit, mehr Teilzeitangebote für Mütter, gesetzliche Regelungen wie Mutterschutz, Familiengesundheitsprogramme, das Recht auf Urlaub, wenn das Kind krank wird, Jobsharing-Modelle, eine ausreichende Versorgung mit Kitaplätzen usw. Er lobt die europäischen Länder, die familienfreundlichere Strukturen als Deutschland etabliert haben.

Für das Wohlergehen von Kindern und deren Familien ist nach Bronfenbrenner das unmittelbare Wohnumfeld als der Kontext von großer Bedeutung. Bronfenbrenner möchte, dass die Politik eines Stadtteils oder einer Gemeinde so gestaltet wird, „dass Menschen sich stärker selber helfen. Sie soll dazu beitragen, dass die sozialen und moralischen Potentiale aller Bürger entfaltet werden“ (Bronfenbrenner 1983: 10). Er schlägt vor, soziale Formen zu schaffen, die die Bürger dazu ermutigen, nicht nur als Empfänger von Hilfeleistungen aufzutreten, sondern auch zu geben. Er unterbreitet mehrere Vorschläge, die das Wohlbefinden und die Entwicklung von Kindern in der heutigen Gesellschaft betreffen: Diese Vorschläge beziehen sich auf den Lebensbereich Schule, auf das Netzwerk der Familie und auf die Arbeitswelt der Eltern. Im Folgenden sollen einige seiner Vorschläge referiert werden, die die Neuköllner Familien und den Bezirk betreffen.

Einer seiner Vorschläge ist, ein soziales Curriculum in Schulen einzuführen. Dieses soll Schüler dazu ermutigen, Verantwortung dafür zu übernehmen, sich zu engagieren und dafür zu sorgen, dass Kinder in die Welt der Erwachsenen überführt werden können. Dieser Vorschlag zielt darauf ab, „die Fähigkeiten der Eltern zu vergrößern durch die Schaffung unterstützender sozialer Netzwerke, die nicht nur die einzelnen Familienmitglieder verbinden, sondern auch den Zugang zu benötigten Ressourcen und Diensten ermöglichen“ (Cochran und Woolver 1980, zit. nach Bronfenbrenner, 1983: 11). Bronfenbrenner fordert, die Arbeitszeit um ein Viertel zu kürzen, damit mehr Zeit für Familienaktivitäten, für Besuche von Freunden, für die Beteiligung am Leben der Nachbarschaft zur Verfügung steht. Ein positiver Nebeneffekt davon wäre die Schaffung neuer Arbeitsplätze.

Vor dem Hintergrund des rapiden Anstiegs von Familienkonflikten und Kindesmisshandlungen aufgrund der zunehmenden Inflation, zunehmender ökonomischer Deprivation, z. B. durch die Arbeitslosigkeit des Haupternährers, fordert Bronfenbrenner den ausdrücklichen Erhalt und die Erweiterung von bestehenden bundesstaatlichen Programmen (Robert 1980, White, 1980, in Bronfenbrenner 1983). Dies, „um Familien ein Minimum an Einkommen und Lebensqualität zu gewähren“ (Bronfenbrenner 1983: 12). Auch wenn viele seiner (ungeheuren) Vorschläge bis hin zu einer familienfreundlicheren Politik auf die amerikanische Gesellschaft zugeschnitten ist, lassen sich Parallelen zu den Verhältnissen in Deutschland, insbesondere zu extrem belasteten Innenstadtquartieren wie Neukölln-Nord, ziehen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland haben sich denen der USA angenähert. So ist z. B. die Frauenerwerbstätigkeit angestiegen, was für sich genommen noch kein Problem darstellt. Bronfenbrenner findet es jedoch bedenklich, wenn Frauen zum Familieneinkommen beitragen müssen, weil sie entweder allein erziehend sind oder wenn das Einkommen des Haupternährers nicht ausreicht. Viele Frauen arbeiten in prekären Beschäftigungsverhältnissen wie z. B. in Minijobs, Zeitverträgen, Leiharbeit oder im schlecht bezahlten Dienstleistungssektor. Gleichzeitig ist die Arbeitslosigkeit in Neukölln-Nord überdurchschnittlich hoch. Es gibt nach wie vor zu wenig Teilzeitangebote für Frauen und Männer. Die Folgen dieser sozialen Umweltzerstörung für Kinder werden in den Jugendhilfeberichten beschrieben: Es gibt einen deutlichen Anstieg von Fällen der Vernachlässigung und Misshandlung von Kindern und Jugendlichen (Neuköllner Jugendhilfebericht 2003, Teil 3). Viele Fälle wurden in Familien allein erziehender Mütter oder Väter festgestellt. Ein anderes Symptom der „Erosion der sozialen Umwelt“ ist die hohe Jugendkriminalität in Neukölln. Lt. Jugendhilfebericht ist die Zahl der abgeschlossenen Gerichtsverfahren in dem Zeitraum von 1995 bis 2003 kontinuierlich angestiegen. Von Seiten des Jugendamtes wird davon ausgegangen, dass „es mit dem Zerfall stützender familiärer Systeme auch zu einem Rückgang Norm setzenden Verhaltens innerhalb der Familien gekommen ist“ (Neuköllner Jugendhilfebericht 2003, Teil 3: 111). Dies wird als eine Ursache für Jugenddelinquenz angesehen. Auch der Anteil der Schulabgänger ohne Abschluss ist überdurchschnittlich hoch. Fast ein Fünftel der Neuköllner Schülerinnen verließen im Jahre 2003 die Schule ohne einen Abschluss. In Berlin waren es 12,5 % (Neuköllner Jugendhilfebericht 2003, Teil 3).

Bronfenbrenner empfiehlt daher eine Politik, die es den Familien ermöglicht, sich selbst zu helfen. Dazu müsste die Politik bei den Ressourcen der Familienmitglieder ansetzen. In den Jugendhilfeberichten klang bereits an, dass die Hilfe eher problem- als ressourcenorientiert ist. Die dafür relevanten Ressourcen sind z. B. Institutionen wie Jugendfreizeiteinrichtungen, Kinderbetreuungsmöglichkeiten und Angebote für Eltern zur Erziehung ihrer Kinder sowie das Quartiersmanagement und die Stadtteilmütter. Dennoch bleibt beim Lesen der Jugendhilfeberichte der Eindruck bestehen, dass auch Familien in Neukölln bedürftig sind. Vor allem werden Defizite in der Kindererziehung angesprochen und weniger der Umstand, wie sich Eltern auch selbst organisieren, wie sie Netzwerke bilden und sich gegenseitig unterstützen. Bei der Auswertung der Interviews muss somit auch darauf geachtet werden, wie Eltern sich fühlen, wenn sie z. B. soziale oder andere Leistungen beantragen müssen. Fühlen sie sich hierbei eher als Bittsteller oder mehr als mündiger Bürger?

8. Familien- und Gemeinderessourcen

Brooks- Gunn und ihre Kolleg/Innen (1995) haben den sozialökologischen Ansatz von Uri Bronfenbrenner (1981) in ihre Konzeptionen und Forschungsdesigns wie folgt integriert. Mittels der Ansätze von Brooks- Gunn et al (1995) lassen sich die in dieser Arbeit verfolgten Fragestellungen problemadäquat konkretisieren: Welche Ressourcen stehen den Eltern zur Verfügung, zum einem innerhalb der Familie und zum anderen innerhalb ihrer Gemeinde? Welche Rolle spielen diese Ressourcen für die Frage „bleiben oder gehen?“. Des Weiteren ist gefragt: Sind diese Ansätze geeignet, die Wahrnehmung der Eltern bezüglich ihrer Situation in Neukölln zu untersuchen?

In der Konzeption von Brooks- Gunn (1995) und ihren Kolleg/Innen sind die Familien und die Nachbarschaften diejenigen Kontexte (Settings), in die Kinder eingebettet sind. Brooks- Gunn et al (1995) bezeichnen diese Kontexte als *Ressourcen*. Diese sind in einem unterschiedlichen Maße vorhanden. Von ihnen wird angenommen, dass sie die kindliche Entwicklung beeinflussen. Mittels ihrer Konzeption kann die Wechselwirkung zwischen dem Kontext der Familie und der Umgebung Neuköllns aufgezeigt werden. Des Weiteren lässt sich verdeutlichen, wie elterliche Ressourcen, z. B Humankapital und die elterlichen Netzwerke, potentiell schädigende Einflüsse aus dem Neuköllner Umfeld ausgleichen. Zunächst sollen diejenigen Datensätze aufgezeigt werden, auf die sich Brooks-Gunn et. al. (1995, 2000) stützen. Ebenso werden die Hauptindikatoren für familiäre und Gemeinderessourcen vorgestellt, die sie und ihr Forscherteam identifiziert haben. Letztlich werden die wichtigsten Ergebnisse ihrer Studien referiert (Kap. 8.2). Die Autoren nutzen zum einem Daten des Infant Health and Development Programs (IHDP), eine klinische Studie an untergewichtigen, zu früh geborenen Kindern (LBW= low birth children) im Alter von 0 bis 3 Jahren.

Der zweite Datensatz ist ein Panel, in dem von 1968 bis heute US-Haushalte befragt wurden (PSID) und schließlich ein repräsentatives Sample, in dem Jugendliche im Alter von 14-19 Jahren befragt wurden (NLSY).

Anders als von Brooks-Gunn und ihrem Forscherteam werden in der vorliegenden Arbeit nicht die Intelligenz der Kinder und ebenso nicht deren Problemverhalten untersucht, sondern das Wohlbefinden sowie die Zufriedenheit der Eltern mit vorhandenen Ressourcen. Die Interviews der Eltern sollen dahingehend ausgewertet werden, wie Eltern z. B. die institutionellen Ressourcen in Neukölln beurteilen und welche Befürchtungen und Beobachtungen sie im Hinblick auf die Entwicklung ihrer Kinder haben.

Zur Beantwortung der Frage, wie es den Eltern, speziell den Müttern, in Neukölln-Nord ergeht und wie sie Neukölln-Nord wahrnehmen, sind Items und Variable von Brooks-Gunn (1995) hilfreich. Ebenso geht es um die Frage, was die Eltern dazu bewogen hat, abzuwandern oder zu bleiben. Diese Faktoren, Skalen und Variablen sollen im Folgenden vorgestellt werden.

8.1. Zu den theoretischen Annahmen von Brooks-Gunn et. al.

8.1.1. Die Wechselwirkung von familiären und Gemeinderessourcen

Brooks-Gunn (1995) und ihre Kolleginnen verknüpfen Colemans Theorie des sozialen Kapitals mit dem sozialökologischen Ansatz von Bronfenbrenner. Auf dieser Grundlage erforschen sie, unter welchen Bedingungen sich Kinder mental und kognitiv gut entwickeln und welche Risikofaktoren auf familiärer oder auf der Nachbarschaftsebene dies verhindern. Ihre Outputvariablen sind die Intelligenz, Verhaltensprobleme (interne und externe) sowie schulische Leistungen, z. B. die Lesefähigkeit. Brooks-Gunn teilt die zu testenden Faktoren in familiäre und in Gemeinderessourcen (community resources) ein.

Bronfenbrenners Ansatz fußt auf der Annahme, dass Wechselwirkungen (Interaktionen) zwischen den Variablen der familiären und den Gemeinderessourcen bestehen.

Bronfenbrenner kritisiert Brooks-Gunn dafür, dass diese bisher keine Interaktionseffekte getestet hat (Brooks-Gunn 1995: 495). Aufgrund Bronfenbrenners Kritik hat Brooks-Gunn später auch Interaktionseffekte untersucht.

Sie testete verschiedene Modelle. Zunächst wurden nur Faktoren auf der familiären Ebene in die Modelle eingefügt. Ebenso wurden nur Variable der Gemeindeebene getestet und erst in einem weiteren Schritt Modelle, die sowohl Gemeinde- als auch familiäre Variablen verwenden. Diese Modelle werden für diese Arbeit dann eine Rolle spielen, wenn die Ergebnisse vorgestellt werden.

Sowohl auf der familiären als auch auf der Gemeindeebene wird getestet, ob sich Interaktionseffekte zeigen, z. B. zwischen der Variable ‚Einkommen‘ und ‚Humankapital‘. Des Weiteren, ob sich Risiken oder Ressourcen akkumulieren und ob gewisse Effekte schwächer werden, wenn andere Faktoren in die Gleichungen eingefügt werden (Mediator- und Moderatoreffekte).

Zunächst geht es um Variable, die als familiäre Ressourcen identifiziert worden sind. Ebenso werden Variable gebraucht, die für die Ressourcen oder auch Risiken einer

Nachbarschaft stehen. Die familiären Ressourcen teilt Brooks-Gunn in vier Hauptkategorien ein:

- Einkommen (income to need ratio),
- Zeit, eine Ressource, die bei allein erziehenden Müttern knapp ist
- das Humankapital und
- das psychologische Kapital.

Zum psychologischen Kapitals zählen eine ganze Reihe von

Skalen und Items, die etwas genauer vorgestellt werden sollen. Es wurden einige Skalen zur emotionalen und psychischen Gesundheit der Mütter gebildet. Eine davon heißt „mütterliche Depression“, eine andere misst die „mütterliche Wärme“, eine weitere soll Aufschluss über Kompensationsstrategien (coping style) von Müttern geben. Auch werden bedeutende Lebensereignisse wie z. B. die Trennung von Paaren einbezogen. Ebenso interessiert, ob die Mutter allein erziehend ist. Ein weiterer bedeutender Faktor des psychologischen Kapitals bilden Items zur häuslichen Umgebung („*Home Environment*“). Eine Subskala soll den Einfluss der physischen Umgebung vorhersagen (Nachbarschaft) und eine andere Skala erfasst den Einfluss der häuslichen Lernumgebung. Dass Brooks-Gunn die Variable „*Home Environment*“ unter die Kategorie des psychologischen Kapitals subsumiert, hat zu Debatten unter Forschern geführt. Im Rahmen der Analysen von Brooks-Gunn u. a. haben sich diese Variablen zur häuslichen Umgebung als ein starker Prädiktor erwiesen. So soll sich dieser Faktor begünstigend auf die Intelligenz bei Fünfjährigen auswirken (Brooks-Gunns 1995: 482). Insgesamt sind diese Items, die den Einfluss des psychologischen Kapitals vorhersagen sollen, sehr häufig mit den Ergebnisvariablen Intelligenz und Verhalten der Kinder positiv assoziiert. Brooks-Gunn hat somit den Einfluss des psychologischen Kapitals sowie der Items „Einkommen“, „Bildung“, „Zeit“ und anderen familiären Ressourcen auf die Outputvariable „Intelligenz“ sowie auf die Variable „Verhaltensprobleme“ getestet. Auch wenn ihre Ergebnisse in den beiden Datensätzen nicht konsistent sind, so kann sie dennoch nachweisen, dass die psychologischen Kapitalressourcen andere Risikofaktoren aus der Nachbarschaft relativieren (Mediatoreffekt) (Brooks-Gunn 1995: 480). Dies gilt insbesondere für die Items zur häuslichen Umgebung (Klebanov, Brooks-Gunn, Chase-Lansdale & Gordon 2000: 119 ff). Dieses Merkmal spielt ebenso bei den interviewten Eltern für ihre Entscheidung, in Neukölln zu bleiben oder zu gehen, eine ganz wesentliche Rolle.

Brooks-Gunn (1995) interessiert sich dafür, wie elterliche Entscheidungen hinsichtlich der Allokation von Ressourcen in der Familie getroffen werden und wie Zwänge diese Optionen begrenzen können. Dabei spielt die elterliche Wahrnehmung bezüglich der zur Verfügung stehenden Ressourcen eine große Rolle. Diese Wahrnehmung beeinflusst das Erziehungsverhalten der Eltern und wirkt so auf die kognitive und intellektuelle Entwicklung sowie auf das Problemverhalten von Kindern zurück. Dies sind Pfade oder Mechanismen, mittels derer die Familien und Nachbarschaften auf Kinder einwirken können.

8.1.2. Theoretischer Hintergrund der Wirkung von Gemeinderessourcen

Hinsichtlich der Frage, welche Auswirkungen das Leben in wohlhabenden oder ärmeren Nachbarschaften für Kinder haben kann, nutzen Brooks-Gunn et. al (1995) den Sozialkapitalansatz Colemans (1988). Danach identifizieren Brooks-Gunn et al (1995) folgende Gemeinderessourcen: Reziproke Beziehungen, soziale Netzwerke,

Informationen, Normen und Sanktionen, Optionen und Stabilität. Gemeinden werden als reich an sozialem Kapital angesehen, sofern folgende Merkmale präsent sind:

- a) Beziehungen sind dicht und komplex, (z. B. überlappende Sphären von Kontakten),
- b) Informationsnetzwerke, zu denen Eltern leicht Zugang haben,
- c) Normen und Sanktionen bezüglich des elterlichen oder des Verhaltens von Kindern sind eindeutig,
- d) Es wird an Möglichkeiten von Vorteilen geglaubt, (z.B. Jobmöglichkeiten).
- e) Die Nachbarschaft wird als stabil angesehen (Coleman 1988).

Aus der Sicht von Brooks-Gunn et al. (1995) fehlte bei Coleman die Analyse der Wechselwirkungen von Gemeinde- und familiären Ressourcen, die sie selbst vermutet und in ihren Regressionsmodellen getestet haben.

Brooks-Gunn et al (2000) berufen sich ebenso auf die theoretischen Ansätze aus der Nachbarschaftsforschung von Wilson (1987, 1991a, 1991b) und Jencks & Maier (1990); Jencks & Petersen, (1992). Diese Autoren haben mehrere Mechanismen postuliert, z. B. wie Nachbarschaften auf Kinder wirken. Die drei wichtigsten sind: Der Pfad der institutionellen Ressourcen, das Muster der kollektiven Sozialisation und der Pfad der sozialen Desorganisation. Letzterer wurde bereits im ersten Kapitel vorgestellt. Alle

Modelle (Pfade) basieren auf der Prämisse, dass das Leben in besser situierten Nachbarschaften sich positiv auf die Entwicklung von Kindern auswirkt. Konkret betrifft dies die schulischen Leistungen, die Intelligenz und das Verhalten der Kinder. Nachbarschaftliche Ressourcen schließen Büchereien, Dienstleistungszentren, hoch qualifizierte Kinderbetreuung und Parks ein. Dazu gehört auch das Image eines Parks sowie das Gefühl von Sicherheit. Ebenso zählen hierzu Informationen, die es den Familien ermöglichen, Zugang zu vorhandenen Ressourcen einer Gemeinde zu bekommen (Brown & Richman, in press, zitiert nach Brook-Gunn 1995: 472). Kollektive Sozialisationsmodelle gehen davon aus, dass Normen, Sanktionen und Reziprozität innerhalb der Nachbarschaft vorhanden sind. Diese Faktoren, so die Annahme, wirken sich begünstigend auf das Wachstum der Kinder aus sowie auf das Verhalten von Erwachsenen. In Nachbarschaften mit wenig sozialem Kapital, in denen die Bewohner isoliert sind, greifen oft Normen und Sanktionen nicht, die aber das elterliche Erziehungsverhalten positiv beeinflussen könnten. Sozial isolierte Nachbarschaften, so die These, haben keine oder eine negative kollektive sozialisierende Wirkung. Die zeigt sich auch daran, dass die Organisation innerhalb der Familien schlecht funktioniert. Routine, elterliches Selbstbewusstsein (self Efficacy) und Zukunftsorientierung in den Familien sollen niedrig sein (Wilson 1991a, 1991b).

Ein genereller Ansatz der *Socialdisorganisationstheory* umfasst eben diese Aspekte der genannten Mechanismen (Sampson 1992). Der Zusammenhang des theoretischen Konzeptes Brooks-Gunns und ihrer Forscherkolleginnen mit den hier behandelten Forschungsfragen soll im Folgenden erörtert werden. Hierzu werden die wichtigsten Ergebnisse von Brooks Gunn et al (1995) knapp zusammengefasst.

8.2. Untersuchungsergebnisse zu Nachbarschaftseffekten und familiären Ressourcen

Diejenigen Ergebnisse, die Brooks-Gunn et. al (1995) erzielen konnten und die hinsichtlich der hier untersuchten Fragestellungen relevant sind, sind die folgenden:

Die abhängigen Variablen sind die Intelligenz, Lese- und Mathematikfähigkeiten sowie interne und externe Verhaltensprobleme. Letztere wurden in den hier durchgeführten Interviews nicht getestet. Dennoch sind die folgenden Ergebnisse wichtig, weil die

unabhängigen Variablen auch in den hier geführten Interviews vorkommen und in Neukölln-Nord zu finden sind.

Sofern Brooks-Gunn et. al. (1995) nur die familiären Faktoren getestet hatte, und zwar „Einkommen“ (,income to need ratio'), „Bildung der Eltern“, die „mütterliche Gesundheit“ und die „häusliche Umgebung“, dann war in diesem Fall der Faktor „Einkommen im Verhältnis zum Verbrauch“ mit den Ergebnissen der Outputvariablen „Intelligenz“ und „Verhaltensprobleme“ positiv assoziiert. Brooks-Gunn und ihre Kolleginnen nehmen an, dass die Akkumulation von Ressourcen oder Risiken einen Effekt auf die Intelligenzentwicklung der Kinder hat. Hierzu sollte erwähnt werden, dass sich die Variable „Bildung der Mütter“ günstig auf die Variable „Intelligenz“ auswirkt. Auch konnte dieser Faktor negative Effekte der Gemeinde (z. B. ein niedriger SES) relativieren.

Auf der Ebene der Nachbarschaft wurden folgende Variablen identifiziert: der „SES“ einer Gemeinde (wohlhabende vs. arme Nachbarschaften), „männliche Arbeitslosigkeit“, „ethnische Diversität“ und eine „hohe Wohndichte“. Sofern Brooks-Gunn et al. (1995) allein Variable verwendete, die Nachbarschaftseffekte messen, dann war der Faktor „wohlhabende Nachbarschaften“ mit hohen IQ-Werten positiv assoziiert. Hingegen zeigte das Wohnen in armen Nachbarschaften keinen Effekt. Andere Variable, die für nachbarschaftliche Ressourcen stehen, wurden mit den Ergebnisvariablen, so z. B. mit den Anteilen von Singlemüttern und mit den Raten männlicher Arbeitslosigkeit, assoziiert. Diese Variablen zeigten keinen Einfluss, sofern der Anteil von reichen sowie der Anteil von armen Nachbarn gleichermaßen in die Gleichung eingefügt wurden. Damit konnte der Faktor „SES“ als sehr bedeutend nachgewiesen werden. Hingegen haben sich die anderen Nachbarschaftsfaktoren wie z. B. „männliche Arbeitslosigkeit“ und „Anteil der Alleinerziehenden“ als nicht so bedeutsam herausgestellt.

Sowohl im IHDP Datensatz als auch im NLSY Sample war die Variable „hoher SES“ mit den IQ Werten der Kinder positiv assoziiert (Chase-Lansdale et al.) in press, zitiert nach Brooks-Gunn 1995: 494).

Weiterhin konnten die Forscher und Forscherinnen nachweisen, dass ein niedriger SES in den Nachbarschaften mit einer negativen häuslichen Umgebung hoch korreliert. Ebenso gilt, dass die ethnisch gemischten Nachbarschaften mit wenig mütterlicher Wärme assoziiert sind (Klebanov, Brooks-Gunn u. a. 2000: 124). Ein positiver Zusammenhang war zwischen besser ausgebildeten und beschäftigten Müttern und einer besser

ausgestatten Wohnung und einer anregenden Lernatmosphäre für Kinder zu beobachten. Diese Eltern gingen auch liebevoller mit ihren Kindern um.

8.2.1. Ergebnisse zu den Wechselwirkungen zwischen familiären und Nachbarschaftsfaktoren

Sofern Brooks-Gunn und Kolleginnen Merkmale auf der Nachbarschaftsebene und der familiären Ebene simultan testeten, ließen sich jeweils positive Effekte auch für den Faktor „wohlhabende Nachbarschaften“ finden. Für Kinder in armen Nachbarschaften hingegen zeigten sich negative Effekte für die Intelligenz sowie für deren verbalen Fähigkeiten. Auf der familiären Ebene blieben nach der Hinzufügung der Nachbarschaftsfaktoren die Effekte des Einkommens und der mütterlichen Bildung sowie die Ethnizität in allen Modellen signifikant. Die aus Afrika stammenden amerikanischen Kinder hatten niedrigere IQ-Werte und schnitten bei den Tests für verbale Fähigkeiten schlechter als weiße Kinder ab (IHDP und NLSY, (Klebanov, Brooks-Gunn u.a. 2000, Tab. 4.5: 132).

Ein weiteres interessantes Ergebnis von Klebanov, Brooks-Gunn und Chase Landsdale ist, dass nachbarschaftliche Effekte zurückgingen, sofern Variable der familiären Ressourcen in die Regressionsgleichungen eingefügt wurden (Mediatoreffekte). Auch wenn diese Ergebnisse mittels der Datensätze IHDP und NLSY nicht konsistent sind, lassen sie doch den vorsichtigen Schluss zu, dass familiäre Ressourcen bestimmte negative Faktoren wie z.B. einen hohen Anteil armer Menschen in einer Gemeinde abschwächen können (Klebanov, Chase-Landsdale, Brooks-Gunn & Gordon 1997: 133). Partiiell wurden einige Nachbarschaftsfaktoren, z. B. ethnische Vielfalt, schwächer, sofern Variable zur häuslichen Umgebung in der Gleichung hinzukamen.

Erwähnenswert sind zudem Ergebnisse im Zusammenhang mit der Variablen „Häusliche Umgebung“ (Home Environment), die als ein Bestandteil des psychologischen Kapitals zählt.

Brooks-Gunn und ihre Kolleginnen waren davon ausgegangen, dass die Variable „häusliche Umgebung“ in ressourcenarmen Gegenden eine größere Bedeutung für die Ergebnisvariablen als in ressourcenreichen Gegenden hat. Diese Annahme bestätigte sich jedoch nicht. Es wurden lediglich einige wenige signifikante Interaktionseffekte gefunden wie z. B. diejenigen zwischen der Variablen „Häusliche Lernumgebung“ und der Variablen „Einkommen zum Verbrauch“ oder zwischen „Häusliche Lernumgebung“ und

“Mütterlicher Bildung“. Diese Interaktionseffekte interpretierten die Autoren als eine Akkumulation von Risiken oder umgekehrt als eine Akkumulation von Ressourcen. So können sich bei Familien, die selbst mit wenig familiären Ressourcen ausgestattet sind und zudem in einer ressourcenarmen Nachbarschaft leben, diese Faktoren gegenseitig bedingen bzw. verstärken. Dies gilt für ein niedriges Einkommen, für einen niedrigen Bildungsgrad der Mütter, für eine negative häusliche Umgebung. Ebenso können negative Ergebnisse bei den IQ-Tests entstehen oder sich bei der Lesefähigkeit von Kindern ergeben (Klebanov, Brook-Gunn et al. 1995: 140). Umgekehrt profitieren die Kinder von ressourcenreichen Nachbarschaften, da deren Eltern selbst mit vielfältigen familieninternen Ressourcen ausgestattet sind (z.B. ein ausreichendes Einkommen, eine hohe Bildung, eine stimulierende Lernumgebung). Die Forscherinnen konnten aber auch zeigen, dass es in ressourcenarmen Nachbarschaften gelingen kann, eine stimulierende Lernatmosphäre für die Kinder zu schaffen, sofern die Eltern selbst mit vielfältigem Kapital ausgestattet sind. Als vorteilhaft erwiesen sich eine gute Bildung der Mütter, wenig Depressionen sowie gute Kompensationsstrategien (Coping style). Dies wirkte sich positiv auf die Ergebnisvariablen aus.

Eine wesentliche Annahme der von Brooks-Gunn und Kolleginnen angewendeten Ressourcenmodelle ist, dass die familieninternen Ressourcen eher indirekt als Mediatoren wirken. Sie schwächen die potentiell schädigenden Faktoren aus der Nachbarschaft ab oder lassen diese vollkommen verschwinden. Dies unter der Voraussetzung, dass die Familien selbst mit vielfältigen Ressourcen ausgestattet sind (hohe Bildung, viele nützliche Netzwerkverbindungen, Freundschaftsbeziehungen sowie Bewältigungsstrategien).

Weiterhin haben die Autorinnen festgestellt, dass es einen Unterschied zwischen überwiegend weißen und schwarzen Familien hinsichtlich der Fähigkeit gibt, eine gute Lernatmosphäre zu schaffen. Weißen oder europäisch stämmigen Familien gelingt es offenbar besser, in ressourcenarmen Nachbarschaften eine qualitativ hohe Lernumgebung zu erzeugen, als dies für schwarze Familien in ressourcenarmen Gegenden möglich ist. Die Autorinnen fragten sich, warum die häusliche Lernumgebung in ressourcenarmen Gebieten unbedeutender für schwarze Kinder als für weiße Kinder ist. Folgende Möglichkeiten wurden von Brooks-Gunn und Kolleginnen untersucht:

Erstens: Es leben im Durchschnitt mehr schwarze Kinder in ressourcenarmen Gebieten als weiße Kinder. Sogar in den ressourcenarmen Gruppen von Nachbarschaften leben schwarze Kinder in schlechteren Nachbarschaften als weiße Kinder in derselben

Nachbarschaft (Klebanov, Chase-Landsdale, Brooks-Gunn & Gordon, 1997: 144f).

Aufgrund dieser Unterschiede können schwarze Kinder weniger von einer besseren häuslichen Umgebung profitieren als weiße Kinder.

Zweitens: Schwarze Familien erleben stressige und negative Situationen mit einer höheren Wahrscheinlichkeit als weiße Familien. Dies auch dann, wenn das Familieneinkommen kontrolliert wurde. Brooks-Gunn verwies auf die nachgewiesenen Effekte der kumulativen Risiken im IHDP-Sample (Brooks-Gunn, Klebanov & Liaw, 1995; Liaw & Brooks-Gunn, 1994; Brooks-Gunn et.al. 1995). Dabei zeigte sich, dass positive Effekte von wohlhabenden Nachbarschaften weitaus mehr für europäisch stämmige weiße Kinder als für schwarze Kinder bestanden haben. Brooks-Gunn empfahl daraufhin, dass in Anlehnung an ihre Publikation mehr Politiker auf das Problem der negativen häuslichen Umgebung mit Programmen reagieren sollten. Dies sollte auf der Ebene der Community geschehen (z. B. Sanierungsprogramme). Dies, anstatt nur Programme zu konzipieren, die auf der familiären Ebene Dienstleistungen zur Verfügung stellen. Sie stellte fest, dass Nachbarschaftseffekte für Vorschulkinder aufgrund des elterlichen Verhaltens oder wegen psychosozialer Ressourcen in der Familie weniger auftraten, als sie erwartet hatte. Jedoch würden derartige Moderatoreffekte verstärkt auftreten, sofern Kinder in die Schule kommen. Generell aber unterstützen diese Daten Wilsons These, dass Kinder in armen Nachbarschaften schlechter lernen als Kinder in wohlhabenden Nachbarschaften. In den Simultantests Brooks-Gunns bezüglich der Nachbarschaftsmerkmale sowie der familiären Merkmale erwiesen sich als die dominierenden Faktoren immer noch das Familieneinkommen (income to need ratio) und die mütterliche Bildung sowie die psychologischen familieninternen Ressourcen. Davon ausgehend kann es gelingen, auch in ressourcenarmen Gebieten eine qualitativ hochwertige Lernatmosphäre zu schaffen. Dabei stellen die Rasse und auch das Geschlecht offensichtlich wichtige Merkmale dar.

8.2.2. Testvariable und Verhaltens- und emotionale Probleme

Diese Ergebnisse sind weniger konsistent als diejenigen der kognitiven und schulischen Ergebnisse. Brooks-Gunn und Leventhal können jedoch zeigen, dass eine wohlhabende Nachbarschaft mit weniger Verhaltensproblemen bei Kindern und Jugendlichen positiv assoziiert sind. Ebenso zeigte sich, dass - nach Aussagen der Mütter - in einer Nachbarschaft mit einem geringen Anteil hochqualifizierter Mitmenschen (Professionals)

die Kinder bereits im Alter von 0 bis 3 Jahren vermehrt von Verhaltensproblemen betroffen waren (Leventhal & Brooks-Gunn, 2000: 318).

Von einer Nachbarschaft, in der überwiegend Personen mit einem geringen Einkommen wohnen, wurde von mehr externen Problemen bei Kindern im Alter von 5 bis 6 Jahren berichtet (Chase-Landsdale et al. 1997; Duncan et al. 1994, zit. nach Leventhal & Brooks-Gunn 2000). Im Gegensatz dazu zeigten zwei weitere Studien, basierend auf NLSY Datensätzen, dass das Wohnen in einer wohlhabenden Nachbarschaft speziell mit internalen Verhaltensproblemen positiv assoziiert war (Leventhal & Brooks-Gunn 2000: 318). Das heißt, dass nicht alle Kinder von einer wohlhabenden Nachbarschaft gleichermaßen profitieren. Das gleiche Ergebnis zeigte sich bezüglich der Mädchen im Alter zwischen 5 und 6 Jahren. Hier war ein hoher SES in den Nachbarschaften mit internalen und externalen Verhaltensproblemen positiv assoziiert (Chase-Landsdale, Gordon, Brooks-Gunn & Klebanov, 1997, zit. nach Leventhal und Brooks-Gunn 2000). Für Jungen ergaben sich die folgenden Ergebnisse:

- Ein niedriger SES wurde mit internalen Verhaltensproblemen positiv assoziiert,
- ethnische Diversität wurde mit internalen Verhaltensproblemen bei Jungen im Alter zwischen 3 und 4 Jahren negativ assoziiert
- ethnische Diversität wurde mit internalen Verhaltensproblemen bei 5 und 6 jährigen Jungen positiv assoziiert.

Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass offensichtlich Jungen und Mädchen unterschiedlich auf nachbarschaftliche Faktoren reagieren. Ebenso scheint das Alter sowie die Ethnie bei den Nachbarschaftseffekten eine Rolle zu spielen. Aufgrund dieser Befunde kann nicht davon ausgegangen werden, dass eine wohlhabende Nachbarschaft für alle Kinder zu positiven Ergebnissen im Verhalten führt.

Brooks-Gunn und Leventhal (2000) zitieren weitere Studien, die sich auf Jugendliche im Alter zwischen 13 und 16 Jahren beziehen. So geht z.B. aus der Pittsburg Jugend-Studie hervor, dass ein niedriger SES mit einer hohen Rate externer und interner Verhaltensproblemen in Verbindung gebracht werden kann. Dies mit dem Ergebnis einer erhöhten Jugenddelinquenzrate und einem erhöhten kriminellen Verhalten. Ebenso zeigte sich, dass die Schwere und die Häufigkeit der kriminellen Aktivitäten in einem positiven Zusammenhang mit den gefundenen Nachbarschaftsfaktoren standen (Armut, männliche Arbeitslosigkeit, Einzelternschaft, uneheliches Kinderbekommen) (Loeber & Wikstrom

1993, nach Leventhal & Brooks-Gunn 2000). Dies ist ein Ergebnis, das man gemeinhin erwarten würde, auch in Krisengebieten in Deutschland und Berlin Neukölln.

8.3. Schlussfolgerungen

Die Frage hierbei ist: Welche Schlüsse lassen sich aus den Erkenntnissen des Forscherteams von Brooks-Gunn für die hier erörterte Fragestellung „in Neukölln wohnen bleiben oder weggehen?“ ziehen? Dies schließt die Frage danach, wie Eltern mit schwierigen Kontextbedingungen umgehen, mit ein.

Die von Brooks-Gunn et al (1995, 1997, 2000) identifizierten Nachbarschaftsfaktoren, die Einfluss auf die Intelligenz und das Verhalten von Kindern haben können, sind z. B. ein hoher bzw. mittlerer SES, die Rate männlicher Arbeitslosigkeit, eine hohe Konzentration kinderreicher Familien auf engstem Raum und ethnische Diversität. Diese Faktoren sind in Neukölln-Nord und in anderen Problembezirken bereits sichtbar und hinreichend dokumentiert worden. So z.B. in den Jugendhilfeberichten von 2003 und ebenso in der aktuellen Studie von Häußermann et al (2008). Wie noch gezeigt werden wird, ist das eine oder andere Merkmal auch ein Grund für Eltern, um abzuwandern. Dazu zählen z. B. die ethnische Vielfalt, die hohe Wohndichte, die sichtbare Armut usw.

Das Ergebnis der Studien war, dass sich ein hoher SES in den Nachbarschaften eher bei europäisch stämmigen, weißen Kindern positiv auf die Intelligenzleistung der Kinder auswirkt. Hinsichtlich der Variablen „Verhaltensprobleme“ sind die Ergebnisse nicht so einheitlich ausgefallen. Bemerkenswert war jedoch, dass ein niedriger SES in den Nachbarschaften keinen Effekt mehr entfaltete, sofern familiäre Variable in die Gleichung eingefügt worden waren. Das Einkommen der Familien und die mütterliche Bildung waren die dominierenden Faktoren. D. h. dass familiäre Ressourcen als Mediator oder sogar Moderator potentiell negative nachbarschaftliche Faktoren abschwächen oder sogar verschwinden lassen können.

Ebenso zeigte sich nach dem Einfügen familiärer Variabler in die Gleichung, dass das Leben der Kinder in ethnisch gemischten Nachbarschaften zwar grundsätzlich beeinflusst werden kann. Jedoch geschieht dies in einem unterschiedlichen Umfang. Ein weiteres Ergebnis war, dass weiße und europäisch stämmige Kinder im Vergleich zu schwarzen Kindern von einer ethnisch gemischten Nachbarschaft eher negativ beeinflusst wurden. Übertragen auf Neukölln würde dieses Ergebnis den Entschluss der Eltern, lieber

abzuwandern, bestätigen. Denn sie befürchteten, dass ihr Kind in Neukölln nicht ebenso gut wie in ethnisch homogenen Bezirken gefördert werden kann. Dabei bleibt jedoch die Frage offen, ob die Eltern tatsächlich die ethnische Diversität befürchten oder eher Faktoren, die sie persönlich damit in Verbindung bringen. Dies könnten Sprachdefizite bei Kindern, die eingeschult werden, unterschiedliche Freizeitgestaltung und Medienkonsum, unterschiedliche kulturelle und religiöse Werte, die zu Konflikten unter den Kindern und Eltern führen können, sein. Diese möglichen Faktoren, die Eltern zu einer Entscheidung bewegt, müssen auch in den hier geführten Interviews sichtbar gemacht werden.

Die Ergebnisse von Brooks-Gunn und Kolleginnen (1995) haben aber auch gezeigt, dass aufgrund der verwendeten Regressionsmodelle nachbarschaftliche Ressourcen oder Merkmale im Vergleich zu familiären und persönlichen Ressourcen oder Merkmalen keine besonders starke Erklärungskraft im Hinblick auf die kognitive Ergebnisse aufweisen (Chase-Landsdale, Gordon, Brooks-Gunn & Klebanov, 1997: 112). Dies würde dem Ansatz Bronfenbrenners (1976, 1981) recht geben, der besagt, dass die Familie die grundsätzliche Entwicklungsinstanz von Kindern darstellt. Darauf bezogen müssten die meisten Eltern, die alle sehr bildungsinteressiert und bemüht um das Wohl ihrer Kinder sind, in der hier gezogenen Stichprobe hinsichtlich der Entwicklung ihrer Kinder nicht besorgt sein. Die meisten sind es trotzdem, wie noch gezeigt werden wird. In diesem Zusammenhang sind Nachbarschaften oder Gemeinden diejenigen Kontexte, in denen Familien mit ihren Kindern leben (müssen) und von denen auch das Erziehungsverhalten der Eltern beeinflusst wird. In den hier referierten Studien wurden die positiven Effekte von wohlhabenden Nachbarschaften auf die Intelligenzentwicklung, auf die verbalen Fähigkeiten sowie auf die Lesefähigkeit der Kinder im frühen Schulalter nachgewiesen. Jedoch stellten sich diese Effekte nicht für alle Kinder ein. Es zeigte sich, dass schwarze Kinder weniger von einer gut situierten Nachbarschaft profitieren als weiße Kinder. Welchen Einfluss die von den interviewten Mütter und Vätern wahrgenommene häusliche Umgebung auf ihre mentale Gesundheit hat, muss bei der Auswertung der Interviews berücksichtigt werden. Ebenso muss geklärt werden, ob und wie das Umfeld Neukölln den Umgang zwischen Eltern und Kindern sowie ihre Erziehungsstile beeinflusst. Dies betrifft insbesondere diejenigen Eltern, die noch in Neukölln-Nord wohnen.

8.4. Weitere Erklärungsansätze zur Entscheidungsfindung und zum Familienmanagement von Jarret und Fürstenberg

Aus zahlreichen Elterngesprächen geht hervor, dass Eltern, die in Neukölln oder auch in anderen belasteten Innenstadtquartieren ihre Kinder groß ziehen, permanent auf der Suche nach den optimalen Ressourcen für sich und ihre Kinder sind. Dies beginnt bei der Auswahl des Kindergartens, setzt sich bei der Schulwahl fort. Ebenso wird bei der Ausgestaltung der Freizeit sichtbar, dass sich die Suchstrategien der Eltern in Krisengebieten wie Neukölln-Nord mit denjenigen der Eltern in Ghettonachbarschaften der USA ähneln (Jarret 1997). Zwar gab es keine Eltern, die ihre Kinder vollkommen von der Nachbarschaft isoliert hatten, wie es in den Studien von Jarret (1997) und anderen beschrieben wird. Jedoch zeigte sich in den Interviews, dass einige Eltern aufgrund ihrer Erfahrungen und Wahrnehmungen in Neukölln, ihre Kinder sehr stark zu schützen versuchten.

Daher sollen einige Forschungsergebnisse zu Suchstrategien und den schützenden Strategien der Eltern vorgestellt werden. Insbesondere für diejenigen Familien, die nicht abwandern können oder wollen, sind diese Ansätze und Forschungsergebnisse hilfreich. Im Anschluss an die bisherigen Ausführungen wird auf den Begriff des sozialen Kapitals eingegangen werden, dessen Mehrdimensionalität zu klären ist. Hierbei wird der Netzwerkbegriff von Bronfenbrenner, Moen und Carbarino zugrunde gelegt werden (Kap.8.4.2).

8.4.1. Suchstrategien und Familienmanagement

Eine Annahme dieses Promotionsvorhabens ist, dass die Entscheidung der Neuköllner Eltern „wohnen bleiben oder gehen?“ auch von den institutionellen Ressourcen einer Gemeinde abhängt. Eltern müssen als Anwälte und Vermittler agieren, um an qualitativ hochwertige (Community)Ressourcen für sich und ihre Kinder zu gelangen: „Parents must act as advocates or brokers for their children’s receipt of community resources“(Leventhal & Brooks-Gunn 2000: 322). Brooks-Gunn et.al. gehen davon aus, dass die Ressourcen einer Gemeinde das Wohl der Kinder und der Eltern eher indirekt als direkt beeinflussen. Zudem sind die positiven Auswirkungen dieser Ressourcen auch davon abhängig, ob die Eltern überhaupt einen Zugang dazu haben. Können sie sich z.B. den Musikschulunterricht für die Kinder leisten (Leventhal & Brooks-Gunn 2000: 322).

Jarrett (1997, 48 ff) konnte anhand von ethnographischen qualitativen Studien mit afrikanisch stämmigen Amerikanern mit niedrigen Familieneinkommen deutlich machen, dass viele Eltern gezielt Suchstrategien entwickeln, um ein mangelndes Angebot an Bildungs-, Kultur- und Freizeitangeboten ausgleichen zu können. Sie suchen z.B. in Nachbargemeinden nach optimalen Ressourcen für ihre Kinder. Weiterhin ergab sich, dass viele Familien beschützende Strategien entwickeln, um ihre Kinder vor negativen Einflüssen, wie z.B. kriminellm Verhalten, Drogenkonsum, Jugendbanden, sicher zu bewahren. Dazu dienen so genannte „family protection strategies“. Dazu zählen beispielsweise das Begleiten zur Schule durch Erwachsene, das Vermeiden bestimmter Orte und Plätze zu bestimmten Zeiten, das sich Abgrenzen von Nachbarn usw. Einige Eltern isolieren ihre Kinder fast vollständig von der Nachbarschaft. Viele Eltern kanalisieren den Umgang ihrer Kinder mit Hilfe von Verboten. Oder sie suchen Verbindungen zu Netzwerken in anderen Gegenden, um ihren Kindern einen anderen Umgang zu ermöglichen. Dass Erwachsene ihre Kinder zur Schule begleiten und diese auch wieder abholen, gehört zu den gängigsten Methoden des „Child monitorings“. Obwohl Neukölln kein Getto ist, vergleichbar mit den USA, gibt es in vielen „Kiezen“ der Neuköllner Altstadt deutliche Tendenzen einer sozial desorganisierten Gemeinde. Darauf wird im 6. Kapitel näher eingegangen werden. Einige der interviewten Familien zeigten ein ähnliches Erziehungsverhalten, das Fürstenberg (1993), Jarrett (1997) und andere festgestellt haben. Dieses umfasst z. B. das Suchen nach alternativen Schulen in Nachbargebieten, das Anmelden an Privat- oder konfessionsgebundenen Schulen. Auf diese Suchstrategien nach den optimalen Ressourcen für sich und ihre Kinder verwenden Eltern in Neukölln-Nord oder anderen schwierigen Gebieten einen Großteil ihrer Zeit. Sie nutzen ihre persönlichen Beziehungen, um sich den Zugang zu der Ressource Bildung zu verschaffen. Auch das Begleiten von der Schule oder Schülerladen nach Hause, die Vermeidung bestimmter öffentlicher Plätze und die Verbindung mit Elternnetzwerken sind Möglichkeiten, um den Umgang ihrer Kinder frühzeitig in die gewünschte Bahn lenken zu können.

Ebenso entwickeln Eltern auch für sich selbst Strategien, um mit den alltäglichen Unannehmlichkeiten Neuköllns besser umgehen zu können. Dies betrifft insbesondere diejenigen Eltern, die nicht weggezogen sind. Sie müssen eine Vielzahl von Einflüssen kompensieren. In welcher Weise sie dies bewältigen, wird an späterer Stelle anhand der Interviews gezeigt werden. Brooks-Gunn (1995, 2000) hat ebenso die

Kompensationsstrategien der Mütter untersucht. Sie ordnet diese Copingstrategien dem psychologischen Kapital der Eltern zu, das einen großen Einfluss auf den Umgang der Mütter mit ihren Kindern und auf die Entwicklung der Kinder ausübt, wie in Kapitel 8.2. erläutert wurde.

8.4.2. Soziale Netzwerke

Für die Fragen, wie Eltern ihr Lebensumfeld Neukölln wahrnehmen und ob sie in Neukölln-Nord wohnen bleiben oder wegziehen wollen, spielen offenbar die sozialen Bindungen und Netzwerke der Eltern und Kinder eine bedeutende Rolle. Bronfenbrenner, Moen und Garbarino (1984, S. 284) vertreten die Ansicht, dass eine informelle soziale Unterstützung den Familien deren Integration in die Gemeinde (Community) begünstigt. Sie beziehen sich auf eine Definition von Elisabeth Bott: „Alle oder einige Individuen oder Gruppen, mit denen eine Person oder Gruppe in Kontakt steht gehören zu einem Netzwerk“ (1957, zit. nach Bronfenbrenner et al. 1984: 308, eigene Übersetzung). Bronfenbrenner et.al. konkretisieren diese Definition und bezeichnen Netzwerke als die informellen Beziehungen von Familienmitgliedern, Verwandten, Freunden, Nachbarn, Arbeitskollegen. Diese seien für das Wohlergehen der Familien und für die Entwicklung der Kinder von Bedeutung. Mitchell (1969) schlägt vor, diese sozialen Netzwerke auf ihre Struktur und Funktion hin zu untersuchen. Dabei geht es z. B. um Netzwerkgröße, Dichte und ihre Funktion.

In einem zusätzlichen Netzwerkfragebogen wurden in der vorliegenden Arbeit diese Netzwerke der Eltern erfasst, insbesondere ihre Funktionen (informativ, praktisch/materiell, psychologisch/emotional usw.), aber auch ihre Größe und Dichte.

Bronfenbrenner, Moen und Garbarino (1984: 308) bezeichnen diese Netzwerke als *interpersonelle Ressource*. Sie sehen einen Zusammenhang zwischen der monetären Situation der Familie und der Struktur und Größe der Netzwerke. Sie haben festgestellt, dass ausreichende finanzielle Mittel die Familien dazu befähigen, auch außerhalb ihrer Gemeinschaft Netzwerke aufzubauen. Der soziale Status wird als Proxivariable für die Qualität und die Größe von Netzwerken gesehen. Wie weitreichend die Netzwerke der befragten Familien sind und ob eher die engen oder die losen Netzwerke den Familien eine Unterstützung bieten und zur Zufriedenheit mit ihrer Lebenssituation in Neukölln beitragen, wird später untersucht werden.

Das folgende Forschungsergebnis Garbarinos (1991) verdient Beachtung: Der Autor untersuchte die Wirkung des sozialen Kapitals in Gemeinden. Er kam zu dem Ergebnis, dass die Raten von Kindesmisshandlung in einem positiven Zusammenhang mit dem sozioökonomischen Status (SES) einer Nachbarschaft stehen. Garbarino identifizierte Nachbarschaften, in denen jeweils höhere Raten von Kindesmissbrauch festgestellt wurden, als dies erwartet worden war. Diese Fehldeutung schloss ebenso andere Nachbarschaften mit ein, bei denen die Raten von Kindesmissbrauch niedriger als erwartet ausgefallen waren. Letztere Nachbarschaften zeichneten sich durch hohe Werte des sozialen Kapitals aus. Dies bedeutet, dass jeweils dort, wo das Vertrauen innerhalb der Nachbarschaft hoch war und es dichte soziale Netzwerke gab, die Missbrauchsrate von Kindern niedriger war. Dieses Ergebnis spricht dafür, dass der sozioökonomische Status (SES) einer Gemeinde nicht der einzige Faktor ist, der sich positiv auf Familien und Kinder auswirkt. Als ebenso stark erwiesen sich die Einflüsse des sozialen Kapitals wie z. B. Vertrauensbeziehungen. Insofern können sich ein gültiges System von Werten und Normen und dichte Netzwerkbeziehungen begünstigend auf den Umgang mit Kindern auswirken.

Frauen, insbesondere diejenigen, die nicht berufstätig sind, werden als besonders anfällig für soziale Isolation gesehen. Die Interviews zeigen als Tendenz, dass in Neukölln Frauen unzufriedener mit ihrer Situation sind als ihre Männer. Welche Gründe dafür stehen, d.h. ob es an fehlenden Unterstützungsnetzwerken oder an der familiären Arbeitsteilung oder an anderen Faktoren z. B. auf der Gemeindeebene liegen könnte, wird bei der Auswertung der Interviews zu klären sein. In der Literatur wird häufig darauf verwiesen, dass allein erziehende Frauen, sofern sie Sozialhilfe oder Harz IV beziehen, über weniger oder kleinere Unterstützungsnetzwerke verfügen. Damit ist das Risiko, dass diese Frauen sozial isoliert sind, höher als z. B. für verheiratete Frauen (Häussermann, Kapphan 2000). Ob diese Situation auch für die hier interviewten Familien zutrifft, wird in den folgenden Abschnitten überprüft werden.

8.5. Hypothesenentwicklung: Welche Familien wandern aus Neukölln ab und welche bleiben wohnen?

Ausgehend von den bisherigen theoretischen Befunden und den empirischen Überlegungen zur Bedeutung und Wechselwirkung von Nachbarschafts- und persönlichen bzw. familiären Ressourcen werden die folgenden Arbeitshypothesen entwickelt:

Die elterliche Entscheidung, entweder in Neukölln-Nord wohnen zu bleiben oder wegzuziehen, geht nach Coleman (1991, 1992) auf eine Güter- bzw. Interessensabwägung der Eltern zurück. Ein Gut könnte für die Familien z. B. die vergleichbar günstigen Mieten in Neukölln-Nord oder das multikulturelle Umfeld sein, das möglicherweise als bereichernd empfunden wird. Andere Güter, welche im Widerspruch zu diesen erstgenannten Gütern stehen könnten, sind Güter wie gesunde Luft, das Gefühl von Sicherheit oder die positive Entwicklung ihrer Kinder. Diese letztgenannten Güter, so glauben viele Eltern, sind in Neukölln-Nord nicht in einem ausreichenden Umfang vorhanden. Es kann davon ausgegangen werden, dass Eltern mehrere, teilweise konträre, Güter gegeneinander abwägen und darauf bezogen, ihre Entscheidungen treffen.

Ob Familien mit Kindern sich entscheiden, aus Neukölln abzuwandern oder zu bleiben, hängt offenbar nicht allein von der ökonomischen Situation der Familie ab. Als wesentlich zählt ebenso die Zufriedenheit mit den institutionellen Ressourcen der Nachbarschaft bzw. der Gemeinde. Dies betrifft besonders die Qualität der Schulen, die Kinderbetreuungsmöglichkeiten, die Freizeiteinrichtungen. Ebenso wichtig ist die Art und Weise, wie Eltern und Kinder in soziale Netzwerke eingebunden werden können. Diese familiären und Gemeinderessourcen können in den einzelnen Familien sehr unterschiedlich ausgeprägt sein. In der vorliegenden Arbeit soll überprüft werden, ob es einen Zusammenhang zwischen der Größe und der Qualität der sozialen Beziehungen (Netzwerke) und der Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Situation in Neukölln-Nord gibt. Ein besonderes Augenmerk soll darauf gelegt werden, wie die Arbeitsteilung zwischen Erwerbs- und Familienarbeit bei den Elternteilen arrangiert ist. Diese Beobachtung ist deshalb wichtig, weil derjenige, der den häuslichen Part übernimmt, möglicherweise eine andere Wahrnehmung von der gegenwärtigen Wohn- und Lebenssituation hat als derjenige, der vorwiegend einer Erwerbsarbeit nachgeht. Zur Klärung dieser Frage wird der sozialökologische Ansatz von Bronfenbrenner benötigt (1981). Auf diesem Wege kann ebenso die Wechselwirkung zwischen den familiären und den nachbarschaftlichen Faktoren für die Entscheidung, entweder in Neukölln wohnen zu bleiben oder zu gehen, erforscht werden. Wie sieht der Zusammenhang dieser Entscheidung mit dem Familienmanagement aus?

Hypothese 1: Sofern die Familien über ein oder mehrere soziale Netzwerke verfügen, gelingt es ihnen, sich ihren Lebensraum Neukölln gerade so zu gestalten, dass es ihnen und den Kindern gut geht. Kennzeichnend für diese Situation sind: Die Eltern verfügen

über ein oder mehrere offene oder geschlossene Netzwerke, die verschiedene Arten sozialer Unterstützung bieten. Diese Eltern sind erfolgreich in der Allokation von Ressourcen für ihre Kinder, wozu qualitativ hochwertige Schulen, Kindertagesbetreuungsmöglichkeiten, Sportvereine, Freizeitmöglichkeiten zählen. Die zufriedenen Eltern praktizieren einen behütenden, aber keinen kontrollierenden Erziehungsstil.

Die Zufriedenen Neuköllner (Typ1):

Soziales Kapital ist so gut ausgeprägt, dass negative Nachbarschaftseffekte für diese Familien und deren Kinder nicht festzustellen sind.

Hypothese 2: Für diejenigen Eltern, die nicht zufrieden sind, fällt der Zugriff auf positive bzw. unterstützende Netzwerke geringer aus. Auch Normen und soziale Kontrolle sind in ihrer Wahrnehmung nicht vorhanden oder nur schwach ausgeprägt. Diese Familien nehmen ihre Umwelt Neukölln-Nord oft sehr feindlich, gefährlich oder stressig wahr. Sobald es ihre finanziellen Möglichkeiten erlauben, ziehen sie von Neukölln weg.

Die unzufriedenen, ehemaligen Neuköllner (Typ 2):

Das Soziale Kapital in der Familie und in der Nachbarschaft ist nicht oder nur mangelhaft ausgeprägt. Diese Familien wandern ab, sobald es ihre ökonomische Situation zulässt.

Hypothese 3: Viele Neuköllner Familien sind zwar mit ihrer Lebens- und Wohnsituation nicht ganz zufrieden, haben sich aber aufgrund ihrer ökonomischen Lage mit ihrem Umfeld arrangiert. Sie verfügen über Strategien, sich ihre Umwelt so zu gestalten, dass es ihnen und ihren Kinder möglichst gut geht. Die Eltern älterer Kinder haben beschützende, kanalisierende Strategien entwickelt. Auch sie nutzen Elternnetzwerke als Informationsquelle für qualitativ hochwertige Ressourcen. Aber auch psychologisch sind diese Ressourcen wichtig. Negative exogene Faktoren werden aufgrund des Abstandnehmens, des Ausweichens auf andere Bezirke kompensiert.

Die „gezwungenen Neuköllner“ (Typ 3):

Kompensation als Familienstrategie (gezwungene Neuköllner)

Hypothese 4: In Bezug auf die Fähigkeit, unterstützende Netzwerke zu gründen, gibt es zahlreiche Beispiele: Es sind eine Vielzahl von Initiativkinderläden entstanden (Elterninitiativen bzw. Erzieherinneninitiativen, Schülerläden etc.). Diese Institutionen setzen mehr oder weniger das Engagement der Eltern voraus. Die Eltern werden bei ihrem Spagat zwischen Berufstätigkeit und Erziehungsarbeit entlastet und die Kinder erhalten einen geschützten Raum. Diese Strukturen haben teilweise einen sehr langen Bestand und zeigen, dass es Akteure gibt, die das Potential haben, ihre gemeinsamen Interessen zu realisieren (gute Kinderbetreuungseinrichtungen).

Zudem gibt es in Neukölln mehrfach Eltern, die sich für ein sicheres Umfeld für die Kinder einsetzen wie z. B. für eine Initiative „Eltern-Gegen-Gewalt“. Oft werden runde Tische einberufen, die ebenso vom Engagement der Eltern getragen werden.

Der/die aktive Neuköllner/in (Typ 4)

9. Methode

Im Folgenden werden diejenigen Methoden vorgestellt, mit deren Hilfe die vorliegenden Forschungsfragen beantwortet werden sollen. In Anbetracht der Tatsache, dass Neukölln-Nord in den Medien nach wie vor als *der* soziale Brennpunkt par excellence gilt, aus dem junge Familien verstärkt abwandern, sollte gefragt werden: Wandern tatsächlich ausschließlich diejenigen Familien ab, die es sich finanziell leisten können? Ferner: Lassen sich Zusammenhänge zwischen den sozialen Beziehungen bzw. Netzwerken dieser Familien und der Zufriedenheit mit der Wohn- und Lebenssituation in Neukölln-Nord feststellen? Konkret geht es um die folgenden Fragen: Welche Familientypen wandern ab, welche bleiben wohnen und was sind deren Gründe für ihren Verbleib in Neukölln? Wie zufrieden sind diejenigen Familien, die nicht wegziehen können oder wollen? Was wird von diesen positiv bewertet, was stört sie und was befürchten sie im Hinblick auf die Entwicklung ihrer Kinder? Welche Strategien haben Eltern für sich und für ihre Kinder entwickelt, um sich wohlfühlen (Suchstrategien, Netzwerkarbeit, Bewältigungsstrategien)?

Zunächst soll dasjenige Forschungsdesign, mit dem die in der Arbeit betrachteten Fragestellungen beantwortet werden, vorgestellt werden (Kap 9.1.). Im Anschluss daran wird die hier gezogene Stichprobe beschrieben (Kap. 9.2). In Kapitel 9.3 erfolgt die Auswertung der Leitfadeninterviews mit einer reduktiven, qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (1988, zitiert nach Lamnek 2005: 202 ff.).

9.1. Forschungsdesign

Zur Beantwortung der folgenden Fragestellungen eigneten sich Leitfaden gestützte, qualitative Interviews.

Im Mittelpunkt der Befragung standen die Bedeutung der sozialen Beziehungen der Eltern und diejenigen der Kinder. Negative Kontexteinflüsse aus dem Neuköllner Umfeld, so die Hypothese, konnten teilweise relativiert werden. Für einige Eltern spielten exogene Faktoren keine Rolle. Viele Studien zum Einfluss von Nachbarschaften auf Kinder haben ergeben, dass individuelle Merkmale, so z. B. die mentale und physische Gesundheit, Bewältigungsstrategien, aber auch unterstützende Netzwerke, auf die Eltern zurückgreifen können, das Wohlbefinden der Eltern beeinflussen. Auf diese Weise können Nachbarschaftseffekte relativiert werden (z. B. Brooks-Gunn et. 1995; Leventhal &

Brooks-Gunn 2000). Ein wesentlicher Faktor, der Auskunft darüber gibt, wie Eltern die Situation ihrer Kinder wahrnehmen, ist das elterliche Erziehungsverhalten. Agieren die Eltern verantwortungsvoll und mit Wärme oder eher streng? In welcher Weise kontrollieren sie das Verhalten der Kinder (Supervision/ Monitoring)? Wie nehmen Eltern die Qualität und die Struktur der häuslichen Umgebung wahr (Leventhal und Brooks-Gunn 2000: 322)?

Für die vorliegende Arbeit wurde ein Interviewleitfaden nach den drei von Leventhal und Brooks-Gunn (2000) vorgeschlagenen theoretischen Modellen (Pfade) konzipiert, wie Nachbarschaften auf Kinder wirken können:

- a) institutionelle Ressourcen, z. B. Schulen, Kinderbetreuungsmöglichkeiten, Wohnlage, Infrastruktur, Grünanlagen, etc.
- b) Beziehungen (soziales Kapital)
- c) Normen /Kollektive Wirksamkeit (soziale Kontrolle).

Diese drei Ansätze sind das methodische Gerüst dafür, um die oben angeführten Fragen beantworten zu können. Die Antwort auf die Frage, ob Kinder in ihrer Entwicklung dadurch beeinträchtigt werden, dass sie in Neukölln-Nord aufwachsen, kann nicht unmittelbar aus den Antworten der Eltern abgeleitet werden. Jedoch lassen sich aufgrund der Aussagen der Eltern indirekt Rückschlüsse auf das Wohlbefinden und teilweise auch auf die schulische Entwicklung der Kinder ziehen.

Ein Netzwerkfragebogen soll Aufschluss darüber geben, ob und wie soziale Netzwerke vorhanden sind. Weiterhin: Welche Funktion haben diese Netzwerke für die interviewten Eltern? Der Netzwerkfragebogen wurde in Anlehnung an das Erhebungsinstrument „SONET“ entworfen. Diese Bezeichnung ist die Abkürzung von „Fragebogen zum Sozialen Netzwerk und sozialer Unterstützung“, das Lohmeier (2003) für seine Untersuchungen von alleinerziehenden Elternteilen im ländlichen Raum verwendet hatte. Folgende Dimensionen sind abgefragt worden:

- Kontaktbereiche (Familie, Freunde, Bekannte, - Elternnetzwerke, Arbeitskollegen, professionelle),
- Kontakthäufigkeit, Distanz zu Neukölln, Qualität sozialer Unterstützung (informativ, psychologisch/emotional, materiell/praktisch...) sowie
- die Wichtigkeit der Unterstützung.

Ein Muster dieses Netzwerkfragebogens befindet sich im Anhang.

9.2. Untersuchungspopulation

Insgesamt konnten acht Mütter bzw. Elternpaare für die Interviews gewonnen werden. Fast alle wurden aus einem Kinderladen, der hier als Kila e.V. bezeichnet werden soll, im statistischen Gebiet Reuterplatz rekrutiert. Eine der Familien stieß auf einem Treffen gegen Jugendgewalt, einer Elterninitiative, dazu. Diese Elterninitiative wurde damals von den Quartiermanagements in der Flughafenstraße und von demjenigen am Reuterplatz unterstützt. Alle interviewten Eltern, bis auf ein Paar, hatten Kinder im Vorschulalter. Teilweise waren jedoch auch Kinder dabei, die bereits im schulpflichtigen Alter waren und in Neukölln-Nord zur Schule gegangen sind.

Der Anteil deutscher und nichtdeutscher Familien, die interviewt worden waren, entspricht leider nicht dem Verhältnis deutsch/nichtdeutsch im Kinderladen Kila e.V. Die deutschen Eltern sind überrepräsentiert. Lediglich eine einzige türkisch stämmige Mutter konnte zu einem Interview bewegt werden.

Alle interviewten Familien wohnen bzw. wohnten in Neukölln-Nord. In den meisten Fällen war zumindest einer aus der Familie erwerbstätig. Viele Eltern hatten einen Hochschulabschluss. Alle Eltern zeichneten sich dadurch aus, dass sie bildungsinteressiert waren und hohe Aspiration in Bezug auf die schulische, psychische und mentale Entwicklung ihrer Kinder hatten. Der überwiegende Teil der interviewten Eltern ist der Mittelschicht zuzuordnen, sofern man von den Bildungsabschlüssen der Eltern ausgeht.

Der Erhebungszeitraum lag zwischen den Jahren 2005 und 2006. Die Interviews nahmen jeweils ein bis zwei Stunden Zeit in Anspruch. Im Anschluss an das jeweilige Interview wurden die Eltern gebeten, den angefügten Netzwerkfragebogen auszufüllen, der in Kapitel 9.1. bereits vorgestellt wurde.

Zur besseren Orientierung sollen die interviewten Familien kurz vorgestellt und nummeriert werden. Diese Nummerierung wird bei der Ergebnisdarstellung und bei der zusammenfassenden Analyse beibehalten werden.

Familie 1: Eine allein erziehende Mutter, spanischer Herkunft, ein Sohn, 7 Jahre, wohnhaft im statistischen Gebiet Karl-Marx-Straße.

Familie 2: Ein Paar, das zum Interviewzeitpunkt drei Kinder im Alter von 8, 6 und 4 Jahren hatte, wohnhaft im statistischen Gebiet Reuterplatz.

Familie 3: Ein Paar, nicht verheiratet, zwei Kinder im Alter von 6 und 2 Jahren, wohnhaft im statistischen Gebiet Reuterplatz.

Familie 4: Ein Paar, nicht verheiratet, zwei Kinder im Alter von 4 und 16 Jahren, wohnhaft im statistischen Gebiet Schillerpromenade.

Familie 5: Ein Paar, verheiratet, ein Kind im Alter von 12 Jahren, wohnhaft im statistischen Gebiet: Roseggerstraße (Rixdorf).

Familie 6: Ein Paar, nicht verheiratet mit vier Kindern im Alter von 13, 6 und 2 Jahren und einer Tochter von 7 Monaten, wohnhaft im statistischen Gebiet Schillerpromenade/Hasenheide.

Familie 7: Ein Paar, nicht verheiratet, zwei Kinder im Alter von viereinhalb Jahren und 9 Monaten, wohnhaft im statistischen Gebiet Roseggerstraße (Rixdorf).

Familie 8: ein Paar türkischer Herkunft, verheiratet, ein Kind, 5 Jahre, wohnhaft im statistischen Gebiet Kölnischen Heide.

Die Familien 2 bis 7 sind deutscher Herkunft.

9.3. Auswertungen der Interviews

9.3.1. Das Ablaufschema zur qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayering

Die Auswertung der geführten Interviews erfolgte nach Lamnek, Siegfried (2005), der ein Ablaufschema zur qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayering (1988) in acht Schritten vorschlägt (Lamnek 2005: 202-212).

Den Kern der Materialanalyse bildet die Theorie geleitete Differenzierung der Fragestellung. Es wurde davon ausgegangen, dass Eltern ein Interesse daran haben, ihren Kindern optimale Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten. Sie versuchen, unter den gegebenen Voraussetzungen (oft Restriktionen) ihren eigenen Nutzen sowie denjenigen ihrer Kinder zu optimieren (Coleman 1991, 1992). Dabei wurde ebenso Brooks-Gunn (1995) gefolgt, die unter Verwendung Bronfenbrenners (1981) sozialökologischen Ansatzes die wechselseitigen Effekte zwischen Community- und Familienressourcen auf Kinder untersucht hatte. Auf die folgenden Merkmale wurde in Anlehnung an Brooks-Gunn et.al. besonders geachtet:

- persönliche Faktoren: Nationalität/Herkunft, Schulabschluss der Mutter, Berufstätigkeit, Familienstand.

- Faktoren, die Brooks-Gunn (1995, 1997) als psychologisches Kapital definiert hat: Soziale Netzwerke/soziale Unterstützung.

Diese Dimensionen wurden mittels Netzwerkfragebögen in Anlehnung an Lohmeier (2003) erfasst. Ebenso wurden Schilderungen der Eltern in den Interviews ausgewertet. Zum psychologischen Kapital zählen auch die Arrangements innerhalb der Paarbeziehung. Wie Brooks-Gunn meinte (1995), soll auch der Gesundheitszustand der Mütter berücksichtigt werden. Ebenso interessierte, wie die Arbeitsteilung innerhalb der Familien organisiert ist. Wer ist für den Haushalt und die Kindererziehung zuständig? Wer geht vorrangig der Erwerbsarbeit nach? Weiterhin sollten die Interviews über Bewältigungsstrategien (Coping Style) der Eltern Aufschluss geben.

Auch wurde darauf geachtet, welche Erziehungsmethoden in den Familien praktiziert werden: Kommen eher beschützende und anleitende Strategien, die liberal sind und Wärme implizieren oder eher Strenge zur Anwendung?

Besonderes Augenmerk wurde darauf gelegt, wie die häusliche Umwelt/Lernumgebung wahrgenommen wurde.

Die Auswertung erfolgte gemäß des Interviewleitfadens, der nach den drei theoretischen Modellen (Pfad) konstruiert wurde, die Leventhal und Brooks-Gunn (2000) vorgeschlagen haben:

- a) institutionelle Ressourcen: Schulen, Kinderbetreuungsmöglichkeiten, Wohnlage, Infrastruktur, Grünanlagen, etc.
- b) Beziehungen (soziales Kapital)
- c) Normen /Kollektive Wirksamkeit (soziale Kontrolle).

9.3.2. Bestimmung der Analysetechnik

Die in der vorliegenden Arbeit verwendete Analysetechnik lässt sich wie folgt beschreiben: Mayering unterscheidet drei grundlegende Typen eines inhaltsanalytischen Vorgehens: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung (Lamnek 2005: 204 ff).

Die Zusammenfassung, die Paraphrasierung kommen in der vorliegenden Arbeit zur Anwendung. Die erste Abstraktion wurde vorgenommen und das Material auf die wichtigsten Textstellen reduziert.

In einem weiteren Schritt wurden diese Interviews Fall übergreifend generalisiert (weitere Reduktionsstufe). Unter Stufe 8 fällt auch die Strukturierung, die je nach Forschungsfrage nach verschiedenen Kriterien oder Typisierungen erfolgen kann.

Die hier verwendete Struktur hatte sich aus den Indikatoren für diese vier Typen ergeben. Die Zufriedenen, die wohnen bleiben (Typ 1), die Unzufriedenen, die abwandern und diesen Wunsch schon konkretisiert haben (Typ 2), die „gezwungenen Neuköllner“, die sich mit ihrem Umfeld arrangiert haben (Typ 3) die aktiven Neuköllner, die versuchen, ihre Interessen (z. B. gute Kinderbetreuungsmöglichkeiten) zu realisieren (Typ 4).

Der Typ (4) kann sich mit den drei erstgenannten Typen überlappen: den Zufriedenen, die bleiben (Typ 1), den Unzufriedenen, die abwandern (Typ 2) und den „gezwungenen“ Neuköllnern (Typ 3), die vorerst in Neukölln wohnen bleiben. Dabei kennzeichnen sich die 4 Typen wie folgt:

Typ 1:

Dazu zählen die Zufriedenen, die bleiben bzw. nicht explizit den Wunsch geäußert haben, Neukölln zu verlassen. Indikatoren dafür sind: Zufriedenheit mit der Wohnung und der Wohnumgebung, eine positive Einschätzung der institutionellen Ressourcen wie z. B. Schule, Kinderbetreuungseinrichtungen, Freizeiteinrichtungen, Infrastruktur, soziales Kapital, Netzwerke, d. h. soziale Unterstützung, Familie, Freunde, Bekannte, Arbeitskollegen sowie die psychische und mentale Verfassung der Eltern (Mutter). Was ist bezüglich des Typs 1 als Frage bzw. in der Auswertung wesentlich?

Typ 2:

Dieser Typ umfasst diejenigen Eltern, die den Wunsch äußern, abzuwandern und diesen bereits konkretisiert haben. Diese Eltern wurden nach ihren Motiven hinsichtlich ihres Umzugs befragt. Welche Erfahrungen und Ereignisse haben dazu beigetragen, dass sie Neukölln verlassen haben? Was hatte die Eltern besonders gestört? Was waren ihre Befürchtungen im Hinblick auf ihre Kinder? Wie sahen die sozialen Beziehungen und die Netzwerke dieser Familien aus und wie hatten diese die Wahrnehmungen der Eltern bestimmt?

Typ 3:

Bei den „gezwungenen Neuköllnern“ galt es, nach Indikatoren zu suchen, die darauf hinweisen, dass zumindest ein Elternteil den Wohnstandort Neukölln als Notlösung oder Übergang akzeptiert. Die Aussagen zu Faktoren wie Wohnumfeld, Infrastruktur, Zufriedenheit mit der Schule und Kinderbetreuungsmöglichkeiten und die sozialen Netzwerke wurden daraufhin untersucht, inwieweit sie sich von den bereits abgewanderten Familien des Typs 2 unterscheiden.

Typ 4:

Die aktiven Neuköllner kann man daran erkennen, dass sie sich für etwas engagieren, z. B. für gute Betreuungseinrichtungen, für eine saubere Umwelt und für Verschönerungen von öffentlichen Wegen und Plätzen oder für mehr Sicherheit von Kindern in den Straßen und auf Spielplätzen etc. Dieser Typ kann sich mit den drei anderen Typen überlappen. Er kann sowohl unter den Zufriedenen (Typ 1) als auch bei den Unzufriedenen (Typ 2 und Typ3) zu finden sein.

10. Die Beschreibung der Familien anhand der gebildeten Typen

10.1. Die Zufriedenen (Typ 1)

Zu den interviewten Eltern, die als „zufriedene Neuköllner“ (Typ 1) typologisiert wurden, gehörten eine allein erziehende Mutter mit ihrem damals siebenjährigen Sohn (Familie 1) sowie ein Paar, verheiratet mit drei Kindern im Alter von 4, 6 und 9 Jahren (Familie 2). Die allein erziehende Mutter der Familie 1 lebte seit 1991 in Berlin-Neukölln. Das verheiratete Paar der Familie 2 war mit ihren drei Kindern seit 10 Jahren in Berlin-Neukölln ansässig. Beide Familien werden im Folgenden vorgestellt.

10.1.1. Familie 1

10.1.1.1. Familiärer Hintergrund

Die allein erziehende Mutter spanischer bzw. baskischer Herkunft lebte seit 1994 in einer Nebenstraße der Karl-Marx-Straße. Ihr Sohn war zum Interviewzeitpunkt 7 Jahre alt. Die Mutter lebte mit ihrem Sohn zusammen in einem gemeinsamen Haushalt. Die interviewte Mutter war zwar verheiratet, lebte aber von ihrem Mann getrennt. Dieser wohnte in demselben Haus, aber nicht im selben Haushalt wie die Mutter mit ihrem Sohn. Der Sohn und der Vater hatten einen unregelmäßigen, aber häufigen Kontakt. Zwischen den Eltern bestanden keine verbindlichen Regelungen bezüglich des Umgangs mit dem Sohn. Dies jedoch wäre seitens der Mutter erwünscht gewesen. Die Mutter war Haupternährerin der Familie. Sie hatte einen Hochschulabschluss in Sprachwissenschaften und verdiente ihren Lebensunterhalt damit, dass sie Spanischkurse auf Honorarbasis an der Freien Universität Berlin angeboten hatte. Nach Deutschland war sie im Jahre 1991 aufgrund eines Stipendiums gekommen. Sie lebte zunächst in Bremen und Hamburg, zog dann nach Berlin um. Dort wohnte sie vorerst bei einer Freundin im Stadtteil Wedding. 1994 ist sie nach Berlin-Neukölln gezogen.

10.1.1.2. Wohnung und Wohnumfeld

Die Wohnung der Familie 1 verfügte mit 70 qm über eine ausreichende Größe für zwei Personen. Sie war hell und freundlich. Sie hatte einen Balkon und wurde mit Hilfe ihres Exmannes nach eigenen Bedürfnissen ausgebaut. Der Sohn hatte sein eigenes Kinderzimmer. Auch dieses war kindgerecht mit individueller Note eingerichtet. Brooks-Gunn fasst derartige Indikatoren unter „Home- Environment“ zusammen. Diese haben

ausgehend von den Ergebnissen Einfluss auf die Entwicklung von Kindern. Das Haus, die Straße und die gesamte Wohnumgebung wurden von der Mutter als ruhig und nett beschrieben. Der Kontakt zu den Nachbarn im Haus war gut. Man hilft sich gegenseitig mit kleinen Gefälligkeiten, plauscht im Hausflur. Es befanden sich auch andere Familien mit Kindern in dem Haus, mit denen der Sohn auch spielte: Textstelle: I: „Ihr habt eine ganz nette Hausgemeinschaft, oder?“

Mutter: „Ja, ein ganz nettes Haus. So von privat, so von einer Familie, die seit Jahren darin gewohnt haben, die Mutter, die das alles gemacht hat, und jetzt macht das der Sohn und der wohnt gleich nebenan. Und es sind meistens auch ganz junge Leute. Es gibt noch ein paar alte, ältere Mieter, die da noch wohnen und die sind wirklich ganz nett. Also, es ist wirklich, das Haus ist sehr nett. Wenn man so jemanden trifft im Treppenhaus, bleibt man kurz stehen und plaudert und so, ist wirklich ganz nett“ (S. 10, Interview 1).

Die Straße, in der die Familie 1 wohnt, war verkehrsberuhigt, weil sie eine Sackgasse ist. Der Sohn hatte dort Spielkameraden im gleichen Alter. Die Anwohner in der Straße kannten sich. Es gab einen Afroshop, ein Hotel, eine Änderungsschneiderei. Die Frage nach dem Wohnumfeld beantwortete die Befragte: „Da bei uns auf der Straße, wie gesagt. Jetzt nicht nur im Haus, auch zum Beispiel der Afro-Shop oder gegenüber diese Oma, die auch manchmal auf mich am Fenster wartet. Die Mutter ahmt die aufgeregte Stimme der Nachbarin nach: Frau A., kommen sie mal, ich brauch ihre Hilfe“, so, weil sie sich ein Handy gekauft hat und sie kommt damit nicht klar oder weil sie das Video(gerät) nicht bedienen kann oder irgend so was, ne...“ (Mutter, S. 11, Interview 1). Es gab noch weitere Aussagen der Befragten, die ein Indikator für Reziprozität und für ein gutes soziales Netzwerk innerhalb der Nachbarschaft sind. Die zugehörige Textstelle: „Also ich bin sehr zufrieden (mit der Nachbarschaft), ja. Und gegenüber, da ist so eine Oma, die ich auch ganz gut kenne und dann ist da auch so, so eine Änderungsschneiderei und die haben auch Kinder. Also er spielt draußen und ich habe kein schlechtes Gewissen, wenn er dort spielt. Also, da mach ich mir keine Gedanken, also“ (Mutter, S. 11, Interview 1)

Die Kriterien der Mutter hinsichtlich ihrer Zufriedenheit mit der Wohnung, mit der Hausgemeinschaft und mit der umliegenden Nachbarschaft in der Straße, waren: reziproke Beziehungen, dass man sich kennt, sich auf der Straße grüßt, miteinander redet und gegenseitige kleine Gefälligkeiten und Hilfeleistungen erweist. Positiv ist auch, dass die Mutter kein „schlechtes Gewissen“ hatte, wenn sie ihren Sohn auf der Straße spielen

lässt. Dies kann als ein Indikator für Vertrauen in die Nachbarschaft verstanden werden bzw. für eine bestehende soziale Kontrolle.

Das weitere Wohnumfeld wurde von der Mutter allerdings nicht durchgehend als positiv beurteilt. Sie sprach von sich aus dieses Problem an und berichtete, was sie stört. Als Mangel empfand sie, dass in der Umgebung zu wenige Spielplätze vorhanden waren und dass die wenigen, die sich in Laufnähe der Wohnung befanden, von der Mutter als nicht sicher eingeschätzt wurden. Textstelle: „Es ist ein bisschen doof, dass,... es gibt nicht so viele Spielplätze da in der Nähe. Die Spielplätze sind...also, ich hab's nicht so gerne wenn er alleine dahin geht“ (Mutter, S.11). Auf die Frage, was sie befürchtet, antwortet sie: „Ja, das sind meistens so Jugendliche, so, Fünfzehn-Sechzehn-jährige, meistens türkische ne, die spielen immer, so große Männer und die ärgern die kleinen ganz gerne, ehm, das mag ich nicht. Und ich hab's nicht gerne, wenn er zum Spielplatz allein geht. Also, er hat es manchmal gemacht mit den beiden Jungs da, in der Boddinstraße da. Aber ich habe schon ein schlechtes Gefühl, so wann kommt er, so...“ (Mutter, S.11). Ebenso ärgerte sie, dass es keinen schönen Spielplatz in der Nähe gab, zu dem sie ihren Sohn allein hingehen lassen kann. Sie bezog sich auf den Bericht einer Freundin, die in Rudow (Neukölln-Süd) wohnt. Dort glaubte sie, „können sich Kinder ganz anders bewegen. So auf dem Spielplatz, viel grüner, also als Mutter würde ich da gerne hinziehen, aber als Frau“... (lacht), (Mutter, S.11, Interview 1). Aus diesem Vergleich mit dem etwas besser situierten Rudow im Neuköllner Süden wird deutlich, dass die Mutter ihre weitere Wohnumgebung, speziell Spielplätze für ihren Sohn und für Kinder als unsicher bzw. gefährlich empfunden hatte. Abgesehen davon, fühlte sie sich aber in ihrer näheren Umgebung wohl. Sie schätzte die Vielfalt der Ethnien und auch die heterogene Sozialstruktur und umschrieb dies in einem Satz: „Du hast hier einfach alles“ (aus dem Gedächtnis nach dem Interview).

10.1.1.3. Beurteilung der institutionellen Ressourcen⁴⁰

10.1.1.3.1. Grundschule

Bezüglich weiterer institutioneller Ressourcen (Kontexteinflüsse) äußerte sich die Mutter hinsichtlich der Schule positiv, in die sie ihren Sohn eingeschult hatte. Die folgenden Passagen des Interviews werden paraphrasiert wiedergegeben. Diese Schule folgte einem

⁴⁰ Aus Datenschutzgründen werden die Namen der Institutionen (Schulen, Kinderbetreuungseinrichtungen etc) geändert bzw. unkenntlich gemacht.

Modellprojekt (Jenaplankonzept). Dieses Konzept besteht darin, dass die Kinder in so genannten Stammgruppen jahrgangsübergreifend unterrichtet werden. Die Kinder bleiben von der ersten bis zur dritten und von der vierten bis zur sechsten Klasse in „Stammgruppen“ zusammen. Dadurch, so glaubte auch die interviewte Mutter, könnten die Kinder individuell besser gefördert werden. Sie berichtete, dass ihr Sohn mal keine Lust auf den Stoff der zweiten Klasse hatte, weil ihn dieser gelangweilt hatte. Er konnte daraufhin bereits mit Schreibschriftübungen anfangen, die eigentlich für die dritte Jahrgangsstufe vorgesehen waren. Umgekehrt kann ein schwacher Schüler den Stoff der zweiten Klasse noch weiter üben, auch wenn er eigentlich schon weiter sein müsste. Nach den Berichten der Mutter waren offenbar aufgrund dieses Projekts sehr viel „Hochbegabte“ in dieser Schule. Der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund hingegen lag bei ca. 60 %. Dies ist, gemessen an anderen Grundschulen in Neukölln-Nord, wenig. Was die Mutter sehr betonte, war, dass die Schule bemüht ist, nicht nur Wissen und Lerntechniken zu vermitteln. Ebenso gehören Gespräche, Feiern und Spielen zum Unterrichtskonzept:

Paraphrasiert: Das Jena-Plankonzept basiert auf vier Säulen: Feiern, Spielen, das Gespräch und die Arbeit. Es werden ca. einmal im Monat Feiern veranstaltet, an denen die gesamte Schule teilnimmt. In den Klassen gibt es regelmäßig Gesprächskreise, in denen die Kinder von ihren Erlebnissen während der Woche berichten. Die Mutter schilderte recht ausführlich, dass gezielt auf die ethnischen Minderheiten in der Klasse eingegangen wird. Als Beispiel diente die folgende Textstelle: Interviewer: „Haben sie nette Lehrer, also kompetente Lehrer?“ Befragte: „Sowie ich das beurteilen kann ja. Also ich würde doch sagen, dass die Leute sich Mühe geben und die auch mit dem Bezirk irgendwie sehr vertraut sind und sie wissen auch, dass die Kinder aus allen möglichen Ländern kommen und die eigentlich meiner Meinung nach ganz gut damit umgehen. Die versuchen das nicht irgendwie zu unterdrücken oder so, die machen sehr oft Sachen, weiß nicht, also neulich hatten sie so Tabellen an der Tafel hängen mit den Wochentagen und die haben das auf deutsch, auf französisch, die hatten das auch auf türkisch und auf albanisch und da haben sie mich auch gefragt, ob ich das auch auf spanisch schreibe und dann habe ich das auch auf spanisch angeschrieben. Und irgend wie es auch klar, es gehört dazu...“(Mutter, S. 2, Interview 1). Sie berichtete noch weiter, dass auf die kulturellen und religiösen Hintergründe der Kinder eingegangen wird. So z. B. darauf, dass die Feiertage der Muslimen gefeiert werden und ebenso Weihnachten begangen wird. Befragte: „Sie versuchen (die verschiedenen Kulturen) nicht zu ignorieren oder zu

unterdrücken, sondern es ist Teil davon, ne. Und das finde ich sehr wichtig....“ (Mutter, S.3, Interview 1).

Insgesamt war die Mutter mit der Schule ihres Sohnes zum Interviewzeitpunkt sehr zufrieden. Zwar berichtete sie auch von Eingewöhnungsschwierigkeiten. Aber insgesamt war sie mit dem Schulkonzept, den Lehrern und vor allem mit dem persönlichen Kontakt auch innerhalb der Elternschaft sehr einverstanden. Über Vorfälle wie z. B. Gewalt unter Schülern wurde nicht berichtet. Es gab zwar die üblichen Rängeleien auf dem Schulhof, der Umgangston sei rau, aber alles blieb im normalen Bereich.

Die Informationen über die Schule erhielt die Mutter von einem Vater aus dem ehemaligen Kinderladen „Kila“. Auch dieser wurde interviewt. Die Mutter unterhielt sich mit diesem Vater, besuchte daraufhin die Schule. Ebenso unterhielt sie sich mit Eltern und Lehrern und hatte einen positiven Gesamteindruck der Schule. Sie meldete daraufhin ihren Sohn in dieser Schule an. Später erzählte sie, dass sie ihn ursprünglich für die deutschspanische Schule anmelden wollte. Sie ließ ihren Sohn dort in die Warteliste eintragen und hoffte auf eine Zusage. Als sie kurz vor Schulanfang immer noch keinen positiven Bescheid hatte, entschied sie sich für die Grundschule im Körnerkiez, der zum statistischen Gebiet Karl-Marx-Straße gehört. Auch dort gab es Wartelisten. Sie musste auch dort mehrfach nachfragen und Interesse bekunden, bevor sie endlich die Zusage erhielt. Hier zeigt sich, dass die Schulwahl eines der größten Sorgen für Eltern in Neukölln-Nord ist und dass viele Eltern ihr Kind nicht einfach auf eine Einzugschule in der Nähe schicken wollen. Vielmehr wollen sie sich vorab bei anderen Eltern über die Schulen informieren und danach ihre Entscheidungen treffen.

10.1.1.3.2. Beurteilung des Kinderladens „Kila e.V.“⁴¹

Mit dem Kinderladen „Kila e.V.“ (Elterninitiativkinderladen) verband die Mutter der Familie 1 positive Erinnerungen: „Ich denke gerne an die Zeit zurück als er da war. Also ich fand es sehr nett....Also ich hatte ihn in der Vorschule angemeldet, weil die anderen so klein waren, ne. Sonst hätte ich ihn auch darin gelassen. Als Erzieher fand ich S. und M. ganz gut“ (Befragte, S. 7, Interview 1). Zusatzinformation: Die Mutter hatte den Eindruck, ihr Sohn hätte sich dort langweilt, weil er der älteste Schüler war. Er kannte keinen anderen Schüler, mit dem er sich hätte messen können. Als das Gespräch darauf

⁴¹ Name wurde geändert

gebracht worden war, dass sich viele Eltern sehr kritisch über den Kinderladen geäußert hätten, teilte sie diese Meinung nicht. Sie fand, dass der Vorwurf, der Kinderladen hätte die Kinder nicht hinreichend adäquat beschäftigt, nicht gerechtfertigt war. Sie betonte allerdings, dass man einiges anders machen müsste, sofern die Kindergruppe sehr klein ist. Zusatzinformation: Die Gruppengröße lag damals bei ungefähr 12 Kindern. Um diese kümmerten sich zwei Erzieherinnen. Häufig war noch ein Praktikant dabei. Es gab nur eine Gruppe mit Kindern im Alter von 2 bis 6 Jahren. Diese Gruppe wurde selten geteilt und viele Eltern hatten den Eindruck, dass für die Vorschulkinder kein altersgemäßes Angebot zur Förderung bestand. Der Sohn der befragten Mutter war damals der Älteste in der Gruppe. Nach dem Eindruck der Mutter war er in dem Laden unterfordert und etwas gelangweilt.

Die Frage, weshalb sie sich gerade für einen Kinderladen entschieden hatte, beantwortete sie wie folgt: „eine staatliche Einrichtung kam für mich gar nicht in Frage: Also doch, als erstes habe ich ihn in der („...“) angemeldet (paraphrasiert). Ich habe ihn da angemeldet, weil da der (Sohn einer befreundeten Mutter), den kennst Du ja auch...“. Ja, C. (eine befreundete Mutter) hat ihn da angemeldet und dann dachte ich ok, ich hätte gerne, dass die beiden zusammen bleiben und ich habe ihn da also auch angemeldet (stöhnt). Und da war S. vielleicht eine Woche und dann habe ich ihn wieder ’rausgenommen“ (Befragte, S. 8, Interview 1). Auf die Frage, was sie da gestört hatte, antwortete sie: Dass diese Einrichtung einfach riesig groß war (paraphrasiert). Der Flur war ständig voll mit Erwachsenen. „Du wusstest gar nicht, wer zu wem gehört“...“ich meine für so ein kleines Kind, der zwei Jahre alt ist, ist es schon eine Zumutung“ (Mutter, S.8, Interview 1). Der Hauptgrund dafür, dass sie ihren Sohn aus der staatlichen Kindertagesstätte abgemeldet hatte, war, dass sie diese Einrichtung als zu unübersichtlich und zu groß für kleine Kinder empfand. Auf die Frage, ob ihr Sohn sich dort auch unwohl gefühlt hatte, antwortete sie: Er wollte auf keinen Fall allein bleiben und sie hätte ihn auch nicht allein gelassen. Später gab sie zu, dass der Hauptgrund darin gelegen hatte, dass sie selbst diese Einrichtung nicht mochte. Ihr Sohn hätte sich dort aber durchaus wohl gefühlt. Die Mutter befremdete auch die Art und Weise, wie sich Erzieherinnen untereinander verhielten. Sie hatte zufällig mitgehört, wie zwei Erzieherinnen in ihrem Beisein über eine dritte Mutter schlecht geredet hätten. Dies fand sie sehr unangemessen. Die Räumlichkeiten in der staatlichen Einrichtung fand sie gut, großzügig und hell. Die langen Öffnungszeiten empfand sie für arbeitende Mütter optimal. Trotzdem kam diese Einrichtung für sie nicht in Frage. Für sie war es wichtig, dass sie persönliche Kontakte zu anderen Eltern

schließen konnte. Dies unabhängig davon, ob es sich um schulische oder um vorschulische Einrichtungen handelte. Für ihr Kind und ebenso für sich selbst fand sie es wichtig, dass die Gruppen im Kinderladen nicht zu groß ausfallen.

10.1.1.3.3. Zufriedenheit mit Freizeiteinrichtungen

Die Frage, ob und welche Freizeiteinrichtungen die Mutter in Neukölln nutze (z. B. Büchereien, Schwimmbäder, Sportanlagen, Grünanlagen etc.), beantwortete sie damit, dass sie die Bibliothek (Helene-Nathan-Bibliothek) in den Neukölln-Arkaden regelmäßig aufsuche. Schwimmen gehe sie eher selten. Sie fand das römische Bad in der Karl-Marx-Straße sehr schön. Jedoch sei es für Kinder nicht so geeignet, weil es dort kein separates Kinderbecken gibt. Es gibt in jeder Halle nur ein Becken, in dem vorn die Nichtschwimmer, also die Kinder, über eine Steintreppe ins Wasser gelangen und dort auch spielen können. Weitere Freizeiteinrichtungen, die die Mutter ansprach, waren das Columbiabad, ein Freibad, das ihr aber nicht so gut gefiel. Dies, weil dort die Liegewiesen ungünstig platziert sind (zusammengefasst, S. 8, Interview 1). Sie bevorzugte das Prinzenbad in Kreuzberg. Weiterhin führte die Mutter aus, dass sie die öffentlichen Spielplätze, die sich in Laufnähe befinden, nutze. So z.B. einen an der Lessinghöhe, einen anderen Wasserspielplatz an der Thomasstraße, den sie sehr schön findet. Ebenso besuchten sie öfter das Puppentheater in der Karl-Marx-Straße. Sie besuchten auch oft Freunde in Neukölln. Ebenso gingen sie zu Sonderveranstaltungen, so z. B. zum Thema Gesundheit, die im Rathaus Neukölln stattfand. Auch der Rixdorfer Weihnachtsmarkt am Richardplatz wurde besucht. Was die Freizeitmöglichkeiten angeht, war die Mutter mit den Angeboten zufrieden. Die Familie nutzte aber auch Ressourcen außerhalb Neuköllns in Kreuzberg oder fuhr mit der S-Bahn in etwas außerhalb gelegene Wälder und Parks, z. B. in den Grunewald (eigene Beobachtung).

Im Interview berichtete die Mutter, dass sie ihren Sohn auch in einem Fußballverein angemeldet hatte. Dies hätte ihm auch Spaß gemacht. Als jedoch aufgrund eines Trainerwechsel (Trainer türkischer Herkunft) nur noch türkisch gesprochen wurde und er nichts mehr verstehen konnte, gefiel es ihm nicht mehr. Schließlich meldete ihn die Mutter wieder ab.

10.1.1.4. Soziale Beziehungen: Auswertung des Netzwerkfragebogens

Im Folgenden wird die Auswertung des Netzwerkfragebogens der Familie 1 vorgestellt. Diese soll über die Art und den Umfang des sozialen Kapitals Aufschluss geben sowie darüber, wie die Netzwerke beschaffen sind. Über welche Funktionen verfügen letztere? Sind die Funktionen dafür geeignet, um festzustellen, inwieweit die Netzwerke die Zufriedenheit und somit den Abwanderungs- oder Bleibewunsch der Eltern beeinflussen?

Familiäres Netzwerk

Die Mutter der Befragten und ihre beiden Schwestern leben in Spanien. Mit ihnen hält die Mutter regelmäßig einen telefonischen Kontakt. Ihre Mutter, so gibt die Befragte an, ist für sie psychologisch/emotional sehr wichtig. Zu einer ihrer Schwestern hat die Mutter einen engeren Kontakt als zu der zweiten Schwester. Diejenige, mit der sie den engeren Kontakt unterhält, kommt ein- bis zweimal im Jahr zu Besuch. Sie ist sowohl psychologisch/emotional als auch bei praktischen Alltagsfragen eine Unterstützung. Beide Schwestern und auch die Mutter der Befragten sind für die Mutter, trotz der Entfernung, wichtig bis sehr wichtig. Ihr Exmann wohnt im selben Haus und unterstützt sie teilweise bei der Kindererziehung. Er übernimmt sämtliche anfallenden Reparaturen und Umbauten in der Wohnung. Er ist Tischler von Beruf. Als weitere wichtige Person wurde noch ihr Schwager genannt, der ebenso im selben Haus wohnt. Diesen sieht sie regelmäßig mindestens einmal wöchentlich. Für ihn ist sie auch Unterstützerin in Alltagsfragen. Ihn zählte die Mutter auch zum Freundeskreis. Die Mutter verfügte über ein dichtes geschlossenes familiäres Netzwerk, das als wichtige Ressource fungiert. Es greift auch für Personen, die nicht in Deutschland leben. Zu diesen zählen u. a. die Mutter und die Schwestern der Befragten. Zu diesen hält sie regelmäßig telefonischen Kontakt.

Freunde

Zu ihrem Freundeskreis zählt die Befragte sieben Freundinnen und einen Freund. Dieser ist zugleich der Patenonkel ihres Sohnes. Die Freunde kommen größtenteils aus anderen Bezirken. Zwei davon leben in Spanien. Eine Freundin wohnt in Wannsee, eine in Rudow, eine in Kreuzberg, einer in Moabit, einer in Neukölln-Nord und eine im Wedding. Die Kontakthäufigkeit zu diesen Personen ist unterschiedlich. Mit zwei Freunden hatte die Mutter ca. einmal in der Woche Kontakt, mit einigen nur zweimal im

Monat, mit einem ganz unregelmäßig. Mit den beiden Spanierinnen unterhielt sie ebenso etwa zweimal im Monat Telefonkontakt. Die Qualität der sozialen Unterstützung ist in den meisten Fällen psychisch/emotional. In einem Fall steht das Informationspotential im Vordergrund. Bei einer anderen Mutter wird auch die praktische Seite als wichtig empfunden. Sie unterstützen sich gegenseitig beim Abholen und bei der Freizeitgestaltung der Kinder. Eine weitere Mutter war für die interviewte Mutter besonders wichtig, weil sie denselben kulturellen und ethnischen Hintergrund aufzuweisen hatte. Die meisten Freunde sind der Mutter wichtig bis sehr wichtig, einige auch weniger wichtig.

Bekannte

Der Bekanntenkreis der Mutter besteht aus vier Personen, die gleichzeitig auch ihre Arbeitskolleginnen sind. Die Kontakthäufigkeit zu den Bekannten war sehr unregelmäßig. Zu einigen Kolleginnen gab es zweimal im Monat einen Kontakt. Sie wohnten alle in anderen Bezirken: eine in Prenzlauer Berg, eine in Moabit, eine in Kreuzberg. Diese Arbeitskolleginnen erfüllten eher eine gesellige Funktion. Für die Mutter ist der Umgang mit Bekannten im Vergleich zu demjenigen mit ihren Freunden eher weniger wichtig. Zudem bestehen noch tägliche Kontakte zu vier Müttern, vermittelt über die Schule und den Schülerladen ihres Sohnes. Diese Mütter sind für die Mutter zur Informationsgewinnung und zum Austausch über Alltagsfragen und der Kindererziehung von Bedeutung. Bei drei Müttern ist es die Befragte, die auch soziale Unterstützung leistet, indem sie die Kinder der anderen Mütter mit betreut. Diese Elternnetzwerke betrachtete die Mutter im Vergleich zu den anderen als weniger wichtig.

Professionelle Unterstützung

Eine professionelle Unterstützung nimmt die Mutter vor allem von einer Erzieherin im Schülerladen in Anspruch. Von dieser erhält sie Hilfe in Erziehungsfragen bezüglich ihres Sohnes. Diese Unterstützung ist für die Mutter sehr wichtig. Sofern sie mit einem Problem hinsichtlich ihres Sohnes konfrontiert ist, bekommt sie dort wertvolle Hinweise und Tipps dafür, wie sie damit umgehen kann. Von dieser einen Erzieherin fühlt sie sich sehr kompetent unterstützt.

10.1.1.5. Fazit aus den Aussagen der Familie 1

Die Mutter der Familie 1 machte den Eindruck, als ob sie die Erziehung ihres Sohnes und ihre berufliche Tätigkeit gut vereinbaren kann. Sie verfügte über ein großes Netzwerk von Freunden, Bekannten und Nachbarn, die auf diversen Ebenen als soziale Unterstützer agieren, z. B. psychisch/emotional sowie als praktische Alltagshilfen. Mehrere Netzwerke oder Freundschaften haben sich überlappt. So z. B. diejenigen der Elternnetzwerke oder die Freundschaften und Bekanntschaften, die über ihren Sohn zustande gekommen sind. Diese Netzwerke sind reziprok, verlässlich, geschlossen und gaben der Mutter und ihrem Sohn das Gefühl von Zufriedenheit. Dass sie ihren Sohn nicht oder nur ungern allein auf Spielplätze gehen lässt, kann als ein Indiz dafür gesehen werden, dass sie von gewissen Gefahren, z. B. durch ältere Jungen, ausgeht. Im Interview erzählte sie, dass sie ihren Sohn noch bis zur zweiten Klasse auf dem Weg zu Schule begleitet hatte. Dies, obwohl er sich zutraute, den Weg allein gehen zu können. Er musste eine Station mit der U-Bahn fahren und dann die viel befahrene Karl-Marx-Straße überqueren. In mehreren Gesprächen außerhalb des Interviews äußert die Mutter des Öfteren ihre Ängste dahingehend, dass sie befürchte, dass ihrem Sohn auf offener Straße etwas zustoßen könnte. Die größte Angst hatte sie davor, dass er von anderen älteren Jungen geärgert wird oder dass diese ihn provozieren und er in eine Prügelei gerät. Aufgrund seiner äußeren Erscheinung (dunkle Hautfarbe, Locken, sehr kräftig) hatte die Mutter den Eindruck, dass er auffällt und auch andere geneigt sind, sich an ihm zu messen. In der Schule wird er wohl des Öfteren geholt, wenn es Streit unter den Mitschülern gibt. Sie wendete also seichte, beschützende Strategien an, um ihren Sohn vor potentiellen Gefahren zu schützen. Insgesamt möchte sie aber in Neukölln-Nord bleiben. Im Interview führte sie das Beispiel einer Freundin an, die kurz vor Schulbeginn ihres Sohnes von Neukölln-Nord nach Schöneberg gezogen ist. Diese Mutter hatte ihr erzählt, dass die öffentlichen Einrichtungen, wie z. B. Bibliotheken, Grünanlagen dort längst nicht so schön seien wie in Neukölln. Außerdem gebe es an der Schule ihres Sohnes die gleichen Probleme (Sprach- und Integrationsprobleme) wie in den Neuköllner Grundschulen, an denen der Anteil nichtdeutscher Herkunft bei 90 % liegt. Auf die Frage, ob sie Wegzuggedanken habe, antwortete sie: „Das habe ich schon öfters, aber wie gesagt, es war meistens so ein Gefühl, das von außen gekommen ist und nicht von mir. Weil immer alle so negativ über Neukölln geredet haben und (man) so schlecht angesehen wirst, also wenn Du sagst, Du wohnst in Neukölln. Das sofort der soziale Fall gesehen wird, wenn du sagst Du wohnst in Neukölln“ (Mutter, S. 10, Interview 1). Die Befragte führt fort:

„Obwohl mittlerweile, finde ich, dass doch oft, das mal so Studenten, die auch in Neukölln wohnen, und die auch sagen, dass sie gerne in Neukölln wohnen. Also nicht nur weil es hier billiger ist oder so, sondern auch gerne hier wohnen“ (Mutter, S. 10, Interview 1). Sie erzählte ebenso, dass in ihren Sprachkursen an der Universität stets mindestens zwei Teilnehmer aus Neukölln kommen und diesen Stadtteil nicht als Notlösung sehen. Leider ist der entsprechende Selbstdialog nicht auf das Band gelangt. Auf diesem hatte die Mutter den entsetzten Tonfall einiger Menschen nachgeahmt: „Was, Du lebst in Neukölln???“ worauf sie entgegnete: „ja, ich lebe gerne in Neukölln. Sie sagte dies mit Nachdruck und mit ein wenig Trotz und Stolz in der Stimme.

10.2. Familie 2 der zufriedenen (Typ 2)

10.2.1. Familiärer Hintergrund

Interviewt wurde ein verheiratetes Paar im Alter zwischen 35 und 40 Jahren, die drei Kinder haben. Dies waren zwei Mädchen und ein Jungen. Die älteste Tochter war zum Interviewzeitpunkt 8 Jahre, das jüngste Mädchen 4 Jahre, der mittlere Sohn sechs Jahre alt. Er stand kurz vor der Einschulung.

Die Familie wohnt seit neun Jahren im Reuterquartier in Berlin Neukölln. Beide Eltern haben einen Hochschulabschluss. Der Vater hatte im Fach Geschichte promoviert. Die Mutter ist Restaurateurin und arbeitete in verschiedenen Museen in Berlin. Beide arbeiteten freiberuflich und trugen etwa zu gleichen Teilen zum Familieneinkommen bei. Der Ehemann, der auch Tischler von Beruf ist, finanzierte einen Teil des Lebensunterhalts mit dem Bau von Spielgeräten für private Auftraggeber. Das Paar äußerte, dass sie sich ihre Arbeitszeiten relativ frei einteilen können. Dies half ihnen, familiäre und berufliche Belange gut zu vereinbaren. Die Arbeitsteilung zwischen Haus- und Erwerbsarbeit, so lässt sich aus einigen Sequenzen ersehen, ist fast gleichwertig. Abwechselnd war jeder Partner einmal mehr oder weniger zu Hause.

Die Frage, wie sie nach Berlin Neukölln gekommen sind, beantworteten die beiden wie folgt: Als Paar kommen sie ursprünglich aus Freiburg. Sie hatten zunächst in Zehlendorf gewohnt, danach in Schöneberg und sind dann nach Neukölln gezogen.

10.2.2. Wohnung und Wohnumfeld

Die Wohnung der Familie befand sich im 5. Stock eines Altbaus. Die Wohnfläche betrug ungefähr 100 qm. Die Wohnung hatten sie nach eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen umgebaut. Sie hatten die Wände über dem Herd und Spülbereich mit Terrakotta gefliest. Der Küchenboden hatte ein Mosaikmuster aus Stein erhalten. Sie hatten einen offenen Kochbereich mit einem Tresen. In einer Ecke stand eine Sitzecke im arabischen Stil mit großen schweren Kissen auf dem Boden. Von der Küche aus gelangte man auf die ungefähr 20 qm große Dachterrasse, dort mit Blick auf andere Höfe und Gärten. Das interviewte Paar war Eigentümer der Wohnung. Auf die Frage seit wann sie in Neukölln wohnen, antwortete der Vater: „Seit neun Jahren wohnen wir jetzt hier in der ...straße. Wir waren auf der Suche nach einer Dachgeschosswohnung und da haben wir uns mehrere angesehen, eigentlich war Kreuzberg unser beehrtes Ziel, aber da haben wir nichts gefunden und da sind wir hier auf diese Wohnung gestoßen. Uns war klar, dass wir Eigentümer werden wollten. Das war hier möglich und dann haben wir begonnen, diese Wohnung zusammen umzubauen“... (Vater, S. 1, Interview 2: Vor dem Interview erzählte das Paar, dass sie zuerst in Zehlendorf gewohnt hatten, dann in Schöneberg und danach nach Neukölln gezogen sind. Die erstaunte Reaktion: „Ach, das ist aber ungewöhnlich“ (alle lachen) (Interviewerin, S.1). Darauf antwortete die Mutter: „Ja, gegenläufig, nicht wahr?“ Auf die Frage, was sie dazu bewogen hätte, nach Neukölln zu ziehen, antwortete der Vater: „Der Charme des schmuddeligen. Es ist lebendig. Die Nähe zu Kreuzberg. Das Multikulturelle, das man hier alles bekommt, es gibt hier thailändische Läden, Afroshops, Inder. Du kriegst hier einfach alles. Und der Markt am Maybachufer war natürlich ein bestechendes Argument“ (Vater, S.1, Interview 2). Die Mutter ergänzte: Ja, du musstest in Zehlendorf, da musstest du immer schon zwei Tage vorher planen und überlegen, wo bekomme ich jetzt den Ingwer her, den ich für mein Gericht brauche. Und auch sonst war man als Studentin ganz schön abgeschnitten vom Leben. Du warst so weit weg von Mitte z.B. von Prenzlauer Berg und von hier aus kommt man überall gut hin“ (Mutter, S.1, Interview 2). Hier zeigt sich bereits, welche Erwartungen die Eltern hinsichtlich einer Wohnumgebung haben: Es soll lebendig zugehen. Sie schätzten das reichhaltige kulinarische Angebot und die kulturelle Vielfalt Neuköllns.

Mit ihrer Wohnsituation waren die Interviewten sehr zufrieden: Zu den Nachbarn im Haus bestand ein enger Kontakt. Dies besonders zu denjenigen, die auch Eigentümer sind: Textstelle: „...in einigen Wohnungen, da wechseln die Mieter schon häufig, aber, die die Eigentümer sind wie wir, die bleiben dann und zu denen besteht auch irgendwie eine Art

von Beziehung, auch wenn man gar nicht so viel mit ihnen zu tun hat“ (Mutter, S. 4, Interview 2). „Also gibt es bei Euch im Hause so etwas wie Solidarität, soziale Unterstützung usw.?“ (Interviewerin, S.4, Interview 2). Darauf die Mutter: „Ja, zu einigen Nachbarn besteht schon ein ziemlich enger Kontakt. Man kann sie z.B. fragen, ob sie mal kurz auf die Kinder aufpassen, die kommen auch hoch und halten sich hier zwei Stunden auf, wenn wir mal jemanden brauchen für die Abendstunden“ (Mutter, S. 4, Interview 2). Diese Textstellen belegen, dass Solidarität, Unterstützung und gegenseitige Hilfeleistungen in der Nachbarschaft vorhanden sind. Reziproke und vertrauensvolle Beziehungen als ein Merkmal für eine funktionierende Nachbarschaft waren vorhanden. Der Vater erzählte, dass einige „ältere Damen“ seit 30 Jahren in dem Haus leben. Sie ziehen höchstens von einer Wohnung in die andere Aber auf keinen Fall wollen sie wegziehen.

Der Vater kam noch einmal darauf zu sprechen, dass sie viel Eigenleistung in die Umgestaltung des Innenhofes gesteckt hatten und dass sie jedes Jahr ein Hoffest organisieren: „da trifft man auch immer alle“ (Vater, S. 4, Interview 2). Die Interviewten fühlten sich für ihre Eigentumswohnung und für die unmittelbare Wohnumgebung verantwortlich. Sie hatten sich ein Mikrosystem geschaffen, in dem der nachbarschaftliche Kontakt teilweise sehr eng und reziprok ist. Dies ist offenbar ein Merkmal, das für das Wohlbefinden der Eltern in ihrer Wohnumgebung sehr wichtig zu sein scheint.

10.2.3. Beurteilung der institutionellen Ressourcen

10.2.3.1. Grundschule

Die folgenden Ausführungen werden paraphrasiert und zusammengefasst wiedergegeben. Sie belegen, wie bedeutsam die institutionellen Ressourcen für die Eltern und die Kinder sind und wie diese von den Eltern beurteilt werden.

Die älteste Tochter besuchte zum Interviewzeitpunkt eine Grundschule im statistischen Gebiet Karl-Marx-Straße. Auf die Frage, warum die Familie gerade diese Schule ausgewählt hatte, die nicht die Einzugschule ist, antwortete der Vater: Sie seien eher durch Zufall auf diese Schule gekommen. Sie suchten vorwiegend einen Kinderladen für den Sohn, den sie auch mit Unterstützung von Bekannten fanden. Zu diesem Kinderladen gehörte damals auch ein Hort. Die meisten Hortkinder besuchten diese bestimmte

Grundschule. Daraufhin haben sich die Eltern die Schule angesehen. Sie waren von dem pädagogischen Konzept angetan und haben ihre Tochter dort angemeldet. Der Vater erläuterte das Konzept der Altersdurchmischung damit, dass die Kinder jahrgangsübergreifend unterrichtet werden. Die jüngeren Schüler lernen von den älteren. „Die größeren bekommen immer ein paar Erstklässler zugewiesen, die sie in die Regeln der Schule einführen sollen und ihnen auch helfen, sich zu recht zu finden“ (Vater, S.1, Interview 2).

Diesen Aspekt fand der Vater sehr wichtig. Was ihn jedoch gestört hatte, ist, dass „so ein klassenübergreifendes Konzept sehr hohe Anforderungen an den Lehrkörper stellt“. Der Vater hatte den Eindruck, dass die Lehrerin seiner Tochter Schwierigkeiten hat, sich auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Kinder einzustellen. Dies hatte seiner Meinung nach zur Folge, dass seine Tochter unterfordert blieb, weil einige schwächere Schüler zu viel Aufmerksamkeit bekommen (paraphrasiert). Gefragt nach dem Anteil ausländischer Kinder: Der Vater schätzte den Ausländeranteil auf 50 % und betonte, dass die Schule keine Einzugschule ist. Anderenfalls, so vermutete er, würde die Zusammensetzung der Schülerschaft sicher ganz anders aussehen. Die Mutter ergänzte, dass diese Schule kein Abbild des Umfeldes des Kiezes sei. Dies zeige sich nach deren Meinung daran, dass verhältnismäßig wenig Schüler ausländischer Herkunft an der Schule sind. Ebenso zähle, dass auch die Eltern eher aus bildungsnäheren Schichten kommen (paraphrasiert). Die Mutter schätzte den Führungsstil der Direktorin, die sehr resolut sein soll, als positiv ein. „Die hat ganz genaue Vorstellungen wie alles zu laufen hat und das macht sie den Eltern auch unmissverständlich klar“ (Mutter, S.2, Interview 2) Der Vater ergänzte, dass die Direktorin es z. B. nicht dulde, wenn die Kinder verspätet aus den Ferien zurück kommen: „Also drei Monate Türkeiurlaub ist nicht“ (Vater, S. 2, Interview 2). Den Schwimmunterricht durften türkische Mädchen ebenso nicht fernbleiben. Die Eltern waren mit dem Führungsstil der Direktorin und mit dem Schulkonzept sehr zufrieden. Deutlich zu spüren war aber auch, dass sich die Eltern wie auf einer Insel oder Oase inmitten eines schwierigen bildungsferneren Umfeldes fühlten.

10.2.3.2 Zufriedenheit mit den Kinderbetreuungseinrichtungen

Weniger glücklich war der Vater der Familie mit der Nachmittagsbetreuung im Hort, welcher der Grundschule angegliedert ist: Dieser wurde seit der Reform des Berliner

Schulgesetzes rechtlich der Schule zugeordnet. Der Vater fürchtete dadurch eine Qualitätsminderung in der Betreuung und längere Wegezeiten, um die Kinder abzuholen: „Ja, und bisher war es eben so, dass Hort und Kinderladen an einem Ort waren, wir also alle drei Kinder an einem Ort abholen konnten. Und ab jetzt ist es so, dass der Hort rechtlich der Schule zugeteilt wurde, was erst einmal bedeutet, dass wir die Kinder an verschiedenen Orten abholen müssen. Und es wird einen schlechteren Betreuungsschlüssel geben, also vorher war es so, dass ca. 9 Kinder auf eine Erzieherin kamen und in einer Gruppe waren und ab Sommer werden ca. 60 Kinder aufgenommen, um die sich dann drei Erzieherinnen kümmern. Wir befürchten daher auch eine Qualitätsminderung in der Betreuungsintensität und was die Räumlichkeiten betrifft“ (Vater, S. 2, Interview 2). In dieser Äußerung des Vaters sind zwei Aspekte benannt, die der Vater als Problem sah: Zum einen ist es das Abholen von drei Kindern an verschiedenen Orten. Zum anderen geht es um die Befürchtung der Qualitätsminderung in der Betreuung aufgrund eines anderen Betreuungsschlüssels. Der Vater legte Wert auf kleine Betreuungsgruppen. Die Informationen über den Hort, den die achtjährige Tochter besuchte, hatten die Eltern über Bekannte erhalten.

Der Hort, so berichtete die Mutter, war eigentlich bereits besetzt. Allein mit Unterstützung von Bekannte hatten sie es geschafft, dort einen Platz für die Tochter zu bekommen. Der Kinderladen, in dem der Sohn untergebracht war, wird von Erzieherinnen geleitet, was der Vater für das bessere Konzept hielt. Das Modell der Elterninitiative lehnte der Vater aufgrund der Erfahrung mit dem ehemaligen Kinderladen Kila e.V. ab. „... aus der Erfahrung mit dem alten Kinderladen Kila e.V. wollten wir das nicht mehr, denn die hatten ja überhaupt kein Konzept und waren ja auch nicht besonders kompetent“.

Interviewerin: „Und wie wird der geführt. Ist das ein Erzieherinnenmodell, also von den Erzieherinnen geführt?“ (Interviewerin, S. 3, Interview 2). Vater: „Ja, und das läuft wesentlich besser. Die haben ein vernünftiges Konzept und die Eltern interessieren sich auch dafür“. (Vater, S. 3, Interview 2). Die Mutter ergänzte: „Und die Eltern, die ihre Kinder zur Betreuung hingeben, sind auch nicht so die typischen Neuköllner, die jetzt den Kiez abbilden. Der Kinderladen ist eher eine Art Insel, wie eine Oase und es gibt auch kaum ausländische Kinder“ (Mutter, S. 3 Interview 2). Interviewerin: „Nein?“. Mutter: „Höchstens mal, so dass die Mutter Engländerin ist und der Vater deutscher, aber kaum türkische oder arabische“ (Mutter, S. 3, Interview 2). Diese Aussage verdeutlicht, dass die Eltern hohe Erwartungen hinsichtlich der Betreuungseinrichtungen ihrer Kinder hatten. Neben kompetenten Erzieherinnen und einem pädagogischen Konzept legten sie Wert auf

engagierte Eltern, die sich für die Belange ihrer Kinder einsetzen. Dieses Engagement hatte der Vater, der in dem ersten Kinderladen („Kila e.V.“) auch Vorstand war, vermisst. Die Mutter betonte nochmals, dass die Zusammensetzung der Kinder im Hort und der Elternschaft kein „Abbild des Kiezes“ sei, was sie wohl an dem Anteil ausländischer Eltern und Kinder festmachte. Formulierungen wie „Insel“ oder „Oase“ verdeutlichen, dass sich die Eltern anders als die übrigen Bewohner der Nachbarschaft sehen. Nach Wahrnehmung der Mutter besteht der Bezirk hauptsächlich aus ausländischen, u. zwar aus türkischen und arabischen Bewohnern. Diese kategorisierte die Mutter als „typische Neuköllner“. Diese Kategorie schien negativ besetzt zu sein.

10.2.3.3. Freizeitgestaltung innerhalb und außerhalb Neuköllns, das Quartiermanagement als institutionelle Ressource

Die folgenden Fragen und Antworten beziehen sich auf die Beurteilung der kulturellen Einrichtungen in Neukölln, die zu den institutionellen Ressourcen einer Gemeinde oder Nachbarschaft gezählt werden. Dazu gehören Theater, Museen, Bibliotheken. Diese Frage löste bei der Mutter erst einmal Heiterkeit aus. Sie fragte zurück, welche Museen denn, „das Puppenmuseum“ etwa? (Mutter 1, S.3, Interview 2). Von Seiten des Interviewers wurde z. B. auf das Heimatmuseum in der Ganghofer Straße verwiesen. Ebenso spielten auch andere Freizeiteinrichtungen wie Schwimmbäder, Sportstätten und Grünanlagen eine Rolle. Denn diese Einrichtungen tragen zur Lebensqualität in einem Bezirk bei. Darauf antwortete die Mutter: „Also, dadurch, dass ich im Museum arbeite, wäre es ein wenig albern, mit den Kindern noch ins Museum zu fahren“... Weiter gab sie an, dass sie Restaurateurin sei und dass sie am Wochenende mit den Kindern viel unterwegs seien. Dies sowohl in Neukölln als auch in anderen Bezirken. Diese Unternehmungen seien leichter möglich, je älter die Kinder werden. Sie fuhren mit der S-Bahn in andere Bezirke, gingen auch oft ins Theater. Sie lasen Zeitung und informierten sich auf diese Weise über Veranstaltungen, die sie auch besuchten. Gefragt nach Beispielen, antwortete der Vater: Sie fahren des Öfteren nach Prenzlauer Berg, weil dort eine reiche Theaterlandschaft vorzufinden ist. Veranstaltungen, die sie nicht mehr besuchen, sind Straßenfeste. „aber wir sind auch sehr viel hier in Neukölln. Z.B. auf dem Schneewittchenspielplatz in der ...straße oder auf dem Spielplatz, der jetzt umgestaltet wird in der Hasenheide“. „So etwas machen wir schon auch“ (Vater, S. 3, Interview 2). Die Mutter ergänzte, dass man während der Woche meist nicht viel Zeit habe. Die Kinder seien in der Schule bzw. im

Kinderladen. Sie werden abgeholt. Danach unternimmt man noch etwas miteinander. Danach müssen die Kinder zu Bett gebracht werden (paraphrasiert).

Zu dem Quartiersmanagement im Reuterkiez hatte die Familie keinen besonderen Bezug. Aufgrund der Anmerkung, dass das Quartiermanagement ja in unmittelbarer Nachbarschaft sitze, löste das Wort „sitzen“ bei dem Paar Belustigung aus: (Beide lachen): „Ja „sitzen ist der richtige Ausdruck“ (Mutter, S. 5, Interview 2), Sie erzählten, dass sie dort einmal einen Antrag dafür gestellt hätten, dass das Quartiersmanagement ihr Hoffest sponsert. Der Vater ließ sich darüber aus, dass die Antragstellung sehr kompliziert gewesen sei. „Ich sage Dir, Hartz IV zu beantragen ist einfacher“ (Vater, S. 5, Interview 2). Lt. Vater gab es einige Pannen mit dem Ausdrucken der Formulare, „das einzige, was sie uns dann spendiert haben, war die Bierzeltdekoration, das heißt ein paar Tische und Bänke, ein paar Schirme und das war's“ (Vater, S. 5, Interview 2). Gefragt, ob sie den Antrag als ein interkulturelles Projekt deklariert hätten, verneinte der Vater. Er berichtete, dass er auch einige Vereine kenne, die vom Quartiersmanagement unterstützt werden. Dies wäre z.B. ein interkultureller Verein mit einem Internetcafe. Er hielt aber nicht viel von diesen Einrichtungen. Der Vater gab auf weitere Nachfragen an, dass ihn die Arbeit des Quartiersmanagements nicht interessiere (paraphrasiert). Dieses Elternpaar benötigte diese externe Ressource nicht und hatte auch kein Bedürfnis, sich dort zu engagieren.

10.2.3.4. Soziale Beziehungen Auswertung des Netzwerkfragebogens

Soziale Netzwerke bzw. Art und Umfang des sozialen Kapitals sind nach Brooks-Gunn (1995) psychologisches (familieninternes) Kapital. Dieses steht in unterschiedlichen Ausprägungen zur Verfügung. Es trägt zur Zufriedenheit der Eltern bei und nimmt einen indirekten Einfluss auf die Entwicklung der Kinder.

Es folgt die Auswertung des Netzwerkfragebogens der Familie 2.

Familiäres Netzwerk

Das familiäre Netzwerk der Familie setzt sich aus sieben Personen zusammen, die größtenteils in anderen Städten, z. B. in Freiburg, leben. Die Kontakthäufigkeit lag bei etwa einmal wöchentlich. Diese Personen waren für den psychisch/emotionalen Bereich der Familie sehr wichtig. Eine Person, die auch in Neukölln wohnt, leistete vorwiegend praktische/materielle Unterstützung. Diese Person war für die Familie sehr wichtig.

Freunde

Der Freundeskreis der Familie setzt sich aus sechs Paaren und fünf anderen Personen zusammen. Zu einigen bestand ein regelmäßiger Kontakt: einmal wöchentlich, alle 14 Tage, einmal im Monat. Einige Freunde traf die Familie auch nur einmal in drei Monaten oder nur einmal im Jahr. Die meisten Paare lebten in anderen Bezirken. Zur Qualität der sozialen Unterstützung wurde angegeben, dass alle Ressourcen für die emotionale/psychische Seite wichtig seien. Die Wohnentfernung der als Freunde bezeichneten Personen hatte keinen Einfluss auf die Kontakthäufigkeit. Sie hatten zu einigen Paaren, die in anderen Bezirken wohnen, ebenso viel Kontakt wie zu denen, die in Neukölln leben. Lediglich zu Personen und Paaren, die weiter weg wohnen, war die Kontakthäufigkeit etwas geringer: nur einmal pro Jahr, alle drei Monate einmal und einmal pro Monat. Die meisten Freundschaften wurden als wichtig bezeichnet. Davon waren für das Paar Freundschaften mal mehr und mal weniger wichtig.

Bekannte

Der Bekanntenkreis der Familie setzt sich aus mehreren Nachbarn und zwei Paaren zusammen, die nicht einzeln aufgeführt wurden. Das eine Paar wohnte in Neukölln, das zweite Paar in einem anderen Bezirk. Zu dem Paar aus Neukölln bestand ein täglicher Kontakt, zu dem zweiten Paar hatten sie zweimal im Monat Kontakt. Wichtiger für die Familie 2 war das Paar aus Neukölln und zwar für den psychologisch/emotionalen Bereich, aber auch für das Materiell/Praktische zur Informationsgewinnung. Das andere Paar war der Familie insgesamt weniger wichtig. Es leistete eher eine psychologisch/emotionale Unterstützung.

Das Elternnetzwerk

Das Elternnetzwerk, bestehend aus dem Kinderladen und der Schule, setzt sich aus drei Paaren und vier Frauen zusammen. Zu allen Kontaktpersonen hatten die Eltern zwei- bis fünfmal in der Woche Kontakt. Fast alle dieser Personen wohnten in Neukölln. Sie leisteten der Familie eine psychologisch/emotionale Unterstützung. Aber sie gaben auch praktische Hilfen wie z.B. beim Abholen und Hinbringen der Kinder. Das Elternnetz war den Eltern wichtig zur Informationsgewinnung. Diese Art von sozialer Unterstützung beruhte auf Gegenseitigkeit. Obwohl nicht ausdrücklich betont, ist davon auszugehen, dass das befragte Paar ebenso von sich aus Hilfe leistete. So half und unterstützte man

sich beim Abholen der Kinder von der Schule oder vom Kinderladen. Hier wurde von den Eltern keine Angabe zur Wichtigkeit der Unterstützung gemacht. Professionelle Hilfe hatte die Familie 2 noch nicht in Anspruch genommen.

Ein weiteres hilfreiches Netzwerk bestand aus Arbeitskollegen der Mutter. Sie betonte mehrmals, dass sie froh sei, dass ihre Arbeitskollegen und auch ihre Vorgesetzte sehr viel Verständnis für ihre familiäre Situation haben. Sie berichtete, dass diese Arbeitskollegen ihr halfen, familiäre und Arbeitsverpflichtungen in Einklang zu bringen. Ebenso wichtig für sie sei, dass sie die Freiheit habe, sich ihre Arbeitszeiten so zu legen, wie es die familiäre Situation erfordere. Zu den Arbeitskollegen unterhielt sie ein freundschaftliches Verhältnis. Für die Mutter waren diese Personen psychologisch/emotional und praktisch sehr wichtig.

10.2.3.5. Soziale Kontrolle: Normen und Werte

10.2.3.5.1. Einige Beispiele

Auf die Frage, ob es in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft eine soziale Kontrolle gebe, sprach die Mutter von sich aus die Müllproblematik an. Sie sagte, dass ihre Eltern, die am Bodensee leben, schon entsetzt seien, wenn sie sehen, dass die Leute den Müll nicht trennen. Der Vater sagte, dass er dann protestieren würde, wenn jemand seinen Müllsack neben die eigene Tonnen stellen würde. Vater: „aber wenn ich das sehen würde, dass jemand seinen Müll einfach vor die Mülltonne stellt, dann würde ich etwas sagen“ (Vater, S. 4, Interview 2). Weiter gefragt, ob bei einem Ehestreit oder bei einer Auseinandersetzung jemand im Haus eingreifen oder jedenfalls die Polizei rufen würde? Daraufhin der Vater: „Ja, auf jeden Fall, ich würde versuchen zu vermitteln. Die Ehefrau ergänzte:

„Also, man wüsste zumindest, an wen man sich wenden kann hier im Hause“ (Mutter, S.5, Interview 2). Die Eltern fühlten sich verantwortlich für ihr Wohnumfeld und übten damit selbst eine soziale Kontrolle aus.

10.2.3.5.2. Beschützende Strategien der Familie 2

Ein weiterer Problembereich, der angesprochen wurde, war derjenige der Jungenddelinquenz von so genannten Gangs oder Cliques. Interviewerin: „(...) dann wollt ich noch mal fragen, ob Euch eigentlich das Umfeld, in dem ihr lebt beunruhigt? Ich frage

deshalb, weil in den Jugendhilfeberichten sehr oft die Rede ist von ehm- Cliquen- und Gangstrukturen, die ja nicht unbedingt einen positiven Einfluss auf die Kinder haben, ist das bei Euch Thema?“ (Interviewerin, S. 5, Interview 2). Der Vater daraufhin: „Also, die gibt’s hier auch, Du kennst doch diesen Gitterkäfig, wo die Kinder immer Fußballspielen. Da sind schon Cliquen- oder Gangstrukturen. Aber ich schätze R. (seine älteste Tochter) so ein, dass sie mit denen da gar nichts zu tun haben will“ (Vater, S. 5 Interview 2). Dies ist ein weiterer Beleg dafür, dass der Vater zwar potentielle Gefahren durchaus sieht. Da sich jedoch seine Tochter nicht auf diesen Bolzplätzen aufhielt, weil es sie offensichtlich nicht interessierte, hatte der Vater auch keinen Anlass, sich darüber Sorgen zu machen. An den folgenden Passagen des Interviews wird deutlich, was die Mutter beunruhigte. Nachgefragt, wie sie sich verhalten würde, wenn ihre Tochter älter und mehr Freiheiten beanspruchen wird. Daraufhin die Mutter: „R. geht z. B. den Weg vom Hort nach Hause einmal die Woche mit einer Freundin zusammen und da haben wir ihnen gesagt, sie sollen immer zu zweit gehen, und wenn irgend etwas komisch ist, dann sollen sie die Straßenseite wechseln. Und sie hat auch schon einmal komische Sachen erzählt. Ich meine, es ist traurig, dass solche Sachen passieren in der Art, aber dennoch ist es ja auch wichtig für sie, dass sie den Weg alleine geht“ (Mutter, S. 5, Interview 2). Was die Mutter mit „solche Sachen“ oder „komische Sachen in der Art“ meinte, wurde nicht weiter ausgeführt. Aus dieser Aussage, obwohl nicht explizit ausgesprochen, lässt sich jedoch schließen, was die Mutter beunruhigt: Sexuelle Übergriffe, die bei Mädchen häufiger vorkommen als bei Jungen. Gefragt nach der Gefährdungssituationen in Neukölln und danach, wieviel Freiheiten sie den Kindern geben will, meinte die Mutter, dass man sich bei Mädchen eine andere Art von Sorgen machen müsste als bei Jungen. Welche dies sind, wurde ebenfalls nicht explizit angesprochen. Festhalten kann man jedoch, dass der Weg vom Hort nach Hause von den Eltern als potentiell gefährlich empfunden wird. Daher sahen sie sich veranlasst, dem Mädchen Verhaltensweisen mit auf den Weg zu geben, die helfen, „komische Situationen“ zu vermeiden. Insgesamt bestand ein ausreichendes Vertrauen zu der ältesten Tochter dahingehend, dass sie sich im öffentlichen Raum gerade so verhält, dass sie gar nicht erst in eine gefährliche Situation geraten kann. Die „Family-Protection-Strategien“ beschränken sich auf Verhaltensregeln, um sich als Eltern selbst vor potentiellen Gefahren zu schützen. Der Vater wollte gern wissen, mit wem seine Tochter die Freizeit verbringt. Der Vater antwortete auf diese Frage mit strengem Blick: „Also, ich würde schon gern wissen, mit wem meine Tochter ihre Freizeit verbringt. Allerdings würde es mich schon sehr wundern, wenn sie sich

irgendwelchen komischen Gruppen oder Cliques anschließen würde“ (Vater, S.5, Interview 2). Dem Netzwerkfragebogen kann man entnehmen, dass es mindestens ein Elternnetzwerk gab, das aus mindestens 5 Personen besteht. Daraus lässt sich schließen, dass die Eltern die Freundschaften ihrer Kinder in einem gewissen Maße unterstützen und lenken. Jedoch ließen die Eltern keine besondere Strenge walten, um ihre Kinder, insbesondere die älteste Tochter, zu schützen. Sie führten Gespräche, in denen sie Verhaltensregeln vorgaben. Zugleich hatten sie die Netzwerke gerade so geknüpft, dass die älteste Tochter den Weg vom Hort nach Hause nicht allein zurücklegen musste. Der Mutter war es auch wichtig, dass die Tochter selbständig wird. An diesem Beispiel wird deutlich, wie Eltern sich ihr Lebensumfeld Neukölln, das nach Bronfenbrenner aus einem oder mehreren Mikro-, Meso- und Exosystemen besteht, aktiv mitgestalten. Dies zeigte sich z. B. auch darin, dass sie an der Umgestaltung des Innenhofes maßgeblich beteiligt waren. Zudem hatten sie ihre Wohnung nach ihrem individuellen Geschmack und nach ihren Bedürfnissen eingerichtet. Auch nahmen sie Einfluss auf die Exosysteme. Die geschah z. B. mittels des Erziehungsverhaltens sowie ihres Engagements bezüglich der schulischen und vorschulischen Angelegenheiten.

Das Elternpaar nahm Neukölln als einen lebendigen, sehr vielfältigen Stadtteil wahr, jedoch auch als schmutzig. Letzteres schien den Vater nicht zu stören. Was ihn aber störte, war das negative Image, das Neukölln zugeschrieben wird. Er kritisierte den Bezirksbürgermeister Buschkowsky, der die Meinung vertreten haben soll, dass das Konzept der multikulturellen Gesellschaft gescheitert sei und betonte: „Ich habe keine Angst vor Parallelgesellschaften. Die haben nur den Fehler gemacht, dass die den Zustrom der Migranten nicht besser gesteuert haben. Dann hätten wir jetzt nicht das Problem, dass in vielen Grundschulen 80 % Kinder sitzen, die die deutsche Sprache nicht beherrschen“ (Vater, S.4, Interview 2). Damit sprach der Vater den hohen Anteil von Kindern an den Grundschulen in Neukölln-Nord an, die nicht oder noch nicht richtig deutsch sprechen konnten. Er sah darin einen Problembereich. Man merkte aber auch, dass die Familie diese Problematik nicht persönlich berührte, da sie eine Schule gefunden hatte, an der der Ausländeranteil geringer ist. Diese Schule hatte sich gemäß den Schilderungen der Eltern auf die Besonderheiten der Schülerschaft eingestellt (siehe auch Interview 1).

10.2.3.6. Fazit der Familie 2: Typ 1 der Zufriedenen

Dieses Paar wurde als zufrieden und damit als dem Typ 1 zugehörig klassifiziert. Dafür sprach bereits die Tatsache, dass sie sich in Neukölln-Nord eine Eigentumswohnung gekauft haben, nachdem sie vorher in Zehlendorf und Schöneberg gelebt hatten. Dies spricht dafür, dass sie sich bewusst für Neukölln-Nord entschieden haben. Obwohl der Vater zugab, dass sie bereits von Beginn an Kreuzberg im Blick hatten. Sie hatten viel Arbeit und finanzielle Mittel in ihre Wohnung investiert. Ebenso waren sie bemüht, sich auch an der Umgestaltung des Innenhofes zu beteiligen. Sie wollten sich ihr Mikrosystem so gestalten, dass sie und ihre Kinder sich wohl fühlen können. Die Familie verfügte über mehrere große Netzwerke. Es gab Überlappungen zwischen den einzelnen Lebensbereichen. So sind z. B. die Arbeitskollegen der Mutter zugleich auch ihre Freunde. Sie unterstützen die Familie, obwohl die Arbeitskollegen mit den Kindern nichts zu tun haben (Mesosysteme). Die Freundschaften der Kinder und die Elternnetzwerke überlappen sich teilweise. Die Kinder profitierten davon dahingehend, dass sie ihre Freunde treffen können. Die Eltern hatten die Kontrolle darüber, was die Kinder in der Freizeit tun. Ebenso sahen sie, mit wem sie ihre Freizeit verbringen.

Auf diese Weise konnten sie, teils bewusst, teils unbewusst, die Entwicklung und das Verhalten der Kinder beeinflussen. Gefährdungen aus den Exosystemen wie z. B. auf den Straßen, in der Schule, auf Spielplätzen wurden von dem Paar nicht als ein Problem betrachtet. Diese Familie war so fest in ihre Netzwerke eingebunden, dass sie das Umfeld ihrer Wohnung wenig berührte. Die Arbeitsteilung zwischen der Erwerbsarbeit und der Familienarbeit war bei diesem Paar ungefähr gleich aufgeteilt. Der Vater übernahm vielfach Aufgaben im Haushalt. Er kochte auch oft und gern. Er unternahm viel mit den Kindern und engagierte sich sehr in der Gremienarbeit der Kinderbetreuungseinrichtungen. Er war z. B. Mitglied im Vorstand des ehemaligen Kinderladens Kila e.V. Auch der Vater verwendete Coping-Strategien, um offensichtliche Missstände zu überwinden. So sprach er z. B. von dem „schmuddeligen Charme“ von Neukölln. Denn gerade im Reuterkiez lässt das Umweltbewusstsein der Menschen sehr zu wünschen übrig. Auch die starke Bereitschaft, sich das eigene Wohnumfeld schön zu gestalten, kann ein Ausgleich oder eine Kompensationsstrategie sein, um Missständen in Neukölln nicht unmittelbar ausgesetzt zu sein. Die Mutter betonte im Interview mehrmals, dass der Hort und die Schule keine Abbilder des Kiezes seien und dass eher Eltern aus bildungsnäheren Schichten ihre Kinder in diesen Einrichtungen anmelden. Hier wird deutlich, dass sich die Eltern bewusst vom übrigen Neukölln abgrenzten. Ebenso

arrangierten sie sich mit einem hohen Anteil ausländischer, u. zw. türkisch oder arabisch stämmigen Mitmenschen sowie mit einer großen Anzahl bildungsferner Eltern. Die Begriffe, wie „Oase“ oder „Insel“ machen dies deutlich. Deutlich wurde auch, dass die Eltern große Anstrengungen unternommen hatten, um die Tochter in der gewünschten Schule anmelden und auch ihre übrigen Kinder in den gewünschten Betreuungseinrichtungen unterbringen zu können.

10.3. Die unzufriedenen Familien, die abgewandert sind (Typ 2)

Im Folgenden werden diejenigen Familien vorgestellt, die in dem Zeitraum von 2005 bis 2006 Neukölln verlassen haben. Diese Familien zählen zu dem Typ 2. Es sind die Unzufriedenen, die den Entschluss gefasst haben, aus Neukölln wegzuziehen. Ein Elternpaar stammte aus der Gruppe der Kinderladeneltern (Kila e.V.). Die andere Familie konnte über eine Initiative gegen Jugendgewalt für Interviews gewonnen werden. Diese Initiative wurde im Jahr 2006 vom Quartiersmanagement Flughafenstraße unterstützt. Die Familien, die dem Typ 2 zugeordnet werden können, werden der besseren Übersicht halber mit den Nummerierungen „Familie 3“ und „Familie 4“ versehen.

Familie 3 hat im Reuterquartier gewohnt und ist im September 2005 nach Potsdam gezogen.

Familie 4 hat im statistischen Gebiet Roseggerstraße (Sonnenallee) gewohnt und ist 2006/2007 nach Steglitz übersiedelt. Diese Familie konnte über eine Elterninitiative gegen Jugendgewalt für Interviews interessiert werden. Es ist das einzige Paar, das nicht über den Kinderladen „Kila e.V.“ rekrutiert worden ist. Beide Familien dieses Typs 2 werden im Folgenden vorgestellt.

10.3.1. Familie 3: Typ 2 als die Abgewanderten

10.3.1.1. Familiärer Hintergrund

Die interviewte Mutter der Familie 3 lebte seit mehreren Jahren mit ihrem Partner zusammen. Das Paar ist nicht verheiratet. Beide sind zwischen 30 und 40 Jahre alt. Sie haben zwei Kinder, die zum Interviewzeitpunkt sechs und drei Jahre alt waren. Die Eltern haben studiert. Der Partner der interviewten Mutter war freiberuflicher Landschaftsplaner, die interviewte Mutter war Beraterin für Organisationskommunikation im

Angestelltenverhältnis. Sie arbeitete offiziell halbtags. Ihre Arbeit hatte sie sich so organisiert, dass sie zwei bis drei Tage in der Woche Vollzeit arbeitete. Von der Firma der Mutter wurde auch erwartet, dass sie unbezahlte Überstunden leistet und sich nach den Erfordernissen des Unternehmens richtet. Dies berichtete die Mutter außerhalb des Interviews. Ihr Partner arbeitete unregelmäßig. Seine Arbeitszeit richtete sich nach seiner Auftragslage. In Spitzenzeiten hat er lt. Angaben der interviewten Mutter eine 60 Stundenwoche.

Das Paar hatte das Arrangement getroffen, wonach beide Elternteile möglichst zu gleichen Teilen zum Familieneinkommen und zur Kindererziehung beitragen. Dies war jedoch in der Praxis schwer umzusetzen. Dies hatte letztlich dazu geführt, dass es deshalb Spannungen zwischen der Mutter und ihrem Partner gab. Diese wurden auf die Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zurückgeführt. So berichtete die Mutter außerhalb des Interviews. Die Wohndauer in Neukölln, nahe dem Maybachufer, das im statistischen Gebiet Reuterplatz liegt, betrug vier Jahre und drei Monate. Zu den Gründen äußerte sich die Mutter wie folgt.

10.3.1.2. Wohnung und Wohnumfeld

10.3.1.2.1. Einige Beispiele

Die Mutter gab im Interview an, dass das Paar in einem renovierten Altbau im Reuterquartier wohnt. Die Dreieinhalbzimmerwohnung war hell und freundlich. Sie war groß genug für vier Personen. Sie lag im Vorderhaus. Das Wohnzimmer ging zur Straße hinaus. Die Mutter berichtete außerhalb des Interviews, dass ihre Wohnstraße stark vom Autoverkehr frequentiert sei. Dies hatte die interviewte Mutter als belastend und störend empfunden. Im Laufe des Interviews stellte sich heraus, dass die Mitbewohner im Hause ein wesentlicher Faktor für die Unzufriedenheit des Paares gewesen sind: „Ja, wir hatten, also was halt bei uns sehr stark zu Buche geschlagen hat, war die sehr problematische Nachbarschaft, zum einen unser Übermieter, der sechs bis acht Stunden Bluesmusik gehört hat, dass bei uns die Wände wackelten und auf unsere Bitten, das gerade nicht in der Mittagszeit zu machen, eh, überhaupt nicht reagiert hat und nur mit Polizei, und wenn wir also den Vermieter in Kenntnis gesetzt haben, dann fanden sich Bierflaschen, Zigarettenskippen und Glasscherben im Kinderwagen in großer Regelmäßigkeit. Dann die eine Nachbarin, die regelmäßig nachts zwischen drei und vier ihre Musik aufdrehte, weil das ihr Biorhythmus verlangte, und nach dem ich dann ein Jahr lang mit ihr Theater hatte

und wir ihr dann auch mit dem Vermieter drohten, dann, ..die hat das dann irgend wann geschnallt, dass das nicht der richtige Weg ist, aber das war auch die einzige, die dann entsprechend lernfähig war, aber oft ist auch auf normale Kommunikation überhaupt nicht reagiert worden“ (Mutter, S. 4, Interview 6). Noch ein weiterer Fall wurde berichtet: „Dann, das war unser anderer Nachbar, der dritte, der war die Krönung, das war, wir sagten immer nur „unser wild gewordene Libanese“ der hat dann den Trödellden unter uns von seinem Vater übernommen und dann sich noch einen Raum ausgebaut und da regelmäßig Haschpartys mit seinen Kumpels feierten, der hat auch gedealt und dann natürlich nachts im Treppenhaus seine elektrische Anlage da hoch fuhr und ich, eh, M. (die jüngste Tochter) hatte vierzig Fieber, weiß ich noch genau, wie ich mit ihr da nachts runter musste, weil sie dann auch oft nachts wach wurde und fünf Minuten da in der Kälte stand an die Tür gebommert hab. Er hat dann auch irgendwann ausgemacht. Am nächsten Morgen hat R. (ihr Partner) ihn darauf hin angesprochen, dass das nicht geht und er ihn darauf hin anschrie, dass er (ihr Partner), also das wir uns dahin machen sollten, wo wir hergekommen sind und ehm, und uns bedroht hat. Also, man muss sich vorstellen, der schmeißt uns und unser krankes Kind nachts raus, wir sprechen ihn darauf höflich an, dass das nicht geht, und er bedroht uns. Und die Bedrohung hat er regelmäßig wiederholt. Also (ihr Partner) stellt das Fahrrad im Hof ab, und (er) sagt dann zu (ihrem Partner): „Wenn Du mich heut noch mal, wenn du mir heute noch mal sagst, dass ich leise sein soll, dann schlag ich dich zusammen“. (Mutter, S. 4, Interview 6).

Diese Sequenz verdeutlicht, welche Konflikte zwischen dem interviewten Paar und den alteingesessenen Mietern bestanden haben. Das Paar hatte lediglich um Rücksichtnahme auf sich und auf die Kinder gebeten. Daraufhin fühlten sich die langansässigen Mieter offenbar in ihren persönlichen Freiheiten und Gepflogenheiten eingeschränkt. Der libanesische Hausbewohner schien besonders aggressiv reagiert zu haben, als ihn das Paar zur Rede stellte. Deutlich wurde der Verdacht, dass der libanesische Hausbewohner in illegale Aktivitäten verwickelt ist. Die Interviewten zeigten diesen Mieter bei der Polizei an, woraufhin sie erst recht Angst hatten, dass der Konflikt eskalieren könnte. „Wir sind nach Hause und haben schon gezittert“ (Interviewte, S.4, Interview 6).

10.3.1.2.2. Erwartungen an das Wohnumfeld

Die Gründe für die Abwanderung der Familie 3 aus Neukölln waren „multifaktoriell“ (Mutter, S. 1, Interview 6): Rücksichtslose Mieter im Haus, ein als stressig und gefährlich

wahrgenommenes Wohnumfeld und die Schulsituation in Neukölln waren ausschlaggebend für ihren Wegzug aus Neukölln.

Die Mutter der Familie 3 sagte zu Beginn des Interviews, was das Paar vermisst bzw. gesucht hatte: „Also, wir hatten schon auch geschaut in anderen Vierteln, wo es ein bisschen ruhiger ist, wo es nicht so stressig ist und wo es grüner ist. Und wir haben halt hauptsächlich Berlin Lichtenfelde im Blick gehabt...ja , also Potsdam war schon nicht erste Wahl, aber wie gesagt für Potsdam hat wiederum das Schulgesetz gesprochen, aber unser erster Blick war schon nach etwas ruhigerem, grünerem Bezirk“ (Mutter, S. 1, Interview 6).

Als die Mutter darauf angesprochen wurde, dass die Wohnlage am Kanal wie ein kleines Naherholungsgebiet wirke, war ihre Antwort: „Ja ich fand es jetzt schön, also sehr viele Leute, es war unheimlich dicht. Ich hab grad mit meiner jüngeren Schwester gesprochen, deren Tochter ein Jahr ist, wenn du da an dem Grünstreifen entlang läufst, zum einem heizen die Radfahrer an Dir vorbei, da laufen die Leute mit den unangeleiteten Hunden lang, du hast sowie so schon ein hohes Aufmerksamkeitspotential wo Deine Kinder hin laufen, und dann musst Du noch gucken, wo all die ganzen Leute mit ihren Hunden und ihren Fahrrädern herkommen, ja, das hatte für mich nicht wirklich ne, also, das war schon schön am Wasser, ja, aber wir suchen halt eine andere Qualität“ (Mutter, S. 2, Interview 6).

Rückblickend hatte die Mutter als besonders störend die vielen Hunde und ihre Hinterlassenschaften in Erinnerung: „Nein, (ihre Tochter) hasst Hunde. Das ist eben auch etwas Besonderes von Neukölln, ne. Das Kind allein mal auf der Straße laufen lassen... also ich hatte Angst, dass die (Tochter) dann plötzlich auf die Straße rennt eh, die ist ja schon groß, ne. Also dieser ständige Geruch nach Scheiße beispielsweise ist für mich auch ein Grund, warum man nicht in Neukölln leben sollte. Z.B. wenn man hier (sie meint Potsdam) lang geht, und mal riecht, hat man andere Sachen außer diese Hundescheiße. Im Frühling, im Sommer, im Winter...“ (Mutter, S. 9, Interview 6). Diese Aussage implizierte für die Mutter zwei Ärgernisse: die vielen Hunde und deren Hinterlassenschaften sowie das hohe Verkehrsaufkommen in Neukölln. Beide Faktoren lösen i. d. R. bei Eltern mit kleinen Kindern eine erhöhte Wachsamkeit oder auch Stress aus.

Des Weiteren störte die Mutter die hohen Mieten im Reuterquartier, die nach ihrem Empfinden in keinem Verhältnis zur Wohnqualität stehen: „Die Wohnung ist zu teuer, das ist auch ein Grund gewesen, das wir ‘ne sehr hohe Miete hatten und das Umfeld auch

nicht entsprechend, auch für die Kinder schwierig, ja. In dem Haus gibt es kein einziges Kind mehr“ (Mutter, S. 10, Interview 6).

Sie ergänzt: „Ja, also wir hatten auch positive Bezüge, aber die sind halt auch weggezogen, ne“ (Mutter, S. 10, Interview 6).

Interviewerin: „Und, hattet ihr auch ein bisschen Angst, dass ihr als einzige übrig bleibt?“

Mutter: „Nee, das eigentlich nicht. Nach dieser Geschichte mit unseren „wild gewordenen Libanesen“, das war praktisch im Juni/Juli 2003, war eigentlich unser Entschluss gefasst, stand der fest, wegzuziehen. Da haben wir gesagt, der günstigste Zeitpunkt, wegzuziehen, ist für den P. (den Sohn) bevor er zu Schule kommt“. Was sich im Rahmen dieses Dialoges als zusätzlich störend herausstellte, war das hohe Mietniveau in einigen Gebieten Neuköllns. In Ufernähe sind die Mieten deutlich höher als im Zentrum von Neukölln. Dieser nördlichste Zipfel von Neukölln wird auch „Kreuzkölln“ genannt. Die Wohnumgebung hielt die Mutter gerade für Familien mit Kindern für problematisch. Aber auch in ihren eigenen vier Wänden fühlte sich die Familie 3 aufgrund des rücksichtslosen Verhaltens und wegen der Drohungen einiger Mieter in ihrer Lebensqualität stark beeinträchtigt.

10.3.1.3. Beurteilung der institutionelle Ressourcen

Die folgenden Textstellen sollen Aufschluss darüber geben, welche Rolle die institutionellen Ressourcen für die Frage „Wegziehen oder wohnen bleiben?“ für die Familie gespielt hat.

„Ich meine, wir hatten das ja nicht nur den Kanal, wir hatten ja auch den Kidsgarden, ja“. (Mutter, S. 1 / 2 , Interview 6). Die Mutter erklärte die Funktionsweise dieser Einrichtung (paraphrasiert). Es ist eine Freifläche zwischen Pflüger- und Friedelstraße, die von privaten Trägern zu einem Garten für anliegende Kinderläden umgestaltet worden war. Dieser Kidsgarden ist ein Verein, in dem hauptsächlich Kinderläden, aber auch andere Elterninitiativen, die keine eigenen Gärten haben, Mitglied werden können. Jede Gruppe bekommt ein oder zwei Beete zugeteilt, die sie selbst bestellen können. Ziel ist es, Kindern, die sonst keinen Garten haben, einen Zugang zur Natur zu ermöglichen. Mit viel Eigeninitiative der einzelnen Gruppen wurden ein Grillplatz, ein Baumhaus und eine Lehmhütte errichtet und ein Gartenteich angelegt. Die interviewte Mutter und ihr Partner wohnten in der Nähe des Kidsgardens. Sie gründeten mit anderen Eltern aus dem Haus und noch zwei Paaren zusammen eine Elterninitiative, um sich Zugang zu dieser

Ressource zu verschaffen. Sie wurden in die Elterninitiative aufgenommen. Die Mutter beschrieb sehr detailliert, dass sie diese Ressource auch intensiv nutzten. „Also das war halt auch noch mal besonders ... Ja (ihr Partner) hat da mit P. (dem Sohn) auch mal gezeltet für eine Nacht und es ist schon schön. Du kannst da abends Lagerfeuer machen, musst halt schon anmelden, aber das ist halt einfach noch mal 'ne schöne Erfahrung, die Du sonst so nicht machen kannst“.

Der Kidsgarden war lt. Mutter auch ein Grund mit dafür, dass sie so lange in Neukölln wohnen geblieben sind: „Und letztendlich war dadurch, dass dieses Gelände da war, ich glaube wir wären nicht so lange dort geblieben eh in der Wohnung in Neukölln, wenn dieses Gelände nicht gewesen wäre“ (Mutter, S. 2, Interview 6).

Die Mutter schätzte es besonders, dass der Platz nicht für jeden zugänglich war: „Ja, zumal man ja die beiden Tore schließen konnte. Die Kinder konnten dort in den Gelände spielen, ohne dass man ständig gucken musste, was kommt. Es waren keine

Hunde da, keine Hundescheiße und dadurch, dass eine sehr kontrollierte Personengruppe dort Zugang hatte, gab es kaum Vandalismus oder so was ne“ (Befragte, S. 2, Interview 6). Das Grundstück war von beiden Straßenseiten durch ein Tor von der Außenwelt abgeschirmt. Die Frage, ob dieser Garten so eine Art Zufluchtsort für sie gewesen sei, bejahte sie. Diese Aussagen der Mutter belegen, was die Eltern für sich und für ihre Kinder wünschten: eine Oase, ein Stück Natur, auf dem die Kinder sich frei bewegen können, ohne dass man sie besonders stark beaufsichtigen muss. Die Frage, ob es schwierig gewesen sei, sich Zugang zu dieser Ressource zu verschaffen, wurde von der Mutter verneint. Sie sagte aber gleichzeitig: „...Die hatten halt ganz klare

Zugangskriterien, ja, eh und ganz klar war auch, das nicht jede Privatperson Mitglied werden kann, das ist halt nicht das Thema, sondern eben Gruppierungen, die so ein bestimmtes Ziel verfolgen, ja und das eh, war schon wichtig, aber sonst war das total unbürokratisch...“. Sie betonte, dass man selbst aktiv werden müsse. So müsse man sich erkundigen, welche Ziele der Kidsgarden verfolgt. Ebenso muss man entscheiden, wie man diese Ziele mit den persönlichen Zielen in Einklang bringen kann. Man kann entweder selbst eine Gruppe bilden oder sich einer bestehenden Gruppe anschließen.

Dazu die Mutter: „man muss ein Element der Zivilgesellschaft bilden“ und dann versuchen, einen Zugang zu diesem Verein zu finden. Weiter führte die Mutter aus, dass eine Bereitschaft vorhanden sein muss, sich auf Vereinsarbeit einzulassen und dafür Verantwortung zu übernehmen. Dazu zählen Aufräumdienste, Mitgliederversammlungen,

das Organisieren des Tages der offenen Tür. Ebenso wurde getestet, welchen Aufwand die Familie 3 bereit ist, für den Verein aufzubringen. Später gab die Mutter zu, dass sie ein halbes Jahr gebraucht haben, um zu ihrer Initiative Zugang zu bekommen. Sie sagte: du musstest halt beharrlich bleiben (paraphrasiert). Diese Aussagen verdeutlichen, dass die Familie sehr gut Netzwerke bilden und entsprechende Ziele formulieren kann: ein Stück Garten, eine Nische, wo die Kinder ungestört spielen können. Ferner wird aus der Art ihrer Formulierung deutlich, dass es ihr wichtig war, sich von ihrem übrigen Wohnumfeld abzugrenzen. Dieses hatte sie als verdreht, dicht und anstrengend wahrgenommen.

10.3.1.3.1. Beurteilung der Bildungssituation in Neukölln

Die bevorstehende Einschulung des Sohnes war ein wichtiger Grund der Familie, aus Neukölln-Nord wegzuziehen. Die Situation in Neukölln wurde schon vorher als schwierig empfunden. Die Mutter berichtete, dass der Wunsch, aus Neukölln wegzuziehen, bereits seit ca. 2003 bestanden hatte. Der jetzige Zeitpunkt schien der Familie auch wegen der Einschulung des sechsjährigen Sohnes günstig zu sein. Sie wollten beides, d. h. das Eingewöhnung in eine andere Stadt und den Schulbeginn des Sohnes, miteinander verbinden. Für Potsdam und gegen Berlin sprach auch das neue Berliner Schulgesetz. Danach wurden im Schuljahr 2005/2006 erstmalig einundeinhalb Jahrgänge gemeinsam eingeschult. Dies führte nach Meinung der Mutter zu chaotischen Situationen. Der Stichtag für die Einschulung war nicht wie in Berlin der 30.06.2005, sondern der 30.09.2005. Dadurch war der Altersdurchschnitt homogener. In Berlin führte die Vorverlegung des Stichtages dazu, dass erstmals fünfeinhalbjährige und fast siebenjährige Schulanfänger zusammen in die erste Klasse kamen. Dies war, in einem ohnehin schon sehr belasteten Bezirk wie Neukölln, nach Meinung der Eltern sehr problematisch. Auf die Frage, auf welche Einzugschule ihr Sohn hätte gehen müssen, sofern sie in Neukölln wohnen geblieben wären, nannte die Mutter diese Schule. Sie hatte den Eindruck, dass das Gewaltpotential dort sehr hoch ist. Sie kam an dieser problematischen Schule des Öfteren vorbei. Eine andere Mutter aus dem Kinderladen hatte ihr erzählt, dass dort die Schülerzahl bei 36 Kindern liegt. Sie fand es problematisch, dass an den Einzugschulen in Neukölln die deutschen Kinder mit ihrem kulturellen Hintergrund in der Minderheit sind. Sie brachte Schuluntersuchungen zur Sprache, die belegen, dass an Schulen, an denen der „ndH-Anteil“ über 30 % liegt, die Lernerfolge deutlich geringer sind. Sie behauptete, dass dies der integrierbare Teil in den Klassen sei. Bestimmte Lösungsansätze

wie z. B. zweisprachiger Unterricht wurden bereits an einigen Grundschulen erprobt. Die Mutter vertrat die Meinung, dass die Mühe der Lehrer ins Leere laufe, sofern in einer Klasse 90 % der Kinder nicht mit der deutschen Sprache aufgewachsen sind: „dann ist da einfach nichts mehr zu wollen“ (Mutter, S.12, Interview 6). Sie fügte hinzu, dass es auch oft Familien aus „bildungsfernen Schichten sind“. Von diesen hatte sie den Eindruck, dass Bildung in diesen Familien keine Rolle spielt und damit die Gewalt entsprechend hoch ist. Sie führte noch an, dass selbst für den Fall, dass in einer Klasse mit 30 Schülern nur fünf anderssprachige Kinder dabei wären, bereits ein Klima geschaffen sei, „wo es nicht mehr ums Lernen geht“ (Mutter, S. 12, Interview 6). Es stand für sie also überhaupt nicht zur Diskussion, ihre Kinder an einer Neuköllner Grundschule anzumelden. Bevor die Familie den Entschluss gefasst hatte, nach Potsdam zu ziehen, hatte sich die Mutter vorsichtshalber bei einer Bekannten in Kreuzberg polizeilich angemeldet, um sich dort einen Schulplatz an einer Grundschule zu sichern, die einen guten Ruf hat. Auch dieses Suchverhalten ist bei Eltern in Neukölln und anderen belasteten Gebieten weit verbreitet. Diese Ausführungen zeigen, wie intensiv die Eltern mit der Frage beschäftigt sind, für welche Schule sie ihre Kinder anmelden. Wie hoch sind die Anstrengungen, die sie unternehmen, um an begehrte Schulen zu gelangen? Auch hier zeigt sich, wie wichtig soziale Netzwerke zur Informationsgewinnung sein können. Die entsprechende Information über vermeintlich gute Schulen hatte die Familie 3 über andere befreundete Paare im Haus erhalten.

Die unbefriedigende Wohnsituation und die bevorstehende Einschulung waren für die Familie ausschlaggebend dafür, Neukölln zu diesem Zeitpunkt zu verlassen. Ihr Eindruck von den Neuköllner Grundschulen war durchweg negativ. Dabei verließen sich die Eltern auch sehr stark auf die Erzählungen anderer Eltern. Andere Orientierungen waren Studien, die belegen sollen, dass Kinder schlechter lernen, wenn in den Klassen ein hoher Anteil der Kinder nicht deutscher Herkunftssprache ist.

10.3.1.3.2. Beurteilung von Kinderbetreuungseinrichtungen und Infrastruktur

Die Frage nach der Zufriedenheit der Familie mit den Betreuungseinrichtungen ihrer Kinder beantwortete die Mutter wie folgt: „Also damit bin ich ganz zufrieden. Also gerade was ...wir als sehr positiv in Erinnerung haben, ist die ehm sind diese selbst organisierten Strukturen. Sowohl P. (ihr ältester Sohn) als auch M. (die jüngere Tochter)

waren ja nicht in staatlichen, also in kommunalen Einrichtungen oder in Einrichtungen der großen freien Träger wie der AWO oder die kirchlichen Trägern, sondern in diesen selbst organisierten Strukturen. Und die bieten halt großen Gestaltungsspielraum ...“(Mutter, S. 5, Interview 6).

Rückblickend kritisierte die Mutter den Kinderladen „Kila e.V.“ dahingehend, dass dort die Vorschularbeit unzureichend sei. Ebenso war die Mutter von der Tatsache, dass eine Erzieherin lange Zeit ausgefallen war, beunruhigt. Ihrer Meinung nach konnte damit nur noch eine Betreuung, aber keine Förderung mehr stattfinden (paraphrasiert, S. 5, Interview 6). Den Kinderladen ihrer jüngeren Tochter, der als Erzieherinneninitiative geführt wurde, hatte sie in besonders guter Erinnerung: „Es gab mehrere Elternabende, es gab auch immer Elterngespräche. Aber die Eltern mussten nicht so mitarbeiten, eh, man konnte natürlich schon noch seine Vorlieben und seine Wünsche äußern. Es wurde auch immer aufgegriffen“(... .) „Die hatten noch mal so ein anderes Kundenverständnis“. Die Frage, was die Mutter mit „Kundenverständnis“ meinte, beantwortete sie wie folgt: „Ja du, die hatten also wirklich, also die haben wirklich wahrgenommen, dass sie, also die wollten, dass die Kinder da zufrieden sind, das war auch ne ganz tolle Gruppe...“ (Mutter, S. 6, Interview 6). Was der Mutter wichtig war, war das soziale Gefüge, u. zw. sowohl dasjenige unter den Kindern, die sich sehr gut verstanden haben sollen, als auch dasjenige unter der Elternschaft. Letztlich zog sie eine Erzieherinneninitiative einer Elterninitiative vor, weil sie dort weniger Elterndienste ausüben musste. Eltern mussten beim Kochen, Putzen usw. helfen, wenn die Reinigungskraft ausfiel. „Also das war echt toll. Die haben auch sehr viele Angebote gemacht, immer ein Ausflug gemacht jede Woche, schwimmen waren die sehr viel mit den Kindern, in Ausstellungen und so; das war ein sehr guter Kinderladen“ (Mutter, S. 6, Interview 6).

Später wurden die persönlichen Kontakte und gegenseitigen Hilfeleistungen unter der Elternschaft positiv beurteilt. Die Mutter kam noch einmal auf die selbst organisierten Strukturen speziell in Kinderläden zu sprechen, die sie besonders schätzte: „Aber wie gesagt insgesamt war die Kinderbetreuung so, fand ich sehr positiv. Also gerade durch diese Kleinstrukturierung halt“ (Mutter, S. 6, Interview 6).

Ebenso erwähnte die Mutter eine andere Betreuungseinrichtung, in der ihre Tochter auch zeitweise betreut worden war und die ihr rückblickend nicht gefallen hatte. Es handelte sich um eine Großpflegestelle, in die Kinder im Alter von 14 bis 26 Monaten aufgenommen wurden. Die Eltern waren dort unzufrieden, weil die Kinder ihrem Eindruck nach nicht ihrem Alter und ihren Bedürfnissen entsprechend gefördert wurden.

Ein Beispiel: „...aber es würden auch sehr viele Kinder mit Integrationsbedarf aufgenommen, also in einer Gruppe mit acht Kindern, waren drei Integrationskinder...“ ... „Und die Erzieherinnen haben die Kinder aber nicht integriert“... sie haben das Geld mehr oder weniger genommen, das es dadurch gab, aber nicht unbedingt...., z. B. da wurden nie irgend wie Bücher vorgelesen. Vor dem Hintergrund, das eine Mädchen konnte sich nicht konzentrieren, also würden keine Bücher vorgelesen. Ja, also...“(Mutter, S. 7/8, Interview 6). Weitere negative Aspekte wurden angeführt wie z. B. der Umstand, dass die Kinder nicht dazu animiert wurden, trocken zu werden. Die Mutter hatte den Eindruck, dass alles, was Mühe macht, vermieden wurde. Sie nahmen die Tochter aufgrund dieser Erfahrungen wieder aus der Großpflegestelle heraus. Sie meldeten sie wieder in dem Kinderladen an, den die Mutter als positiv hervorhob. Nach Meinung der Familie ist gute pädagogische Arbeit, die auf die Kinder individuell zugeschnitten sein soll, ein Kriterium für eine qualitativ hochwertige Betreuungseinrichtung für Kleinkinder.

Die Mutter kam dann von sich aus auf weitere Ressourcen zu sprechen, die sie durchaus in einer positiven Erinnerung hatte: „Und es gibt ja auch viele andere Strukturen im Kiez. Also, wenn Du gerade von Ressourcen sprichst, von positiven Ressourcen, also diese unmittelbare Daseinsvorsorge, ja ...“

Interviewerin: „Was meinst Du jetzt genau damit?“

„Also ich meine jetzt z.B. die LPG in der unmittelbaren Nähe ne. Wo Du sozusagen in der Genossenschaft günstig ökologische Lebensmittel kaufen konntest, ja. Alles in Lauf- oder Fahrradentfernung oder eh wie gesagt der Pauli oder der Senat“. Dies war ein öffentlicher Spielplatz, den später ein türkischer Träger übernommen hatte. „Und ehm, was weiß ich unsere Friseurin kannten wir seit dem wir dort wohnen, auch ne ganz nette türkische Friseurin sozusagen. Das war z.B. wo alles sehr problemlos auch lief, ja. Oder auch Karstadt, wo du dann auch alles was Du sonst so brauchtest alles schnell und problemlos kriegen konntest, ja, also ganz viele Dinge, die man braucht, konnte man in fußläufiger Entfernung bekommen“ (Mutter, S. 6, Interview 6). Die gute Anbindung an den ÖPNV wurde auch deshalb als positiv hervorgehoben, weil die Familie damals noch kein Auto hatten.

10.3.1.3.3. Beurteilung von Arztpraxen und Behörden

Weitere Einrichtungen, die den institutionellen Ressourcen zugerechnet werden können, sind Kinderärzte und das Bezirksamt Neukölln. Was die Mutter besonders negativ in Erinnerung hatte, war die Art und Weise, wie sie in einer großen Kinderarztpraxis behandelt wurde. Sie schilderte eine Situation, in der sie in der Praxis drei Stunden auf eine Behandlung hatte warten müssen, obwohl ihre Kinder hohes Fieber hatten. Sie hatte den Eindruck, dass zu wenig auf die persönliche Situation der Familien eingegangen wurde und die Sprechstundenhilfen nur ihren organisatorischen Ablauf im Kopf hatten (zusammengefasst, S. 9, Interview 6).

Aber auch die Ausstattung der Praxis, zu der sieben Kinderärzte gehören, missfiel ihr: „Dann war dieses Wartezimmer total verhunzt und verranz, ja. Wenn man bedenkt wie viel Kinder da durchlaufen, dann muss man das einfach auch pflegen. Und wenn man bedenkt, welches Klientel da auch durchläuft, das sind ja nicht unbedingt Kindergruppen, die mit allen pfleglich umgehen. Dann muss man das auch entsprechend pflegen. Damit das eben einigermaßen aussieht. Ich hab mich da einfach nicht gerne aufgehalten“ (Befragte, S.9, Interview 6). Was die Mutter mit „Klientel“ meinte, wurde nicht weiter erläutert.

Jedoch machte der Dialog deutlich, dass die Familie auch dann erwartete, in der Arztpraxis zuvorkommend und freundlich behandelt zu werden, wenn diese sehr voll ist. Mit der medizinischen Versorgung, d.h. mit der fachlichen Seite, war die Mutter recht zufrieden. Aber die Art und Weise, wie sie dort abgefertigt wurde, störte sie gewaltig. Offenbar erschienen ihr in der Erinnerung viele Situationen in Neukölln als besonders unerfreulich da sie inzwischen den direkten Vergleich mit Potsdam hatte. Als ein anderes Beispiel schilderte sie eine Situation mit Angestellten des Bezirksamtes Neukölln. Auch dort wurde sie nicht gerade zuvorkommend behandelt. „Du wirst so oft angepflaumt, wenn ich vergleiche, wie ich mich in Berlin angemeldet hab auf dem Bezirksamt, ja eh, dann musst Du zwei Stunden warten und dann wurde ich angepflaumt...“. Sie schilderte den Dialog, in dem sie den Tonfall einer unfreundlichen Sachbearbeiterin nachahmte: „und ehm als ich mich hier angemeldet hab. Das war samstags, ich bin mit M. (ihrer Tochter) da hingefahren. Da ist sie vor dem Bürgeramt noch hingefallen und ich bin da rein. Es war zufällig halt leer...(Unterbrechung wegen Kind).

Also ich da zum Bürgeramt und da war halt frei und dann hab ich vergessen, dass ich da so eine Nummer ziehen muss, da sagt die eine Kollegin: „Ach ich hab gerade nichts zu tun, ich hole ihnen eine“, M. (die Tochter weinte), da hat ihr eine Schokolade

angeboten... und die andere Kollegin holte dann so ein „Welcome-Beutelchen“, wo dann die Tageszeitung drin war und ein Stadtplan“ ...

„Ja, und ich hab mich richtig als neue Bürgerin der Stadt willkommen geheißen gefühlt. Das kannte ich nicht. In Berlin, da haben sie mir vors Schienbein getreten quasi, im übertragenen Sinne, als ich hier her kam und das macht es noch mal deutlich aus...“. Der Unterschied zwischen Potsdam und Berlin bestand für die Mutter vor allem darin, dass der Umgangston z. B. mit Behördenmitarbeitern in Potsdam ein anderer als in Berlin ist. Denn dies ist für die Eltern, neben vielen anderen Kriterien, auch eines, um sich in einer Stadt oder in einem Stadtteil wohlfühlen zu können.

10.3.1.4. Soziale Beziehungen: Auswertung des Netzwerkfragebogens

Der Netzwerkfragebogen der Mutter wurde im August 2007 rückwirkend ausgewertet, da nach dem Interview, das im Oktober 2006 stattfand, die Zeit dafür nicht mehr ausreichte.

Familiäres Netzwerk

Von der Familie/Verwandtschaft erhielten die Eltern einmal im Monat, u. zw. an vier Tagen in der Woche, eine materiell/praktische Unterstützung bei Kinderbetreuung im Krankheitsfall. Diese Form der Unterstützung wurde von der Mutter der Befragten geleistet und war der Interviewten auch psychologisch sehr wichtig. Die Mutter der Befragten wohnt außerhalb Berlins.

Freunde

Zu dem Freundeskreis zählen drei Personen bzw. Paare. Von ihnen kam eines aus Neukölln. Mit diesem Paar hatte das befragte Paar einen täglichen Kontakt. Zwei weitere Personen kamen aus anderen Bezirken. Zu diesen hatten die Eltern mindestens einmal wöchentlich Kontakt. Die Qualität der Unterstützung wurde als psychologisch/emotional und auch als praktisch bewertet. Die Form der Unterstützung wurde als wichtig erachtet.

Bekannte

Der Bekanntenkreis des befragten Paares setzte sich aus sechs Einzelpersonen bzw. Paaren zusammen. Vier davon wohnten in Neukölln, zwei in anderen Bezirken. Mit denjenigen, die in Neukölln wohnten, hatte das Paar einmal pro Woche Kontakt. Zu zwei Personen in Neukölln kam der Kontakt nur einmal im Monat zustande. Die Qualität der

Unterstützung wurde als praktisch und psychologisch/emotional bis nur praktisch bewertet. Die Art und Weise der Unterstützung wurde als wichtig eingeschätzt. Zu den Bekannten, die in anderen Bezirken wohnten, hatte das Paar seltener Kontakt. Die Qualität der Unterstützung wurde vorwiegend als psychologisch/emotional eingestuft. Sie wurde jedoch insgesamt als weniger wichtig eingeschätzt.

Elternnetzwerke

Das Paar verfügte aufgrund seiner Verbindung zu den Kinderbetreuungseinrichtungen der Kinder und zu dem Kidsgarden über drei große Elternnetzwerke. Die dazu zählenden Personen wurden nicht einzeln aufgeführt. Auch zur Kontakthäufigkeit machte die Mutter keine Angaben, ebenso nicht zur Qualität der Unterstützung. Die Elternnetzwerke, die aus den Kinderläden entstanden sind, wurden als wichtig erachtet. Das Elternnetzwerk aus dem Kidsgarden e.V. dagegen wurde als weniger wichtig angesehen.

Professionelle Unterstützung

Aus dem Kontaktbereich der professionellen Unterstützer wie z. B. Lehrer, Erzieher, Kinderärzte werden vier Personen genannt: eine Kinderfrau, die mindestens einmal pro Woche die Kinder betreute, die Kinderärztin, die sie ca. einmal im Monat aufsuchten und die Erzieherinnen aus beiden Kinderläden. Die Qualität der Unterstützung war überwiegend praktisch. Die Erzieherin aus dem Kinderladen ihrer Tochter war der Familie auch emotional wichtig. Als am wichtigsten wurde die Unterstützung, die von der Kinderfrau geleistet wurde, beurteilt. Als weniger wichtig wurden die professionellen Hilfeleistungen der Kinderärztin und der Erzieherinnen ihres Sohnes erachtet.

Andere Bereiche

Der Kategorie „andere Bereiche“ wurde die LPG zugeordnet, die definitionsgemäß kein Netzwerk, sondern eine Genossenschaft, ist. Von dieser hatte die Familie ihre ökologischen Nahrungsmittel bezogen. Dort kaufte sie mehrmals pro Woche ein. Zu dieser Kategorie wurde noch eine Erzieherin, ein Spielplatz in Kreuzberg sowie eine Arbeitskollegin gezählt. Die Qualität der Unterstützung lag bei allen im praktischen Bereich. Sie wurden insgesamt als weniger wichtig angesehen.

Abschließend fällt auf, dass bei der Art der sozialen Unterstützung von der Familie niemals das Informationspotential genannt wurde. Das qualitative Interview zeigte jedoch,

dass das Informationspotential der sozialen Beziehungen für die Familie eine große Rolle gespielt hatte. Dies besonders zu dem Zeitpunkt, als noch nicht klar war, dass sie nach Potsdam ziehen würden. Sie hatten sich mit Hilfe von Freunden aus dem Haus über eine qualitativ hochwertige Grundschule informiert.

10.3.1.5. Soziale Kontrolle mittels Normen und Werten

Der Umgang der Neuköllner Bürger untereinander wurde von der Mutter rückblickend als sehr problematisch bewertet: Sie schilderte eine Situation, in der sie mit dem Fahrradanhänger auf dem Bürgersteig fuhr, dort mit einem Fußgänger kollidierte und dieser sie dann angeschrien hatte. Derartige Situationen gab es des Öfteren. Sie hatte das Gefühl, dass in Neukölln die Menschen schneller aneinander geraten. Ihre Erklärung dazu hieß: „Und das nervt einfach, weil das in Neukölln, das ist so wie du sagst, das ist sehr konzentriert und das passiert sehr häufig, dass Leute Dich einfach, obwohl Du sie nicht kennst, obwohl Du ihnen nichts getan hast, ihren Lebensfrust an Dir auslassen, weil einfach die Zahl derer, die keine Arbeit haben, die Sozialhilfe haben und die einen multi-, ehm, also diese Multiproblemfamilien mit ‘ner entsprechenden Drogenproblematik doch sehr hoch ist. Oder mit

Migrationshintergrund und die dann ihren Lebensfrust an dir ablassen. Und dann diese Gettoisierung, die da durch aus einsetzt, ist eben sehr schwer aufzuhalten“ (Mutter, S.12, Interview 6). Sie glaubte also, dass es einen Zusammenhang zwischen der hohen Arbeitslosigkeit und der hohen Sozialhilferate gibt. Sie vermutete, dass Krisen in den Familien oder zwischen Einzelpersonen eben aus diesem Zusammenhang resultieren. Ebenso, dass dies auch Auswirkungen auf den Umgang unter den Bewohnern des Kiezes hat. Dies sind Phänomene, die Bronfenbrenner (1976, 1981) unter Kontexteinflüssen versteht oder Wilson (1997) mit seiner „social disorganisation-Theory“ erfasst: In Nachbarschaften mit einem niedrigen sozioökonomischen Status bilden sich offensichtlich andere Regeln, Werte und Normen als in Nachbarschaften mit einem hohen oder mittleren SES: „Ich hatte früher nicht das Gefühl, dass Regeln was tolles sind, aber ich habe es in Neukölln schätzen gelernt, dass Regeln dazu da sind, eh, sozial schwächere oder schwächere Gruppen so zu schützen, dass ein Leben für alle möglich ist und ehm, wenn da einfach zu viele rumlaufen, die diese Regeln permanent missachten, das fängt damit an, dass die Leute ihre Hunde über alle hinkackten lassen und man ständig in Hundescheiße tritt. Weißt Du, das fängt damit an, dass die Leute nicht darauf achten, wann Vorfahrt ist und Dir einfach über die Zehen fahren oder bei ,ner 30 km/h Straße, da

ham wir ja gewohnt, da hat sich niemand dran gehalten...Und eh, ..ne oder das Parken auf den Fußwegen (Mutter, S. 14, Interview 6). Eine weitere Stelle: „Ja, ..., das Gehupe dann entsprechen und der Lärmpegel und die Aggressivität, die das mitbringt eh, dieses Vorbeirasen der Fahrradfahrer und du musst dann versuchen, dein Kind wieder fest zu halten. Unsere Kinder sind nicht umgefahren worden, aber die von Freunden. Da ist einfach ein Kind von einem Fahrradfahrer auf dem Fußweg umgefahren....“...: „Und das ist, eh, das sind alles so Punkte, die das Leben einfach noch mal zusätzlich stressen. Und dann, als diese Kampfhundeverordnung kam und ich dann Leute auch angesprochen hab, ob sie bitte ihre Hunde anleinen würden, war der durchschnittliche Kommentar, willst Du eine auf die Fresse?“ (Mutter, S. 14, Interview 6).

Die interviewte Mutter hatte also in verschiedenen Situationen die Erfahrung gemacht, dass es in Neukölln-Nord keinen dem Mainstream entsprechenden Wertekonsens gibt. Sie brachte dies mit dem Verhalten von Verkehrsteilnehmern in Verbindung, besonders mit demjenigen der Hundehalter sowie mit dem Umgang der Menschen untereinander. Dies alles empfand sie als anstrengend bzw. stressig. Sie gab aber auch einen Erklärungsversuch dafür ab: „Ja, aber Leute, die einfach auch oft ein sehr hartes Schicksal hinter sich haben, und noch entsprechend und noch hart sind. Also, so abgestumpft und es ist, einfach, ne wie gesagt, wenn das von 50 einer ist, ist das was anderes, aber wenn es von 50 25 sind, dann hältst Du es nicht mehr aus....“(Mutter, S. 14, Interview 6)....Diese Aussage ist ein deutliches Zeichen dafür, dass die Mutter die mangelnde soziale Kontrolle, die Konzentration benachteiligter Menschen in ihrem ehemaligen Bezirk als extreme Belastung empfindet. In einer weiteren Sequenz des Interviews erzählte sie, dass sie das Gefühl hatte, sich wappnen zu müssen, wenn sie auf die Straße geht. Aber auch in ihrer eigenen Wohnung hatte sie Angst vor dem einem Mieter, der ihrem Mann Schläge angedroht hatte.

Interviewerin: „Wenn jetzt bei Euch vor dem Haus irgendetwas passiert wäre, meinerwegen, ihr hättet irgend etwas gesehen, eine Auseinandersetzung, sei es verbal oder körperlich, hätte jemand, eingegriffen, z.B.? Gab’s diese Courage oder eh...“.

Antwort: „Nein, das glaube ich nicht....Dazu ist dieses Viertel einfach zu hart. Das ist einfach zu hart, was da sowie so passiert. Ich meine, unsere, unsere Freunde aus dem Haus haben den Entschluss gefasst, wegzuziehen, wo das damals war, wo dieser Travolta oder so ähnlich hieß der, niedergeschossen wurde und der Typ dann auch noch den Polizisten abgeknallt hat.

Interviewerin: „War das denn in eurer unmittelbaren Nachbarschaft?“

„Nein, nicht unmittelbar, aber sie ist auf dem Weg zur Arbeit gewesen und eh sieht, wie der die Pistole zieht und den Polizisten niederschießt, ja und wenn man so was sieht, der hätte einfach nur in die andere Richtung zielen müssen, wär sie dran gewesen. Das ist beim Weg von der Arbeit nach Hause gewesen, ich bin eine Stunde vorher diesen Weg gefahren. Wäre ich eine Stunde später von der Arbeit (gefahren), wäre ich darein geraten. Und das sind einfach Situationen, wo du sagst, o.k., (macht eine Handbewegung, die weggehen andeutet). Das ist einfach, das ist nicht wirklich toll“ (Mutter, S. 14, Interview 6).

Hier wird ebenso deutlich, dass man nach Bronfenbrenners (1981) Theorie zwischen einer gefühlten Unsicherheit oder Bedrohungssituation durch das Umfeld (Exosystem) und einer tatsächlich erlebten Bedrohungssituation unterscheiden muss. Dieser Unterschied ist für die Wahrnehmung der Eltern bestimmend. Neukölln wurde von der Mutter als gefährlich empfunden, weil sie einige unangenehme Situationen im Wohnhaus und in der Nachbarschaft erlebt hatte. Aber auch deshalb, weil andere ihr von Erlebnissen berichteten, die diesen passiert waren. Die Schießerei, die eine befreundete Nachbarin erlebt hatte, hinterließ der Mutter ein Gefühl, dass Neukölln per se ein gefährliches bzw. hartes Pflaster ist. Auch für ihre Kinder befürchtete sie Schwierigkeiten: „Also das spielt halt auch noch eine Rolle, ne ehm, dann eh, nach dem Motto, P. (ihr Sohn) spielt irgendwie mit ‘nem Mädchen, kommen die Brüder, finden das nicht angemessen und hauen ihm eine über die Nüschel, oder kriegt Ärger mit jemandem auf dem Schulhof (Mutter, S.12, Interview 6).

Interviewerin: „Das sind jetzt deine Befürchtungen?“

„Ja, das sind meine Befürchtungen, er kriegt Ärger mit jemanden aus dem Schulhof, kommen die großen Brüder und hauen ihn zusammen, ne, also diese Befürchtung hab ich schon“ (Mutter, S.12, Interview 6). Die Mutter hatte bestimmte Vorstellungen und Bilder aus den Medien und aus den Erzählungen Dritter, die sie in ihrem Entschluss, Neukölln zu verlassen, bestärkten. Sie nahm Neukölln als Getto wahr, das seine eigenen Gesetze hat, aus dem man besser wegziehen sollte.

10.3.1.6. Fazit der Familie 3: die unzufriedenen ehemaligen Neuköllner (Typ 2)

Diese Familie verfügte in ihrer Zeit in Berlin über mehrere unterschiedliche geschlossene und dichte Netzwerke, die der Familie für verschiedene Bereiche der

Alltagsstrukturierung dienlich waren. Ebenso hatten die Netzwerke auch psychisch/emotional eine große Bedeutung. Die Familie konnte sowohl auf Unterstützung aus der direkten Verwandtschaft zurückgreifen als auch auf Freunde, Bekannte, auf diverse Elternnetzwerke, auf eine Kinderfrau und andere professionelle Helfer. Die Mutter der Befragten hatte, obwohl sie nicht in Berlin wohnt, die Kinder des Öfteren ca. 4 Tage im Monat betreut. Dies geschah meist dann, wenn die Kinder krank waren. Der Freundeskreis dieses Paares ist etwas kleiner als bei den zufriedenen Paaren. Aber der Bekanntenkreis unterscheidet sich in der Größe, Dichte und der Kontakthäufigkeit nicht wesentlich von denen aus der Gruppe der Zufriedenen. Die Elternnetzwerke, die sie über die Kinderläden geknüpft hatten, bestanden aus diversen Paaren. Auch wenn es keine Angabe zur Funktion dieser Unterstützer gibt, kann man davon ausgehen, dass dort Reziprozität, Vertrauensbeziehungen und das Informationspotential von Bedeutung waren. Die Angaben zur Kontakthäufigkeit und Dichte der Netzwerke lassen den Schluss zu, dass die Familie mobil und umweltoffen genug war, um auch außerhalb Neuköllns diese Netzwerke zu pflegen. Im qualitativen Interview wurden auch die positiven Bezüge zu anderen Paaren erwähnt und als wichtig erachtet.

Die Paarbeziehung war offenbar teilweise konfliktreich. Denn beide mussten sowohl zum Familienerwerb als auch zur Kindererziehung beitragen und wollten dies auch. Bei unvorhersehbaren Ereignissen wie z. B. dann, wenn die Kinder krank wurden, kam es aber ab und an zu Konflikten bezüglich der Arbeitsteilung.

Bei dieser Familie war es teilweise mit der Gesundheit der Mutter nicht so gut bestellt. Dies ging aus einer Schilderung der Mutter außerhalb des Interviews hervor. Es war auch ein Grund mit dafür, dass Neukölln als anstrengend, stressig und teilweise gefährlich wahrgenommen wurde. Nach Brooks-Gunn (1995) ist der physische und mentale Gesundheitszustand ein Faktor, der zum familieninternen sozialen Kapital gehört. Wenn das familieninterne Kapital in diesem Punkt nicht stark ausgeprägt ist, dann wirken exogene Faktoren extrem störend und verstärken die Unzufriedenheit mit der derzeitigen Wohn- und Lebenssituation. Beispiele dafür sind ein starkes Verkehrsaufkommen, Rücksichtslosigkeit im Straßenverkehr, Müll und Hundekot auf den Gehwegen usw.

Andere Ressourcen des Sozialkapitals wie Familie, Freunde, Bekannte der Familie reichten also nicht aus, um die negativen Seiten, insbesondere den hohen Stresspegel von Neukölln, zu kompensieren.

Insgesamt bestand die Wahrnehmung der Mutter darin, dass es keinen allgemeingültigen Wertekonsens in der Öffentlichkeit Neuköllns gibt bzw., dass Normen und Regeln sozial nicht kontrolliert werden. Dies hatte sie mit eigenen Erfahrungen hinsichtlich anderer Verkehrsteilnehmer oder Hundebesitzer verbunden. Für sie zählten aber auch die Erfahrungen und Erzählungen von Bekannten und Freunden.

Nach Bronfenbrenners sozial-ökologischem Ansatz (1981) konstruieren sich Menschen ihre Umwelt vor allem ausgehend von ihrer eigenen Wahrnehmung. Die Umwelt wird ebenso von den sozialen Beziehungen und von den Informationen geprägt, die diese in sich bergen. Am Beispiel des Faktors Bildung wurde deutlich, wie sensibel Familien auf dasjenige reagieren, was Dritte über die Schulsituation in Neukölln denken und verbreiten. Die Befürchtung der Eltern hierbei war, dass die Kinder nicht ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechend gefördert werden. Ebenso befürchteten sie, dass die Kinder in Neukölln auch außerhalb der Schule nicht frei und unbeschwert aufwachsen können. Dies wegen der erlebten und von anderen übermittelten Berichte über gewalttätige Auseinandersetzungen unter Kindern und Jugendlichen. Aufgrund ihrer eigenen Befürchtungen und aufgrund des Erlebten entschlossen sie sich, Neukölln zu verlassen. Bevor sie ihren Umzug nach Potsdam realisieren konnten, haben sie sich erfolgreich mittels der Konstitution neuer und des Erhaltes bestehender Netzwerke den Zugriff zu qualitativ hochwertigen institutionellen Ressourcen verschafft. So z.B. zu optimalen Kinderbetreuungseinrichtungen wie zu dem Kidsgarden e.V. Solange sie in Neukölln wohnten, dienten diese sozialen Bindungen auch als Puffer, um stressige Faktoren zu mildern.

Obwohl die Familie mit der „Daseinsvorsorge“ (ÖPNV, LPG, Frisör usw.) sehr zufrieden gewesen war, war sie der Überzeugung, dass diese nicht ausreicht, um die negativen exogenen Faktoren der Umgebung kompensieren zu können. Aufgrund der qualitativen Berichte der Mutter und des Netzwerkfragebogens kann man schließen, dass das Paar über die Fähigkeit verfügte, diverse Kapitalarten (soziales, ökonomisches und Bildungskapital) zu akkumulieren. Dies in einer Weise, dass diese Akkumulation ihren Bedarfen entsprach. Dazu zählten insbesondere eine ruhige, grüne, nicht so stressig erlebte Wohngegend, gute Bildungs- und Betreuungseinrichtungen. Ihre eigenen Erfahrungen und die Berichte Dritter ließen sie zu dem Schluss kommen, dass Neukölln-Nord ein Getto ist, aus dem man besser wegziehen sollte, was dieses Paar auch getan hat.

10.4. Familie 4. Typ 2: die Unzufriedenen, die abgewandert sind

Das Interview wurde mit einem Paar und dessen 12-jährigen Sohn in deren Wohnung geführt. Diese Familie konnte mit Hilfe einer Elterninitiative gegen Jugendgewalt für Interviews gewonnen werden. Die interviewte Mutter hatte diese Initiative ins Leben gerufen.

Dieses Interview unterschied sich von den anderen Interviews insbesondere darin, dass diese Familie nicht aus dem Kinderladen Kila e.V. rekrutiert worden ist. Da die Themenschwerpunkte dieses Interviews andere waren als diejenigen in den Interviews der Eltern aus dem Kinderladen, weichen die folgenden Kapitelüberschriften etwas von denen der übrigen Interviews ab.

10.4.1. Familiärer Hintergrund

Das interviewte Paar war verheiratet, hatte einen Sohn, der zum Interviewzeitpunkt 12 Jahre alt war. Beide Eltern sind Sozialpädagogen und arbeiten als Familien- und Einzelfallhelfer bei der Lebenshilfe. Beide arbeiteten 25 bis 30 Stunden in der Woche und kümmerten sich etwa zu gleichen Teilen um die familiären Angelegenheiten sowie um das Familieneinkommen. Die Mutter ist Künstlerin. Sie malte und stellte ihre Bilder auch auf Ausstellungen aus.

Die Mutter kam ursprünglich aus Berlin-Mariendorf. Der Vater ist Berliner, aber nicht in Neukölln aufgewachsen.

10.4.2. Wohnung und Wohnumfeld

Die folgenden Sequenzen zur Wohnung und Wohnumgebung werden paraphrasiert wiedergegeben: Bevor die Familie nach Neukölln-Nord gezogen ist, haben sie in Kreuzberg gelebt. Geldnot hatte die Familie nach Neukölln verschlagen (Mutter, S. 1, Interview 8). Die Familie hatte etwas mehr als drei Jahre in einem Altbau in der Sonnenallee nahe der Weichselstraße, d. h. im statistischen Gebiet Roseggerstraße gewohnt. Die Wohnung war ausreichend groß für drei Personen. Sie war hell und sehr hübsch eingerichtet. Links und rechts der Wohnung befinden sich zwei Geschäfte, u. zw. ein Imbiss und Lebensmittelgeschäft. Bei dem Interviewbesuch der Familie fiel auf, dass leere Ost- und Gemüseboxen auf dem Gehweg und unter den Bäumen abgestellt waren. Das Haus machte einen sanierungsbedürftigen Eindruck. Es roch im Treppenhaus nach Dönerprodukten.

Ein Grund für den Umzug der Familie nach Neukölln-Nord war, dass eine gute Bekannte sowie eine Freundin bereits in dem Haus gewohnt hatten. Diese Freundin hatte ihr die Wohnung in der Sonnenallee sehr empfohlen. Im Januar 2007 ist das Paar nach Steglitz umgezogen. Die Mutter berichtete, dass sie die Wohnung in der Sonnenallee immer nur als eine Notlösung angesehen habe. Die Übergriffe, die ihr Sohn erleben musste, haben das Paar schließlich dazu veranlasst, wieder umzuziehen: „Dazu sind wir hier auch nicht verwurzelt, wir konnten uns im Grunde nicht vorstellen, dass es so schlimm ist“ (sie meint das aggressive Verhalten einiger Jugendlicher) „und dachten, o.k., jetzt aus dieser Not heraus und mit diesem Hintergrund eben, H. (eine Freundin) im Haus und Schulfreunde und so und ich finde es gibt ja auch ganz nette Abwechslung“ (Mutter, S. 12, Interview 8). Die Frage nach dem Kontakt zu den Nachbarn beantwortete der Vater damit, dass dieser ganz in Ordnung sei. Jedoch verhielten sich angeblich einige Familien, auch deutsche, etwas merkwürdig. Dies, indem sie betont Abstand zu den übrigen Mitbewohnern halten. Eine türkische Familie lebe ohnehin in ihrer eigenen Welt. Der Vater habe die türkische Familie zwar begrüßt. Es wurde aber nicht zurückgegrüßt. Ebenso hatte der Vater schon einmal einer türkischen Familie geholfen, die Koffer hoch zu tragen. Wieder andere Mieter wurden als Psychopathen bezeichnet: „Na ja, die reden wirres Zeug, drohen das Haus an zu zünden“ (Vater, S.9, Interview 8). Ein anderer Mieter des Hauses soll halb nackt und barfuß durch die Straßen gelaufen sein. Die Mutter ergänzte, dass einer der Bewohner tot in der Wohnung gelegen habe, dass die Polizei die Tür aufbrechen musste. Ebenso wurde von der Polizei die Tür einer anderen Wohnung mit einem Vorhängeschloss versiegelt, die der ehemalige Mieter aber wieder abgenommen hätte „.....und hat jetzt wieder sein festes Bett“ (Mutter, lacht, S. 9). Die Mutter bezeichnete den Kontakt zu den Nachbarn als mittelpärchtig. Sie hätte schon in Häusern gewohnt, in denen sie weniger Kontakt hatte. Für den Wegzug aus Neukölln war sicherlich ein Grund mit, „dass Du die Hälfte der Bewohner nicht kennst“ (Mutter, S. 10). Der Vater ergänzte, dass die Studenten ganz o. k seien. Sie seien aber auch nur auf der Durchreise (paraphrasiert, S. 10).

10.4.3. Beurteilung der institutionellen Ressourcen

10.4.3.1. Einige Beispiele institutioneller Ressourcen

Die Frage nach der Qualität und der Nutzung von institutionellen Ressourcen wurde von der Familie wie folgt beantwortet. Der Sohn und sein Vater nutzten den neu gebauten

Basketballplatz an der Hasenheide. Ebenso wurde die Helene Nathan Bibliothek als besonders positiv hervorgehoben. Insgesamt gesehen, hatten die institutionellen Ressourcen des Bezirkes für die Familie keine große Bedeutung. Bezogen auf die Bildungsinstitutionen, d.h. speziell auf Grundschulen in Neukölln, hatte die Mutter einen sehr negativen Eindruck: Mutter, S. 7, Interview 8: „also ich hab manchmal das Gefühl, in Neukölln versucht niemand ernsthaft die Kinder zu beschulen, weil das aussichtslos ist. In gewisser Weise auch die Konsequenz, (...) weil die Kinder sehen kein Sinn in der Schule, weil ihnen keine Perspektive offen steht und also braucht man hier die Kinder auch nicht lang mit Schule quälen, aber das ist irgend wie alles nichts, wo ich sage, das möchte ich jetzt für mein Kind...“ (Mutter, S. 7, Interview 8).

Diese Aussage macht deutlich, dass die Mutter von der Schulsituation in Neukölln ein ganz bestimmtes negatives Bild hatte. Dies besonders von den Neuköllner Kindern und Jugendlichen. Dieser Eindruck ist wohl auch vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erlebnisse und derjenigen ihres Sohnes entstanden. Ihr Sohn ist in Kreuzberg zur Grundschule gegangen. Zum Interviewzeitpunkt besuchte er das Gymnasium in Tempelhof und spielte Basketball in Kreuzberg.

Eine weitere Institution, die in diesem Interview angesprochen wurde, ist das Quartiermanagement und dessen Funktion. Die Bewertung dieser Institution wird im folgenden Abschnitt noch näher erläutert werden. Hier fühlte sich das Paar in ihren Belangen von den Mitarbeitern und Projektleitern nicht genügend verstanden und vertreten.

Das Hauptthema dieses Interviews war das aggressive Verhalten einiger Jugendlicher in den Nebenstraßen von Neukölln-Nord, unter dem der damals 11-jährige Sohn der Familie besonders gelitten hatte. Der Sohn wurde, kurz nachdem sie nach Neukölln-Nord zugezogen waren, insgesamt achtmal angegriffen, davon auch einmal in Kreuzberg (Sohn, S. 1, Interview 8, paraphrasiert). Die Übergriffe erfolgten teilweise durch zwei oder drei Jugendliche bzw. Kinder. Das Alter der Angreifer wird auf 12 bis 14 Jahre geschätzt. Einige davon waren wohl auch Mitglied einer Bande oder einer bekannten Gang. Im Laufe des Interviews wurden mehrere Vorfälle angesprochen. Die meisten Übergriffe passierten auf dem Heimweg von der Schule. Daher nahm der Sohn eine Zeitlang eine Abkürzung über einen Gewerbeparkplatz in der Weichselstraße, um von dort aus zur Wohnung seiner Eltern zu gelangen. Nach Berichten der Eltern griffen ihn selbst dort Jugendliche des Öfteren an und bedrohten ihn. Sie verlangten Geld, Zigaretten und Handys. Mehrere Übergriffe wurden auch von Schülern einer Grundschule in der

Donaustraße verübt. Die Mutter berichtete, dass sich regelmäßig Kinder bzw. Jugendliche dieser Schule an der Ecke Weichselstraße postierten und dort Kinder bedrohten, beraubten und verprügelten (Mutter, S. 4, Interview 8, paraphrasiert). Die Mutter erfuhr erst später von einer befreundeten Nachbarin, dass ihr Sohn angegriffen worden war. Sie konnte zusammen mit ihrem Sohn die Täter identifizieren. Sie gingen daraufhin in diejenige Schule, in der sie die Eltern die Täter vermuteten und baten um ein Gespräch mit der Direktorin. Ihr Ziel war es, dass das Verhalten der gewalttätigen Kinder und Jugendlichen sanktioniert wird. Diese Schüler sollten lernen, dass Gewalt nicht der richtige Weg ist. Die Mutter war besonders darüber verärgert, dass ihr Anliegen von der Schulleitung offenbar nicht ernst genommen worden ist. Nach zwei Besuchen der Eltern in der entsprechenden Grundschule wusste die Direktorin noch nicht einmal, dass die Eltern an ihrer Schule das Problem zur Sprache gebracht hatten. Die Kinder und Jugendlichen setzten derweil ihre Angriffe gegen andere Kinder fort. Daraufhin informierte die Mutter den Schulrat. Dieser reagierte ebenfalls nicht so, wie die Eltern es sich erhofft hatten. Unter anderem regte die Mutter einen Elternabend zu dem Thema Gewalt an der Schule an. Der Schulrat kanzelte sie mit der Begründung ab, das würde zu viel Unruhe in die Klassen und in die Schulen bringen. Die Mutter kam zu dem Schluss, dass die Position des Schulrates fehlbesetzt sei (Mutter, S. 3, Interview 8, paraphrasiert, S. 3). Die folgenden Ausführungen stammen nicht aus dem Interview, sondern aus der Teilnahme an der Initiative gegen Jugendgewalt, die die interviewte Mutter ins Leben gerufen hatte.

10.4.3.2. Erfahrungen der Familie mit aggressiven Verhaltensweisen Jugendlicher und Reaktionen

Aufgrund der Erfahrungen mit der mangelnden Kooperationsbereitschaft der Schule, d. h. wegen der Erfahrung, dass Menschen nicht eingreifen, wenn Jugendliche oder Kinder in Bedrängnis geraten, gründeten die Eltern eine Initiative gegen Jugendgewalt. Diese stand unter dem Motto, „es reicht“. Sie wurde auch von den Quartiersmanagements Flughafenstraße und Reuterplatz mitgetragen. Die beiden Quartiersmanagements boten Unterstützung beim Drucken der Flyer an. Ebenso stellten sie einen Raum für die erste Veranstaltung zur Verfügung, die sehr großen Zulauf hatte. Es war eine Polizistin des Polizeiabschnitts 54 zugegen, ebenso mehrere Erzieher von Kindertagesstätten, Sozialarbeiter und viele andere. Die Projektleiterin des Quartiersmanagements

Reuterplatz moderierte die Veranstaltung. Es gab insgesamt drei Treffen dieser Elterninitiative. Das zweite war auch noch recht gut besucht. Es waren noch die Quartiersmanager anwesend. Das dritte Treffen war bereits weniger besucht. Es kamen nur noch drei Eltern. Ein viertes Treffen scheiterte daran, dass die Räumlichkeiten verschlossen waren. Unter anderem war geplant, Plakate und Postkarten mit provokanten Sprüchen in drei Sprachen zu drucken. In einem weiteren Schritt sollte ein Aufruf zum Hinschauen und zur Zivilcourage erfolgen. Als es darum ging, die Aufrufe in die türkische und in die arabische Sprache zu übersetzen und die Plakate zu drucken, konnte dies von der Initiative nicht mehr geleistet werden.

Die folgenden Sequenzen stammen aus dem Interview mit den Eltern: Auf die Frage nach den Gründen für das „Einschlafen“ der Initiative, antwortete der Vater, dass seitens der Initiative kein richtiges Konzept vorgelegen hätte. Ebenso wurden die Weltmeisterschaft 2006 und mangelnde Zeit als weitere Gründe genannt (Vater, S. 5, Interview 8, paraphrasiert). Beide Eltern arbeiteten ca. 20 bis 30 Stunden in der Woche. Ebenso kümmerten sie sich darum, dass ihr Sohn unversehrt nach Hause kommen kann. Außerdem erwähnte der Vater, dass sie in der Initiative nicht richtig von der Stelle gekommen seien. Er hatte den Eindruck, dass viele Teilnehmer nur ihre Geschichten erzählen wollten. Die Mutter sah die Initiative nicht als gescheitert an. Sie glaubte, dass sie etwas ins Rollen gebracht habe: „Naja, ich seh’ es auch nicht als scheitern, ich seh, dass da viel los gegangen ist, also, dass muss jetzt nicht unsere Initiative gewesen sein, aber ich glaub, das zum Teil schon so, dass die Leute bereit waren, sich zu artikulieren, also siehst ja auch Rütli Schule... Ich kann mir schon vorstellen, dass der eine oder andere Lehrer auch unsere Zettel gelesen hat und das die dann auch gesagt haben, o. k, wir müssen jetzt einfach mal laut werden. Und ich finde auch, es hat sich ein bisschen was verändert, also ich seh auch so’ne Sachen nicht mehr so häufig am Straßenrand wie früher“ (Mutter, S.5, Interview 8).

Nach Beendigung des Interviews erzählte die Mutter, dass es ebenso einen runden Tisch zu dem Thema Jugendgewalt gegeben und dass die Presse davon berichtet hätte. Diesen Umstand wertete sie auch als einen kleinen Erfolg. Die Mutter war allerdings enttäuscht darüber, dass viele Mitarbeiter des Quartiermanagements nach dem ersten oder zweiten Treffen nicht mehr an dieser Initiative teilgenommen hatten. Ebenso waren der vom Quartiermanagement zugesagten Unterstützung der Initiative keine Taten gefolgt. Die Mutter hätte sich mehr Solidarität und Unterstützung für ihre Initiative gewünscht. Sie

hatte den Eindruck, dass andere Träger oder Einzelpersonen der Initiative ein rechtes parteipolitisches Motiv unterstellt haben: „sogar, bei denen war das zum Teil so, ja macht mal, also, man hat da zum Teil auch so rausgehört also, was mich eben schon ziemlich gekränkt hat, das war immer wieder diese Unterstellung eines rechten Motives, weil darum geht es überhaupt nicht, es geht nicht darum, irgend welchen armen Ausländern da ihre Religion vorzuhalten oder wie das dann oft so umgedreht wird....“ (Mutter, S. 14, Interview 8).

Ebenso hatte die Mutter das Gefühl, dass von Seiten des Quartiersmanagements die Motivation fehlte, ihre Initiative mit zu tragen. „...aber dann erschien der einfach drei mal überhaupt nicht mehr, obwohl ich ihn angemailt habe... und es war auch nicht, keine Motivation dahinter: Ich fand’s z. B. zum Teil auch, die Leute werden bezahlt für ihre Stellen und wir sollten dann den ganzen Kladderadatsch möglichst professionell ausarbeiten, wo ich dachte, warum bieten die uns das nicht mal an, das für uns zu übernehmen, ne? Dann hätte man auch mal ein Gefühl von Rückhalt oder so. Oder wie gesagt, dieser Schulrat, der eben wie gesagt, na ja, muss ja nicht und so. Da muss ich ehrlich sagen, da ist mir meine Energie zu Schade.“...Das bringt ja nichts, ob ich mich da jetzt einsetze oder nicht...“ (Mutter, S. 14, Interview 8).

Die Mutter fühlte sich missverstanden und zu wenig unterstützt. Sie hatte erwartet, dass sie dieselbe Unterstützung erhält wie die Täter, die ihrer Meinung nach auch immer Opfer sind. „...und ich finde als Opfer hat man auch das Recht zu sagen, ich verlange, dass das aufhört und ich verlange, dass da letztendlich die Konsequenz verfolgt wird und ich hab sozusagen das gleiche Recht der Unterstützung der Quartiersmanager wie die Täter, die natürlich irgend wie auch Opfer sind...“ (Mutter, S.6, Interview 8). Die Mutter sah in der gegebenen Situation ein Kräfteungleichgewicht insofern, als den Tätern mehr Aufmerksamkeit als den Opfern geschenkt wurde. Sie hatte das Gefühl, dass die Meinung bestand, dass nicht gefordert werden darf, dass ein derartiges Verhalten geahndet wird. Die Mutter vertrat den Standpunkt, dass im Fall einer beabsichtigten Veränderung alle Seiten vertreten werden müssen, auch diejenige der Opfer und deren Familien. Ihre Erfahrung mit dem Quartiermanagement schilderte sie folgendermaßen. „Das Quartiersmanagement und so, die waren alle nur für die armen aggressiven Jugendlichen da, die sich ausgegrenzt fühlen. Aber ich denke, wenn man wirklich was ändern will, so am Klima, dann muss man eben alle sehen, dann muss man auch die sehen, die vielleicht nicht so arm dran sind, aber vielleicht die Opfer von denen sind. Und die aber wichtig

sind, denn sonst wird dieser Bezirk hier nämlich wirklich (ein) Getto...Und genau das wird passieren (Mutter, S. 7, Interview 8).

Der Vater empfand Hass gegenüber den Tätern. Er forderte, dass die Täter bestraft werden. Er sagte, er habe sich innerlich radikalisiert. Es falle ihm daraufhin schwer, den nötigen Abstand zu wahren. Er betonte, dass er auf keinen Fall möchte, „dass die Täter einen Spielplatz oder einen Billardtisch oder so etwas kriegen“ (Vater, S. 6, Interview 8). Ihn wunderte es nicht, dass die Republikaner (Anmerkung: die NPD) in die Bezirksverordnetenversammlung gewählt worden waren. Er selbst hätte zwar nicht rechts gewählt, aber er kenne viele, die sie gewählt hätten. Vater: „ich meine es ist auf jeden Fall eh, es hätte mich gewundert, wenn das nicht passiert wäre und ich finde es ist auch ein wichtiges Signal, was will man machen. Es ist natürlich gut.... (ich unterbrach ihn und fragte, ob er es befürwortet, dass die rechten so viel Stimmen erhalten haben).... „ja, wenn immer wieder diese Radikalität sieht, wenn man Opfer ist und ...man hört immer nur, ja die sind minderjährig und man wird so beschwichtigt und eh, dann hat man eigentlich psychologisch keine Wahl zu sagen, dann muss ich was anderes machen“ (Vater, S. 6, Interview 8). Hier wurden die Ohnmacht und die Wut des Vaters deutlich. Die Mutter widersprach ihrem Partner in dem Punkt, dass sie grundsätzlich befürwortete, dass Jugendlichen Freizeitmöglichkeiten zur Verfügung gestellt werden. Sie betonte aber nochmals, dass sich viele auf die Seite der „große aggressive(n) Mehrheit“ stellen und dass die Opfer solcher Übergriffe zu wenig Beachtung finden (Vater, S.6, Interview 8). Die Mutter war der Meinung, dass man auch den aggressiven Jugendlichen damit keinen Gefallen tue, sondern dass diese in eine „entsetzliche Sackgasse laufen“... „und natürlich ist es unsere Pflicht, denen Billardtische zu geben, aber es ist auch unsere Pflicht, zu sagen: so geht das ganz und gar nicht und wenn du das beim Ansagen nicht kapierst, dann wirst du leider eine Zeit lang aus dem gewohnten Umfeld heraus genommen“ (Mutter, S. 7, Interview 8). Sie denke dabei nicht an Arrest. Aber sie sei der Meinung, dass man nicht warten dürfe, bis die Täter 14 Jahre alt sind, um sie belangen zu können⁴².

⁴² Das Neuköllner Modell, nach dem jugendliche Straftäter schneller vor Gericht gestellt und verurteilt werden, war zu dem Zeitpunkt noch nicht so bekannt.

10.4.4 Soziale Beziehungen

10.4.4.1 Die Auswertung des Netzwerkfragebogens

Familie

Das familiäre Netzwerk der Familie besteht aus sieben Paaren bzw. Einzelpersonen. Die Eltern des befragten Paares leben in anderen Bezirken. Zu den Eltern der Mutter hatte die Familie ca. einmal pro Woche Kontakt, zu den Eltern des Vaters seltener. Letztere wurden als weniger wichtig eingestuft. Auch die Geschwister des Paares leben in anderen Bezirken. Die Schwester der Befragten war für das Paar emotional wichtig. Zu ihrem Bruder hatte die Befragte seltener Kontakt. Die Qualität der Unterstützung lag dort im emotionalen Bereich, wurde aber als weniger wichtig eingestuft. Der interviewte Vater hatte einen Bruder und eine Schwester. Zu beiden hatte das Paar aber seltener Kontakt. Auch diese leben in anderen Bezirken. Dennoch wurde deren emotionale Unterstützung als wichtig eingestuft. Die Eltern der Mutter bieten sowohl in emotionaler als auch in materieller Hinsicht Unterstützungen an.

Freunde

Der Freundeskreis des Paares besteht aus sechs Personen. Die Mutter hat vier Freundinnen, die alle in anderen Bezirken leben. Zu diesen hatte sie einmal im Monat oder seltener Kontakt. Für den Freundeskreis des Vaters wurden zwei Freunde angeführt, die ebenfalls in anderen Bezirken leben. Zu diesen hatte das Paar seltener Kontakt. Trotzdem galt die Verbindung zu beiden Freunden als emotional sehr wichtig.

Bekannte

Zu ihren *Bekannten* zählte die Mutter eine Kollegin, mit der sie täglich Kontakt hat. Diese wohnte in Neukölln und war für die emotionale Form der Unterstützung der Mutter sehr wichtig. Der Vater hatte einen Kollegen, den er täglich sah. Dieser kam aus einem anderen Bezirk und war für beide Elternpaare emotional wichtig.

Elternnetzwerke

Hinsichtlich der *Elternnetzwerke* hatte die Mutter keine Einzelpersonen angeführt. „Viele Eltern“ steht im Netzwerkfragebogen. Diese wohnen in Neukölln und anderen Bezirken, sind emotional sehr wichtig.

Professionelle Unterstützung

Bei den *professionellen Helfern* wurden Lehrer genannt. Diese waren für die Familie psychologisch sehr wichtig. Die Kontakthäufigkeit zu ihnen wurde mit einmal pro Monat angegeben.

Andere Bereiche

In der Kategorie „*andere Bereiche*“ wurden ein Homöopath und ein Arzt genannt. Diese wurden eher selten kontaktiert. Sie haben ihre Praxen in anderen Bezirken, sind aber für die psychologische und medizinische Unterstützung der Familie sehr wichtig.

Auch hier fällt auf, dass das Informationspotential kaum als Unterstützungsform erlebt wird. Aber gerade dieses stellt nach Coleman (1991) eine der wichtigsten Dimensionen des sozialen Kapitals dar. Die Bekannte aus dem Haus wurde nicht im Netzwerkfragebogen aufgeführt. Sie galt aber insgesamt als eine wichtige Person. Die Söhne beider Familien kennen sich. Sie besuchten dieselbe Schule. Die Bekannte aus dem Haus hatte die Eltern dazu ermuntert, nach Neukölln zu ziehen. Sie war auch eine der Aktivistinnen der Elterninitiative. Der Vater sagte, die Nachbarin und sie selbst sprechen dieselbe Sprache. Dies besonders bezogen auf die aggressiven Kinder und Jugendlichen im Bezirk. Der Sohn der Nachbarin hatte ähnliche Erfahrungen wie ihr eigener Sohn gemacht. Daher kann man davon ausgehen, dass diese Personen auch eine wichtige Bedeutung für das Paar hatten.

Der Vater erwähnte, dass ihr Sohn eigentlich keine Neuköllner kenne. Den einen Jungen, den er vom Basketball kennt, würde er auch nicht unbedingt zu Hause besuchen wollen. „Die quatschen, wenn sie sich auf der Straße sehen“ (Mutter, S. 8, Interview 8). Die Mutter ergänzte: „wenn wir vielleicht noch 10 Jahre hier wohnen würden oder so, dann würde er vielleicht sich mal mit dem besuchen oder so, aber das ist irgendwo nicht das Ziel, weil ich möchte nicht, dass das seine Realität wird“. „Er plant sein ganze, ehm, sein ganzer Weg draußen ist Planung, wie er das Risiko vermindert. Ich glaube, das ist irgendwo nicht normal für seine Kindheit, ja“ (Mutter, S. 8, Interview 8).

Außer Basketball unternahm der Sohn nicht viel, was auch damit zusammenhängt, dass er bis 16.00 Uhr in der Schule ist.

10.4.4.2. Beschützende Strategien der Eltern

Die folgenden Aussagen machen deutlich, welchen Aufwand die Eltern der Familie 3 für die Freizeitgestaltung ihres Sohnes aufgebracht hatten: „das mussten wir dann immer so

planen, dass wir ihn zur U-Bahn bringen, (...) weil also wenn Sonntagvormittag um 12, da kann er nicht alleine gehen. Da sind massenweise Kinder unterwegs, die nicht wissen, was sie machen sollen. Also, dann mussten wir jetzt immer so rechnen, wann kann er alleine gehen, also nachmittags um zwei ok, das geht mittlerweile. Wenn er weiß, welchen Weg er nimmt und wie er guckt und dass er da irgendwie keinen Kopfhörer offensichtlich rum trägt, was wir da alles bedacht haben, ja“ (Mutter. S. 13, Interview 8). Ebenso achteten die Eltern darauf, dass ihr Sohn bei seinen Fahrten bzw. unterwegs keine Wertgegenstände bei sich hat und dass er nicht auf offener Straße sein Handy benutzt. Sie rieten ihm, keine Markenschuhe zu tragen, was schwer durchzusetzen war. Sie waren stets sehr besorgt, sobald sich der Sohn außerhalb der Wohnung befand. Die Mutter begründete dies damit, dass immer wieder kleine Katastrophen passiert seien.

Spielplätze wurden entweder als gefährliche oder als weniger gefährliche Orte eingeschätzt. Nach Aussagen der Mutter würde sich ihr Sohn auch gar nicht mehr auf öffentlichen Spielplätzen aufhalten (Mutter, S.11, Interview 8, paraphrasiert). Die Mutter hatte z. B. auf einem Spielplatz im statistischen Gebiet Karl-Marx-Straße beobachtet, wie Jugendliche Spraydosen angezündet und diese in die benachbarten Höfe geworfen hatten. „(..)“ „was die auf dem ... Spielplatz veranstalten, das ist teilweise Krieg, ja, die zünden da irgendwelche Spraydosen an“ (Mutter S.11; Interview 8).

Die Eltern hatten in den drei Jahren, die sie in Neukölln gelebt hatten, viel Zeit damit verbracht, ihren Sohn vor Angriffen aggressiver Jugendlicher zu schützen. Auf die Frage, ob der Sohn mit dem Fahrrad zur Schule fahren würde, antwortete die Mutter: „Mit dem Fahrrad würde er Neukölln nicht verlassen....Das würden die ihm sofort abknöpfen. Der Vater ergänzte: „Auf jeden Fall hat er sich einen anderen Weg ausgesucht. Er geht dann diese andere Straße runter, die da heißt Fuldastraße. Er geht nicht die Weichselstraße.... Ich fragte, ob ihm die zu gefährlich ist, darauf hin antwortet der Vater: Ja, weil es ihm da passiert ist. Er behauptet, dass die dann, also da ist mehr los und da passiert das nicht und dann... Da ist ihm das noch nicht passiert und dieser Junge beim Basketball, den er kennen gelernt hat durch... Ich hab ihn ja immer begleitet zum Basketball, weil er ist ja nie alleine zum Basketball gegangen, ...“ (Vater, S. 8). Auf die Frage, ob der Sohn Angst hätte, das Haus zu verlassen, antwortete der Vater, dass er nicht genau wüsste, ob sie als Eltern den Sohn beeinflusst hätten oder ob der Sohn von sich aus vorsichtig gehandelt hätte. Die Mutter antwortete „weißt Du, wenn Dir so was mal passiert ist, dann hast Du irgendwann keine Lust auf Scherereien, ja. Da muss man gar nicht drüber diskutieren, also, und er war froh, wenn er heil zu Hause war...(Mutter, S. 8, Interview 8). Der Vater

schilderte eine weitere Situation, die verdeutlicht, dass er sich sehr bemüht hatte, seinen Sohn zu schützen, aber gleichzeitig auch Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung zu schaffen.

10.4.4.3. Befürchtungen und Erfahrungen der Eltern

Ein Hauptmotiv für den Wegzug der Familie aus Neukölln-Nord war die Angst der Mutter, dass ihr Sohn in diesem Bezirk Schaden nehmen könnte. Ihr war aufgefallen, dass ihr Sohn zu seinem Schutz Strategien verfolgte, die ihr missfielen.

Um sich vor Angriffen anderer zu schützen, hatte er sich ein aggressives Auftreten in der Öffentlichkeit zugelegt. Die Mutter befürchtete aber auch, dass er ein Freizeitverhalten generiert, das für seine Entwicklung schädlich sein könnte: „Er hat, glaube ich, auf die Dauer auch Mühe, ein anderes Freizeitverhalten zu entwickeln, weil was Du so siehst, ist halt ne große Gruppe von Jungs, die mit ihren Handy durch die Gegend laufen, und da hab ich einfach nur Angst, dass er glaubt, dass das die Welt bedeutet“ (Mutter S. 6, Interview 8). Befragt, ob ihr Sohn Freunde in Neukölln hätte, beantwortete die Mutter damit, dass er einen Jungen vom Basketball kenne. Dieser verteile Flugzettel für Handywerbung, was dieser selbst als sehr toll empfindet. Diese Bekanntschaft hatte die Mutter weder unterbunden, noch sie gefördert. Sie fragte sich aber, ob ihrem Sohn aufgrund dieser Bekanntschaft ein Weltbild vermittelt wird, das sie ihm selbst vermitteln möchte.

„Er hat auch mal Besuch bekommen, also von acht Leuten aus seiner Schule und dann bin ich mit denen durch die Gegend gezogen, hier von da nach da und dachte, das ist hier ein Spalierlauf, da kamen auch ein paar Idioten und dann... aber die haben nichts gemacht, so sind an uns vorbei gelaufen... und die haben dann so „woarr“ gemacht, also angeschrien, so erschreckt oder so. Vater setzt fort: „Ja, da musste ich jetzt nicht als Bodyguard mit gehen, zu diesem Basketballplatz. Und diesen Jungen hat er auch kennen gelernt, das haben wir auch alles inszeniert...“ (Vater, S.8; Interview 8). Der Ausdruck „inszeniert“ drückt aus, dass die Eltern die Freizeitgestaltung ihres Sohnes stark beeinflusst haben, indem sie ihn zum Basketball gebracht und wieder abgeholt hatten.

Des Weiteren berichteten die Eltern, dass sie ihn von der U-Bahn abgeholt hätten, wenn er von der Schule nach Hause kam. Sie hatten auch immer wieder versucht, den Sohn den

Weg nach Hause allein gehen zu lassen. Dies, bis der nächste Übergriff passierte. Der Vater sagte, dass die Zeit sehr „betreuungsintensiv“ gewesen sei (Vater, S. 9, Interview 8).

Die Mutter ergänzte, dass ihr Sohn nach solchen Übergriffen auch häufig krank geworden sei. Ebenso litt er dann an Schlaflosigkeit, was sich bei den Eltern fortsetzte: „also, der hat dann auch ’ne Woche in der Schule gefehlt, ich mein, er ist jetzt kein schlechter Schüler oder so, aber das macht einem ne enorme Unruhe, das muss dann alles nachgeholt werden und er ist total unglücklich, er kann nicht schlafen, die halbe Nacht tapern wir durch die Wohnung und dann, ich möchte das einfach nicht mehr“ (Mutter, S.14, Interview 8).

10.4.5. Soziale Kontrolle mittels Normen und Werten

Die Frage, ob es für die Familie so etwas wie einen gemeinsamen Wertekonsens gebe, beantworteten beide damit, dass sie sich als die Normengeber im Hause verstehen. Sie wurden bei Konflikten im Haus bereits des Öfteren zur Schlichtung gerufen. Sie versuchten dann zu vermitteln. „Wir mussten uns hier dauernd um irgend welche Sachen kümmern, mit denen ich nichts zu tun habe, aber wenn ich es nicht mache, dann bin ich genau so schlimm wie die anderen, die sich um nichts kümmern, einfach wegsehen“ (Mutter, S. 10, Interview 8).

Den einzigen positiven Bezug, den die Familie im Haus hatte, war derjenige zu dem befreundeten Paar im Haus. Dieses hatte die gleichen Vorstellungen und Werte wie sie selbst. Ohne diesen Kontakt wären die Eltern wohl auch nicht so lange in Neukölln wohnen geblieben. Im Zusammenhang mit der Frage nach Normen und Werten kam die Mutter auf die Müllproblematik zu sprechen: „hm, ja, es ist halt dauernd irgendwas, also, z. B. nimmt niemand den Papierkorb, ich weiß nicht, ob euch das auffällt, aber jeder stellt seinen Müll auf die Straße. Da frag ich mich immer, werde ich mich daran gewöhnen. Will ich mich daran gewöhnen? Ich könnte eigentlich jeden einzelnen rütteln und sagen, das ist hier unsere Gegend, wo wir wohnen...ja, und irgendwann fühlst du Dich selber wie Müll, wenn Du dann immer nur in seiner Ästhetik unterwegs bist“. Die Mutter setzte fort: „Jede vier Minuten siehst Du, wie jemand seine Packung auf dem Boden schmeißt.“ (Mutter, S. 10, Interview 8). Gefragt nach einer eigenen Meinung zu der Situation des Bezirkes, antwortet die Mutter: „Nee, also, das mache ich schon gar nicht mehr, das ist eben das was ich sage, ich könnte mich den ganzen Tag aufregen, aber dann werde ich irgend wann krank, weißt Du. Und für mich ist halt die Konsequenz: Ich will das nicht

mehr haben (Mutter, S. 10, Interview 8). Auf die Frage, weshalb die Familie gerade Steglitz bevorzuge, antwortete die Mutter: „ja, das ist so’n Rollback,nehm ich an, erst mal haben wir da ,ne schöne billige Wohnung gefunden, und zum anderen hab ich das Gefühl, es kann gar nicht spießig und ruhig und sauber genug sein. Ich will auf keinen Fall die nächsten Jahre hier wohnen, dann brauch ich erst mal ,ne kleine Kur, glaube ich (lacht ein bisschen), Seebad Neukölln“ (alle lachen, S.10, Interview 8).

10.4.6. Fazit der Familie 4 der unzufriedenen ehemaligen Neuköllner vom Typ 2

Insgesamt hatte das gesamte Umfeld der Wohnung, d. h. nicht allein die Übergriffe auf den Sohn, die Familie dazu bewogen, nach drei Jahren Neukölln wieder zu verlassen. Besonders die Mutter nahm den Bezirk bzw. ihre unmittelbare Nachbarschaft als dreckig, stressig und gefährlich wahr.

Die beschützenden Strategien, die die Familie für ihren Sohn entwickelt hatte, beeinträchtigten und belasteten das Familienleben sehr. Der Sohn war unglücklich und litt nach Übergriffen an Schlaflosigkeit. Er fehlte daraufhin in der Schule. Die Eltern waren bemüht, dies auszugleichen und ihren Sohn zu stabilisieren und zu schützen. Sie versuchten, auch weiterhin ihrer Arbeit nachzugehen. Gleichzeitig hatten sie die Erwartung, dass man ihnen hilft, die Täter, die ihren Sohn angegriffen hatten, ausfindig zu machen. Sie hofften, dass das aggressive Verhalten einiger Kinder und Jugendlicher Konsequenzen nach sich ziehen würde. Jedoch wurden die Eltern hierbei enttäuscht. Die Reaktionen der offiziellen Stellen waren nicht so, wie die Eltern es sich gewünscht hätten. Sie fühlten sich falsch verstanden, beschwichtigt und „in eine rechte Ecke gedrängt“. Ihre Erfahrungen mit einzelnen Trägern, die auch Kinder- und Jugendarbeit anbieten, waren auch vielfach negativ ausgefallen. Auch vom Quartiersmanagement bzw. von einzelnen Mitarbeitern desselben fühlten sie sich teilweise unverstanden und nicht gut vertreten. Ebenso mussten sie die Erfahrung machen, dass sich Initiativen nach dem ersten Enthusiasmus schnell tot laufen. Ihnen selbst fehlten sowohl die Zeit als auch die Energie, um ihre Ideen voranzutreiben. Diese Erfahrungen mit den institutionellen Ressourcen und Akteuren und anderen Umweltfaktoren wie z. B. mit der Verwahrlosung des öffentlichen Raumes bewogen die Eltern letztlich, nach Steglitz zu ziehen.

Der Netzwerkfragebogen dieser Familie verdeutlichte, dass deren unterstützende und positive Netzwerke überwiegend außerhalb des Bezirkes Neukölln geknüpft worden waren. Aus dem Interview ging hervor, dass sich die Eltern nie ernsthaft darum bemüht

hatten, für ihren Sohn Netzwerke innerhalb des Bezirkes aufzubauen. Ihr Sohn selbst kannte keine Neuköllner, außer den Bekannten aus dem Basketballverein. Der Sohn hatte seine gesamte Grundschulzeit und seine Freizeit in anderen Bezirken verbracht. Damit hatte er offenbar keine Möglichkeiten, sich in seinem Wohnumfeld ein Netzwerk aufzubauen, das ihm vielleicht hätte Schutz bieten können. Abgesehen davon lag dies auch nicht im Interesse der Eltern, da diese fürchteten, dass er dadurch „ein falsches Weltbild aufbaut“.

Dieses Paar hatte, so lange es in Neukölln lebte, seine eigene Umwelt und diejenige ihres Sohnes sicherer gestaltet. Sie hatten mit Hilfe des Quartiermanagements und anderer Institutionen versucht, auf das Problem Jugendgewalt aufmerksam zu machen und etwas anzustoßen. Die Resonanz und die Unterstützung dieser Institutionen hatten sie eher als „fade“ wahrgenommen. Die Konsequenz davon war das Wegziehen aus Neukölln. Sie hatten eine Option, die der Familie den größten erhofften Nutzen versprach: Sie wollten eine ruhige, saubere und sichere Umgebung für sich und ihren Sohn. Dieses Beispiel zeigt, wie Familien versuchen, auf schädigende Einflüsse aus dem Exosystem zu reagieren und wie sie versuchen, ihre Umwelt aktiv zu gestalten. (Bronfenbrenner 1976, 1981). Es zeigt aber ebenso, wie negative Einflüsse des Exosystems das Familienleben beeinträchtigen. Die Mutter deutete mehrmals an, dass sie Neukölln krank mache. Auch die Anzeichen einer sozial desorganisierten Gemeinde störte die Familie gewaltig: Trotz Quartiermanagement, Polizei und anderer Träger scheint es schwer zu sein, z. B. die Kinder- und Jugendgewalt in den Griff zu bekommen. Nach dem Eindruck der Eltern wird das Fehlverhalten der Jugendlichen kaum sanktioniert, u. zw. weder durch Mitmenschen, die einschreiten könnten, aber auch nicht durch die Polizei und die Justiz. Auch am Beispiel der Verwahrlosung des öffentlichen Raumes wurde von der Mutter deutlich gemacht, dass regelwidriges Verhalten kaum sanktioniert wird. Dieser Mangel an allgemeingültigen Werten und Normen schlugen bei der Entscheidung, Neukölln zu verlassen, besonders zu Buche.

10.5. Typ 3: Die „gezwungenen Neuköllner“

In diese Kategorie fielen bei der ersten Auswertung der Interviews vier Elternpaare, die mit den Nummern 5, 6, 7 und 8 versehen wurden. Indikatoren, die den Typus 3 veranlassen, in Neukölln wohnen zu bleiben, sind: Unzufriedenheit z. B. mit dem

häuslichen Umfeld, den Bildungsinstitutionen u. a. Faktoren in Verbindung mit ökonomischen Gründen.

10.5.1. Die Familie 5

Das Interview mit der Familie 5 wurde im Juni 2005 mit der Mutter derselben durchgeführt. Sie hat vier Kinder im Alter von 13, 6, und 2 Jahren und eines von sieben Monaten. Die interviewte Mutter lebte zusammen mit ihrem Partner im statistischen Gebiet Schillerpromenade, u. zw. in unmittelbarer Nähe des Volksparks Hasenheide.

10.5.1.1. Familiärer Hintergrund

Das Paar lebte seit 20 Jahren unverheiratet zusammen. Der Mann ist Facharbeiter. Er arbeitete selbständig als Maler bzw. Lackierer in der eigenen Firma. Die interviewte Mutter ist als Verwaltungsfachangestellte bei der Senatsverwaltung des Inneren tätig. Zum Interviewzeitpunkt hatte sie gerade Erziehungsurlaub. Das Paar lebte seit 20 Jahren in Neukölln. Sie sind im Jahr 2003 von der Hobrechtstraße, die zwischen Sonnenallee und Karl-Marx-Straße liegt, in die Wissmannstraße gezogen. Diese gehört noch zum statistischen Gebiet Schillerpromenade. Sie liegt an der Grenze zu Kreuzberg. Die Wohnung ist hell und ungefähr 140 qm groß. Die Miete beträgt ca. 800 Euro im Monat.

Diese Familie hatte sehr viel Eigenleistung in den Umbau der Wohnung gesteckt. Der Partner der interviewten Mutter hatte die Küche zu einem Wohn-Essbereich ausgebaut. Die Kinderzimmer waren zwar etwas klein, aber funktionell und kindgerecht eingerichtet. Die interviewte Mutter hatte ihre Kindheit in Berlin Kreuzberg in der Prinzenstraße verbracht. Der Vater wurde in Neukölln geboren und ist dort aufgewachsen. Er hatte, bevor sie zusammen gezogen sind, in Schöneberg gewohnt.

Die Paarbeziehung ist recht klassisch arrangiert. Er ist der Hauptverdiener. Die Mutter unterstützt ihn, indem sie z. B. Büroarbeiten für seine Firma erledigt. Wenn sie nicht im Erziehungsurlaub ist, arbeitet die Mutter in Teilzeit als Verwaltungsfachangestellte. Sie betonte im Gespräch mehrmals, dass sie für den Bereich der Kindererziehung allein zuständig sei. Sie kümmerte sich um die schulischen Belange ihrer Kinder. Sie ging zu den Elternabenden, engagierte sich in den Elterninitiativkinderläden der Kinder. Sie war Kassenwartin, also zuständig für die Finanzen im Kinderladen Kila e.V.

10.5.1.2. Wohnung und Wohnumfeld

10.5.1.2.1. Besonderheiten beider Bereiche

Die Hausgemeinschaft war von der Mutter als „super“ bezeichnet worden (Mutter, S. 8, Interview 3). Sie hatten viel Kontakt zu einer Familie im Haus, die Kinder im gleichen Alter haben. Die Mutter berichtete, dass es einen starken Mieterwechsel gegeben hatte und der Vermieter die Mieterstruktur ändern wollte. Er suchte sich nach Angaben der Mutter andere Mieter aus. Eine türkische Familie ist ausgezogen, weil die Wohnung für sie zu klein wurde. Andere sind ausgezogen, weil die Kinder ausgezogen waren und die Wohnung für die Eltern zu groß und zu teuer geworden war (paraphrasiert, S. 8, Interview 3). Es schienen einige Aufwertungsbemühungen von Seiten des Vermieters gegeben zu haben.

Es bestanden viele lose Bekanntschaften im Haus, aber auch in der Straße. Die Mutter berichtete, dass sich in ihrer Gegend viele Kinderbetreuungseinrichtungen befinden. Dadurch kenne sie viele Kinder vom Sehen. Eine neu zugezogene Familie hatte sich sogar persönlich bei der Familie vorgestellt. Dies war neu für die Mutter. Man kennt sich im Haus, grüßt sich, tauscht kleine Gefälligkeiten aus, mehr nicht. Einige Mieter wurden von der Tochter als besonders zuvorkommend bezeichnet. Die Hausgemeinschaft war so, dass sich die Familie dort wohlfühlen konnte.

Insbesondere die Mutter hatte, bevor sie in die Wissmannstraße gezogen waren, oft den Wunsch geäußert, Neukölln zu verlassen. Ihr Partner wollte dies nicht so sehr: „Also, Wegzuggedanken hatte ich ganz oft, wie gesagt. Ich hab mich ganz oft umgeschaut nach Wohnungen oder so, aber wie gesagt, der Preis war einfach zu teuer. Und C. (Ihr Partner) eigentlich weniger, der kriegt das vielleicht auch nicht so mit, weil er wirklich nur zu Hause sitzt, ne“ (Mutter, S. 3, Interview 3). Die Mutter sagte, dass sie ganz konkrete Vorstellungen von der zukünftigen Wohnung habe: Es sollte ein bisschen grün sein, mehr Zimmer und auch eine größere Küche. Die vorige Wohnung hatte eine Ofenheizung. Durch Zufall hörten sie von der Wohnung in der Wissmannstraße. Deren Lage direkt am Volkspark Hasenheide war ein großes Plus für sie. Dies war der Hauptgrund, warum sie überhaupt in diese Wohnung gezogen sind. Im weiteren Verlauf des Gespräches wiederholte die Mutter nochmals, dass sie auch gerne wegziehen würden, wenn sie „etwas mehr Geld hätten“ (Mutter, S. 3, Interview 3). Darauf angesprochen, dass sie ja viel Eigenleistung in die Wohnung gesteckt hätten und dass dies vermuten ließ, dass sie beabsichtigen, länger dort wohnen zu bleiben, beantwortete die Mutter in einer typischen

Weise. Die Antwort der Mutter war bezeichnend für diesen Typus der Familien, die wohnen bleiben, obwohl sie viele Dinge stören: „ja, gezwungenermaßen“. (Mutter S. 3, Interview 3). Sie berichtete, dass sie für vergleichbare Wohnungen in Rudow z. B. doppelt so viel Miete hätten zahlen müssen und dass ihr Mann nie ein ganzes Gehalt allein für die Miete ausgeben würde (paraphrasiert, S. 8, Interview 3).

Die Mutter sprach gleich zu Beginn des Interviews mehrere Dinge bezüglich des Wohnumfeldes an, die sie stören. Ihrer Erfahrung nach bemerke man diese Faktoren nur, wenn man den ganzen Tag zu Hause mit den Kindern beschäftigt ist: „...und wenn man arbeitet, also wie ich noch richtig gearbeitet hab, da kriegt man das auch gar nicht so mit, ne...man kriegt schon das Umfeld mit oder so, ne, aber man arbeitet den ganzen Tag, abends ist man halt zu Hause und am Wochenende fährt man raus, ne irgend wie“ (Mutter S. 3, Interview 3).

Die Mutter kam unmittelbar auf Faktoren zu sprechen, die sie stören: Zum einem ist es das negative Image, das Neukölln anhaftet: „Ja, also es war schon immer irgendwie so: Ach, wo wohnst Du, in Neukölln? und Naserümpfen so ne, aber für uns war’s eben ne schöne Wohnung, Hasenheide, alles selber gemacht, renoviert und wir haben uns das echt schön gemacht, ne...“(Mutter S. 3, Interview 3). Diese Aussage verdeutlicht, dass die Mutter mit der Wohnung und deren Lage im Grunde ganz zufrieden ist, dass sie jedoch unter dem negativen Image leidet, das Neukölln anhaftet.

Bezüglich ihrer Kinder störte sie u. a. das Gefühl, die Kinder nicht allein auf die Straße lassen zu können: „Also, dass Du die Kinder nicht alleine rauslassen kannst“.... Also, den Straßenverkehr hier z.B. ja, Also, wenn ich um 15.00 Uhr hier über’n Hermannplatz geh und mein eigenes Wort nicht verstehe, dann finde das schon eh, störend“ (Mutter, S. 3, Interview 3). Sie berichtete, dass ihre Tochter bereits einige gefährliche Situationen im Straßenverkehr erlebt hätte. Weitere störende Faktoren wurden genannt wie z.B.

Konflikte mit Bewohnern ausländischer Herkunft: „wir gehen halt immer auf unsere Wiese da drüben auf dem Spielplatz, also, das ist ja sehr schön, im Sommer kann man da auf einer Decke sitzen und da sind eben manchmal auch einige ausländische Familien, die sich da um ihre Kinder überhaupt nicht kümmern und die sich dann mit unseren ..ja und dann gibt es manchmal Streit und da.... Nur wenn dann einer weint, ne sagen wir mal ihr Kind weint wegen irgendwas, ne, dann kommen sie angerannt und machen da halb Morddrohungen. Das ist uns also auch schon passiert“ (Mutter, S.3, Mitte, Interview 3). Sie schränkte jedoch ein, dass derartige Konflikte in jeder Nachbarschaft passieren können, „wenn sich die Kinder die Schippen auf den Kopf hauen“ (Mutter, S. 3, Interview

3). Weitere Ängste und Befürchtungen wurden hinzugefügt wie z. B. die Angst, dass ihre Kinder verschwinden könnten. Sie betonte aber zugleich, dass diese Ängste nichts Spezifisches für Neukölln seien. Sie hätte diese Ängste auch in ländlicheren Gegenden. Im weiteren Verlauf des Interviews erzählte sie, dass auch in anderen Bezirken die Wachsamkeit der Eltern hoch sei, wenn Eltern befürchten, dass ihre Kinder gefährdet sein könnten. Z. B. hatten Eltern in Spandau eine Elternaufsicht auf einem Spielplatz organisiert, nachdem dort eine Leiche gefunden worden war. Dann fügte sie hinzu: „...Also, wenn man sieht wo Kinder verschwinden, das ist ja meistens in solchen abgeschiedenen Gebieten“ (Mutter, S. 6, Interview 3).

10.5.1.2.2. Der Volkspark Hasenheide

Angesprochen auf den Volkspark Hasenheide, der ja aufgrund des offenen Drogenhandels als gefährlich eingestuft wird, ignorierte die Mutter diese Frage vorerst. Sie begann damit, dass sie begeistert von dem damals neu hergerichteten Spielplatz sei. Danach kam sie jedoch von sich aus auf den Drogenhandel in der Hasenheide zu sprechen: „...und ich mein, man wächst auch damit auf, also vor drei Jahren habe ich noch gesagt, also ich würde mein Kind nie alleine in die Hasenheide lassen.... So, jetzt geht man da jeden Tag dran vorbei. Die Leute, die da stehen (sie meint die Drogendealer) die sind total nett und freundlich. Die tun den Kindern nichts, die passen eher noch auf, dass denen nichts passiert“ (Mutter, S.5, Interview 3). Die Mutter glaubte nicht, dass von den Dealern eine Gefahr für ihre Kinder ausgeht. Sie fügte hinzu: „ich meine, so lange die da rum stehen und einen nicht weiter belästigen, muss ich sagen. Ja früher hat mich das schon extrem gestört. Ich find's immer noch nicht toll, dass die da oben stehen, ne....Vor allen Dingen, weil auch dauernd die Polizei kommt und dann rennen die da weg und...Aber neuerdings habe ich gesehen, dass hier vorne auf der kleinen Wiese, dass da irgendwelche, ich weiß nicht ob das Türken sind oder so, die sich da aufhalten und wenn die Polizei kommt, dass die dann los rennen (Mutter, S. 5, Interview 3). Die Mutter fühlte sich zwar gestört, weil die Drogendealer Unruhe in den Park bringen. Dies insbesondere dann, wenn sie vor der Polizei flüchten. Jedoch sah sie keine direkte Gefahr für sich und ihre Kinder. Was die Mutter jedoch stärker beunruhigte, waren ältere Kinder und Jugendliche, die sich auf den Spielplätzen aufhalten und dort jüngere Kinder ärgern (Mutter, S.6, Interview 3). Beide Töchter hatten bereits negative Erfahrungen mit Jungen gemacht, die ihnen z. B. das Portemonnaie stehlen wollten. Die Mutter sagte daraufhin, dass sie die Kinder nie

allein in den Park gehen lassen würde. Sie achtete streng darauf, dass diese stets zu zweit gehen (Mutter, S.6, Interview 3).

Sie erlebte ihren Wohnbezirk einerseits als anonym. Zugleich aber hatte sie das Gefühl, dass in Neukölln, ähnlich wie ihre eigene Familie, auch andere Eltern besonders auf ihre älteren Tochter aufpassen: „Also, ich muss auch dazu sagen, dass (...), dass ich das Gefühl habe, dass viele auf sie aufpassen....Sie kennt alle Geschäfte, sie kennt die Mitarbeiter, die in den Geschäften arbeiten...In der Bäckerei oder im Frisörladen so ne“ (Mutter S. 7, Interview 3).

Diese Aussage spricht dafür, dass gewisse Kiez-Strukturen vorhanden sind und dass die Mutter, obwohl sie ihre Wohngegend am Hermannplatz grundsätzlich eher als anonym betrachtete, dennoch ein gewisses Vertrauen in die Nachbarschaft hatte. Sie schickte die fast siebenjährige Tochter auch schon mal allein zum Einkaufen. Sie räumte ein, dass die jüngere Tochter auch schon das ein oder andere Mal Angst hatte und dass es auch schon zu unangenehmen, komischen oder auch gefährlichen Situationen gekommen sei. Die ältere Tochter, die bei dem Interview anwesend war, erzählte z. B., dass sie einmal vor einem betrunkenen Mann am Hermannplatz geflüchtet sei, der ihr und ihrem Freund hinterher gegrölt hätte. Ein anderer Mann, den sie angesprochen hatte, weil sie einen Bäcker suchte, forderte sie auf, mit ihm mitzukommen, was sie nicht tat (Mutter, S. 7, Interview 3). Zusammenfassend kann man aus den Schilderungen der Mutter schließen, dass sie sich zwar auch Sorgen darüber machte, dass den Kindern etwas zustoßen könnte. Dennoch lässt sie ihren Töchtern genügend Raum, ihre Selbständigkeit zu entwickeln. So schickte sie auch die jüngere Tochter schon einmal allein zum Einkaufen. Oder die Töchter gehen gemeinsam auf den anliegenden Spielplatz am Park. Beschützende Strategien werden nicht übermäßig angewendet. Die ältere Tochter hatte auch in Situationen, die hätten gefährlich werden können, richtig reagiert, indem sie weggelaufen war.

10.5.2. Institutionelle Ressourcen

10.5.2.1. Beurteilung der Grundschule

Die Frage an die 12-jährige Tochter sowie an die Mutter nach ihren Erfahrungen mit der staatlichen Grundschule, die die älteste Tochter besucht hatte, wurde wie folgt beantwortet: Es gibt in dieser Schule spezielle Stunden für diejenigen Kinder, die die deutsche Sprache nicht beherrschen. Dabei handelt es sich um wöchentlich vier bis fünf Stunden Unterricht. Diese Stunden sind verpflichtend für die Betroffenen. Der

Regelunterricht wurde in deutscher Sprache abgehalten. Die Mutter meinte, der Unterricht hätte aufgrund der Sprachschwierigkeiten der Kinder gelitten. Denn viele Kinder hätten offensichtlich keine Motivation, ihre Hausaufgaben zu erledigen: „Die Qualität auf der einen Seite gut, weil es wurde alles sehr genau alles durchgekau und noch mal und noch mal, eh, weil’s eben einige nicht verstanden haben oder so. Aber es wurde dann halt immer schlimmer, dass die Kinder dann so nachlässig wurden; die eigentlich keine Lust auf Schule haben oder wo vielleicht auch von zu Hause überhaupt das nicht gefördert wird oder irgendwie, also die keine Hausaufgaben machen und dass es ständig Stress gibt, und das auch die Kinder, die eigentlich alles haben darunter leiden, wenn sie mal was nicht haben. Dass dann „oh, schon wieder nicht“, der seine Sachen nicht hat oder so. Also, dass sogar die Kinder, die es sonst immer haben, dass die dann auch eh... (Unterbrechung seitens der Interviewerin. „dass die sich dann da mit rein ziehen lassen oder so“ (Mutter, S. 13, Interview 3). Die Mutter ergänzte, dass ihre Tochter seit mindestens einem Jahr keine Hausaufgaben mehr aufbekommen hätte. Die Tochter erwähnte, dass es drei fünfte Klassen gab und in zwei Jahrgängen kein einziges deutsches Kind mehr in der Klasse war. Die Mutter ergänzte, dass es im letzten Jahr bis zu 35 Fälle gegeben habe, in denen Schüler an andere Schulen gewechselt hätten. Die Kinder wurden in anderen Bezirken angemeldet oder aber auch an Neuköllner Schulen die „in Anführungsstrichen einen guten Ruf haben“ (Mutter, S. 10, Interview 3). Sie selbst hatte sich auch viele Schulen angesehen, über die sich die Leute auf den Spielplätzen unterhalten hatten. Weil auch andere Eltern ihre Kinder in andere Schulen umgemeldet hatten, wollte die Mutter auch ihre Tochter nach der vierten Klasse in ein Gymnasium wechseln lassen, u. zw. in das Schnellläufergymnasium in der Emserstraße. Die Klassenstärke von 35 Schülern und der hohe Leistungsdruck, der dort herrschen soll, hielten sie aber davon ab.

Das Schulklima in der gegenwärtigen Schule war nach den Aussagen der Mutter sehr konfliktreich und teilweise gewalttätig: „Ja, also, besonders die Streitigkeiten zwischen deutschen und ausländischen Kindern, aber auch innerhalb der ausländischen Kinder gibt’s ja auch noch, wie der Lehrer auch sagte Probleme, z.B. zwischen Türken und Kurden, die sich ja überhaupt nicht verstehen oder jugoslawische Gruppen...“ (Mutter, S.11, Interview 3). Die Mutter führte weiter aus, dass die Schule Einrichtungen zur Streitschlichtung und Vermittlung geschaffen hatte. So gab es z. B. eine Schulstation und einen „Benimm-Kurs“, wie die Mutter es ausdrückte. Dieser soll jedoch nicht viel zur Verständigung innerhalb der Schülerschaft beigetragen haben. Ihre Tochter und ein anderes Mädchen wurden auch des Öfteren geärgert, beschimpft oder geschlagen. Die

Tochter war daraufhin jeweils zur Schulstation gegangen, wo vermittelt wurde (Mutter, S.11, Interview 3, paraphrasiert).

Lt. Mutter wurden Konflikte unter den Mädchen sehr aggressiv ausgetragen, u. zw. sowohl verbal als auch nonverbal: „Also, dieser Streit, also (stöhnt), wie die ihre Konflikte so ..., die rasten manchmal total aus, auch auf dem Schulhof hat mal ein Mädchen einem andern Haare ausgerissen, da klebte Blut daran... Die hat ihr voll die Haare ausgerissen, ne, also richtig jähzornig und so (Mutter, S. 15, Interview 3).

Die Jungen in der Klasse wurden von zwei Wortführern dominiert. Davon soll einer der Jungen Mitglied einer Bande gewesen sein. Diese habe einen anderen Jungen aus der Klasse bedroht und zum Stehlen aufgefordert.

Eine Schulstation mit Konfliktlotsen wurde eingerichtet, um Konflikte unter Schülern und Schülerinnen friedlich zu lösen. Diese Schulstation hatte die Tochter auch des Öfteren aufgesucht. Des Weiteren berichtete die Mutter von Kursen, in denen Schüler zu Toleranz und zur gewaltfreien Konfliktlösung erzogen werden sollten (Mutter, S. 11, interview 3, zusammengefasst).

Die Tochter berichtete von einer Lehrerin, die ihre Abneigung gegen ausländische Kinder nicht verberge. Folgende Situation wurde geschildert: ...“Also, wir haben ne Lehrerin an der Schule, ehm, die heißt Frau M. und die, ich weiß nicht, ob die Ausländer mag, weil, als von ihrer Klasse, da war ich mal aufgeteilt, die hat ne fünfte und da ist kein deutsches Kind drinne. Da ist mal ein Tafeleimer oder so was umgekippt und dann hat die zu dem türkischen Mädchen gesagt, eh, nimm mal Dein Kopftuch und wisch das weg, du hast ja schon einen Putzlappen auf dem Kopf...“ (Tochter, S. 12, Interview 3). Ein weiterer Vorfall, der die Abneigung dieser Lehrerin gegen Türken ebenso deutlich machte, wurde noch berichtet. Als die Schüler dem Schulleiter diese Vorfälle schilderten, beschwichtigte sie dieser. Sie sollten die Lehrerin einfach ignorieren. Sie sei ja schon so alt und hätte viel durchgemacht.

Da die damals sechsjährige Tochter zum Interviewzeitpunkt kurz vor der Einschulung stand, wurde die Mutter nach der Wunsch-Schule für die jüngere Tochter gefragt. Die Mutter hatte sich für eine konfessionsgebundene Privatschule entschieden. Auf weitere Nachfrage, ob sie ihre mittlere Tochter auf eine staatliche Schule anmelden würde, antwortete die Mutter: Aufgrund ihrer Erfahrung mit der ältesten Tochter käme eine staatliche Schule in Neukölln nicht in Frage. Ihre jüngere Tochter sei auch vom Typ her ganz anders. Sie sei viel schüchterner. Hingegen wurde ihre ältere Tochter als selbstbewusst, als sehr interessiert und als etwas einzelgängerisch charakterisiert. Die

jüngere Tochter brauche hingegen immer sehr viele Leute um sich herum. Die Mutter befürchtete, dass sie auf einer staatlichen Schule untergehen würde (Mutter, S. 18, Interview 3, paraphrasiert).

10.5.2.2. Beurteilung der Kinderbetreuungseinrichtungen

Die Frage nach den Kriterien der Mutter für eine gute Betreuungseinrichtung für die noch nicht schulpflichtigen Kinder wird wie folgt beantwortet: „...weil bei der Kindergarten oder Kinderladensuche, also ich fand’s immer als Problem, dass die Gruppen halt die Gruppen sehr groß sind, die Kindergruppen. Ich mein so’n kleines Kind von zwei drei Jahren in so ’ner Gruppe von, eh..., ich glaub in der staatlichen Kindertagesstätte waren 50 Kinder da oben“ (Mutter, S. 16, Interview 3). Die Mutter fand es wichtig, dass die Gruppen klein und überschaubar bleiben. Dies besonders für kleine Kinder im Alter von zwei oder drei Jahren. Von den staatlichen Betreuungseinrichtungen hielt sie nicht viel. Die Gruppen waren ihr zu groß. Sie erzählte von einer Einrichtung, in der bis zu 50 Kinder lediglich von zwei Erzieherinnen betreut worden waren. Diese begannen ihre Tätigkeit auch noch zu unterschiedlichen Tageszeiten. Sie berichtete weiterhin, dass diese Einrichtung einen „offenen Bereich hatte“. Ihrem Eindruck nach waren die Kinder dort mehr oder weniger sich selbst überlassen: „und machen können, was sie wollen“ (Mutter, S. 16, Interview 3). Zudem hatte die Mutter davon gehört, dass in dieser Einrichtung viele Unfälle passieren. Dies, weil die Erzieherinnen nicht alle Kinder im Blick haben können. Sie bezeichnete derartige Einrichtungen als eine „Massenaufbewahrung“ (Mutter, S.17, Interview 3). Eine andere staatliche Einrichtung in der Nähe des Volksparks Hasenheide wurde erwähnt. Diese sei zwar mit schönen großzügigen Räumen und einem Spielplatz ausgestattet. Jedoch hatte die Mutter den Eindruck, dass die Kinder dort aufgrund der Gruppengröße nicht individuell gefördert werden können. Als Folge sah sie eine größere Anonymität. Zwei maßgebliche Gründe für die Ummeldung ihrer Tochter in einen altersgemischten Kinder- Schülerladen wurden genannt. Zum einen hatte die Mutter den Eindruck, dass ihre Tochter im alten Kinderladen Kila e.V. unterfordert war. Zum anderen hatte ihre Tochter auch keinen Anschluss an die Gruppe finden können. Sie hatte sich dort nach Aussagen der Mutter überhaupt nicht wohl gefühlt. In der neuen Einrichtung hingegen, in der sowohl Schulkinder als auch Kleinkinder betreut wurden, hatte sie unmittelbar Anschluss finden können. Sie soll auch Fortschritte in der Motorik gemacht haben. Dies machte die Mutter daran fest, dass die Tochter wieder Spaß am Malen hatte. Das Malen hätte sie in der Zeit im alten Kinderladen kaum noch interessiert. Die Mutter

hatte die neuen Erzieherinnen darauf hingewiesen, dass ihre Tochter Wahrnehmungsprobleme hätte. Diese zeigen sich z. B. darin, dass sie häufig unaufmerksam oder unvorsichtig ist und dann andere Kinder anrempelt. Die Mutter vermutete, dass die Tochter aus diesem Grund von den anderen Schülern geärgert wird. Dies ist der Tochter im alten Kinderladen zwar ebenso passiert. Jedoch hatte dort keiner auf ihre Defizite reagiert. In der neuen Einrichtung passierten ihr diese Unachtsamkeiten ebenso. Aber die Erzieherinnen achteten darauf und konnten besser darauf eingehen. Sie würden z. B. darauf achten, dass sie regelmäßig ihre Brille trägt, wodurch sich die Situation etwas entschärft hatte (paraphrasiert).

Den damals zweijährigen Sohn hatte die Mutter in dem altersgemischten Kinder-Schülerladen angemeldet, den auch ihre mittlere Tochter besuchte. Dies geschah vorwiegend aus pragmatischen Gründen. In einer Elterninitiative wird Engagement erwartet. Die Familie sah sich außerstande, diesen Einsatz zugleich in zwei Kinderläden zu leisten, z. B. in beiden Fällen zu kochen oder zu putzen und zu zwei Elternabenden zu gehen. Insgesamt war die Familie mit dem neuen Kinder/ Schülerladen sehr zufrieden. Dies, weil die Erzieherinnen sehr engagiert waren und weil diese auch ein gutes Konzept verfolgt haben sollen (Mutter, S. 19, Interview 3).

10.5.2.3. Freizeitgestaltung

Die Frage, ob die Mutter auch Ressourcen zur Freizeitgestaltung außerhalb Neuköllns nutze, beantwortete diese folgendermaßen: Dadurch, dass die Interviewte vier Kinder hatte, war sie nicht mehr so mobil wie früher. Als die zwei kleinen Kinder noch nicht geboren waren, ist die Familie des Öfteren mit der S-Bahn in die Umgebung des Bezirkes gefahren, z. B. in das Freizeit- und Erholungszentrum in der Wuhlheide. Seit die kleinen Kinder da sind, unternimmt die Mutter seltener solche Ausflüge. Früher waren sie auch oft auf Straßenfesten. Dies machen sie derzeit aus Kostengründen kaum noch. Sie fahren an den Wochenenden öfter nach Oranienburg. Die Mutter ihres Mannes hat dort einen Garten.

Die älteste Tochter spielte Handball in Britz (Neukölln-Süd).

Die Familie nutzte vor allem die Hasenheide, auch den Spielplatz davor. Zu den Wochenenden fuhren sie auch oft ins Umland (Mutter und Tochter, S. 19, zusammengefasst). Diese Unternehmungen der Familie können als deren Kompensationsstrategie gewertet werden.

Das Quartiersmanagement spielte - als institutionelle Ressource - für die Mutter keine Rolle. Es gab in diesem Gebiet auch kein Quartiersbüro, weil dieses Gebiet nicht unter die Kategorie Quartier mit besonderem Entwicklungsbedarf fällt.

10.5.3. Soziale Beziehungen

10.5.3.1. Auswertung des Netzwerkfragebogens

Familiäres Netzwerk

Als Bezugspersonen innerhalb der Familie bzw. der Verwandtschaft nannte die Interviewte ihre eigene Mutter, die in Spandau wohnt. Der Kontakt zu ihr fand regelmäßig einmal im Monat statt, jedoch ausschließlich telefonisch. Die Qualität der Unterstützung ist informativ und emotional/psychisch und wurde als sehr wichtig gewertet. Die Schwester der Interviewten lebt in Britz (Neukölln-Süd). Zu ihr hatte die Mutter etwa zweimal im Jahr Kontakt. Die Mutter gab an, dass die Schwester eine sehr starke Unterstützerin sei. Diese Unterstützung von Seiten der Schwester wurde als praktisch beschrieben und war der Befragten wichtig.

Zur Schwiegermutter hatte die Befragte etwa einmal im Monat Kontakt. Diese Unterstützung hatte eher einen informativen Charakter, die der Mutter aber unwichtig war. Ihr Partner wurde auch als Unterstützer angegeben, u. zw. für den psychisch/emotionalen Bereich. Dies, obwohl er sie in dem Bereich der Kindererziehung relativ wenig entlastete.

Freunde

Zu den freundschaftlichen Netzwerken zählte die Mutter zwei Freundinnen. Eine davon sah sie etwa dreimal wöchentlich, die andere alle zwei Monate. Erstere wohnte im selben Haus, die zweite in Rudow (Neukölln-Süd). Beide Freundinnen waren für die Mutter für deren psychologisch-emotionalen Bereich wichtig. Die zweite Freundin auch für Informationen.

Bekannte

Zum Bekanntenkreis der Familie wurde eine Nachbarin gezählt, die im selben Haus wohnte. Zu ihr hatte die Mutter einen unregelmäßigen Kontakt. Diese Nachbarin war für den emotionalen, geselligen Bereich, d.h. für die soziale Unterstützung wichtig, aber auch zum Erhalt von Informationen.

Elternnetzwerke

Aus dem Kontaktbereich der Elternnetzwerke wurden fünf Eltern genannt. Diese sah die Mutter täglich, u. zw. beim Abholen aus oder beim Hinbringen der Kinder in die Schule. Diese Eltern waren der Mutter für den Erhalt von Informationen wichtig, aber auch für den psychologisch/emotionalen Bereich.

An professionellen Helfern wurden zwei Erzieherinnen aus dem neuen Kinderladen ihrer Tochter, u. zw. die Ergotherapeutin und die Kinderärztin, genannt. Alle drei Bezugspersonen waren für die Mutter sehr wichtig.

10.5.3.2. Freundschaften der 12-jährigen Tochter

Die Mutter berichtete, dass ihre Tochter innerhalb der Schule kaum Freundschaften aufbauen konnte. Die Tochter hatte eine iranische Freundin. Gelegentliche Treffen mit dieser machte offenbar nicht so richtigen Spaß, da das iranische Mädchen viele Dinge nicht verstehen konnte. Auch andere Kinder kamen oft nicht, wenn die Tochter sie eingeladen hatte. Dies, weil die Kinder zu Hause stark eingebunden waren. Trotzdem hatte sich die Tochter in dieser Schule bis zur dritten Klasse wohl gefühlt: „Also, die ersten drei Jahre hat sie sich eigentlich wohl gefühlt. Da fand sie das eigentlich ok. Wo ich dann sagte, oh, das...sind aber wirklich viele, wirklich viele ausländische Kinder in der Klasse und eh, wenn sie die Kinder eingeladen hat, kam(en) keiner oder so, das hat mir alles so leid getan für sie. Aber sie hat sich trotzdem immer wohl gefühlt. Das lag vielleicht auch so'n bisschen an der Lehrerin, dass die eben noch so...die hat eben zackig ihren Unterricht gemacht und hat wirklich gearbeitet, hat eben auch Erfolge gehabt, das hat ihr gut gefallen, aber dann mit der vierten Klasse, da fingen eben dann...da kam halt ein anderer Lehrer und dass eben die Kinder doch anders wurden, irgend wie. Das ging total auseinander (Mutter, S. 14, Interview 3).

Die Tochter ergänzte: Freundschaften... „sind einfach nicht zustande gekommen. Das heißt, die haben sich oft verabredet und dann musste das Mädchen aber zum eh...wie heißt das da, Korankurs?...Ja, das war ganz oft oder, weiß nicht, sie mussten mit ihrer Familie mit. Für die ist das halt anders. Die Familie ist denen wahrscheinlich näher oder so, eh, als Freundschaften. Also es war ganz oft, dass die in der Familie halt Verpflichtungen hatten und für andere Sachen dann halt keine Zeit hatten“ (Mutter, S. 13, Interview 3).

Weiterhin berichtete die Tochter, dass sie sich mit den meisten Mitschülerinnen aus ihrer damaligen Klassen nicht gut verstanden hätte. Daher hätte sie sich dort in der sechsten Klasse auch nicht mehr wohl gefühlt: „Da wurde man dauernd „deutsche Kartoffel“ genannt. „Eh, deutsche Kartoffel, gib mir mal ‚nen Füller, gib mir mal Heft“. Oder ehm, „geh mal zum Zeitungsladen und hol mir das und das“ (Tochter, S.9, Interview 3). Die wenigen Freundschaften, die die Tochter gepflegt hatte, waren dann eher in der sechsten Klasse auseinander gegangen: „Und die Mutter von meiner Freundin M., wir waren mal Freunde, jetzt nicht mehr, die hat zu ihr dann irgendwann gesagt, nein du darfst nicht mehr. Wir waren zweimal im Kino. Und dann wollte ich noch mal mit ihr gehen, da durfte sie dann aber nicht mehr, Die Mutter ergänzte: ja, da fing das dann an, wo die Mädels dann in die Pubertät kamen...“ (Mutter, S. 14, Interview 3). Die Tochter äußerte, dass sie sich zum Ende der Grundschulzeit in dieser Schule nicht mehr wohl gefühlt hätte. Sie wäre daher froh gewesen, dass sie nach den Sommerferien in das Leibnitz-Gymnasium in Kreuzberg wechseln konnte.

10.5.4. Fazit der Familie 5 der „gezwungenen Neuköllner“ (Typ 3)

Die Mutter wohnte „gezwungenermaßen“ in Neukölln, weil Wohnungen in anderen Gegenden für die Familie zu teuer waren. Sie litt jedoch unter dem schlechten Image Neuköllns. Ihr Partner hatte damit weniger Probleme, ebenso nicht mit der Wohnlage. Dies, da er es nichts anderes kannte und - so die interviewte Mutter - weil er berufsbedingt häufig außer Haus war. Sie störte vor allem das hohe Verkehrsaufkommen im Umfeld des Hermannplatzes sowie die damit verbundenen Gefahren für die Kinder. Soziale Kontrolle und ein Gefühl von Nachbarschaft waren dort aber durchaus vorhanden. Die Mutter beschrieb auch, wie sie mit objektiv als gefährlich eingestuften Orten wie z. B. mit dem Volkspark Hasenheide umgehe. „Man wächst auch damit auf“. Diese Aussage kann man so interpretieren, dass eine Anpassung an die Umwelt stattfindet, ohne die Problematiken zu unterschätzen.

Anhand der Ausführungen der interviewten Mutter lässt sich - aus individueller Sicht - die Problematik, die viele Neuköllner mit Einzugsschulen haben, aufzeigen. Für ihre zweite Tochter hatte sich die Mutter daher frühzeitig um die Einschulung in die Evangelische Schule Neuköllns bemüht, was auch Erfolg hatte. Die Suchwege verliefen wie bei fast allen Eltern über den Kontakt zu anderen Eltern.

Die Netzwerke der interviewten Mutter waren etwas kleiner als bei anderen Paaren und Einzelpersonen. Dies heißt aber nicht, dass die Familie von ihren Netzwerken unzureichende soziale Unterstützung erhalten hätte. Die nachbarschaftlichen Kontakte wurden durchweg als positiv beurteilt, da auch viele Kinder im Haus lebten. Man kannte sich im Haus, grüßte sich, tauschte kleine Gefälligkeiten aus. Die Kinder der Familien spielten miteinander. Dies wurde von der Mutter hoch geschätzt. So waren nach Coleman scheinbar alle Voraussetzungen für eine funktionierende Nachbarschaft vorhanden: Die Netzwerke waren dicht und geschlossen. Es konnten aus ihnen Vertrauensbeziehungen, Reziprozität und Normen erwachsen.

Dass die Mutter sich trotzdem nicht ganz wohl fühlte, lag offenbar auch an der städtebaulichen Struktur Neuköllns wie z. B. an der Wohndichte, dem hohen Verkehrsaufkommen. Möglicherweise hatte das negative Gefühl der Mutter auch mit der Paarbeziehung zu tun. Dies deutete die Mutter auch in späteren Gesprächen an. Sie fühlte sich in Belangen, die die Kinder betrafen, von ihrem Partner zu wenig unterstützt⁴³.

Wegzugspläne hatte die Mutter nach wie vor. Sie schaute sich des Öfteren Wohnungen in Spandau oder auch im Umland an. (Stand 2007). Faktisch müsste diese Familie dem Typ 2, d. h. den abgewanderten Neuköllnern zugeordnet werden. Denn sie sind erst nach einer sehr langen Wohndauer aus Neukölln-Nord weggezogen. Da diese Mutter aber bereits über 20 Jahre in Neukölln gelebt hatte und sie damit bezeichnend für diesen Typ von Familien war, wurde sie in der Kategorie „gezwungene Neuköllner“ belassen (Typ 3). Dieses Beispiel zeigt, dass die Familientypen nicht statisch zu sehen sind. Vielmehr geht es um Prozesse wie z. B. um eine Trennung oder um andere Ereignisse, die die Entscheidungsfindung bestimmen. Diese Besonderheit wird auch von Bronfenbrenner (1981) immer wieder betont: Individuen befinden sich stets in einem Prozess.

⁴³ 2007 nach Abschluss der Erhebungsphase hatte sie sich kurzzeitig von ihrem Partner getrennt. Ihr Partner wollte ausziehen die ältere Tochter sollte bei ihm wohnen. Im Jahr 2008 hat die Mutter sich endgültig von ihrem Partner getrennt. Neukölln hat sie Mitte des Jahres 2009 verlassen, sie zog nach Groß-Ziethen, was schon zu Brandenburg gehört. Während eines privaten Treffs im Sommer 2010 erzählte sie, dass sie sich dort auch nicht wohl fühlen würden. Als Gründe nannte sie den Fluglärm vom Flughafen Schönefeld, die Nachbarschaft war wohl auch nicht so gut. Sie berichtete, dass sie mit den Kindern nach Steglitz ziehen würde, eine Wohnung hätte sie schon. Leider konnten wir dieses Gespräch nicht fortsetzen.

10.6. Familie 6: Die „gezwungenen Neuköllner“ (Typ 3)

Das Interview wurde mit einem Ehepaar im Sommer 2005 geführt. Anfangs wurden beide interviewt. Nachdem der Vater zu seiner Arbeit gegangen war, wurde das Interview allein mit der Mutter fortgesetzt.

10.6.1. Familiärer Hintergrund

Das interviewte Paar hatte zwei Kinder, beide männlichen Geschlechts. Einer der Jungen war zum Interviewzeitpunkt viereinhalb Jahre, der andere neun Monate alt. Der interviewte Vater arbeitete als redaktioneller Assistent bei der Tageszeitung „TAZ“. Die interviewte Mutter hatte als Gymnasiallehrerin zum Interviewzeitpunkt noch keine feste Anstellung. Sie arbeitete als Honorarkraft am Studienkolleg.

Die Familie wohnte zum Interviewzeitpunkt bereits seit sieben Jahren in Neukölln und dort in verschiedenen Gebieten. Für eine kurze Zeit lag die Wohnung in der Nähe der Hermannstraße. Danach zog die Familie in das Reuterquartier. Seit ca. zwei Jahren leben sie in der Donaustraße im statistischen Gebiet Roseggerstraße, zu Rixdorf gehörend. Nach der Erhebungsphase ist die Familie für zwei Jahre nach Chile gegangen. Die interviewte Mutter hat dort als Lehrerin gearbeitet. Da die Familie zum Interviewzeitpunkt noch in Neukölln gewohnt, aber bereits den Wunsch geäußert hatte, wegzuziehen, wurde sie dem Typ 3 („gezwungene Neuköllner“) zugeordnet.

Wegzuggedanken

Die Mutter hatte im Verlauf des Interviews den Wunsch geäußert, aus Neukölln abzuwandern. Sie koppelte die Frage: „wohnen bleiben oder gehen“ mit ihrer beruflichen Situation: Ihre Planung war die folgende: „Also, ich hatte mir eigentlich gewünscht, dass ich eine Stelle bekomme und wir dann ein Jahr Zeit haben, uns zu überlegen, wo man hinzieht“....weiter führt sie aus „wenn ich eine Einstellung kriege, also meine Wunschvorstellung wäre gewesen, ich habe ne ganze Stelle und je nachdem, wo die ist, suchen wir uns eine Wohnung, die für uns passt und B. (der Sohn) wird dann woanders eingeschult. Nun ist es ja nicht so und das Problem ist auch, dass wir kein Geld haben“ (Mutter, S. 10, Interview 4). Hier wird deutlich, dass die Entscheidung „wohnen bleiben oder gehen“ eine Familienentscheidung ist, die vorrangig aufgrund ökonomischer Restriktionen bestimmt wird. Der Vater äußerte sich zu diesem Punkt nicht direkt. Jedoch gab er indirekt zu verstehen, dass er sich für seine Kinder ein anderes Wohnumfeld

wünsche. Diese Textstellen aus dem Interview werden im Zusammenhang mit der Thematisierung der institutionellen Ressourcen wieder aufgenommen werden.

10.6.2. Wohnung und Wohnumfeld

10.6.2.1. Das engere Wohnumfeld

Die Wohnung befand sich in einem gepflegten Altbau. Sie maß ungefähr 100 qm. Sie umfasste drei Zimmer, von denen zwei Räume mit Flügeltüren verbunden waren. Es gab eine große Küche, in der man sich auch aufhalten bzw. dort essen kann. Ein großer viereckiger Flur gehörte ebenso zur Wohnung. Die Wohnung wirkte freundlich und hell. In das Kinderzimmer, das sich beide Kinder teilen, hat der Vater eine Hochebene eingebaut. Diese wurde als Spiel- und Schlafstätte genutzt.

Die Frage, wie sich die Familie in ihrer jetzigen neuen Wohnung fühle, beantwortete die Mutter mit der Aussage, dass sie zu der jetzigen Wohngegend noch „keinen persönlichen Draht“ gefunden habe (Mutter, S.1, Interview 4). Sie fand das gesamte Gebiet sehr interessant und schön. So gefielen ihr besonders das „böhmische Dorf“ sowie der Comeniusgarten. Jedoch vermisste sie den Landwehrkanal und die Hasenheide. Beides sei von ihrer früheren Wohnung im Reuterquartier aus besser zu erreichen gewesen. Was der Mutter in guter Erinnerung geblieben ist, waren Spaziergänge, die sie damals mit einer Frau aus dem Haus und den damals noch sehr kleinen Kindern unternommen hatte.

Das jetzige Quartier beurteilte sie aufgrund der städtebaulichen Qualität auch als gut. Jedoch relativierte sie im gleichen Atemzug: „zumindest im Vergleich von Neukölln grundsätzlich, es ist einfach ganz nett...so der ganze Richardplatz und so, das sind schöne Altbauten, es gibt Stellen, finde ich, die wirken auch relativ heile, so in dem böhmischen Dorf mit den alten Bauernhäusern und so, also das ist schon nett. Da könnte ich mir vorstellen, also, wenn man da so'n Haus mit Garten hat, das ist schon schön....Also, da wohnen dann auch noch mal so andere Leute, glaube ich....“ (Mutter, S. 1 / 2, Interview 4). Dann betonte sie, dass ihr Fokus eher auf die Gegend im Umfeld des Hermannplatzes gerichtet sei. Dies, weil die meisten ihrer Bekannten in dieser Gegend wohnen, so dass sie am Richardplatz keinen Besuch erhielt. Die sozialen Kontakte schien die Mutter zu vermissen. Der Vater berichtete, dass ihm rückblickend die Wohnung in der

Nansenstraße im Reuterquartier besser gefallen hätte. Diese wurde aber für die Familie zu klein. Ihm gefiel die jetzige Wohngegend sehr gut. Sie war verkehrsberuhigt. Gegenüber der Wohnung gab es eine Kleingartenanlage. Die LPG, die sich in der Nähe befand, verkauft ökologische Lebensmittel. An der derzeitigen Wohnung schätzte der Vater besonders, dass sie größer als die alte Wohnung war. Die Mutter ergänzte, dass sie sich in der Nansenstraße wohler gefühlt hätte, „irgendwie heimischer“ (Mutter, S. 2, Interview 4).

Der nachbarschaftliche Kontakt in der Wohnung in Rixdorf beschränkte sich auf Unterhaltungen, wenn man sich zufällig im Treppenhaus traf. Vater: „Wir sind nicht mit einander befreundet oder so, aber zumindest gibt es drei Parteien, die wir irgendwie, also mit denen unterhalten wir uns ab und zu oder so, wenn wir sie treffen“ (Vater, S. 2, Interview 3). Die Mutter bemängelte, dass es im Haus keine anderen Kinder in dem Alter ihres Sohnes gab: ... „Das sind dann halt nur Erwachsene und das ist natürlich schon mal ein Unterschied, also. Ja, das ist es vielleicht auch, was es in der Nansenstraße zumindest ein Jahr oder 1 ½ Jahre, ich weiß gar nicht genau, 1 ½ Jahre waren es glaub ich, so angenehm gemacht hat, da war eine andere Familie, die jetzt auch weggezogen ist, die hatten halt Kinder so im gleichen Alter und B. (ihr Sohn) war halt ständig bei denen unten und hat geklingelt und so, das war schon sehr...Ja, B. (ihr Sohn) hatte da so seinen Kontakt und jetzt hat er eben, gut, die Hausmeisterin ist ganz nett, und er redet auch immer mit der mal, aber es ist eben kein Kind im Haus, so und wir reden mit den Leuten dann so auf dem Flur und manche sind auch ganz nett. Also es ist jetzt nicht so...Aber es ist jetzt nicht so, also intime Freundschaft ist es auch nicht, so dass man jetzt sagen könnte, ehm, passt ihr mal ne Stunde auf B. (den Sohn) auf“ (Mutter, S. 3, Interview 4). Zur Zusammensetzung der Mieterschaft im Haus äußerte sich die Mutter wie folgt: „Aber es sind nicht diese typischen Neuköllner Prolls,...ganz anders“. (Mutter, S. 3, Interview 4). Der Vater ergänzt: Also, der Migrantenanteil liegt bei null %“ (Vater S.3, Interview 4). Weiterhin führte er aus, dass der Altersdurchschnitt bei ungefähr Mitte 40 liege, sofern man ihre Kinder nicht mitzähle. „Ja, nee das Haus ist sehr untypisch... Es ist schon eher bürgerlicher...ich weiß nicht genau, was die Leute für Berufe haben, aber ja also für Neuköllner Verhältnisse so im Bereich des Umfelds sind die eigentlich alle recht gut situiert“ (Vater, S.3, Interview 4). Die Mutter ergänzte, dass die meisten Mieter dort schon eine sehr lange Zeit wohnen und dass viele irgendwo einen Garten haben.

10.6.2.2. Wahrnehmung des weiteren Wohnumfelds

Im weiteren Verlauf des Interviews wurde darüber gesprochen, wie die Eltern ihre Wohnumgebung konkret wahrnehmen. Wie auffällig sind gefährliche Situationen? Diese Frage, ob die Familie ihr Wohnumfeld als gefährlich wahrnimmt, wird von dieser weder eindeutig bejaht noch verneint. Einige Situationen wurden als „potentiell unheimlich“ (Mutter, S. 5, Interview 4) empfunden. So z. B. „Gangs“, die sich in der Richardstraße treffen und mit ihren Klappmessern herumspielen. Die Mutter hatte auch schon einmal eine Schlägerei auf dem Heimweg von einer Kulturveranstaltung (48 Stunden Neukölln) erlebt. Es wurden Steine geworfen. Auch die Polizei war im Einsatz. Die Mutter fühlte sich persönlich nicht bedroht. Dies, weil sie sich nicht als den Typ einschätzte, der von Jugendlichen üblicherweise angegriffen wird. Sie glaubte, dass Jugendliche ihre Streitigkeiten hauptsächlich unter sich austragen. Aber sie konnte sich unmittelbar vorstellen, was gewesen wäre, wenn ihr Sohn als Jugendlicher da entlang gegangen wäre. Sie konnte sich vorstellen, dass es für ihn hätte sehr unangenehm werden können: „Ja, so ein diffuses Gefühl, wenn man bestimmte Jugendliche Gruppen so sieht, dass man sich dann so Gedanken macht, das eh könnte gefährlich werden. Nicht für mich, sondern eher in Hinblick auf B“ (ihren Sohn, Mutter, S. 5, Interview 4).

Der Vater glaubte, dass der Fakt, wie man sich in Neukölln fühlt, davon abhängt, welcher gesellschaftlichen Gruppe man sich zuordnet: „Ja, eben, also wir werden nicht wegen Drogen angequatscht und, keine Ahnung, wir provozieren wahrscheinlich in Anführungsstrichen auch niemanden. Insofern ist es mir auch noch nie passiert, dass mich irgendjemand blöd angemacht hat. Ich meine, das ist für Jugendliche schon etwas anderes“ (Vater S. 5, Interview 4). Die Mutter ergänzte, dass sich das Klima in Neukölln für bestimmte Typen oder Jugendliche grundsätzlich ändern könne. Sie führte als Beispiel ihren Bruder an: „Also, ich hab nie in meinem Leben größere Probleme gehabt in dieser Hinsicht,... aber mein Bruder, der hat immer Probleme gehabt und er würde wahrscheinlich in diesem Bezirk sofort mit irgendwelchen Leuten aneinander rasseln, weil er den Mund aufmacht oder...“ (Mutter, S. 6, Interview 4).

Bei den Eltern war die Vorstellung vorhanden, dass ihre Söhne mit anderen Jugendlichen aus dem Kiez aneinander geraten könnten. Dabei sind sie nicht davon ausgegangen, dass alle Jugendlichen gleichermaßen auffällig sind. Ob dies der Fall ist oder nicht, sei eine Frage des Typs und des Alters. Eventuell spielen auch das Geschlecht sowie die gesellschaftliche Schicht, aus der man kommt, eine Rolle.

10.6.3. Institutionelle Ressourcen

10.6.3.1. Beurteilung der Kinderbetreuungseinrichtungen

In diesem Abschnitt ist nach den Kriterien für die Auswahl des Kinderladens Kila e.V. gefragt. Die Mutter antwortete, dass der damals kurze Anfahrtsweg dafür gesprochen hätte. Damals wohnten die Eltern noch in der Nähe des Kinderladens.

Bevor sich die Eltern entschlossen hatten, ihren Sohn dort anzumelden, informierten sie sich über andere Eltern nach weitere Betreuungseinrichtungen für den Sohn. Sie hospitierten in zwei Einrichtungen und sahen sich mehrere Kinderläden an. Dabei war nicht nur der Eindruck, den die Erzieherinnen hinterließen ein Kriterium, sondern auch Äußerlichkeiten wie der allgemeine Zustand und die Lage des Kinderladens. Die Mutter hatte zunächst Vorbehalte gegen den ausgewählten Kinderladen, weil er auf sie sehr chaotisch wirkte. Ebenso schätzte sie den Straßenabschnitt, in dem sich der Kinderladen befand als „ganz furchtbar“ ein (Mutter, S.5, Interview 4).

Die Mutter berichtete, dass sie sich bewusst für einen Kinderladen entschieden haben, indem die Eltern Gestaltungsmöglichkeiten haben und auf die pädagogische Arbeit Einfluss nehmen können. Sie war bis zum Schluss auch Mitglied des Vorstandes des Kinderladens. Ein weiteres Kriterium für die Wahl dieses Kinderladens war der günstige Betreuungsschlüssel. Zwei Erzieherinnen und ein Praktikant kamen auf 16 Kinder. Beide Eltern äußerten sich mit ihrer Wahl dieses Kinderladens im Grunde zufrieden. Ein besonderes Plus war, dass dieser einen Kleingarten in Rudow hat, den die Kinder unabhängig vom Wetter regelmäßig genutzt haben. Die Mutter fand, dass die Erzieherinnen, die vom Typ sehr unterschiedlich waren, grundsätzlich gut zusammen zusammenarbeiten. Sie nannte aber auch einige Kritikpunkte: Die Erzieherinnen hätten ihrer Meinung nach etwas mehr in Gang bringen können. Die Mutter sprach z. B. die Projekte an, die geplant waren und dann doch nicht realisiert wurden. Ebenso bemängelte sie, dass zu wenig Vorschularbeit geleistet wurde. Ihrem Sohn, so schätzte die Mutter, hätte es sicher gut getan, die Vorschule zu besuchen. Damit hätte er sich bereits dort an größere Gruppen gewöhnen können, so dass für ihn der Übergang vom Kinderladen in die Schule nicht so abrupt ausgefallen wäre. Die Vorschulen wurden im Sommer 2005 abgeschafft. Kindergärten und Schulen wurden rechtlich verpflichtet, Vorschularbeit anzubieten. Die Mutter hatte Zweifel daran, ob so ein kleiner Kinderladen, in dem Kinder im Alter zwischen einem und sechs Jahren in derselben Gruppe betreut werden, das überhaupt leisten kann. Die Mutter wünschte sich eine „binnen differenzierte Förderung“. Sie meinte damit, dass man stärker darauf achten solle, welches Kind wo gefördert

werden könnte. Als Lehrerin wusste sie, dass dies schwer umzusetzen ist, sowohl für Lehrer als auch für Erzieher. Zudem sollten nicht untypische Geschlechterrollen vorgelebt werden. Daher wünschte sich die Mutter mehr männliche Erzieher. Diese Ausführungen zeigen, wie sehr die Eltern auf eine qualitativ hochwertige Kinderbetreuung Wert legen. Wichtig waren ihnen aber auch die Gestaltungsmöglichkeiten im Kinderladen sowie ein persönliches Verhältnis zwischen Eltern, Kindern und Erzieherinnen.

10.6.3.2. *Einschätzung der schulischen Situation in Neukölln*

Zum Interviewzeitpunkt war die Einschulung des Sohnes ein zentrales Thema der Familie. Für die Mutter wäre es kein Problem gewesen, ihr Kind in Neukölln einzuschulen, wenn die anderen Eltern geblieben wären: „Also ich kenn ‘ne Freundin, ..., die wohnt allerdings in Kreuzberg-Neukölln, die waren im Kindergarten zusammen, da sind sechs sieben Kinder aus so einem Kindergarten in eine Schule gekommen und in eine Klasse, und da hätte ich sofort gesagt, das ist kein Problem. Dann könnte ich mir vorstellen, hier zu bleiben, aber so grundsätzlich, denke ich eher, würde ich weg wollen“ (Mutter, S. 10, Interview 4).

Für sie war es wichtig, dass der Sohn Freundschaften schließen kann. Sie meinte, es könne für ihn nicht gut sein, wenn „man so übrig bleibt“. Sie fügte hinzu, dass sie den Ausländeranteil in den ganz normalen Kiezschen, also in den Einzugschulen, für zu hoch hält. Sie glaubte, dass die Lehrer derzeit unter den gegebenen Umständen nicht dasjenige leisten können, das notwendig wäre, um auf die Kinder eingehen zu können (paraphrasiert, S. 10/11). Dies machte sie daran fest, dass selbst die türkischen Kinder im Kinderladen Kila e.V. ihrem Eindruck nach sehr schlecht deutsch sprechen. Sie schneiden bei den Sprachtests jeweils deutlich schlechter ab als die deutschen Kinder. Die Mutter stellte sich dann vor, ihr Sohn käme mit Kindern in eine Klasse, in der die meisten (Migranten)Kinder vorher noch nie oder erst sehr spät eine Kita besucht haben. Diese Möglichkeit bereitete ihr große Sorgen. Die Mutter fragte sich, was bleibt, wenn man nicht wegziehen kann. Für sie kamen nur zwei Schulen in Neukölln-Nord in Frage, die sie auch namentlich nannte. Aus Datenschutzgründen können diese hier nicht wiedergegeben werden (Mutter, S. 11, Interview 4, paraphrasiert).

Eine große Sorge der Mutter war, dass ihr Sohn an einer normalen Kiez-Schule keine Freundschaften aufbauen könnte: „...Selbst wenn die Schule dann schon relativ gut ist, wie viel Kinder sind dann noch, die so ein bisschen ihm gleichen? Und ich finde jetzt auch

nicht, dass man total gleich sein muss und ich find auch, dass es unterschiedliche Kinder ruhig geben soll“ (Mutter, S. 11, Interview 4). Der Vater ergänzte: „Es ist ja schon so, dass wir aus so einem bürgerlichen Milieu oder so einem bildungsbürgerlichen Milieu und da hohe Ansprüche, also gar nicht mal an B. (ihren Sohn) stellen aber die einfach immer da sind und er erfüllt sie ja auch, wenn man so will, er ist sehr neugierig und sehr aufmerksam und wissbegierig und so und dass ist natürlich dann eine besonders große Fallhöhe“ (Vater, S. 11, Interview 4). Er schätzte das Bildungsniveau in ihrem Einzugsgebiet eher als niedrig ein. Er vermutete, dass ein „Neuköllner Durchschnittskind“ einen viel größeren und qualitativ anderen Medienkonsum als sein Sohn hätte. Der Vater war sich seines sozioökonomischen Status bewusst. Er weiß auch, dass Neukölln insgesamt eher zu den statusniedrigeren Bezirken zählt. Er fürchtete daher negative Auswirkungen des Bezirkes auf seinen Sohn.

Im Sommer 2006 hatte die Familie ihren ältesten Sohn an einer Grundschule im statistischen Gebiet Karl-Marx-Straße angemeldet. Auch bei der Schulwahl hospitierten sie vorher, um sich einen Eindruck von der Schule zu verschaffen. Die Informationen darüber erhielten sie u. a. von ehemaligen Eltern des Kinderladens Kila e.V.

10.6.3.3. Die Freizeitgestaltung der Familie

Eine weitere Frage war, was sie in Neukölln und anderswo an Freizeitangeboten nutzen konnten: Der Vater schätzte das Freizeit- und Kulturangebot in Neukölln-Nord eher als gering ein. Er erwähnte den Britzer Garten in Rudow. Dorthin gingen sie des Öfteren. Die Mutter beurteilte das Kulturangebot in Neukölln etwas differenzierter. Sie besuchte einige Veranstaltungen aus der Reihe des Kulturfestes „48 Stunden Neukölln“. Sie nutzte regelmäßig die Bibliothek in den Neukölln-Arkaden. Die Familie besuchte auch Bilderbuchlesungen für Kinder. Dies fand die Mutter zwar etwas „oberpädagogisch“, aber für die Kinder sehr schön. Die Bibliothek wurde von ihr als eine kleine Insel bezeichnet. Das Stadtbad Neukölln in der Ganghofer Straße, das bei ihnen in der Nähe liegt, wurde nicht so häufig besucht. Dies, weil es dort kein Planschbecken gibt, das für kleine Kinder geeignet wäre. Die Mutter muss für den Fall, dass sie mit dem Sohn das Schwimmbad besucht, als dessen Betreuerin fungieren und kann selbst nicht schwimmen. Der Eintrittspreis war der Mutter dafür dann doch zu hoch. Im Heimatmuseum in der Ganghofer Straße schaute sie sich regelmäßig Ausstellungen an.

Der Körnerpark in der Schierkerstraße wurde als positiv erwähnt. Dort gibt es im Sommer auch öfter Konzerte. Den Park selbst fand die Mutter sehr schön, „aber der Weg dahin ist halt nicht so prickelnd von uns. Also, dann muss man über die Karl-Marx-Straße, und es ist jetzt nicht so, dass man sagt, das ist ein schöner Spaziergang zum Körnerpark, sondern dann geht man halt, weil man zum Körnerpark will. Der Körnerpark ist eben andererseits auch so klein, dass man sich da jetzt nicht stundenlang aufhalten kann“ (Mutter, S.13 /14, Interview 4). In den Volkspark Hasenheide gingen sie nicht mehr so oft wie früher. Dies, weil der Park nicht auf den Laufwegen zwischen den Betreuungseinrichtungen und der Wohnung liegt. Die Mutter erwähnte noch, dass die sich die Freizeitgestaltung ändert, sofern zwei Kindern da sind. Alle Unternehmungen sind für alle aufwändiger und man ist weniger flexibel.

Die Musikschule in der Boddinstraße nutzten sie ebenso. Ihr Sohn nahm an musikalischer Früherziehung teil, was ihm großen Spaß gemacht hatte.

Auf das Quartiersmanagement angesprochen, sagte die Mutter, dass dieses für sie eine große Rolle gespielt hätte, als sie noch im Reuterkiez wohnten. Die Mutter gab an, dass sie in einer Arbeitsgemeinschaft zur Verschönerung des Reuterplatzes mitgewirkt hätte. Die Mutter ging des Öfteren an dem Gebäude der Initiative vorbei und hatte dadurch den Eindruck gewonnen, dass diese schon etwas auf den Weg gebracht hatte. Sie wies aber auch darauf hin, dass sie sich da nicht immer wohl gefühlt habe. Dies lag ihrer Meinung nach daran, dass die Aktivisten vorwiegend Künstler und Landschaftsarchitekten waren, die ihre Ressentiments gegen den Beruf des Lehrers unverblümt äußerten (paraphrasiert, S. 16, Interview 4). Trotzdem hatte die Mutter den Eindruck, dass in der Initiative etwas angestoßen worden sei. Ihr war bewusst, dass sich auch ihre Familie hätte engagieren können. Einen Vorteil, sich selbst in die Initiative einzubringen, sah die Mutter darin, dass man eine ganze Menge Leute kennen lernt. Dadurch bekäme man, so die Mutter, einen besseren Bezug zu seinem Quartier. In ihrer derzeitigen Gegend war zum Interviewzeitpunkt kein Quartiermanagement etabliert. Dies, da dieses Gebiet noch nicht als Interventionsgebiet galt. Die Mutter würde z. B. gern eine Initiative zur Verkehrsberuhigung gründen wollen. Oder sie würde gern in der Kirchengemeinde mitarbeiten. Da sie aber zu ihrem Kiez noch nicht den richtigen Bezug gefunden hatte, verspürte sie auch nicht unbedingt den Drang, sich zu engagieren. Sie führte noch mal an, dass dort keiner wohne, den sie näher kennt.

Dann ergänzte sie, dass man auch in dem Kiez wohnen muss, um den Ehrgeiz zu entwickeln, etwas verändern zu wollen. Sofern es in der Donaustraße Strukturen des

bürgerlichen Engagements geben würde, wäre sie durchaus bereit, sich zu engagieren: Sie vermutete, dass das Fehlen solcher Strukturen auch ein Grund mit dafür ist, weshalb sie sich in ihrer jetzigen Wohnumgebung nicht so richtig heimisch fühlen kann (Mutter, S. 16, Interview 4, paraphrasiert).

10.6.4. Soziale Beziehungen: Auswertung des Netzwerkfragebogens

Familiäres Netzwerk

Dieses besteht aus einer Tante, die im Umland von Berlin lebt. Zu dieser hat die Familie einen unregelmäßigen Kontakt, der sich auf ca. einmal im Monat begrenzt. Die Qualität der Unterstützung wurde als psychologisch/praktisch kategorisiert und als sehr wichtig eingeschätzt. Die Eltern der Befragten wohnen nicht in Berlin. Jedoch bestand ein wöchentlicher telefonischer Kontakt. Die Art der Unterstützung wurde als emotional und praktisch bewertet. Diese Hilfe wurde von der Mutter als wichtig erachtet. Zu den Eltern des Partners besteht eher weniger Kontakt. Diese wohnen in Frankfurt. Deren Unterstützung lag im pragmatischen und psychologischen Bereich. Sie wurde aber als weniger wichtig beurteilt.

Freunde

Das Paar verfügte über einen großen Freundeskreis, der aus sechs Paaren und sechs Einzelpersonen bestand. Die Mutter unterscheidet zwischen ihren Freunden und den ihres Partners. Ihre Freunde wohnten fast alle in anderen Bezirken, z. B. in Charlottenburg, Schöneberg, Kreuzberg und in Pankow. Nur einer der Freunde lebte ebenso in Neukölln. Der Partner, so die Angabe der Mutter, hatte zwei Freunde. Davon wohnte einer in Würzburg und der andere im Bezirk Reinickendorf. Die Kontakthäufigkeit wird von der Mutter mit zweimal im Jahr angegeben. Die Qualität der Hilfe bezüglich beider Freundeskreise wird überwiegend als psychologisch/emotional beurteilt. Mitunter hatte der Freundeskreis auch eine pragmatische Funktion. Die Kategorien „wichtig“ und „weniger wichtig“ wurden jeweils sechsmal vergeben. Die Freunde erfüllten meist eine für die Mutter emotional/psychologisch wichtige Funktion. Sehr oft wurde die Unterstützung auch mit „gesellig“ umschrieben. Bei drei Freunden wurde der Kontakt über die Kinder vermittelt.

Bekannte

Der Bekanntenkreis des Paares ist vergleichsweise klein. Es werden lediglich vier Personen genannt. Sie wohnen sämtlich in anderen Bezirken. Die genannten Personen erfüllten eine informative/gesellige Funktion- Sie waren für das Paar aber weniger wichtig.

Elternnetzwerke

Das Elternnetzwerk bestand ausschließlich aus denjenigen Eltern, die ihre Kinder ebenso im Kinderladen Kila e.V. angemeldet hatten. Ein Paar, das in Kreuzberg lebt, hatte für die Eltern scheinbar keine so wichtige Funktion. Die Wichtigkeit wurde mit „unklar“ klassifiziert. Die anderen Mütter hatten für das Paar eine emotional/praktische und informative Funktion. Alle wurden als wichtig eingestuft. Die meisten Personen wohnten damals noch in Neukölln, eine davon in Schöneberg.

Professionelle Hilfe

Die Erzieherinnen des Kinderladens wurden genannt und eine Webseite, die bei Fragen zur Kindererziehung hilfreich sein sollte.

Andere Bereiche

Hierzu wurden zwei Arbeitskollegen des Partners der Mutter genannt, ebenso eine Person, die in Prenzlauerberg wohnt. Zu dieser hatte die Mutter ca. dreimal wöchentlich Kontakt. Die Unterstützung erfüllte eine psychologische/emotionale und eine gesellige Funktion. Hinsichtlich einer Person wurde die Hilfestellung als emotional/praktisch erachtet. Diese Unterstützung wurde insgesamt als weniger wichtig erachtet.

10.6.5. Soziale Kontrolle mittels Werten und Normen

Die an die Eltern gerichtete Frage, ob bei einem Streit vor dem Haus jemand eingreifen oder die Polizei rufen würde, wurde vom Vater beantwortet: „Na, ja eingreifen vielleicht nicht, aber die Polizei rufen, sicher (Vater, S. 3, Interview 4). Die interviewte Mutter konnte sich vorstellen, dass die Hausmeisterin auch eingreifen oder zumindest schimpfen würde.

Der Vater ergänzte, dass er auch schon mal die Polizei gerufen hätte, weil Jugendliche auf einem anliegenden Spielplatz zu laut waren: „Also, im hinteren Haus, da ist unser Spielplatz, die Kirchgasse, das ist so eine kleine Sackgasse...Dann ist da dieser Spielplatz, der eigentlich ganz hübsch ist und da sitzen dann öfter mal ein paar

Jugendliche abends rum, im Sommer jedenfalls und wenn das jetzt zu laut war, dann habe ich auch schon die Polizei gerufen, so einmal, glaube ich“ (Vater, S.3, Interview 4).

Die Mutter kam darauf zu sprechen, dass viele Mieter ihren Müll nicht ordnungsgemäß, sondern oft am Straßenrand, entsorgen. In diesem Punkt war das Paar unterschiedlicher Auffassung: Die Mutter meinte, es seien vorwiegend jugendliche Männer türkischer oder arabischer Herkunft, die ihren Müll einfach irgendwo entsorgen. Sie würde sich auch nicht darüber beschweren, da sie Angst hätte, dass sie damit einen Konflikt heraufbeschwören könnte. Sie glaubte, dass insbesondere die Männer dann ausfallend würden, wenn sie von einer Frau zu Recht gewiesen werden. Der Vater hingegen war der Meinung, dass es mehr so eine schlechte Angewohnheit der Deutschen sei: ... „ich weiß auch nicht so diese absolut auf den Hund gekommenen eh, so die morgens mit der Bierflasche, da hab ich heute Morgen wieder einen gesehen...“ (Vater, S. 6, Interview 4). Er erklärte, dass sie ihre Wohngegend als „latent aggressiv wahrnehmen“ und dass sie sich auch nicht einmischen, um nicht irgendwelche Auseinandersetzungen heraufzubeschwören (Vater, S. 6, Interview 4, paraphrasiert). Diese latente Aggression drückte sich aufgrund der Beobachtung des Vaters auch darin aus, dass sich Autofahrer rücksichtslos benehmen: „Also, was mich konkret stört, ist, dass sind irgend wie eh, aggressive Autofahrer, die dann irgend wie durch die Tempo 30 Zone irgendwie so mit heulendem Motor rasen und Motorradfahrer, das finde ich immer sehr lästig. Dann denke ich auch, in irgendwelchen anderen bürgerlichen Vierteln ist das vielleicht dann eher nicht der Fall“ (Vater, S.6, Interview 4).

10.6.6. Fazit der Familie 6 der „gezwungenen Neuköllner“ (Typ3)

Zum Interviewzeitpunkt hatte die Mutter bereits den Wunsch geäußert, Neukölln zu verlassen. Sie sah ihre Wohnsituation in Rixdorf als eine Übergangslösung an. Dies hatte vorwiegend mit ihrer beruflichen Perspektive zu tun. Sie hatte gehofft, vor der Einschulung ihres Sohnes eine Anstellung als Lehrerin zu erhalten. Sie wollte in Ruhe überlegen können, wohin sie umziehen möchte. Dort sollte der Sohn auch eingeschult werden. Dieser Plan ließ sich nicht verwirklichen. Der Sohn war in einer Grundschule im statistischen Gebiet der Karl-Marx-Straße angemeldet worden. Dort hatten auch zwei andere Eltern aus der Gruppe der zufriedenen Eltern ihre Kinder einschulen lassen. Der Vater erzählte, dass die gesamte Familie im Herbst 2007, d. h. zwei Jahre nach Abschluss der Erhebung, für zwei Jahre nach Chile gehen werde. Dort würde die interviewte Mutter

wohl als Lehrerin arbeiten. Bis dahin war die Frage „Wegzug oder bleiben?“ immer ein schwelender Konflikt zwischen beiden Ehepartnern. Dies erwähnte die Mutter des Öfteren außerhalb des Interviews.

Ihr Partner äußerte sich während des Interviews nicht direkt zu dieser Frage. Jedoch sprach er viele Dinge an, die ihn störten. So beunruhigte ihn z. B. das mangelnde Umweltbewusstsein vieler Mitmenschen in den Kiezen, das latent aggressiv wirkende Verhalten Jugendlicher und das große Gefälle zwischen diesen und den übrigen Neuköllnern. Letzteres besonders bezüglich des Bildungsniveaus. Der Vater fühlte sich dem bildungsbürgerlichen Milieu zugehörig, während er die Mehrzahl der Neuköllner Bevölkerung eher der Unterschicht zurechnete. Die Familie strebte nach einem homogenen Umfeld, weil sie glaubten, dass ein solches für die Entwicklung ihrer Kinder förderlicher sei. Wie anhand des Netzwerkfragebogens ersichtlich war, hatte das Paar überwiegend Freunde und Bekannte, die außerhalb Neuköllns wohnten.

Obwohl die weitere Umgebung als „potentiell unheimlich“ oder auch als „latent aggressiv“ wahrgenommen wurde, fühlte sich das Paar persönlich niemals bedroht oder gefährdet. Sie unterschieden auch selbst zwischen einer latent diffus gefühlten und einer realen Bedrohung.

Das Angebot an Kinderbetreuungsmöglichkeiten wurde grundsätzlich als positiv beurteilt. Dies trotz einiger Kritikpunkte: Die Erzieherinnen machten ihre Arbeit mit den Kindern zu wenig sichtbar. Ebenso störte sie der unzureichende Vorschulunterricht. Das Interview zeigte, dass diese Eltern über die Fähigkeit verfügten, sich Ressourcen, die Neukölln zur Verfügung stellt, auch für sich zu erschließen. Hierzu informierten sie sich über bestehende Angebote. Dies entweder mittels des Kontaktes zu anderen Eltern oder mit Hilfe von Medien wie Zeitungen, Aushänge etc.

Weitere Ressourcen des Bezirkes Neukölln wie z. B. Freizeitangebote, Grünflächen und kulturelle Angebote nutzte das Paar ebenso. Als positiv wurden die Bibliothek sowie die Musikschule hervorgehoben. Beide Ressourcen hatten die Eltern auch für ihre Kinder in Anspruch genommen. Auch Veranstaltungen wie „48 Stunden Neukölln“, Ausstellungen im Heimatmuseum, Konzerte im Körnerpark wurden besucht. Die Familie verbrachte aber auch viel Zeit außerhalb Neuköllns. So besuchten sie den Britzer Garten als Naherholungsgebiet oder sie fuhren am Wochenende nach Zeuthen, wo ihre Eltern ein kleines Grundstück haben. Diese Aktivitäten dienten auch der Kompensation des Neuköllner Alltags, der insbesondere für die Mutter als anstrengend empfunden wurde.

Die Mutter war für eine längere Zeit im Quartiersmanagement aktiv gewesen. Inzwischen hatte sie ihr Engagement eingestellt, da sie aus dem Reuterkiez weggezogen sind. In ihrer derzeitigen Nachbarschaft gab es eine solche Einrichtung nicht, weil die Gegend nicht als Krisengebiet ausgewiesen ist. Derartige Strukturen vermisste die Mutter in Neukölln. Sie glaubte, dass das Fehlen derartiger Einrichtungen auch ein Grund dafür ist, dass sie sich in dieser Gegend noch nicht einleben konnte. Für sie ist dies ein wichtiges Kriterium dafür, sich heimisch fühlen zu können. Sie wünschte sich, dass Familien mit kleinen Kindern in der Nähe wohnen. Diese Familien sollten sowohl den Eltern als auch den Kindern als Netzwerk für verschiedene Funktionen dienen. Die Kinderarmut in der letzten Wohnung des Bezirkes empfand sie als einen starken Mangel. Es fiel auf, dass bei diesem Paar im Interview häufig eine „Statuspanik“ zu spüren war. Die Familie hatte offenbar das Gefühl, „übrig zu bleiben“. Ebenso befürchtete sie, dass ihre Kinder aufgrund des niedrigen Bildungsniveaus in den Kiezschoolen sowie auf den Straßen in ihrer Entwicklung nachteilig beeinflusst werden könnten.

Die Familie geht im Februar 2007 (nach der Erhebungsphase) für zwei Jahre nach Lateinamerika

(Chile). Dort hat die Mutter sich für ausländischen Schuldienst beworben, nachdem sie in Berlin keine Stelle bekommen hat.

10.7. Familie 7 der „gezwungenen Neuköllner“

Das Interview wurde im Juli 2005 in der Wohnung des Paares geführt. Beide Eltern wurden interviewt, wobei die Mutter den größeren Redeanteil hatte.

Diese Familie des Typs 3, „gezwungene Neuköllner“, ist im Frühjahr 2007 nach Schöneberg verzogen. Aufgrund der langen Wohndauer von 17 Jahren zum Interviewzeitpunkt wurde sie dem Familientypus der „gezwungenen Neuköllner“ zugeordnet. Dies, da sie zwar Wegzugswünsche geäußert hatten, diese aber zum Interviewzeitpunkt noch nicht realisieren konnten.

10.7.1. Familiärer Hintergrund:

Das interviewte Paar war verheiratet. Es hatte zwei Söhne. Diese waren zum Zeitpunkt des Interviews 17 und 4 Jahre alt.

Die Mutter hatte im Fach Kunstgeschichte promoviert. Ihr Partner ist von Beruf Fotograf und war bis zum Sommer 2005 selbständig. Er war Teilhaber einer kleinen Firma in der Filmbranche. Er ist dort jedoch ausgeschieden. Seit dem Sommer 2005 lebte die Familie

von Hartz IV. Die Familie hatte zum Interviewzeitpunkt 17 Jahre in derselben Wohnung im statistischen Gebiet Schillerpromenade in der Hermannstraße gelebt.

Der Vater war der Haupternährer der Familie. Sein Einkommen fällt allerdings unregelmäßig aus, da es von der Auftragslage seiner Firma abhängt. Die Mutter hatte Kunstgeschichte und zwei Nebenfächer an der Freien Universität Berlin studiert. Sie berichtete, dass es Anfang der 90er Jahre schwierig gewesen sei, eine Betreuungseinrichtung für ihren Sohn zu finden. Dieser war damals knapp zwei Jahre alt. Damit sie ihrem Studium nachgehen konnte, organisierte sie die Betreuung ihres ersten Sohnes in den ersten zwei Jahren privat. Später meldete sie ihn in einem Kinderladen im Reuterquartier an. Dies geschah zusammen mit anderen Eltern, mit denen sie ein Betreuungsnetzwerk gebildet hatte. Die gesamte Planung und Koordination ihres Studium, später ihrer Promotion sowie der Kindererziehung lag größtenteils in ihren Händen. Ihr Mann unterstützt sie, indem er die Kinder zum Kinderladen hinbrachte und abholte.

10.7.2. Wohnung und Wohnumfeld

10.7.2.1. Unzufriedenheit mit dem engeren Wohnumfeld

Mit ihrer Wohnung war das Paar hinsichtlich der Größe, der Ausstattung sowie der Zimmeraufteilung sehr zufrieden. Zum Wohnumfeld äußerte sich die Mutter eher negativ. Sie störte insbesondere die sichtbare Verelendung in der Hermannstraße: Die interviewte Mutter hatte oft Phasen, in denen sie dachte, „ich halte das hier nicht mehr aus, das ganze Elend, die ganze Infrastruktur, die sich wandelt, der Einzelhandel wird ersetzt durch Billig-Ramsch-Ketten... und es gibt so unangenehme Zeitgenossen, egal ob deutsche oder Nichtdeutsche. Bei Lidl unten drinnen, die Bier trinkenden Burschen morgens um neun, wo ich dachte, ich will hier weg, aber dadurch, dass wir auch die Möglichkeit außerhalb von Berlin in diesem kleinen Sommerhaus zu sein, entzerrt das ganze...“ (Mutter, S. 14, Interview 5).

Diese Aussage macht deutlich, dass die Unzufriedenheit mit dem äußeren Erscheinungsbild ihres Wohnumfelds groß war. Jedoch gab es auch Möglichkeiten, den Neuköllner Alltag zu kompensieren. Der Vater ergänzte, dass die hohen Wohnungsmieten in anderen Bezirken ein sehr großes Hindernis seien, um aus Neukölln wegzuziehen. (Vater, S. 14, Interview 5, paraphrasiert). Die Familie denkt immer mal wieder über einen Umzug nach. Die Beurteilung des Wohnumfelds war zwar zum großen Teil negativ ausgefallen. Die Familie hatte aber auch Copingstrategien entwickelt, die dazu

beigetragen haben, dass sie über eine relativ lange Zeit in Neukölln wohnen geblieben sind. Dadurch hatten sie auch die positiven Seiten des Bezirkes wahrnehmen können. Zum einen waren dies die günstigen Mieten. Zum anderen konnte das Paar viele Künstler in der unmittelbaren Nachbarschaft kennenlernen, die teilweise aus denselben Motiven (unregelmäßiges oder niedriges Einkommen) Neukölln gewählt hatten. Die Mutter erwähnte einen Nachbarn im Haus, der sie auf die Kulturveranstaltung „48 Stunden Neukölln“ aufmerksam gemacht hatte. Daraufhin hatte sie sich einige Galerien angesehen und war über die reichhaltige, wenn auch etwas versteckte, Kunstszene in Neukölln sehr überrascht. Der Vater erwähnte das Beispiel eines Opernsängers, der in der Allerstraße, also auch im statistischen Gebiet Schillerpromenade, wohnt und der aufgrund der günstigen Mieten nicht wegziehen möchte. In seiner Neuköllner Wohnung könne er musizieren, ohne dass sich jemand im Haus beschwert.

Auch der Sohn der interviewten Mutter profitierte von der Toleranz einiger Mieter. Dieser hatte, so berichtet die Mutter, eine Zeitlang häufig einen Klassenkameraden besucht, dessen Eltern ihrem Sohn einen Proberaum eingerichtet hatten. Dort konnten die Jungen auch mal bis spät abends laut Musik machen, ohne dass sich jemand beschwert hätte. Die negativen Dinge Neuköllns wie z. B: nicht funktionierende Müllentsorgung, Hunde und unangenehme, Bier trinkende Zeitgenossen, Dealer in der Hasenheide usw., wurden wohl wahrgenommen und auch als nervig empfunden. Jedoch verfügte die Familie über zahlreiche Copingstrategien, um diese alltäglichen Belastungen nicht so dicht an sich herankommen zu lassen.

10.7.2.2. Hausgemeinschaft

Das Paar hatte bezüglich der Hausgemeinschaft eine unterschiedliche Wahrnehmung. Der Vater empfand die Hausgemeinschaft eher als anonym. Die Mutter hingegen sah diese etwas anders: „Nee, ich seh das anders, also zu den Leuten im Hinterhaus haben wir weniger Kontakt. Eine alte Frau gab’s, die stand immer und jetzt steht ihr Sohn da immer und dann sagt man Hallo und redet ein paar Takte, aber so, ich meine mit S. über uns haben wir eigentlich einen ganz guten Kontakt, L. (ihr Sohn) konnte in der Firma sein Praktikum machen und davor hat R. da drin gewohnt, mit dem wir uns auch ganz gut verstanden haben und ein sehr freundschaftliches Verhältnis hatten. Und dann hatten wir ’ne Nachbarin, die auch Katzen hatte und dann haben wir uns gegenseitig die Katzen versorgt, wenn wir mal weg waren. Eh, Frau W. oben, mit der reden wir auch mal ab und zu ein paar Takte und man nimmt sich gegenseitig die Päckchen an. Klar man hilft sich

gegenseitig dann auch aus und leiht ,ne Leiter oder was weiß ich. Es ist halt, es wechselt stark.. Sie ergänzt, das Verhältnis nicht freundschaftlich ist, aber durch aus auch herzlich. Das schätzt die Mutter sehr, sie legt aber auch kein Wert auf engere Kontakte: „ja, ja, also, es ist so ganz nett, aber man kann trotzdem anonym bleiben (Mutter, S.15, Interview 5). Diese Passagen zeigen, dass man in einem Neuköllner Mietshaus beides haben kann, d. h. sowohl Anonymität als auch nachbarschaftliche Nähe. Der nachbarschaftliche Kontakt bestand aus Grüßen, kurzen Gespräche im Hausflur und aus gegenseitigen Hilfeleistungen. Dies hatte die Mutter positiv bewertet. Diese Umstände konnten das subjektive Wohlbefinden des Paares positiv beeinflussen. Das Paar wohnte zum Interviewzeitpunkt seit 17 Jahren in demselben Haus. Hier kann man einem positiven Zusammenhang zwischen nachbarschaftlichen Kontakten und der Wohndauer vermuten.

10.7.3 Institutionelle Ressourcen

10.7.3.1. Kinderbetreuungseinrichtungen

Die Mutter berichtete, wie schwierig es Anfang der 90er Jahre gewesen sei, einen Platz in einer Kinderbetreuungseinrichtung für den damals etwa zweijährigen Sohn zu bekommen. Nachdem sie die ersten Jahre die Betreuung privat organisiert hatte, meldete sie ihren Sohn zusammen mit anderen bekannten Eltern in einem Kinderladen im Reuterquartier an. (paraphrasiert, S. 2, Interview 5) Dieser wurde als altersgemischter Kinder- bzw. Schülerladen geführt. Er war als eine Elterninitiative organisiert, was viel Engagement von den Eltern erforderte. Der Sohn war seit seinem zweiten Lebensjahr in dieser Einrichtung betreut worden. Rückblickend bewertete dies die Mutter für seine Entwicklung als sehr positiv. Er hatte 11 Jahre den gleichen Erzieher, mit dem er sich gut verstand. Später gab es einige Differenzen. Aber letztlich war die Mutter mit dieser Einrichtung sehr zufrieden. Denn der Sohn konnte dort stabile Bindungen knüpfen, von denen einige auch zum Interviewzeitpunkt noch bestanden. Später wurde aus der Einrichtung ein reiner Schülerladen. Aus den Schilderungen der Mutter ging hervor, dass sie sich bereits damals sehr in dieser Einrichtung engagiert hatte. Sie sprach über den Kinderladen in der Wir-Form: „Ja, ehm, wir mussten da auch mit dem Schülerladen umziehen, weil uns der Vermieter gekündigt hatte...“ (Mutter, S. 3, Interview 5). Bereits Ende der 80er gab es zahlreiche Elterninitiativen, was für die Fähigkeit der Eltern spricht, sich organisieren zu können, um ihre Interessen zu realisieren.

10.7.3.2. Kila e.V.: Kinderladen des jüngsten Sohnes

Auf die Frage nach der Zufriedenheit mit dem Kinderladen Kila e.V., in dem die Mutter den damals zweijährigen Sohn untergebracht hatte., verwies sie auf ihr hohes Engagement innerhalb der Kinderläden und Schulen. Sie hatte sich für beide Kinder stets Einrichtungen ausgesucht, in denen sie auch ihre eigenen Vorstellungen einbringen und verwirklichen konnte. Im weiteren Verlauf des Interviews äußerte sie sich kritisch über das eine Jahr im Kinderladen Kila e.V., das sie für „grenzwertig“ hielt. Dies, weil eine Haupterzieherin ausfiel und für diese kurzfristig Ersatz gesucht werden musste. Mit der Vertretung war sie letztendlich nicht zufrieden. Diese habe sich nicht gut verkauft, so die Formulierung der Mutter. Sie führte die Vorteile einer Elterninitiative gegenüber einer staatlichen größeren Einrichtung an. Sie gab zu bedenken, dass in einer größeren Betreuungseinrichtung für den Fall, dass eine der Erzieherinnen ausfällt: „dann kommt irgend eine Ersatzerzieherin, eine Springkraft, die die Kinder teilweise auch nicht besonders gut kennen, ehm, z.B. ist da der Elternkontakt ziemlich gering,...oder auch der Kontakt zu den Erzieherinnen ist da nicht so intensiv wie jetzt bei uns, insofern kriegen die viel weniger über ihr Kind mit... (Mutter, S. 9, Interview 5) Hier zeigt sich, dass die Mutter einerseits Wert auf Kontakte zwischen den Eltern legt. Aber ebenso wichtig erschien ihr der Kontakt zwischen den Eltern und den Erzieherinnen. Deutlich wurde auch ihre Angst, dass ihr Kind von einer Person betreut werden könnte, die sowohl das Kind als auch die Mutter nicht sehr gut kennt. „Das ist so etwas, was mir nicht so gefällt und auch wenn das teilweise Reibereien gibt, gibt es auf der anderen Seite auch Freundschaften und es hat sich ein Netzwerk herausgebildet. Man geht zusammen noch Schlittenfahren oder auf den Spielplatz oder 'nen Eis essen oder man trifft sich mal in einem Cafe', man nimmt ein Kind mit, wenn jemand Bedarf hat. Das eigene Kind kann zu jemand anderem, wenn man selber Bedarf hat und ich find das schon sehr positiv“ (Mutter, S. 9, Interview 5). Diese Aussage belegt noch einmal die Wichtigkeit der sozialen Kontakte zu anderen Eltern, um ihren Alltag besser bewältigen zu können. Der Vater ergänzte: „Das setzt sich später fort. Weil L. (sein Sohn) hat ja jetzt zwei Schüler in der Klasse, die er schon vom Kinderladen kennt und die Freundschaften bestehen bis heute“ (Vater. S.9, Interview 5).

Für die Mutter sind kleine Gruppen ein wichtiges Kriterium für die Qualität einer Betreuungseinrichtung für Klein- und Vorschulkinder. Sie war der Auffassung, dass es für die Stabilität eines Kindes wichtig ist, dass die Gruppen klein sind, so dass die Kinder feste Bezugspersonen haben können. Besonders vorteilhaft fand sie eine Organisation, in

der kleine Kinder von den größeren Kindern lernen können. Andererseits beunruhigte sie es, dass kurz vor den Sommerferien noch nicht genügend Neuanmeldungen für das kommende Kindergartenjahr vorlagen. In einem derartigen Fall kann es sein, dass eine Einrichtung schließen muss (Hintergrundinformation). Ferner befürchtete sie, dass ihr Sohn sich, bedingt durch zu große Altersunterschiede, langweilen könnte. Dies war bei einem anderen Kind der Fall. Aber dennoch überwogen für die Mutter die Vorteile einer Elterninitiative. Sofern die Gruppen klein bleiben, glaubte sie, mehr über ihr Kind im Rahmen der Gruppe erfahren zu können (Mutter, S.9, Interview 5, paraphrasiert). Einen weiteren positiven Aspekt sah sie darin, in diesem Fall auf die Gestaltung der Kinderbetreuung Einfluss nehmen zu können. Dies nicht zuletzt wegen der persönlichen Kontakte zwischen den Eltern, wovon ihr Sohn letztlich auch profitiert hatte (Mutter, S. 9/10, Interview 5, paraphrasiert). Die Antwort auf die Frage nach ihrer Zufriedenheit mit den institutionellen Ressourcen des Kila e.V.-Kinderladens machte ihre Einstellung deutlich: „Ja, das war immer so ein Punkt, dass ich gesagt habe, wenn ich etwas verändern will, oder wenn ich mit einer Sache nicht zufrieden bin, dann muss ich mich auch selber darum kümmern, dass sich etwas ändert. Insofern hab ich den Kinderladen von L. (ihren ältesten Sohn) lange Jahre geleitet und da ehm Elternarbeit gemacht. Insofern war ich auch in der Grundschule Elternvertreterin und habe mitgearbeitet, um überhaupt ne Schulordnung zu erstellen und insofern habe ich jetzt wieder diesen Job im Kila“ (sie meint den Posten als Kassenwartin) (Mutter, S. 8, Interview 5). Diese Sequenz steht auch für viele Eltern, die sich in Neukölln für ihre Bedarfe und die ihrer Kinder engagieren.

10.7.3.3. Beurteilung der staatlichen Grundschule als weitere institutionelle Ressource

Als die Einschulung ihres ältesten Sohnes im Jahre 1995 anstand, hatte sich die interviewte Mutter mit sechs weiteren Eltern zusammengeschlossen, die ihre Kinder ebenso in einer Grundschule in der Weserstraße anmelden wollten (Mutter, S. 4, Interview 5, paraphrasiert). Diese Aussage der Mutter machte deutlich, dass sie und andere Eltern sich schon in den 1990er Jahren gründlich hinsichtlich der Qualität der Schulen im Wohnumfeld informiert hatten. Dabei verließen sich die interviewten Eltern meist auf die Empfehlungen Dritter: „Wie das oft so ist, das man eben hört, dass eine Schule, die im Einzugsgebiet ist, ganz schrecklich sein soll, und um Gottes Willen und

dann hört man wieder von anderen Schulen, die sollen ganz ok sein und dann aber auch, wie ist das zu organisieren, ich kann nicht mein Kind hier in die Schule schicken, wenn der Schülerladen erst mal ne halbe Stunde Fußweg weiter weg ist“ (Mutter, S. 3, Interview 5). Die Mutter ergänzte, dass diese Grundschule einen guten Ruf habe, weil sie eine „Musikbetonung hatte“ (Mutter, S. 3, Interview 5). Auch die Zusatzangebote bzw. die inhaltliche Ausrichtung der Schule war für die Mutter ein Pluspunkt. Um Zugang zu dieser Schule zu bekommen, musste sich die Mutter einen Scheinwohnsitz im Reuterquartier besorgen „... Ich musste mich dann aus dem Grund woanders anmelden“ (Mutter, S. 4, Interview 5). Bereits damals überstieg die Nachfrage der Eltern das Angebot der Schule an Plätzen. Die Schule nahm daraufhin nur noch Kinder auf, die im Einzugsgebiet wohnten. Die Mutter hatte den Eindruck, dass die Qualität des Unterrichts in den letzten Jahren stark nachgelassen habe. Sie führte dies unter anderem auf die hohe Anzahl nicht deutscher Kinder zurück. „Also, ich habe guten Kontakt über die langen Jahre als Elternvertreterin und durch die Mitarbeit zu verschiedenen Lehrerinnen, die ich dann manchmal noch treffe. Und die Lehrerin selber so also schon sagen, dass der Ausländeranteil bei 80 % liegt, es ist gar kein Unterricht mehr möglich in der Form... Und das war anders. Bei L. (ihrem Sohn) waren es in der Klasse noch ca. 50 zu 50 (%)“ (Mutter, S. 4, Interview 5). Der Vater ergänzte, dass sich die 50 % der Kinder nicht deutscher Herkunft nicht allein aus türkischen Kindern zusammen setzte. Die ethnische Vielfalt wäre sehr viel größer.

Die Frage, ob es an dieser Schule ein Konzept gäbe, um die Sprachschwierigkeiten der Kinder nicht deutscher Herkunftssprache aufzufangen, z. B. mittels eines zweisprachigen Unterrichtes, wurde verneint. Nach Meinung der Mutter gab es an dieser Grundschule kein entsprechendes Konzept. Seitens der Schule wurde dieser Mangel mit der ethnischen Vielfalt der Schüler begründet. Diese war zu der Zeit, als der älteste Sohn dort zur Schule ging, sehr hoch. Mutter: „Das war damals auch im Gespräch, da gab’s ja dann diese ganzen Reformdiskussionen, wo man dann eben unterscheiden musste zwischen den leistungsschwachen und leistungsstarken. Natürlich hat man sich Gedanken gemacht, aber dann gemerkt, dass würde dort nicht funktionieren, weil man eben nicht nur türkische Kinder hat, sondern eben auch arabische und polnische und ex jugoslawische, wo man nicht für jede eh Nationalität ne extra Klasse schaffen kann“ (Mutter, S. 4, Interview 5).

Auf die Frage, ob der Sohn aufgrund der Sprachprobleme anderer Kinder unterfordert war, antwortet der Vater: Er habe schon den Eindruck, dass sein Sohn unterfordert war. Jedoch führten dies beide Elternteile auch darauf zurück, dass ihr Sohn erst mit fast sieben Jahren eingeschult worden war. Die Mutter meinte, er hätte dadurch Vorteile gehabt. Ihr ältester Sohn war immer ein guter Schüler gewesen. Daher schlugen die Lehrer den Eltern sogar vor, dass ihr Sohn eine Klasse überspringen könne. Dies jedoch lehnte die Mutter ab. Für sie war es wichtiger, dass er ohne Druck und ohne Zwänge lernen und seine Freundschaften weiter pflegen konnte. Sie war überzeugt, dass ihm diese Freundschaften zu seiner jetzigen sozialen Stabilität verholfen hätten (Mutter, paraphrasiert, S. 5). Von dieser hätte er noch in der weiterführenden Schule profitiert. Die Mutter äußerte die folgende Einstellung: „Wenn die Kinder früher in die Schule kommen und alles muss früher und schneller geschafft werden und ich denk mir, diese unbeschwerte Zeit kann einem niemand wieder geben....Und L. (ihr Sohn) hat es letztendlich eh völlig, also fast völlig ohne Stress seine Schulzeit durchlaufen...Der hat ein Zeugnis, dass mir fast die Augen aus dem Kopf fallen... und ohne viel dafür getan zu haben...und auch mit der Freiheit, seine Sachen, die ihn interessieren, noch zu machen. Also er sitzt nicht stundenlang zu Hause und muss noch pauken....Sondern er schwingt sich auf sein Rad und ist weg, so“ (Mutter, S.5; Interview 5).

10.7.3.4. Schulklima an der Grundschule im Gebiet Reuterplatz

Die Mutter berichtete, dass ihr Sohn die Schule und das Schulumfeld teilweise als stressig empfunden hätte. Dies besonders deshalb, weil es auf dem Schulhof und auf dem Weg zur Schule und zum Schülerladen zuweilen zu Übergriffen von zumeist „ausländischen Jungs“ gekommen war. „Ja, vor allem mit den türkisch-arabischen so. Da gab’s schon auch auf dem Schulhof Vorfälle. Also jetzt nicht speziell aus seiner Klasse, aber eben anderen. Es gab Schlägereien, es gab, eh, weiß ich, Messer wurden sichergestellt, es gab Erpressungsversuche auf dem Weg zum Schülerladen. Diese ganzen Sachen halt.

Also, er hat schon viel mitbekommen“ (Mutter, S. 6, Interview 5).

Von diesen Übergriffen war der Sohn jedoch niemals unmittelbar betroffen. Dies führte die Mutter auch darauf zurück, dass er zeitweise in einem Fußballverein aktiv gewesen war, in dem ausschließlich türkisch-arabische Kinder Mitglied waren. Trotz der damit vorhandenen Verständigungsschwierigkeiten hatte der Sohn seinen festen Platz in der Mannschaft: „Er kam klar“ (Mutter, S. 6, Interview 5). Möglicherweise war er deshalb

nicht ein potentielles Opfer für irgendwelche Gruppen von Jugendlichen, die durch die Straßen ziehen und Kinder bedrohen, einschüchtern oder angreifen.

Die Mutter schilderte im weiteren Verlauf des Interviews, wie ihr Sohn und dessen Freunde ab und zu in bedrohliche Situationen geraten waren. So wurde die Gruppe ihres Sohnes von einer Gruppe nicht deutscher Jungen angegriffen. Daraufhin kam ihr Sohn häufig aufgebracht und empört nach Hause. Er äußerte eine starke Wut und hatte Ohnmacht empfunden. Er meinte, er müsse sich jetzt auch bewaffnen. Er hatte nach Aussagen der Mutter auch eine fremdenfeindliche Haltung angenommen. Dies, obwohl die Eltern sich bemüht hatten, ihn zu Toleranz zu erziehen. Eine Situation wurde noch geschildert, in der ihr Sohn und seine Clique von einer entgegenkommenden Gruppe bestohlen worden war. Jedoch hatte sich die Gruppe ihres Sohnes den gestohlenen Gegenstand (eine Digitalkamera) zurückholen können. Nach den Schilderungen der Mutter hätte es dabei fast eine Prügelei gegeben. Der Sohn hatte aufgrund seiner Erfahrungen den Standpunkt vertreten, dass man sich „denen“ entgegenstellen müsse. Anderenfalls würde diese Gruppe den vermeintlich schwächeren Schülern „auf der Nase herumtanzen“ (Mutter, zitiert ihren Sohn) und ihre Handlungen wiederholen. „Und dann, eh, was die Eltern propagieren, dass man gewaltfrei, eh, lieber einmal zurückstecken, meint er, das funktioniert nicht. Und er hatte z. B. auch einen deutschen Klassenkameraden, der ihn immer genervt hat, und er hat ein paarmal gemeint, er hat es versucht mit reden, aber irgendwann hat er ihm eine auf's Maul gehauen, auf Deutsch gesagt, damit er's endlich kapiert und nur das hat funktioniert“ (Mutter, S. 6, Interview 5). Dies ist ein Beispiel dafür, wie sich Kinder und Jugendliche an das raue Umfeld anpassen. Dabei bilden sich längerfristig ihre Meinungen und Einstellungen vollkommen konträr zu dem, was die Eltern ihren Kindern zu vermitteln versuchen, heraus. Die Mutter führte lange und intensive Gespräche mit ihrem Sohn. In diesen hatte sie versucht, Werte wie Toleranz und Gewaltfreiheit zu vermitteln. Dies fruchtete nicht immer, da ihr Sohn die Realität eben anders als sie selbst wahrgenommen hatte. Von seinem Erzieher, den der Sohn bereits aus seiner Kinderladenzeit kannte, hatte er den Eindruck, dass dieser in derartigen Situationen das Gefühl, die Sorgen und Nöte der Kinder nicht ernst nahm. Der Sohn fühlte sich daraufhin nicht richtig verstanden, „...also da gab's viele Diskussionen darüber, aber ehm, in der Form, dass er das Gefühl hatte, der Erzieher ehm, hört gar nicht mehr den Kindern zu.. Der hat nur sein vorgefertigtes eh, seine Meinung und ehm, leiert die runter und kriegt nicht mit, was eigentlich abgeht oder die Nöte wurden gar nicht erkannt. Und er meinte dann, du hörst mir jedenfalls zu, ich muss ja nicht einer Meinung

sein, aber ich akzeptiere das. Die Mutter kommt zu dem Schluss: „es war nicht nur die reine unbeschwerte Grundschulzeit. Es gab durch aus Konfliktstoff...“ (Mutter, S. 7, Interview 5).

Die Mutter betonte in diesem Zusammenhang die gute Ausstattung der Grundschule. „Es gibt z.B. Schülerclub („...“) „Und der W. H.(ein Pädagoge) eben auch als Mediator da drin ist...“ (Mutter, S. 7, Interview 5). Diese Grundschule bietet denjenigen Kindern, die keinen Hortplatz haben, Raum z. B. zur Hausaufgabenbetreuung, Projektarbeit, Mediation zur Konfliktlösung unter den Schülern usw., an. Diese Schule hatte sich frühzeitig auf die verschiedenen Schwierigkeiten, die die Schüler aufgrund ihrer ethnischen oder sozialen Herkunft mitbringen, eingestellt.

10.7.3.5. Beurteilung der weiterführenden Schulen

Nach der sechsten Klassen wurde der damals zwölfjährige Sohn an einem Gymnasium in Britz angemeldet (Neukölln Süd). Die Suche nach optimalen Ressourcen setzte sich auch bei der Auswahl der weiterführenden Schule fort. „Also es war z.B. auch, wir hatten ja als L. (Sohn die Schule gewechselt hat überlegt, es gab ja mehrere Schulen und es gab die ...-Schule, die eben sehr privilegiert ist, so mit Park und grün auch so, oder hier eben die... in Kreuzberg, die einen guten Ruf hat, links alternativ, aber wo Du halt die Dealer direkt am Bahnsteig hast. Und ich dachte, nee, das ist, das möchte ich nicht so gerne. Allerdings hätte ich L. (der Sohn) nicht als gefährdet angesehen. Der ist stabil genug“ (Mutter, S. 12, Interview 5). Im Zusammenhang mit der Gewaltproblematik an Neuköllner Schulen berichtete der Vater, dass die Probleme größer geworden seien, als der Sohn auf das Gymnasium gewechselt hatte. Die Zusammensetzung der Schülerschaft war zwar homogener insofern, als der Anteil nicht deutscher Schüler geringer war als an anderen Schulen. Ebenso hatten die Eltern dieser Schüler höhere Bildungsaspirationen. Jedoch gab es auch dort Auseinandersetzungen zwischen den Schülern des Gymnasiums und den Schülern der benachbarten Realschule. Es gab Übergriffe auf Schüler des Gymnasiums. Die Mutter meinte, die Übergriffe hätten auch etwas mit der Nationalität zu tun. Auch in der Klasse ihres Sohnes waren einige Ausländer, u. zw. Türken, Engländer und Italiener. Jedoch sprach der überwiegende Teil dieser Schüler deutsch. Der Anteil der Schüler deutscher Herkunftssprache soll sehr viel größer als auf der benachbarten Realschule gewesen sein. Der Vater war der Meinung, dass diese Übergriffe auf bestimmte Schüler eher auf die Schichtzugehörigkeit zurückzuführen seien und weniger auf die ethnische

Herkunft. Dies, weil seiner Meinung nach die Realschule von „ganz anderen“ Schülern als das Gymnasium besucht würde. Er glaubte, dass das Elternhaus das Lern- und das Sozialverhalten der Kinder am meisten beeinflusst. Es wurde deutlich, dass sich Übergriffe auf Schüler benachbarter Schulen fortsetzten. Jedoch sahen die Eltern ihren Sohn nicht als besonders gefährdet. Er hatte auch keine Schulprobleme. Seine Entwicklung schien keinen Schaden genommen zu haben. Jedoch hatte er aufgrund seiner Erfahrung gegenüber ausländischen Schülern eine ausländerfeindliche Haltung angenommen. Seine positive Entwicklung, trotz schwieriger Kontextbedingungen, war zu einem großen Teil auf die Unterstützung aus seinem Elternhaus zurückzuführen. Hier war es speziell das Engagement seiner Mutter. Diese führte lange Gespräche mit ihm. Dies z. B. dann, wenn er Ärger mit anderen Jugendlichen hatte. Zum anderen hatte sie sich stets sehr stark für die Belange ihres Sohnes in den entsprechenden Gremien eingesetzt und diese Einrichtungen auch maßgeblich mit beeinflusst (Elternvertreterin, Vorstandsarbeit in den Kinderläden). Sie verfügte dadurch über große Netzwerke. Diese bestanden für sie aus Eltern, Lehrern und anderen wichtigen Personen, die in den Einrichtungen beschäftigt waren. Auf diese Weise machte die Mutter ihren Einfluss geltend. Dieses Beispiel zeigt, dass Eltern, wenn sie sich engagieren und frühzeitig Netzwerke knüpfen, durchaus positiven Einfluss auf die Entwicklung ihrer Kinder nehmen können. Es erweist sich als positiv, wenn Eltern ihre Kinder beim Übergang von einem Mikrosystem in ein anderes begleiten. Sicherlich konnte auch der Sohn von der Netzwerkarbeit der Mutter profitieren.

10.7.3.6. Freizeitgestaltung

Auf die Frage, ob die Mutter Freizeitangebote in Neukölln oder außerhalb des Bezirkes nutze, antwortete sie, dass sie beides tue: Die Familie ging oft in die Bibliothek. Dort schätzte sie besonders das große Angebot für Kinder. Ansonsten durchquere sie häufig die Hasenheide, um zu einem der Spielplätze zu gelangen. Sie war auch von dem neu errichteten großen Spielplatz angetan. Die Dealer, die sich in der Umgebung der Spielplätze aufhalten, nahm sie wahr. Diese wurden von ihr als Ärgernis, aber nicht als Bedrohung empfunden. Später stellte sie die Ärgernisse mit den Dealern und den offenen Drogenhandel einerseits mit den Ärgernissen Müllproblem und Hundekot andererseits auf eine Stufe. „... (Der offenen Drogenhandel) ist schon unangenehm, aber Gott, es ist auch unangenehm, wenn irgendwie Scherben im Glas liegen, weil die Leute ihre Sachen nicht wegpacken oder ihren Müll oder die Hunde....“ „I: Also, dass sind schon Punkte, die

Euch stören ja? Ja, also diese riesigen Hunde hier in Neukölln, die dann irgendwie von hinten an ein kleines Kind kommen und schnuppern und V. (ihr jüngster Sohn) zuckt zusammen und ich nehm ihn weg oder ehm, und sag denen, sie sollen mal ihren Hund an die Leine nehmen. Und die dann: „der tut ja nichts, so würde man ja die Angst der Kinder nur schüren und, wo ich meine, das ist Schwachsinn, wenn dann so ein Vieh auf gleicher Höhe ist, natürlich, dass ein Kind Angst hat. Und außerdem kenn ich diesen Hund nicht. Und das ist halt Neukölln und Hunde nerven mich mindestens genauso wie die Dealer mit der ganzen Scheiße“ (Mutter, S. 12, Interview 5).

Als Ausgleich nutzte die Familie den Britzer Garten. Diesen schätzten sie sehr, weil dort Hunde nicht frei herumlaufen dürfen. Die Frage, ob die Mutter im Zusammenhang mit den Freizeitaktivitäten ihren Sohn über die Gefahren, die von den Dealern ausgehen können, aufgeklärt hätte, verneinte diese. Sie hätte ihm das eher so nebenbei vermittelt:

„Das wird immer mal wieder, also, das ist jetzt nicht so ein einzelne Aufklärungsgespräch, sondern das passiert ja ehm schon von klein auf, wenn Du den Kindern bebringst, dass sie nicht mit Fremden mit gehen oder wie sie sich im Straßenverkehr zu verhalten haben oder dass sie wissen, dass sie nicht in Hundescheiße treten, so ist das genau so 'ne Erscheinung, dass du sagst schon wieder die Dealer, oder eh, die kriegen das mit... Man lebt damit und ehm kriegt mit, dass man 'ne Razzia ist, die aber auch nicht viel hilft und du kriegst den offenen Handel mit, aber wenn ich nicht angesprochen werden möchte, dann werde ich auch nicht angesprochen“ (Mutter, S. 12, Interview 5). Ihren Sohn hielt die Mutter nicht für gefährdet. Aber wenn ihm jemand etwas angetan hätte, so die Mutter, wäre sie „wie eine Furie losgegangen“ (Mutter, S. 12, Interview 5). Aus diesen Passagen geht hervor, dass die Mutter einerseits darauf vertraut hatte, dass ihr Sohn derartigen Gefährdungen nicht ausgesetzt ist. Andererseits zeigt die Antwort der Mutter aber auch, wie Familien derartige potentielle Gefahren wahrnehmen und wie sie damit umgehen: mit einer Mischung aus Resignation und Ignorierung. Sie sensibilisieren ihre Kinder nicht bewusst, sondern eher aufgrund ihres eigenen Verhaltens dafür, den Dealern aus dem Weg zu gehen. Sie überbehüten ihre Kinder nicht. Sie würden aber intervenieren, wenn ihre Kinder in ernster Gefahr wären.

Weitere Freizeitaktivitäten wurden genannt. So geht die Familie z. B. oft auch in den Nachbarbezirk Kreuzberg in ein Eislokal oder zum Böcklerpark, der am Landwehrkanal liegt oder in den Britzer Garten. An den Wochenenden war die Familie häufig auch außerhalb Berlins, weil der Vater der Mutter dort ein Grundstück hat. Sie konnte es genießen, dort von dem doch als sehr stressig empfundenen Alltag in Neukölln Abstand zu

bekommen. Dort konnte sich auch ihr jüngster Sohn frei bewegen, ohne dass man ihn ständig beaufsichtigen musste. Sie besuchten auch oft Familien in Prenzlauerberg und in Charlottenburg. Der Vater fuhr oft Fahrrad im Grunewald.

Was die Mutter als Kunsthistorikerin in Neukölln sehr schätzen gelernt hatte, waren die dort wohnenden Künstler. In ihrem Haus wohnte ein Künstler, der meinte, dass gerade in Neukölln sehr viel Neues entstehen könne. Sie erzählte, dass sie ganz überrascht gewesen sei, wie viele versteckte Galerien und Hinterhöfe es in Neukölln gibt, die richtige Oasen sind: „Es gibt Hinterhöfe, da weiß man erst mal gar nicht, dass es die gibt und dass sind richtige Oasen...“ (Mutter, S. 13, Interview 5).

Anhand der Aussagen der Mutter über Freizeitangebote in und außerhalb Neuköllns wird deutlich, dass sie mit den Freizeiteinrichtungen wie Parks, Grünanlagen, der Bibliothek und anderer kultureller Einrichtungen eigentlich sehr zufrieden war. Sie sah auch, dass viel gemacht worden war. Als Beispiel nannte sie die Umgestaltung der Spielplätze. Dies täusche aber ihrer Meinung nach nicht darüber hinweg, dass die typischen Erscheinungen, die man unmittelbar mit Neukölln in Verbindung bringt, dadurch nicht beseitigt werden. Dazu zählen das Müllproblem, Hunde, der offene Drogenhandel und eine sichtbare Verelendung. Diese Phänomene beeinträchtigten das Wohlbefinden der Mutter stark. Da sie jedoch über eine ganze Reihe Kompensationsstrategien (Coping Style) verfügte, gelang es ihr, die Ärgernisse Neuköllns nicht so dicht an sich herankommen zu lassen. Es half zum einen, dass sie oft das Grundstück ihres Vaters in Königswusterhausen nutzte, was den Alltag in Neukölln entzerren konnte. Die Mutter bekam „Abstand von dem ganzen drum herum“ (Mutter, S. 14, Interview 5). Auch kognitive Dissonanzreduktion gehörte zu ihren Bewältigungsstrategien. Diese wirkten dann, wenn sich die Mutter klar machte, dass es in anderen Bezirken auch nicht unbedingt besser sei. Sie berief sich auf ihren Mann, der sagte, er würde nie nach Prenzlauer Berg ziehen, obwohl dieser Bezirk momentan für Familien sehr attraktiv zu sein schien. Es gäbe dort keine großen Parks. An den Wochenenden wäre alles überfüllt. Es wäre dort alles viel zu eng (Vater, S. 14, Interview 5, paraphrasiert).

10.7.4. Soziale Beziehungen: Auswertung des Netzwerkfragebogens

Familiäres Netzwerk

Auffallend bei dieser Familie war die Größe der einzelnen Kontaktbereiche der Familie, der Freunde, der Bekannten und der Elternnetzwerke. Allein das familiäre Netzwerk bestand aus neun Personen bzw. Paaren, die alle entweder in anderen Bezirken oder außerhalb Berlins lebten. Die Angaben zur Kontakthäufigkeit schwankten zwischen drei- bis viermal wöchentlich und einem unregelmäßigen Kontakt. Die Qualität der Unterstützung lag überwiegend im psychologisch/emotionalen Bereich. Achtmal wurde die Unterstützung als praktisch/materiell bezeichnet und dreimal als informativ bewertet. Die Wichtigkeit der Unterstützung wurde als wichtig bis sehr wichtig angegeben, einmal auch als weniger wichtig. Die Nähe zur eigenen Wohnung war für die Familie somit kein Indiz für die Qualität und die Wichtigkeit der Unterstützung.

Freunde

Der Freundeskreis der Familie bestand aus fünf Paaren und acht Einzelpersonen. Davon stammten vier Paare bzw. Einzelpersonen aus Neukölln. Die meisten Freunde wohnten in anderen Bezirken oder in anderen Städten. Der Kontakt zu vielen Freunden wurde als unregelmäßig bezeichnet. Zu einem Paar hatte die Familie etwa einmal wöchentlich Kontakt, zu einem anderen Paar einmal im Monat. Die Qualität der Unterstützung lag überwiegend im psychologisch/emotionalen Bereich. Aber auch das Informationspotential wurde sehr häufig als eine Unterstützungsform angegeben. Achtmal wurde auch die Kategorie materiell/praktisch vergeben. Für diejenigen Paare und Einzelpersonen, die alle Merkmale sozialer Unterstützung aufweisen, wurde sehr oft die Kategorie wichtig bzw. sehr wichtig vergeben. Insgesamt siebenmal kam auch die Kategorie „weniger wichtig“ zur Anwendung. Dies geschah besonders dann, wenn die Unterstützungsform mit psychologisch/emotional bewertet worden war. Obwohl der Freundeskreis groß war, aber häufig nur unregelmäßige Kontakte gepflegt und zudem oft die Kategorie „weniger wichtig“ vergeben wurde (siebenmal von 15), kann man von Freundschaften als lockere, nicht geschlossene Verbindungen ausgehen. Diese sind zwar für die Familie für deren emotionale Stabilität wichtig bis sehr wichtig. Jedoch sind sie zur Bewältigung des Alltags weniger relevant. Das Paar pflegte auch viele Freundschaften außerhalb Neuköllns und kann daher als mobil charakterisiert werden. Für diejenigen Freunde, die in Neukölln wohnten (insgesamt vier Personen), wurde bei der Bewertung der Unterstützung zweimal

die Kategorie weniger wichtig angegeben. Dies könnte ein Zeichen dafür sein, dass soziale Unterstützung von Freunden, die in der Nähe wohnen, entweder nicht erwartet oder nicht geleistet wird.

Bekannte

Der Bekanntenkreis der Familie setzte sich aus 10 Personen zusammen, wozu auch ein Paar zählte. Alle Bekannten lebten in anderen Bezirken oder außerhalb Berlins. Der Kontakt war eher unregelmäßig. Die Qualität der sozialen Unterstützung wurde überwiegend mit informativ und psychologisch/emotional und praktisch/materiell bewertet. Nur zweimal wurde die Kategorie informativ und dreimal die Kombination von informativ und praktisch/materiell vergeben. Einmal wurde mit informativ und praktisch/emotional bewertet. Das Informationspotential bestand in Form der sozialen Unterstützung.

Da die Kontakthäufigkeit im Bekanntenkreis ausschließlich mit „unregelmäßig“ angegeben und die Distanz zum Wohnort bei allen Bekannten groß war (anderer Bezirk oder weiter weg), kann angenommen werden, dass es sich auch bei diesem Netzwerk eher um eine lockere Version desselben handelte. Die Bindungen im Netzwerk waren eher schwach. Die meisten Bekannten erfüllten mehrere Funktionen sozialer Unterstützung. Diese umfassen informativ, psychisch/emotional, praktisch/materiell. In einigen Fällen wurden auch alle drei Kategorien zugleich vergeben. Überwiegend wurden diese Unterstützungsformen als wichtig bis sehr wichtig bewertet. Nur dreimal kam die Beurteilung weniger wichtig vor.

Elternnetzwerke

Hierzu wurden sechs Paare und zwei Mütter genannt. Diese Paare bzw. die Mütter waren aus dem Kinderladen Kila e.V. rekrutiert worden. Die meisten wohnten in Neukölln, ein Paar in Kreuzberg. Zu den Paaren, die aus dem Kinderladen Kila e.V. für die Interviews rekrutiert werden konnten, hatte die Mutter drei- bis viermal wöchentlich Kontakt. Mit den Personen, die außerhalb des Kinderladens Kila e.V. für Interviews gewonnen werden konnten, bestand der Kontakt unregelmäßig. Bei allen Paaren war die Art der sozialen Unterstützung informativ und psychologisch/emotional und praktisch/materiell. Lediglich bei einem Paar galt die soziale Unterstützung als weniger wichtig. Bei allen anderen Eltern wurden die Kategorien wichtig bis sehr wichtig vergeben. Bei zwei Paaren wurde angegeben, dass es nicht nur Eltern sind, die man eben kennt, sondern auch Freunde. Die

schulischen Netzwerke, die die Mutter mit aufgebaut hatte, wurden nicht gesondert aufgeführt.

Professionelle Unterstützer

Hier zählten die Erzieherinnen des Kinderladens Kila e.V. sowie vier weitere Personen, vermutlich Lehrkräfte. Ebenso gehörten der Professor der Mutter sowie eine weitere Person dazu. Zu den Erzieherinnen ihres Sohnes hielt die Mutter täglich Kontakt, zu den anderen genannten Personen selten bzw. unregelmäßig. Alle aufgeführten Personen waren der Mutter für Informationen sowie für die psychisch/emotionale Seite wichtig. Ebenso erfüllten sie auch praktisch materielle Funktionen. Bis auf zwei Personen wurden alle Unterstützer als wichtig und sehr wichtig betrachtet. Weitere Kontaktbereiche wurden nicht genannt. Zusammenfassend kann gesagt werden: Obwohl die Mutter eine Mehrzahl von Personen für die Kontaktbereiche genannt hatte, kamen nicht alle für alltagspraktische Hilfen in Frage. Dies, da viele Personen aus ihren familiären Netzwerken, aus dem Freundes- und Bekanntenkreis aus anderen Bezirken kamen oder sehr weit weg wohnten. Auch hier besteht die Vermutung, dass es sich hinsichtlich der Netzwerke der Familie lediglich um lockere, schwache Bindungen handelte. Dies geht aus der Größe der Netzwerke, gemessen an der Anzahl der genannten Personen, aus den Distanzen zu ihrem Wohnstandort sowie aus der Kontakthäufigkeit hervor. Dennoch hatten diese lockeren Verbindungen ihre Bedeutung für die Mutter bzw. das Paar.

10.7.5. Fazit der Familie 7 der „gezwungenen Neuköllner“ (Typ 3)

Diese Familie hatte zum Interviewzeitpunkt 17 Jahre in Neukölln-Nord gelebt. Deshalb wurde sie dem Typ 3, den „gezwungenen Neuköllnern“, zugeordnet. Im Sommer 2007 ist die Familie nach Fridenau/Schöneberg umgezogen. Der Hauptgrund war lt. Mutter der schlechte Eindruck der Einzugschule ihres jüngeren Sohnes. Darüber informierte die Mutter außerhalb des Interviews bei einem zufälligen Zusammentreffen auf der Straße. Dieses Fallbeispiel zeigt, dass die interviewten Eltern viel dafür getan hatten, die negativen Seiten von Neukölln nicht so dicht an sich heran kommen zu lassen: Ihr ältester Sohn hatte die Schulzeit ohne (Lern-)Schwierigkeiten überstehen können. Auch war er von den Aggressionen, die von anderen Gruppen Jugendlicher ausgingen, niemals als ein unmittelbares Opfer betroffen gewesen. Dies war u. a. auch darauf zurückzuführen, dass

er einige Freunde bereits aus dem Kinderladen kannte. Dadurch hatte er eine gewisse Stabilität erlangt.

Von der Mutter wurden ihr eigenes starke Engagement sowie die Solidargemeinschaft der Eltern, deren Kinder in dieselbe Betreuungseinrichtung gingen, besonders hervorgehoben.. Von diesen Elternnetzwerken hatte auch ihr Sohn profitiert. Dies, weil er dort Freundschaften schließen konnte, die dicht, geschlossen und reziprok waren. Sie gaben ihm nach Meinung der Mutter Sicherheit und Stabilität. Auch zu Hause gab es viele Gespräche, in denen die Schwierigkeiten des Sohnes mit anderen, z. B. mit aggressiven Jugendlichen, thematisiert wurden. Er war auch in der Oberstufe ein erfolgreicher Schüler mit guten Zeugnissen gewesen. Probleme mit anderen Jugendgruppen gab es auch in der weiterführenden Schule. Die Eltern waren der Auffassung, dass die Übergriffe auf bestimmte Schüler sowohl ein Problem der unterschiedlichen ethnischen Herkunft der Jugendlichen als auch der Schichtzugehörigkeit derselben sind. Die Eltern hatten versucht, ihren Sohn zu Toleranz und zu Gewaltfreiheit zu erziehen, was nicht immer von Erfolg gekrönt war. Denn der Sohn hatte aus seinen persönlichen Erfahrungen Schlüsse gezogen. Daraus entwickelte er Strategien, um sich im Kiez zu behaupten. Insgesamt ist diese Familie ein Beispiel dafür, wie die Entwicklung eines Kindes in einer schwierigen Umgebung prinzipiell positiv verlaufen kann. Dies, sofern sich die Eltern für die verschiedenen Lebensbereiche interessieren und die Übergänge von einem Mikrosystem in das andere begleiten (Bronfenbrenner 1981).

Das Neuköllner Umfeld wurde von der Familie als sehr verelendet wahrgenommen, jedoch nicht als gefährlich bzw. schädlich für Eltern und Kinder eingeschätzt. Die Familie hatte Ressourcen sowohl in Neukölln als auch außerhalb des Bezirkes genutzt. Mittels der Nutzung eines Grundstücks im Umland hatte die Familie die Ärgernisse des urbanen Lebens in

Neukölln-Nord kompensiert. Da sie sich eine vergleichbare Wohnung in anderen Bezirken finanziell nicht leisten konnten, blieben sie lange Jahre in Neukölln-Nord wohnen. Bevor sie die Wohnung in Friedenau gefunden hatten, hatte insbesondere die Mutter die positiven Seiten Neuköllns stärker betont (z. B. die versteckte Kunstszene in Neukölln) und die negativen Seiten ausgeblendet oder versucht, diese zu ignorieren.

10.8. Familie 8 der „gezwungenen Neuköllner“

Das Interview wurde im Februar 2006 mit einer Mutter türkischer Herkunft in deren Wohnung in der Köllnischen Heide geführt.

10.8.1. Familiärer Hintergrund

Die interviewte Mutter ist türkischer Abstammung. Sie wurde in Deutschland geboren und ist seit sechs Jahren mit einem türkischen Mann verheiratet. Sie hatte einen Sohn im Alter von sechs Jahren. Sie war zum Interviewzeitpunkt 24 Jahre alt, d. h. wesentlich jünger als die anderen Interviewpartner/innen. Zum Interviewzeitpunkt lebte sie etwa seit drei Jahren mit ihrem Mann und dem gemeinsamen Sohn in der Köllnischen Heide. Die Familie musste seit längerem mit Transferleistungen nach dem SGB II (Hartz IV) auskommen. Die Mutter befand sich zum Zeitpunkt des Interviews in einer sechswöchigen Bildungsmaßnahme. Ihr Mann ist von Beruf Zahntechniker. Er hatte einen Hochschulabschluss. Jedoch hatte er in seinem Beruf keine Anstellung gefunden, da sein Abschluss in Deutschland - nach Berichten der interviewten Mutter - nicht anerkannt wird. Er hatte zum Interviewzeitpunkt einen Minijob in einem Telecafé bzw. Obstladen. Die Mutter wohnte bereits seit ca. 13 Jahren in Neukölln. Ihre früheste Kindheit jedoch hatte sie in Kreuzberg verbracht. Dort ist sie auch zur Schule gegangen. Für eine kurze Zeit hatte sie in Moabit gewohnt. Ihre Mutter wohnte mit ihr und den Geschwistern lange Zeit in der Hermannstraße in Neukölln-Nord. Ihre Mutter ist vor nicht langer Zeit von Tempelhof nach Spandau gezogen. Jetzt lebt sie dort mit den zwei jüngeren Geschwistern der interviewten Mutter. Der Vater der interviewten Mutter ist verstorben, als diese noch ein Teenager war.

Die interviewte Mutter hatte einen erweiterten Hauptschulabschluss. Eine Ausbildung hatte sie nicht gemacht. Den Grund dafür nannte sie nicht.

In diesem Interview wurden auch die Themenfelder Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft, Sprachkompetenz und Integration angesprochen. Dies, weil die Mutter des Öfteren andeutete, dass sie sich in Deutschland nicht richtig integriert fühle. Gefragt nach Sprachtests als Bedingung für die deutsche Staatsbürgerschaft, antwortete sie: Für sie sei dies nicht Bedingung gewesen. Sie hätte aber von anderen Familien gehört, dass diese Sprachkompetenzen nachweisen mussten, z. B. anhand von Schulzeugnissen. Die Mutter sagte von sich selbst, dass sie weder gut deutsch noch gut türkisch spreche. Deutsch habe sie besser gesprochen, als sie noch zur Schule gegangen war. Sie führte ihre relativ schlechten Deutschkenntnisse darauf zurück, dass sie sich viel zu Hause aufhält

und keiner Beschäftigung nachgeht. Sofern sie doch deutsch spricht, dann sind dies nur ein paar Sätze zur Begrüßung und Verabschiedung. Selten führe sie längere Gespräche in Deutsch. Sie spreche mit ihrem Mann fast nur türkisch. Zu Hause ebenso mit ihrem Sohn, der auf Deutsch antwortet.

Seit kurzem versuchte sie, mit ihrem Sohn auch zu Hause deutsch zu sprechen. Dies hatte ihr der Kinderarzt ihres Sohnes empfohlen.

Die Arbeitsteilung von Erwerbsarbeit und Familienarbeit war traditionell gestaltet. Die Mutter kümmerte sich um die Erziehung des Sohnes, um den Haushalt und um die organisatorischen Dinge. Dazu gehörten z. B. die Anmeldungen in Kinderbetreuungs-einrichtungen, Schulen, Kinderarztbesuche usw. Der Vater bemühte sich um Arbeit. Zum Zeitpunkt des Interviews hatte er einen Job in einer Fabrik in Aussicht. Die Paarbeziehung war lt. Mutter sehr harmonisch. Ihr Mann entlastete sie besonders bei Behördengängen. Sie widersprach daher vehement allen Klischees, die allgemein gerade von muslimischen Männern existieren. Oft wird gesagt, dass diese ihre Frauen unterdrücken usw. Die Mutter schien sehr viel Positives aus dieser Ehe zu ziehen, vor allem Sicherheit und Stabilität.

10.8.2. Wohnungssuche und Wohnumfeld

Die folgenden Aussagen wurden dem Interview entnommen und paraphrasiert. (S.1f und S. 14f, Interview 7): Das Paar hatte mehrere Jahre in der Nähe des Hermannplatzes in der Hobrechstraße gewohnt. Dort hatte sich die Mutter nicht wohl gefühlt. Die Wohnung befand sich in einem verwahrlosten Altbau. Im Haus waren eine Dönerproduktion und eine Bäckerei untergebracht. Dadurch entstanden unangenehme Gerüche. Es gab keine Hausverwaltung, die das Haus in Ordnung gehalten hätte. So waren Türklingeln und Türen defekt. Zu Ihrer Wohnung hätte sich jeder Zutritt verschaffen können. Es gab im Haus sehr oft verbale und körperliche Auseinandersetzungen, die die interviewte Mutter miterleben musste (S.16/17, Interview 7, paraphrasiert). Sie hatte dort oft Angst. Dies sowohl in der eigenen Wohnung als auch auf der Straße. Sie hatte z. B. Bedenken, allein von der U-Bahn nach Haus zu gehen. Im Haus gab es viele unangenehme Vorfälle. So wurde z. B. in den Kinderwagen ihres Sohnes uriniert. Ebenso gab es Begegnungen mit Personen, die nicht im Haus wohnten, sich aber dort aufhielten und Alkohol oder Drogen konsumierten. Auch an den Hermannplatz erinnerte sie sich nur ungern. Sie hatte dort viele Gewaltfälle miterlebt, von denen sie noch lange Alpträume hatte (S. 16, Interview 7, paraphrasiert).

Die folgenden Passagen des Interviews verweisen auf Diskriminierungen auf dem Wohnungsmarkt, unter denen viele Familien nicht deutscher Herkunft zu leiden haben. Die Mutter berichtete, dass sie drei Jahre gebraucht habe, um eine angemessene Wohnung zu finden. Sie hätten sich ca. 100 Wohnungen angesehen. Viele davon lagen in der Neuköllner Altstadt. Die meisten befanden sich in einem miserablen Zustand. Auf die Wohnung in der Köllnischen Heide ist ihr Mann aufgrund einer Zeitungsannonce aufmerksam geworden. Sie wären vorher nicht auf die Idee gekommen, in die Köllnische Heide zu ziehen. Eigentlich war Steglitz das begehrte Ziel, weil die Mutter dort eine Freundin hat.

Im Zusammenhang mit dem Wohnungswechsel erzählte die Mutter von ihren Schwierigkeiten mit dem Jobcenter. Dieses wollte den Umzug zunächst nicht genehmigen. Diesem erschien die Wohnung für eine dreiköpfige Familie als zu klein. Die Mutter musste unterschreiben, dass sie in den nächsten drei Jahren nicht umziehen wird. Insgesamt hatte es lt. Mutter vier Monate gedauert, bis die Familie die Wohnung in der Köllnischen Heide endlich beziehen durfte. Schließlich genehmigte das Jobcenter diesen Umzug. Die Wohnung maß 53 qm, umfasste drei Zimmer und kostete ca. 350 Euro Warmmiete. Sie war trotz der geringen Quadratmeterzahl so geschnitten, dass sie größer als sie war, wirkte. Das Haus war gepflegt. Es war ruhig. Es gab einen Hauswart, der sich verantwortlich fühlte und die Treppen regelmäßig putzte. Es gab eine Hausordnung, an die sich alle Mieter hielten. Missachtungen dieser Regeln wurden aufgrund von Beschwerden von anderen Mietern sanktioniert. Demnach war die soziale Kontrolle durch die Mieter im Haus sehr hoch: „Ich darf von eins bis 15. 00 Uhr ist Mittagsruhe, Staubsaugen, Musik hören geht auch nicht, ich sag immer wir wohnen im Altersheim“ (Mutter, S. 14, Interview 7). Die Mutter ergänzte, dass sie ab 20.00 Uhr abends leise sein müsse. Ebenso dürfe sie nach 22.00 keine Waschmaschine mehr anstellen. Da das Haus sehr hellhörig ist, empfängt sie nur selten Besuch. Dieses empfand dies als eine Einschränkung (paraphrasiert, S. 14, Interview 7). Dies war auch ein Grund mit dafür, weshalb die Mutter eigentlich gern wieder umziehen wollte.

Die Zusammensetzung der Bewohner im Haus war sehr gemischt. Es lebten in dem Haus deutsche, türkische und eine polnische Familie. Viele Mieter waren bereits im Rentenalter.

Das Wohngebiet der „Köllnischen Heide“ wurde von der Mutter als „nicht schlecht“ beurteilt. Ihr fiel auf, dass es sauber war. Sie fühlte sich dort auch sicherer als am Hermannplatz, den sie ja als bedrohlich empfunden hatte. Obwohl sie zum Interviewzeitpunkt bereits seit drei Jahren in der Köllnischen Heide lebte, sagte sie, dass sie die Gegend noch gar nicht so gut kennt. Dies, da sie sich tagsüber meist in der Altstadt Neukölln aufhalte. Dort hatte sie ihre sozialen Kontakte. Auch der Kinderladen befand sich dort.

Die Wohnumgebung war für sie akzeptabel. Sie hob hervor, dass es viele Spielplätze und Fußballplätze gebe. Ebenso wurden eine Kleingartenkolonie sowie Grünflächen in der näheren Umgebung erwähnt. Auch die Einkaufsmöglichkeiten hatten sich nach Meinung der Mutter verbessert. Als sie dorthin gezogen waren, gab es nichts außer einem Supermarkt und Imbissbuden. Seit einiger Zeit befand sich im ehemaligen Arbeitsamt Dammweg/Sonnenallee ein Shopping-Center mit vielen Filialen. Diese decken den täglichen Bedarf. Das Vorhandensein von Imbissständen, Zeitungsläden und einem Telecafé wurde von der Mutter begrüßt. Sie schätzte vor allem das Gefühl von Sicherheit, das sie in ihrem vorigen Wohnumfeld nicht hatte (paraphrasiert, S. 15, Interview 7).

10.8.3. Beurteilung der institutionellen Ressourcen

10.8.3.1. Zufriedenheit mit der Schule und dem Kinderladen Kila e.V.

Der Sohn der Familie wurde im August 2006 in die Grundschule des Einzugsgebiets eingeschult. Der erste Eindruck vom Schulgelände war nach Aussage der Mutter gut. Dies folgerte sie daraus, dass der Schulhof und das Schulgebäude einen gepflegten Eindruck machten. Auch habe sie dort nichts „Schlimmes“ erlebt. Sie sagte dies vor dem Hintergrund ihrer Erlebnisse am Hermannplatz. Der Schule war ein Hort angegliedert. Zur Qualität des Unterrichts konnte die Mutter noch nichts sagen, da ihr Sohn zum Interviewzeitpunkt noch nicht eingeschult war.

Der Sohn ist im Alter von drei Jahren in den Kinderladen „Kila e. V.“ angemeldet worden. Er sprach damals kein Deutsch, nur türkisch.

Auf den Kinderladen „Kila e. V.“ war die Mutter aufmerksam geworden, da sie im selben Haus gewohnt hatte, in dem auch der Kinderladen untergebracht war. Eigentlich wollte sie ihren Sohn bereits mit zwei Jahren dort anmelden. Davon aber hatte sie sich von ihrer Schwester abhalten lassen, weil diese den Kinderladen als zu teuer befand. Außerdem

müssten sich die Eltern dort stark engagieren. Die Mutter hatte dann ein halbes Jahr zwar intensiv, aber erfolglos gesucht und sich auch viele Kinderläden angesehen. Sie hatte sich, als ihr Sohn drei Jahre alt wurde, dazu entschlossen, ihren Sohn in dem Kinderladen Kila e.V. anzumelden. Sie berichtete von der Schwierigkeit, einen Platz im Kinderladen Kila e.V. zu erhalten. Sie stellte sich dort im Februar vor. Zuerst hieß es, sie bekäme den Platz ab März, dann ab April. Schließlich klappte es im Sommer (S. 9, paraphrasiert). Sie hatte sich den Platz für ihren Sohn schriftlich zusichern lassen. Die Aufnahmekriterien bestanden damals darin, dass die Eltern Engagement und Sympathie für den Kinderladen mitbringen mussten. Die Eltern, deren Kinder bereits in den Kinderladen aufgenommen waren, strebten eine günstige Mischung zwischen deutschen und ausländischen Kindern an. Die türkischen Familien wollten z. B. nicht, dass zu viele türkische Kinder aufgenommen werden. Diese Eltern legten sehr viel Wert darauf, dass ihre Kinder die deutsche Sprache erwerben. Über die Aufnahme neuer Eltern bzw. Kinder entschieden diejenigen Eltern, die bereits Mitglied im Verein waren und durch Abstimmung (Anmerkung der Interviewerin).

Grundsätzlich war die interviewte Mutter mit dem Kinderladen „Kila e.V.“ zufrieden. Sie führte die guten Deutschkenntnisse ihres Sohnes auf die Bemühungen der Erzieherinnen des Kinderladens zurück. Bei der Entscheidung für den Kinderladen war der persönliche Eindruck, den die Mutter von einer Erzieherin hatte, das entscheidende Kriterium: „Erst, als ich B.(ihren Sohn) anmelden wollte, bei, ich hab das bei M. (die Erzieherin) ich hab wegen, (...) wegen M. (Erzieherin) entschieden, dass ich B. (Sohn) dort abgebe, weil sie war so freundlich.(,...““ (Mutter, S. 11) (,...““) „Ja, ja, sie ist immer gekommen, so, sie hat sich immer so gekümmert, so, sie ist 'ne ganz tolle Erzieherin. Sie ist glaube ich immer so“. (Mutter, S. 11, Interview 7). Später jedoch bemängelt sie, dass die Erzieherin die Vorschularbeit nicht ernst genug nehme. Es war mehrmals vorgekommen, dass der Vorschulunterricht nicht zur vereinbarten Zeit stattfand (paraphrasiert, S. 9, Interview 7). Die zweite Erzieherin wurde von der interviewten Mutter in diesem Punkt als konsequenter und auch strenger erlebt. Die Mutter hatte den Eindruck, dass eine Erzieherin „schleimt“, z. B. bei neuen Eltern, die zur Vorstellung kommen. Sie selbst fühlte sich oft wenig beachtet. Sie berichtete, dass sie nicht begrüßt werde, wenn sie ihren Sohn morgens in den Kinderladen bringt. Dagegen würden deutsche Eltern, deren Kinder noch nicht sehr lange im Kinderladen sind, fast überschwänglich begrüßt (S. 9/10, Interview 7, paraphrasiert). Sie führte dies auf den Druck der Erzieherinnen zurück, um

neue Kinder werben zu müssen. Denn zum Sommer verlassen viele Kinder den Kinderladen und oft liegen noch keine Neuanmeldungen vor.

Weiterhin bemängelte die Mutter, dass mit ihr hinsichtlich des Entwicklungsstandes ihres Sohnes lange Zeit kein Elterngespräch geführt worden war. Ein solches habe jedoch mit anderen Eltern stattgefunden. Daher wollte sie die Erzieherinnen um einen Termin bitten. Offensichtlich wurde sie von den Erzieherinnen übersehen. Mit andern Eltern aus dem Kinderladen wurden Gespräche geführt, mit ihr nicht. Deutlich wurde, dass die Mutter auf eine qualitativ gute Betreuung Wert legte. Die Betreuung sollte altersgerecht und individuell auf die Kinder zugeschnitten sein. Auch auf gebührende Beachtung der Eltern legte sie Wert. Es kränkte sie offensichtlich, wenn sie das Gefühl hatte, dass andere Eltern z. B. bei der Begrüßung oder Verabschiedung mehr Beachtung erhalten als sie selbst. Ein großes Plus war für die Mutter, dass ihr Sohn dort gut Deutsch gelernt hatte und dass er als Kleinkind dort sehr fürsorglich und warmherzig betreut wurde.

Sie sprach noch an, dass sie selbst nie eine Kindertagesstätte besucht habe. Zu ihrer Zeit sei es nicht üblich gewesen, Kinder in Betreuungseinrichtungen zu geben. Zu ihrer Zeit hätte die ältere Schwester oder die Mutter die Kinder betreut. Heute, sagte sie, verhielten sich viele türkischen bzw. ausländische Eltern anders. Sie kümmerten sich darum, dass ihre Kinder zuerst die Muttersprache beherrschen und dann erst Deutsch lernen. Viele Kinder werden bereits mit zwei Jahren in Betreuungseinrichtungen gegeben. Sie selbst habe dies bezüglich ihres Sohnes auch vorgehabt. Sie sagte, in ihrem Bekanntenkreis würden dies alle so machen. Bei Jugendlichen, die sie kenne, sei dies auch so (S. 8, Interview 7, paraphrasiert). Dies ist deshalb erwähnenswert, weil von Seiten des Jugendamtes empfohlen wird, die Tagesbetreuung für Kleinkinder in Neukölln verpflichtend zu regeln. Damit sollen sprachliche Defizite, die Kinder nicht deutscher Herkunftssprache häufig mitbringen, ausgeglichen werden. Vielen türkischen und arabischen Eltern wird auch unterstellt, dass sie Angebote zur externen Kinderbetreuung nicht annehmen. Aber andererseits fehlen dafür Plätze. So haben viele Gebiete in der Neuköllner Altstadt einen Versorgungsgrad von nur 38,4 %. Bezogen auf die Gruppe der null- bis zehnjährigen Kinder in der Köllnischen Heide beträgt der Versorgungsgrad lediglich 35,1 % (Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2003, Teil 2: 11; 39).

10.8.3.2. Erfahrungen mit Behörden (institutionelle Ressourcen)

Die Mutter sprach eine ganze Reihe von negativen Erlebnisse mit dem Bezirksamt Neukölln und mit dem Jobcenter Neukölln an. Von den Mitarbeitern des Jobcenters

Neukölln wurden sie und ihr Mann oft unfreundlich behandelt. Die Mutter berichtete, dass ihr Mann sich dann wehrte, indem er nach dem Vorgesetzten fragte. Sie selbst meide das Sozialamt und das Jobcenter und bittet ihren Mann, diese Dinge zu klären. Weiterhin berichtete sie von stundenlangem Warten im Jobcenter, in dem es keine Sitzgelegenheiten gibt. Auch mit Mitarbeitern des Sozialamtes im Rathaus Neukölln, das vorher für sie zuständig war, hatte sie negative Erfahrungen gemacht. Eine Sachbearbeiterin war am Telefon immer sehr freundlich. Sobald sie aber ihr gegenüber saß, war sie unfreundlich. Die Sachbearbeiterin war unhöflich und hatte die Mutter schnell abgefertigt. Diese hatte keine Gelegenheit, Fragen zu stellen und wurde oft angeschrien. Sie berichtete von Wartezeiten auf den Fluren bis zu sechs Stunden, obwohl sie einen Termin hatte. Sie sprach die schlimmen Zustände im Rathaus Neukölln an: „Ja, und wo das Arbeitsamt, eh, wo Sozialamt da war, und da war es immer bei mir, wenn ich immer zum Termin gegangen bin, die Frau war immer so böse bei mir, sie war immer böse, sie hat immer so geschrien, sie hat immer(... die Mutter imitiert den Tonfall einer Sachbearbeiterin), „sie war immer so...“
„(gestikuliert, um die Unfreundlichkeit der Sachbearbeiterin zu illustrieren). „Und wenn ich immer angerufen habe am Telefon, am Telefon war die so freundlich, so ganz lieb, aber weil sie mein Gesicht sieht, weil sie sieht, dass ich ein Kopftuch habe, wenn mein Mann dort geht, sie weiß auch, dass ich auch Türkin bin, wenn ich am Telefon rede, das weiß sie, aber sie sieht mich nicht und darum, am Telefon redet sie so ganz ruhig, und wenn mein Mann dorthin geht, dann ist sie auch ganz freundlich. Und darum habe ich meinem Mann gesagt, ich will nicht mehr dahin gehen, weil wenn sie mich sieht, ich bin einmal gegangen mit meinem Sohn, da war er noch klein und da habe ich von acht bis zwei Uhr habe ich dort gewartet... Und die rauchen da, trinken da Alkohol“ (Mutter, S. 5, Interview 7). Früher galt im Rathaus Neukölln noch kein Rauchverbot. Die Besucher des Sozialamts rauchten und tranken Alkohol auf den Gängen. Auf ihr Nachfragen hin, wann sie denn endlich an der Reihe sei, wurde sie von der Sachbearbeiterin angeschrien. Sie führte diese Behandlung mit auf ihr Kopftuch zurück, das sie in der Öffentlichkeit trägt. Interviewerin: „Das ist ja komisch, meinst Du das liegt wirklich daran, dass Du mit Kopftuch anders behandelt wirst, also dass Du anders behandelt wirst, weil Du ein Kopftuch trägst?“. Die Mutter reagierte mit einem kräftigen Nicken und führte aus, dass sie am Telefon nicht so unfreundlich behandelt werde, sondern erst dann, wenn sie der Sachbearbeiterin gegenüber sitzt: „Weil, immer wenn ich angerufen habe, sie war immer freundlich zu

mir und sie hat immer so gesagt, das, das, das musst Du bringen, sie hat immer gesagt, diese Sachen sind gut so und sie hat immer alles richtig gesagt, aber wenn ich da war, ich konnte gar nichts fragen, Sie hat immer gesagt zack, zack, gehen, zack zack raus und warten... ich wollte sie was fragen, ich konnte nicht, dann habe ich zu meinem Mann gesagt, ich werde nie wieder gehen, nie wieder, und seit dem er das. Alles macht er“ (Mutter, S. 5, Interview 7).

genau erklären, warum die Behörde die Umzugswünsche der Familien abgelehnt hatte. Die Mutter führte noch an, dass das Jobcenter bei Umzugswünschen der Hartz-IV Empfänger oft Schwierigkeiten bereite. Sie berichtete von befreundeten Paaren, denen es von Amts wegen erschwert wurde, umzuziehen. Sie konnte nicht

Die Mutter erlebte die Mitarbeiter des Jobcenters als unhöflich und ausländerfeindlich und fühlt sich stigmatisiert. So z. B. aufgrund ihres Kopftuches und ihrer türkischen Herkunft.

10.8.3.3. Erfahrungen in der Öffentlichkeit

Die Mutter nahm die Öffentlichkeit, so das Bezirksamt und das Jobcenter, als ausländerfeindlich und bedrohlich wahr. Sie berichtete von mehreren Situationen, in denen sie angestarrt oder gar angeschrien wurde. Das sei ihr dreimal an verschiedenen Orten passiert, meistens in U-Bahnen, zuletzt in Tempelhof. Sie konnte mir nicht erklären, warum sie so behandelt wird. Die Mitarbeiter der Ämter waren Deutsche. Ihr Sohn erlebte das auch. Er fragte, warum sie so behandelt werden. Die Mutter ist oft ratlos. Sie kann ihrem Sohn ja nicht sagen, „wir sind Ausländer“ (Mutter, S. 17, Interview 7). Da sie damit rechnet, dass solche Vorfälle passieren, bereitet sie sich und ihren Sohn innerlich darauf vor: Sie sagt manchmal zu ihrem Sohn, bevor sie die U-Bahn betreten, „wir sind jetzt Filmstars, deswegen starren uns die Leute an“ (Mutter, S. 17, Interview 7). Wenn die Leute in der U-Bahn z. B. merken, dass sie mit ihrem Sohn deutsch spricht, bekommt sie auch schon einmal ein wohlwollendes Lächeln zurück. Nach dem Interview ergänzte sie, dass sie einfach möchte, dass ihre Art, sich zu kleiden, akzeptiert wird. Sie zitierte ein türkisches Sprichwort, das sinngemäß so lautet: Jeder soll so leben, wie er will. Ich lass dich so leben, wie Du bist und du akzeptierst, wie ich leben will. Sie wird aber nicht nur von Deutschen auf ihr Kopftuch angesprochen, auch Türken fordern sie auf, doch „aufzumachen“

10.8.4. Soziale Beziehungen: Auswertung des Netzwerkfragebogens

Im Verlauf des Interviews wird deutlich, dass die interviewte Mutter einen sehr engen Kontakt zu ihrer Mutter und ihren Geschwistern hat. Sie hatte schon früh Verantwortung für ihren jüngeren Bruder übernommen. Dieser brauchte wohl sehr viel Zuwendung, nachdem ihr Vater gestorben war (zusammengefasst, S.12f, Interview 7). Sie ging z. B. zu den Elternabenden ihrer jüngeren Geschwister und entlastete und unterstützte so auch ihre Mutter. Im Gegenzug hatte ihr ihre Mutter die Wohnungseinrichtung bezahlt. Das familiäre Netzwerk der Familie war im Vergleich zu den anderen Interviewten etwas bedeutender. Dies sowohl hinsichtlich der Anzahl der Netzwerkmitglieder als auch bezüglich der Qualität der Unterstützung.

Familiäres Netzwerk

Das familiäre Netzwerk der Mutter bestand insgesamt aus 11 Personen, die, bis auf eine, alle in Berlin lebten. Als erstes wurde ihr Ehemann genannt, der für sie für alle Bereiche der sozialen Unterstützung sehr wichtig war:., informativ, psychologisch/emotional, praktisch/materiell.

Aber auch die Mutter der Interviewten wurde als ebenso wichtig wie ihr Ehemann eingeschätzt. Diese unterstützte die Interviewte sowohl praktisch/materiell, als auch psychologisch/emotional. Die Mutter der Interviewten wohnte bis vor kurzem in Tempelhof, zum Interviewzeitpunkt in Spandau. Die Kontakthäufigkeit lag bei ein bis zweimal wöchentlich. Zu dem familiären Netzwerk gehörten noch drei Schwestern und ein Bruder, die alle jünger als die Interviewte sind. Die drei Geschwister der Mutter waren noch im Kindesalter bzw. Teenager. Ihre Mutter und ihre Geschwister sah sie ein- bis zweimal pro Woche, eine Schwester auch öfter. Die Mutter und die Geschwister der Interviewten leisteten für die Mutter hauptsächlich psychologisch/emotionale und materielle Unterstützung. Weiterhin nannte sie ihren Cousin, den sie fast täglich sieht. Auch er wohnt in Neukölln. Er ist für die psychologisch/emotionale Seite der Unterstützung sehr wichtig. Eine Tante und zwei Onkel wurden noch genannt. Davon wohnte ein Onkel in Reineckendorf und einer in Bielefeld. Zu den Verwandten, die in Berlin wohnen, hatte die Mutter regelmäßig einmal wöchentlich Kontakt, zu dem Onkel aus Bielefeld ca. alle zwei Wochen. Letztere waren für die Mutter psychologisch /emotional sehr wichtig.

Freunde

Ihr Freundeskreis der Familie bestand aus vier türkischen Frauen. Davon hatten zwei ihre Kinder auch im Kinderladen. Die meisten kamen aus Neukölln, zwei davon sind von Neukölln nach Kreuzberg bzw. Schöneberg verzogen. Eine Schulfreundin wohnte in Kreuzberg. Zu ihr hatte die Mutter immer noch einen sehr engen Kontakt. Die Freundinnen waren für den psychisch/emotionalen Bereich der Unterstützung wichtig. Die Mütter aus dem Kinderladen hatten auch für den Informationsaustausch Bedeutung.

Bekannte

Die Mutter hatte mehrere Bekannte, die nicht namentlich aufgeführt wurden. Zu ihnen hatte sie unregelmäßig Kontakt. Die Bekannten wohnten teilweise in anderen Bezirken, einer auch in Neukölln. Dieser Kontaktbereich war eher ein lockeres Netzwerk. Die Unterstützung von Seiten der Bekannten hatte keine so starke Bedeutung für die Interviewte wie diejenige von Seiten der Familie und der Freunde.

Das Elternnetzwerk, vermittelt über den Kinderladen, überlappte sich mit dem Netzwerk ihrer Freunde und Freundinnen. Hier wurden zwei Mütter genannt, zu denen die Mutter täglich Kontakt hatte. Diese waren für den Informationsaustausch und den psychisch/emotionalen Bereich der sozialen Unterstützung sehr wichtig.

Professionelle Unterstützung

Andere Kontaktbereiche wie z. B. professionelle Helfer wurden nicht weiter aufgeführt. Sie waren für die Mutter aber auch wichtig. Dazu zählten z. B. der Kinderarzt, die Erzieherinnen aus dem Kinderladen Kila e.V.

10.8.5. Fazit der Familie 8 der „gezwungenen Neuköllner“ (Typ 3)

Bezüglich dieser Familie fiel auf, dass der familiäre Zusammenhalt hier sehr viel stärker als bei den anderen Interviewten war. Merkmale dafür waren die Kontakthäufigkeit und die reziproken Hilfeleistungen zwischen der Interviewten und der Mutter derselben. Die Interviewte hatte auch Erziehungsaufgaben für ihre jüngeren Geschwister übernommen und so ihre Mutter entlastet. Das Freundschaftsnetzwerk der interviewten Mutter war nicht so groß wie bei den anderen interviewten Müttern. Es waren auch überwiegend Frauen türkischer Herkunft, die sie kannte. Aus dem Interview ging hervor, dass sie nicht viel Besuch empfängt. Sie fürchtete, dass sich Nachbarn über Lärm beschweren könnten.

Bedenkt man, dass sie nie eine Ausbildung absolviert hatte oder einer Erwerbstätigkeit nachgegangen, d. h. ausschließlich für den häuslichen Bereich zuständig war, liegt der folgende Schluss nahe: Die Mutter war, gemessen an den deutschen Müttern, isoliert. Sie würde z. B. auch mit ihrem Mann und ihrem Sohn in die Türkei gehen, wenn ihr Mann dort für die Existenz der Familie sorgen könnte.

Die Mutter fühlte sich in Deutschland, speziell in Neukölln, nicht besonders wohl. Zwar empfand sie den Umzug vom Hermannplatz in das Gebiet Köllnische Heide als eine Verbesserung. Aber sie sah auch Nachteile. So störte sie z. B. die Eingeschränktheit in ihrer eigenen Wohnung aufgrund deren Hellhörigkeit. Als ein großes Plus empfand sie das Gefühl, dass sie sich dort sicher bewegen kann, dass es ruhiger und sauberer ist als am Hermannplatz. Die institutionellen Ressourcen wie den Kinderladen fand sie grundsätzlich gut. Dies abgesehen von einigen Eigenarten der Erzieherinnen. Besonders eine Erzieherin war der Mutter aufgefallen. Sie ist Polin. Der Mutter hatte es gefallen, dass diese sich um die kleinen Kinder immer sehr bemühte. Die Mutter hatte zudem eine Verbesserung in der Daseinsfürsorge festgestellt. Hinter dem ehemaligen Arbeitsamt (Dammweg/Sonnenallee) ist ein Shopping Center errichtet worden. Auch Grünflächen und Spielplätze in guter Qualität sind vorhanden. Sie wurden von der Mutter positiv bewertet.

Dem Übergang ihres Sohnes vom Kinderladen in die Schule sah die Mutter optimistisch entgegen. Ihr Sohn hatte aufgrund ihrer Beobachtung gute Fortschritte in der deutschen Sprache gemacht. Er spricht jetzt ebenso gut deutsch wie türkisch. Sie hatte einen positiven Eindruck von der Grundschule, in die ihr Sohn eingeschult werden wird. Sie beschrieb auch eine Veränderung in den Erziehungsstilen türkischer Eltern. Viele Eltern, die sie kannte, schickten ihre Kinder bereits im Alter von zwei bis drei Jahren in Kinderbetreuungseinrichtungen. Auch diese Familien informierten sich vorab mittels vieler Quellen. Sie ließen sich von Bekannten, Aushängen, Zeitungsanzeigen über gute Betreuungseinrichtungen beraten, bevor sie sich einen Betreuungsplatz besorgten.

Die Lebenssituation der Familie 8 als Empfänger von Arbeitslosengeld II empfand die Mutter als belastend. Ebenso fühlte sie sich aufgrund ihres Kopftuches stigmatisiert. Die Mutter schien etwas orientierungslos hinsichtlich ihrer beruflichen Situation zu sein. Auf die Frage, ob sie nicht schon einmal versucht hätte, eine Ausbildung zu absolvieren, antwortet sie, dass sie nicht wisse, was genau sie machen möchte. Sie erhoffte sich aufgrund der Maßnahme, die ihr vom Job-Center angeboten wurde, neue Ideen für ihre

berufliche Zukunft zu bekommen. Ihr Mann hatte lange Zeit versucht, eine Stelle als Zahntechniker zu bekommen. Dies blieb jedoch ohne Erfolg, da seine Qualifikation in Deutschland nicht anerkannt wurde. Ihre Ehe war zwar wie bei den deutschen Paaren recht traditionell. Aber sie schien viel soziale Unterstützung und somit psychische Stabilität aus ihrer Ehe zu erhalten. Sie betonte, dass das, was man aus den Medien über türkische Familien erfahre, für ihre Ehe nicht zutreffe. Sie fühle sich nicht unterdrückt. Die Ehe war freiwillig zustande gekommen. Ihr Mann half ihr viel im Haushalt. Auch von Gewalt in der Ehe war keine Rede. Sie trug ihr Kopftuch aus Überzeugung. Sie sah es nicht als ein Symbol der Unterdrückung an. Sie möchte, dass dies von ihrer Umwelt akzeptiert wird. Sie selbst akzeptiere auch die Menschen so, wie sie sind. Sie würde gern aus Neukölln wegziehen, hat aber Angst, dass die Behörden ihr Schwierigkeiten machen. Sie würde auch gern mit ihrem Mann und dem Sohn in die Türkei zurückkehren, wenn dieser dort einen Job finden würde. Die Familie ihres Mannes würde das sehr befürworten.

Anhand dieses Interviews wird nochmals deutlich, dass Familien türkischer Herkunft mit anderen Hindernissen und Problemen zu kämpfen haben als deutsche Familien, die in Neukölln leben. Für türkische Familien gibt es Z. B. Anfeindungen auf der Straße, Diskriminierungen auf dem Wohnungsmarkt und in Behörden, was einer Integration nicht gerade förderlich ist.

11. Ergebnisse

Die Fragestellung, der in dieser Arbeit nachgegangen werden soll, zeigt sich zweifach: Wie gehen Eltern mit schwierigen Kontextbedingungen in einem sozialen Brennpunkt wie Neukölln-Nord um? Trägt soziales Kapital der Familien zur Zufriedenheit mit der Wohnsituation in Neukölln-Nord bei? Hierzu fasst dieses Kapitel die wichtigsten Interviewergebnisse zusammen. Vor diesem Hintergrund sollen zudem die eingangs genannten Hypothesen ggf. korrigiert werden. Diese werden zunächst noch einmal wiederholt.

Hypothese 1: Die „zufriedenen Neuköllner“: Die erste Hypothese besagt, dass für Familien mit einem hohen Anteil an sozialem Kapital negative Nachbarschaftseffekte nicht festzustellen sind. Die Kriterien dieses Typs sind die Größe, die Dichte und die Funktion der Beziehungen. Daraus ergeben sich funktional eine materielle, eine psychologisch und eine informative Unterstützung sowie Reziprozität. Familien des Typs 1 bleiben somit in Neukölln wohnen.

Hypothese 2: Die „unzufriedenen Neuköllner“: Die zweite Hypothese zielt auf diejenigen, die mit einem Wohnen in Neukölln nicht zufrieden sind. Sie verfügen über weniger positive unterstützende Netzwerke. Ebenso sind Normen und soziale Kontrolle in ihrer Wahrnehmung nicht vorhanden oder nur schwach ausgeprägt. Diese Familien nehmen ihre Umwelt Neukölln oft sehr feindlich, gefährlich oder stressig wahr.

Sofern es ihre finanziellen Möglichkeiten zulassen, ziehen sie aus Neukölln weg. Sie reagieren auf ihre Unzufriedenheit mit Umzug.

Hypothese 3: „gezwungene Neuköllner“: Die dritte Hypothese bezieht sich auf diejenigen Familien, die zwar nicht ganz freiwillig in Neukölln wohnen, sich aber aufgrund ihrer ökonomischen Lage mit ihrem Umfeld arrangiert haben. Diese Eltern verfügen über Strategien, sich ihre Umwelt so zu gestalten, dass es ihnen und ihren Kinder möglichst gut geht. Die Eltern älterer Kinder haben beschützende, kanalisierende Strategien entwickelt. Auch sie nutzen Elternnetzwerke als Informationsquelle für qualitativ hochwertige Ressourcen. Aber auch psychologisch sind die Netzwerke für die Eltern wichtig. Negative exogene Faktoren werden teilweise dadurch kompensiert, dass diese Familien von Neukölln Abstand nehmen, mitunter auch in andere Bezirke ausweichen.

Hypothese 4: Die „aktiven Neuköllner“. Die vierte Hypothese beinhaltet, dass es in Neukölln viele Einzelpersonen und Familien gibt, die sich in einem problematischen Wohnumfeld bewusst für ihre Belange engagieren.

Gemäß des sozialökologischen Ansatzes Bronfenbrenners (1976, 1981) verdienen zur Diskussion der o. g. Hypothesen die Kontexteinflüsse der Familien eine besondere Aufmerksamkeit. Diese lassen sich in gegebene Fakten, d. h. in die konkret in Neukölln vorliegende Wohnsituation sowie in deren Wahrnehmung, d. h. in das „gefühlte“ Neukölln unterscheiden. Im zuerst genannten Fall zählen dazu die sozial/ethnische Herkunft der Familien, deren Einkommens- und Erwerbssituation, die Lage der Wohnung und das weitere Umfeld (Exosysteme). Die Ergänzung der Fakten- mittels einer Wahrnehmungsebene folgt aus der Annahme, dass das Ganze, in diesem Fall der Bezirk Neukölln, stets mehr als die Summe seiner Teile ist (Small, S., 1998). Insofern müssen die Interrelationen zwischen den Lebensbereichen, damit die Wahrnehmungsebene, mit einbezogen werden.

Hinsichtlich der acht interviewten Familien lässt sich deren hohe Bildungsorientiertheit als ein gemeinsames Merkmal erkennen. Dies wird daran sichtbar, dass sie alle hohe Aspirationen an die Entwicklung ihrer Kinder haben. Dementsprechend liegen hohe Ansprüche an institutionelle Einrichtungen wie z. B. Kinderbetreuungsmöglichkeiten und Schulen vor. Die Einkommen der Familien variieren sehr stark. In der untersuchten Population sind sowohl Empfänger von Arbeitslosengeld II (Hartz IV Empfänger) als auch Freiberufler und Angestellte enthalten. Viele Paare haben beklagt, dass ihr Familieneinkommen für einen Umzug in einen anderen, besser situierten, Bezirk nicht ausreiche. Diese wurden dem Typus 3 der „gezwungenen Neuköllner“ zugeordnet, da sie trotz ihrer Unzufriedenheit *noch* in Neukölln-Nord wohnen bleiben.

Den vierten Typ, den aktiven Neuköllner, findet man aufgrund der bestehenden Überlappungen partikulär in allen anderen drei Typen wieder. Dies, da alle interviewten Eltern sich übereinstimmend für die Erfüllung ihrer Belange während ihrer Wohnsituation in Neukölln engagiert hatten. Als wichtige Belange zählten z. B. eine gute Kinderbetreuung, ein sauberes und sichereres Wohnumfeld, ein gutes Klima an Schulen usw. Wie sich zeigte, hing das Engagement vor allem vom zeitlichen Budget der Eltern ab.

Ausgehend von der Analyse der Netzwerkfragebögen sowie aufgrund der Aussagen zu den persönlichen Beziehungen der Untersuchungspopulation müssen die aufgestellten Hypothesen teilweise revidiert werden. Wie die Auswertung der Interviews ergeben hat, liegen die hier problematisierten vier Typen von Familien nicht in Reinform vor. Die Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit sowie die Reaktion in Form von „umziehen oder wohnen bleiben“ hängen nicht allein von der Größe und der Qualität der sozialen Beziehungen der Familien ab. Dennoch spielen gute soziale Beziehungen für das subjektive Wohlbefinden der Neuköllner eine nicht unerhebliche Rolle: Was hinsichtlich der Wohnsituation der „zufriedenen Neuköllner“ des Typs 1 auffiel, war die gute Hausgemeinschaft, die von beiden Familien hervorgehoben wurde: Die Familie 1, die in einer Nebenstraße der Karl-Marx-Straße wohnte, schilderte sehr ausführlich, dass sie sich gegenseitig helfen und kleine Gefälligkeiten austauschen. Ebenso fanden unter den Mietern Gespräche statt. Der Sohn der Familie 1 hatte in der Straße Freunde gefunden, mit denen er sich gefahrlos treffen konnte. Auch die Familie 2 im Reuterquartier, d. h. die „zufriedenen Neuköllner“, die Wohnungseigentümer waren, sprachen den guten Kontakt zu den Nachbarn an. Dieser ging so weit, dass die Nachbarn mitunter auch mal 2 Stunden gegenseitig die Kinder betreuten. Da es sich bei den Nachbarschaften um soziale Netzwerke handelt, kann der vorsichtige Schluss gezogen werden, dass gute stabile und reziproke Netzwerke in der unmittelbaren Nachbarschaft die Zufriedenheit der Eltern und der Kinder positiv beeinflussen. Zugegebenermaßen trifft dies nicht auf alle Familien zu. Auch die Mutter der Familie 5 (vier Kinder) in der Wissmannstraße, die als „gezwungene Neuköllner“ des Typs 3 kategorisiert worden ist, äußerte sich ebenso positiv zu Unterstützungen aufgrund von Nachbarschaften. In deren Mietshaus bestanden Beziehungen, die über das Grüßen und Flurgesprächen hinausgingen. Die Kinder hatten sich häufig zum Spielen verabredet. Es gab auch Reziprozität zwischen den Mietern. Dennoch würde die Mutter lieber umziehen wollen. Im Ergebnis heißt dies: Allein die Größe, die Beschaffenheit und die Qualität der Netzwerke sind offenbar noch kein Indiz dafür, dass die Familien in Neukölln-Nord wohnen bleiben oder wegziehen wollen. Denn selbst die „zufriedenen Neuköllner“, die zum Interviewzeitpunkt noch keine Ambitionen hatten, wegzuziehen, störten gewisse Faktoren. Diese betrafen entweder das Wohnumfeld, die Betreuungsinstitution oder das negative Image Neuköllns⁴⁴. Somit lässt sich vorläufig

⁴⁴ Von denen, die bis zum Interviewzeitpunkt „gezwungenermaßen“ noch in Neukölln wohnten, haben bis zum Jahr 2010 drei Familien ihren Wegzugswunsch nach Abschluss meiner Erhebung realisieren können. Die Familie, die nach Chile (Familie 6) gegangen ist, ist im Jahr 2010 nach Deutschland zurückgekehrt und

zusammenfassen: Die meisten Familien, die zum Interviewzeitpunkt den Wunsch nach einem Umzug geäußert hatten, konnten ihn später auch realisieren.

Insbesondere anhand der Gruppe der „zufriedenen Neuköllner“ des Typs 1 sowie und der „gezwungenen Neuköllner“ des Typs 3 lässt erkennen,

- wie Familien mit schwierigen Kontextbedingungen umgehen,
- welche Strategien sie für sich und ihre Kinder entwickelt haben, um sich in Neukölln wohlfühlen zu können und
- welche Rolle dabei die sozialen Netzwerke der Eltern und diejenigen der Kinder spielen.

11.1. Merkmale der „zufriedenen Neuköllner“ (Typ 1)

Die zwei *zufriedenen Familien*, die nach dem letzten Stand der Interviews in Neukölln wohnen bleiben wollen, lebten beide bereits 9 bzw. 10 Jahre in ihren Wohnungen in Neukölln-Nord. Die interviewte Mutter der Familie 1 wohnte in der Nähe der Karl-Marx-Straße, die fünfköpfige Familie 2 war seit neun Jahren in einer Eigentumswohnung im Reuterquartier untergebracht.

11.1.1. Die Nachbarschaft der zufriedenen Familien

Beide Familien gaben an, dass sie mit ihrer unmittelbaren Nachbarschaft im Haus sehr zufrieden sind. Der Kontakt zu den Hausbewohnern ging teilweise weit über das Grüßen und das Gespräch im Treppenhaus hinaus. Man half sich gegenseitig. Die Kinder kannten sich und spielen miteinander. Teilweise wurden auch Hoffeste veranstaltet. Gute soziale Beziehungen zur unmittelbaren Nachbarschaft schienen für beide Familien ein sehr starkes Gewicht für die Zufriedenheit in Neukölln zu haben (Kapitel 7). Beide Familien schätzten auch das bunte, multikulturelle Wohnumfeld. Das Paar im Reuterquartier konnte die Nähe zu Kreuzberg und den Markt am Maybachufer genießen,. Die Mutter, die im statistischen Gebiet Karl-Marx-Straße wohnte, betonte die gute Infrastruktur in der Karl-Marx-Straße als ihrer Wohnstraße (Aftershops, eine kleine Änderungsschneiderei usw.). Beide Familien wohnten in Wohnungen, die sich in Privateigentum befinden. Das Paar mit den drei Kindern war sogar selbst Wohnungseigentümer. Dadurch hatten beide Familien das Gefühl, sich für den Zustand ihrer Wohnanlage verantwortlich zu fühlen.

lebt jetzt in Reinickendorf. Von der türkischen Familie, die in der Kölnischen Heide lebt (Familie 8), und die auch der Gruppe der gezwungenen Neuköllner zugeordnet wurde, ist nichts bekannt.

11.1.2. Die Netzwerke der Zufriedenen

Sowohl die Familie 1 als auch die Familie 2 verfügten über zahlenmäßig große, weit reichende Netzwerke, die weit über Neukölln und Berlin hinausgingen. Teilweise überlappten sich diese. Sie wurden von beiden Familien sorgsam gepflegt. Das familiäre Netzwerk der Mutter der Familie 1 reichte bis nach Spanien, dasjenige der Familie 2 bis nach Freiburg. Zwar waren viele der genannten Personen aus dem familiären Bereich aufgrund der Entfernung nicht immer für alltagspraktische Hilfen aktiv. Trotzdem erfüllten sie wichtige Funktionen wie z. B. für die emotionale und psychologische Stabilität der Familien.

Sowohl Familie 1 als auch Familie 2 verfügten über einen großen Freundes- und Bekanntenkreis, aus dem sie verschiedene Arten sozialer Unterstützung ziehen konnten: materiell/praktisch, informativ und psychologisch/emotional. Familie 2 (Paar mit drei Kindern) konnte erwartungsgemäß eine größere Anzahl von Freundschaften anführen als die allein erziehende Mutter der Familie 1. Auffallend war bei beiden zufriedenen Familien, dass sie mehrere Freundschaften außerhalb von Neukölln hatten, was als ein Indikator für Mobilität gesehen wird. Viele dieser Freundschaften befanden sich in anderen Städten bzw. im Ausland. Zu diesen bestand überwiegend Telefonkontakt. Der Bekanntenkreis beider Familien wird als groß bezeichnet. Teilweise werden gar nicht alle Personen namentlich aufgeführt. Der Bekanntenkreis der Spanierin besteht aus Arbeitskollegen. Bei beiden Familien überlappen sich die Kontaktbereiche. Die Mutter im Reuterquartier gab z. B. ihre Vorgesetzten als sehr wichtige Unterstützer an. Sie kommen ihr entgegen, wenn es Engpässe bei der Kinderbetreuung gibt.

Die Netzwerke, die über die Kinderläden und Schulen der Kinder zustande gekommen sind, sind in beiden Fällen sehr dicht und reziprok. Alle Personen des Netzwerkes wohnen in Neukölln oder Kreuzberg. Die Reziprozität zeigte sich z. B. darin, dass man sich gegenseitig beim Abholen der Kinder vom Schülerladen bzw. Hort entlastete. Eine weiterer Befund war, dass auch die allein erziehende Mutter mit ihrem siebenjährigen Sohn über dichte, komplexe, aber auch über lockere, schwache Netzwerke verfügte. Beide Netzwerkarten konnten ihr den Alltag hinsichtlich der Vereinbarkeit von Kind und Beruf erleichtern. Eine solche Situation trägt viel zur psychischen und mentalen Gesundheit von Müttern bei.

11.1.3. Die mentale Gesundheit der Mütter

Sowohl die interviewte Mutter der Familie 1 mit ihrem Sohn als auch das Paar, d. h. die Familie 2 mit ihren drei Kindern hinterließen im Verlauf des Interviews einen psychisch und mental sehr gesunden Eindruck. Die Beziehung des Paares im Reuterquartier schien sehr harmonisch zu sein. Die Ehepartner arbeiteten etwa zu gleichen Teilen außer Haus. Beide waren freiberuflich tätig. Sie hatten die Möglichkeit, sich die Erwerbsarbeit und die familiären Aufgaben so aufzuteilen, dass sich beide Elternteile gleichermaßen in beide Tätigkeitsfeldern einbringen konnten. Der Vater engagierte sich bereits im Kinderladen Kila e.V. sehr stark im Vorstand. Dieser Einsatz setzte sich auch im Hort und in der Schule fort. Er unternahm auch viel mit den größeren Kindern und kochte recht oft. Die allein erziehende Mutter der Familie 1 war nur formal allein erziehend. Ihr Exmann und ihr Schwager wohnten in demselben Haus und entlasteten sie im Alltag stark. So z. B. dann, wenn sie eine Betreuung für ihren Sohn benötigte. Jedoch fühlte sich die interviewte Mutter für die Erziehung ihres Sohnes hauptsächlich allein zuständig. Sie bekam aber bei Bedarf auch in diesem Fall Unterstützung seitens des getrennt lebenden Ehemanns und seitens ihres Schwagers.

Die psychologischen Ressourcen der Familien 1 trugen sicherlich auch dazu bei, dass Gefahren oder auch Ärgernisse, z. B. die Verwahrlosung des öffentlichen Raumes, diese Familien nicht so stark belasteten. In der Wahrnehmung dieser zufriedenen Familien wurden zwar Mängel in ihrer Wohnumgebung sichtbar, die sie auch registrierten. Aber diese Unzulänglichkeiten belasteten diese Eltern nicht so stark, dass sie darin einen Grund zum Verlassen Neuköllns sahen.

11.1.4. Beschützende Strategien der Zufriedenen

Beide Eltern(paare), die als zufrieden klassifiziert worden sind, behüteten ihre Kinder noch sehr stark. Der Grund dafür kann im Alter der Kinder liegen.

Die Kinder der Familie 2 im Reuterquartier waren zum Interviewzeitpunkt neun und sieben Jahre alt. Die jüngeren Kinder der Familie gingen noch nicht zur Schule. Die schulpflichtigen Kinder wurden noch zur Schule begleitet. Beide Elternpaare gaben ihren Kindern Raum, selbständig zu werden. So durften z. B. die Kinder der Familie 2 zu zweit vom Hort nach Hause gehen. Die Mutter der Familie 1 in der Karl-Marx-Straße ließ ihren Sohn allein auf die anliegenden Spielplätze gehen, obwohl sie dabei ein ungutes Gefühl hatte. Die Eltern der Familie 2 im Reuterquartier gaben ihrer neunjährigen Tochter Verhaltensregeln mit auf den Weg. So sollte sie z. B. die Straßenseite wechseln, sobald ihr

etwas als eigenartig erschien. Zudem wurde ihr geraten, von der Schule, vom Spielplatz usw. stets zu zweit nach Hause zu gehen. Alle Eltern dieser Gruppe wollten wissen, mit wem ihre Kinder die Freizeit verbringen. Zugleich hatten die Eltern aber auch ein gewisses Vertrauen in die Kinder. Sie gingen davon aus, dass die Kinder die Gefahren richtig einschätzen und potentiell gefährliche Situationen vermeiden. Dennoch war im Verlauf der Interviews eine gewisse Unruhe auch der zufriedenen Eltern spürbar. Sie befanden sich in einem Dilemma: Sie wollten einerseits ihre Kinder zur Selbständigkeit erziehen, andererseits hatten sie aber auch das Bedürfnis, sie zu schützen.

11.1.5. Beurteilung der institutionellen Ressourcen

Die Schulwahl beider zufriedenen Familien 1 und 2, die auch miteinander bekannt sind, fiel gleichermaßen auf eine Grundschule im statistischen Gebiet Karl-Marx-Straße. Mit dem Unterrichtskonzept waren beide Familien zufrieden. Die allein erziehende Mutter spanischer Herkunft schätzte besonders, dass die unterschiedlichen kulturellen und ethnischen Hintergründe der Kinder berücksichtigt wurden und in den Unterricht eingeflossen sind. Ebenso schätzten beide Familien sehr, dass der Lehrplan sich nicht auf die reine Wissensvermittlung begrenzte, sondern auch das soziale Miteinander mit einbezogen hatte (Kap.10.1.1.3. S. 139 und Kap. 10.2.3, S. 149). Der Vater der Familie 2 im Reuterquartier sorgte sich etwas darum, dass seine Tochter nicht genügend gemäß ihrer Fähigkeiten gefördert werden könnte. Ebenso war er mit der Nachmittagsbetreuung nicht zufrieden⁴⁵. Prinzipiell zeigte sich, dass diese Familien sich Zugang zu denjenigen Ressourcen zu verschaffen konnten, von denen sie glaubten, dass ihre Kinder damit in ihrer schulischen, mentalen und physischen Entwicklung gut gefördert werden könnten. Beide Familien hatten viel Zeit und Arbeit dafür investiert, dass es ihnen und ihren Kindern gut geht. Aus den Interviews ging indirekt hervor, dass Elternmitarbeit sehr erwünscht, d. h. Teil des Schulkonzeptes war.

Die Mutter der Familie 1 hatte sich bei dem Vater der Familie 2 bezüglich der Schulwahl informiert.

Anhand des Familientypus 1 der „zufriedenen Neuköllner“ lässt sich verdeutlichen, dass nicht alle gut situierten Mittelschichtfamilien Neukölln verlassen. Einige Familien dieses Typs sehen, dass sie in Neukölln auch Vorteile haben können. So sind z. B.

⁴⁵ Bei einem informellen Treffen nach dem Interview brachte er zur Sprache, dass der Punkt Hortbetreuung ein Konflikt zwischen ihm, einigen Eltern und der Direktorin der zuständigen Grundschule sei. Meine Frage, ob er aus diesem Grund Neukölln verlassen wurde bejahte er. Ob diese Familie tatsächlich umgezogen ist, ließ sich nach der Erhebung nicht in Erfahrung bringen.

Eigentumswohnungen preisgünstiger zu haben als in anderen Bezirken. Sie sehen, dass man mit etwas Glück auch ruhige Straßenzüge mit schönen und gut erhaltenen Altbauten finden kann, in denen die Fluktuation nicht so hoch ist. Hier bestehen angenehme nachbarschaftliche Kontakte. Dadurch wird eine Art sozialer Kontrolle ausgeübt. Aber dies, ohne dass man sich dabei beobachtet oder gegängelt fühlen muss.

Diese Familien haben sich zu Teil mit Neukölln identifiziert. Sie fühlen sich von dem negativen Image Neuköllns nicht gestört. Sie sind im Gegenteil sogar ein bisschen stolz darauf, dass sie zu denjenigen gehören, die trotz aller negativen Schlagzeilen in Neukölln-Nord wohnen geblieben sind.

11.2. Merkmale der „unzufriedenen Neuköllner“ (Typ 2)

Als nächstes werden diejenigen Familien, die aufgrund ihrer Unzufriedenheit mit dem Bezirk abgewandert sind und somit zum Typ 2 zählen, näher charakterisiert.

Zwei Familien haben nach Abschluss oder während der Erhebung (Sommer 2005 bis Ende 2006) Neukölln verlassen. Dies war zum einen die Familie 3 am Maybachufer, deren Kinder zum Interviewzeitpunkt drei und sechs Jahre alt waren. Ebenso ist die Familie 4, die ursprünglich von Kreuzberg nach Neukölln in die Sonnenallee gezogen war, mit ihrem zwölfjährigen Sohn wieder weggezogen.

Die erste Gemeinsamkeit dieser als unzufrieden kategorisierten Familien bestand darin, dass jeweils beide Elternteile berufstätig waren. In beiden Fällen versuchten sie, sich die in der Familie anfallenden Aufgaben aufzuteilen. Dazu zählte für die Familie 3 insbesondere das Abholen der Kinder aus dem Kinderladen. Für Familie 4 betraf es das Begleiten des zwölfjährigen Sohn der Familie von der Schule nach Hause. Diese Vorsichtsmaßnahmen waren notwendig geworden, da immer wieder Übergriffe passiert sind.

Eine weitere Gemeinsamkeit lag insofern vor, als diese zwei Familien mit etwa 3 Jahren einen relativ kurzen Zeitraum in Neukölln gewohnt hatten.

Beide Familien hatten einen Hauptgrund, der sie dazu bewogen hatte, Neukölln wieder zu verlassen. Es war die Sorge und teilweise die Erfahrung dahingehend, dass das Neuköllner Umfeld in den Straßen, in Nachbarschaften und in Schulen ihren Kindern schaden könnte. Die Familie 3 am Maybachufer äußerte Befürchtungen, dass ihr damals schulpflichtig gewordener Sohn in seiner Einzugschule nicht genügend Förderungen erhalten würde. Ebenso bestand die Sorge, dass in späteren Jahren, wenn der Sohn auch mal allein

unterwegs sein wird, Ärger mit anderen Jugendlichen bekommen könnte. Die Familie 3 am Maybachufer hatte den klassischen Weg beschritten. Sie sind aus Neukölln weggezogen, noch bevor ihr ältester Sohn eingeschult wurde. Die Familie 4 in der Sonnenallee hatte negative, d. h. von Gewalt und von Aggression geprägte, Erfahrungen mit dem Neuköllner Umfeld machen müssen. Dies hatte das Familienleben einschließlich der Orientierung des Sohnes sehr belastet.

Von der Familie 4 wurde die Elterninitiative gegen Jugendgewalt gegründet. Diese Institution konnte jedoch nach einigen Treffen nicht fortgesetzt werden, da die Eltern sich von den institutionellen Einrichtungen wie z. B. von dem Quartiermanagement nicht genügend unterstützt gefühlt hatten.

11.2.1. Die Nachbarschaft der Abgewanderten

Ein Faktor, der bei den zufriedenen Eltern des Typs 1 ein großes Gewicht hatte, war die gute Hausgemeinschaft. Im Vergleich dazu beschrieben die Abgewanderten ihre Nachbarschaft eher als negativ. Die Familie 4 in der Sonnenallee hatte zwar auch ein befreundetes Paar im Haus. Mit diesem hatte die Familie 4 die Elterninitiative gegen Jugendgewalt gegründet. Mit diesem Paar fühlte sich die Familie 4 auf gleicher „Wellenlänge“. Aber zu den anderen Mietern des Hauses war das Verhältnis eher distanziert bis anonym. Familie 4 hatte jedoch auch kein Bedürfnis, nähere Bekanntschaft mit der übrigen Nachbarschaft zu schließen. Sie grenzte sich eher von ihnen ab. Sie nahm die Nachbarn einerseits als „Psychopathen“ wahr. Andererseits hatte sie das Gefühl, sie selbst sei die Normgeber und Streitschlichter im Haus.

Die Familie 3 vom Maybachufer hatte besonders unter der Rücksichtslosigkeit einiger Mieter zu leiden. Sie hatte sich teilweise sogar bedroht gefühlt. Rücksichtslose und teilweise bedrohliche Situationen, ausgelöst von Nachbarn, trugen im Wesentlichen dazu bei, dass die Familie 3 Neukölln-Nord verlassen hat. Weitere Faktoren wie z. B. die Situation an den Neuköllner Grundschulen und Umweltfaktoren, die als sehr belastend empfunden wurden, spielten ebenso eine Rolle.

11.2.2. Die sozialen Netzwerke der abgewanderten Familien

Die beiden Familien 3 und 4, die nach etwa drei Jahren aus Neukölln weggezogen waren, unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Netzwerke auf den ersten Blick nicht wesentlich von den Netzwerken der „zufriedenen Neuköllner“. Die familiären Netzwerke der Familien 3

und 4 lagen geographisch in großer Entfernung. Sie befanden sich entweder in anderen Bezirken oder außerhalb Berlins oder auch im Ausland. Der Typ 2 der Unzufriedenen nannte für seinen Freundes- und Bekanntenkreis etwas weniger Personen. Dies muss jedoch nicht bedeuten, dass die Qualität der Netzwerke schlechter sein muss als bei den Zufriedenen.

Die Netzwerke, die über die Kinderbetreuungseinrichtungen und Schulen zustande gekommen waren, sind von den Zufriedenen des Typs 1 und den Unzufriedenen des Typs 2 bezüglich der Anzahl und Wichtigkeit ähnlich bewertet worden. Zumindest für die Eltern aus dem Kinderladen Kila e.V. waren diese Kontakte für verschiedene Arten sozialer Unterstützung wichtig bis sehr wichtig. Dazu zählten alltagspraktische Hilfen wie z. B. das Abholen der Kinder, die Informationsgewinnung hinsichtlich guter Schulen. Daraus ergaben sich eine emotional/psychische Stabilität der Eltern und der Kinder. Familie 3 vom Maybachufer, die nach Potsdam verzogen war, hatte z. B. einem anderen Vater, u. zw. dem Maler und Lackierer aus dem Teilsample der „gezwungenen Neuköllner“ des Typs 3 einen Auftrag zur Renovierung der neuen Wohnung in Potsdam erteilt. Der Beauftragte (Familie 5) nahm den Auftrag gerne an, da es in seiner Firma gerade nicht so gut lief. Dies zeigt, dass die Eltern diejenigen Netzwerke, die aus diesen Einrichtungen (Kinderläden) entstehen, nicht nur für ihre Kinder fruchtbar machen, sondern auch für andere Bereiche des täglichen Lebens einsetzen. Dies ging aus Hintergrundinformationen aus dem Kinderladen Kila e.V. sowie aus eigenen Beobachtungen außerhalb der Interviews hervor. Zugleich belegt dieses Beispiel bestehende Interrelationen zwischen mehreren Lebensbereichen, in denen sich Eltern und Kinder bewegen. In diesen Bereichen herrscht Reziprozität als ein Kriterium für gute Netzwerkverbindungen. Trotz dieser qualitativ sehr guten und hilfreichen Netzwerkverbindungen waren diese Eltern des Typs 2 weggezogen. Dies, obwohl auch die Kinder der Befragten teilweise von den Netzwerken profitieren konnten, die ihre Eltern geknüpft hatten. Insofern spielten für die weggezogenen Familien, die für Interviews aus dem Kinderladen Kila e.V. rekrutiert worden waren, die Qualität und der Umfang der sozialen Beziehungen im Hinblick auf die Frage „gehen oder bleiben?“ keine Rolle.

Die Familie 4, die von Kreuzberg nach Neukölln zugezogen, aber nach drei Jahren nach Steglitz verzogen war, verfügte über große, dichte und geschlossene Netzwerke. Die interviewte Mutter der Familie 4 fühlte sich im Bezirk Neukölln wenig verwurzelt. Dies u. a. auch deshalb, weil ihr Sohn seine gesamte Schul- und Freizeit in anderen Bezirken

verbracht hatte. Vermutlich war es für den Sohn dadurch schwieriger, Freundschaftsnetzwerke aufzubauen, die ihn vielleicht vor anderen Jugendlichen hätten schützen können. Die Eltern hatten Freundschaftsbeziehungen des Sohnes zu Neuköllner Jugendlichen auch nicht gefördert. Sie hatten die Neuköllner Jugendlichen als schlecht gebildet und aggressiv erlebt. Sie befürchteten daher, dass ihr Sohn unter deren Einfluss ein „falsches Weltbild“ entwickeln könnte (Kap. 10.4.ff.)

Anhand der Netzwerkanalyse und der Interviews lässt sich schließen, dass es für diese Gruppe der abgewanderten Familien des Typs 2 temporär recht viele positive Netzwerkverbindungen gegeben hatte. Sie waren reziprok und für verschiedene Bedarfe und Problemlagen der Eltern wichtig. Diese Netzwerke fungierten ebenso als Puffer, der die negativen Seiten Neuköllns ein wenig abgemildern konnte. Jedoch reichten sie nicht aus, um die negativen Seiten des Wohnumfelds zu kompensieren.

11.2.3. Die mentale Gesundheit der abgewanderten Mütter

In den Untersuchungen von Brooks-Gunn (1995, 1997) ist die Variable „mentale und physische Gesundheit“ Teil des familieninternen sozialen Kapitals. Diese Größe ist im Hinblick auf den Umgang mit Kindern bedeutsam. Sie hat ebenso Einfluss auf die kognitive Entwicklung der Kinder sowie auf die Wirksamkeit von Interventionsprogrammen. Ein Unterschied zwischen den zufriedenen Familien des Typs 1 und den abgewanderten unzufriedenen Familien des Typs 2 ist darin zu sehen, dass der Gesundheitszustand der Mütter in dem Teilsample der abgewanderten Familien etwas schlechter war. Für die Zufriedenheit der Eltern und für das Wohlbefinden in der derzeitigen Lebenssituation spielt die gesundheitliche Verfassung der Eltern, speziell der Mütter, sicherlich ebenso eine Rolle. Wenn Mütter gesundheitlich angegriffen sind, reagieren sie auch stärker auf negative Reize aus dem Umfeld wie z. B. auf Hundekot, auf hohes Verkehrsaufkommen sowie Lärm etc. Umgekehrt können auch Umwelteinflüsse wie z. B. schlechte Luft, Lärm, hohes Verkehrsaufkommen, eine hohe Wohndichte, Müll auf den Straßen sehr belastend sein und auf Dauer krank machen. Die Mutter der Familie 4, die in der Sonnenallee gewohnt hatte, deutete im Interview mehr mals an, dass sie Neukölln krank mache. Die Mutter der Familie 3, die mit ihrer Familie am Maybachufer gewohnt hatte, erkrankte an einem chronischen Leiden. Sie hatte Neukölln als stressig empfunden. Sie war auch beruflich sehr angespannt. Aus den Schilderungen der Mütter hinsichtlich ihrer Wahrnehmung Neuköllns und bezüglich ihrer Gefühle dem Bezirk gegenüber, lässt sich folgern, dass es offensichtlich eine Wechselwirkung zwischen

Umweltfaktoren und der Gesundheit der Familienmitglieder gibt. Diese Vermutung würde Bronfenbrenners (1981) sozialökologischen Ansatz entsprechen.

11.2.4. Beschützende Strategien

Eine weitere Gemeinsamkeit der Gruppe der abgewanderten Familien des Typs 2 ist darin zu sehen, dass sie sich große Sorgen um die Entwicklung ihrer Kinder machten. Nicht nur die Situation in den Neuköllner Schulen wurde sehr kritisch gesehen. Auch das nachbarschaftliche Umfeld, die Straßen und die öffentlichen Spielplätze gaben Anlass zur Sorge. Die Aussagen der Eltern des zwölfjährigen Sohnes, wohnhaft in der Sonnenallee, verdeutlichten, dass ihre Befürchtungen teilweise berechtigt waren. Dieses Elternpaar hatte permanent beschützende Strategien ausgeübt wie z.B. das Abholen von der U-Bahn nach der Schule oder das Vermeiden bestimmter Straßen und Plätzen. Auch bestimmte Verhaltensweisen sind erteilt worden. So wurde z. B. dem Sohn geraten, keine Gegenstände oder Kleidung zu tragen, die das Interesse anderer Jugendlicher wecken könnten. Damit waren Handys, Kopfhörer, Markenschuhe usw. gemeint. Diese Strategien waren nach Aussagen der Eltern nötig gewesen, weil es immer wieder Übergriffe gegeben hatte. Der Vater der Familie des Typs 2 beschrieb die Zeit in Neukölln als sehr betreuungsintensiv. Nicht alle Eltern konnten ihr Kind in dem Maße, wie gewünscht, beschützen. Auch entwickelten insbesondere ältere Kinder eigene Strategien, um gefährliche Situationen in der Öffentlichkeit zu vermeiden. Dies soll anhand der dritten Gruppe, der „gezwungenen Neuköllner“ des Typs 3 gezeigt werden. Die Familie 3 der weggezogenen Neuköllner übte aufgrund des geringfügigen Alters der Kinder noch keine beschützenden Strategien aus, da diese während der Arbeitszeit der Eltern in der Kinderbetreuung waren.

11.2.5. Beurteilung der institutionellen Ressourcen

11.2.5.1. Grundformen institutioneller Ressourcen

Die Schulsituation in Neukölln-Nord wurde von Familie 3, d. h. von dem Elternpaar mit Kindern im Alter von drei und sechs Jahren, als chaotisch eingeschätzt. Dies u. a. wegen des hohen Anteils von Kindern nicht deutscher Herkunftssprache. Informationen über die Schulsituation in Neukölln-Nord bekamen sie meist von Dritten, meist von anderen Eltern. Die Familie 4 in der Sonnenallee hatte mit den Schulen in Neukölln wenig direkte Erfahrungen gemacht, da der zwölfjährige Sohn in Kreuzberg zur Schule gegangen war.

Die Mutter hatte aber einen gewissen Einblick in eine Grundschule erhalten, nachdem sie nach den Übergriffen auf ihren Sohn versucht hatte, mit der Direktorin einer Grundschule Kontakt aufzunehmen. Sie schätzte die schulische Situation und die Qualität des Unterrichts ähnlich negativ ein wie die Mutter am Maybachufer (Kap.7.4.2.4).

Die Qualität anderer institutioneller Ressourcen wie z. B. Kinderbetreuungs-einrichtungen, die Daseinsfürsorge (Ärzte, LPG, die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr), Freizeit- und Erholungsmöglichkeiten spielten für beide Familien für die Frage „bleiben oder gehen?“ keine besondere Rolle. Für die Familien des Typs 2 war das Vorhandensein eines Quartiermanagements als einer institutionellen Ressource nicht von Bedeutung.

Die Familie 4 der unzufriedenen Neuköllner hatte versucht, sich gegen die zunehmende Jugendgewalt mit Unterstützung des Quartiermanagements zu engagieren. Daher lässt sich diese Familie dem Typ 4 der „aktiven Neuköllner“ zuordnen. Unabhängig von dieser theoretischen Zurechnung sind diese Familien dennoch abgewandert. Die Familie 3, die etwas über drei Jahre in der Nähe des Maybachufer gewohnt hatte, äußerte sich wohlwollend über die Einrichtung eines Quartiermanagements in ihrer Umgebung. Die Mutter empfand dieses als belebend und anregend. Jedoch spielte es für die Familie keine bedeutende Rolle. Abschließend fällt auf, dass beide interviewten Mütter Neukölln-Nord als Getto wahrgenommen hatten, aus dem Familien, sobald sie können, eher abwandern sollten.

11.2.5.2. Umweltfaktoren als Ressource

Beide Mütter dieses Teilsamples der unzufriedenen Familien hatten besonders das äußere Erscheinungsbild wie z. B. die unzureichende Müllentsorgung, den Hundekot, die sichtbare Verelendung im Bezirk gestört. Diese Umweltfaktoren belasteten insbesondere die Mütter sehr (Kapitel 10.2.3.). Weiterhin wurde von beiden Müttern das aggressive und rücksichtslose Verhalten von Personen in der Öffentlichkeit angesprochen. Die räumliche Enge, das hohe Verkehrsaufkommen und das ruppige Verhalten aller Verkehrsteilnehmer erzeugte besonders bei der Mutter der Familie 3, die am Maybachufer gewohnt hatte, ein stressiges Grundgefühl. Diese Familie wünschte sich eine bessere Wohnqualität. Darunter verstand die Mutter eine ruhigere, grünere und weniger stressige Umgebung. Die Mutter der Familie 4 mit dem zwölfjährigen Sohnes äußerte, dass es ihr im Hinblick auf ihre

Erfahrungen in Neukölln nicht ruhig und spießig genug sein könne. Die Familie war im Januar 2007 nach Steglitz verzogen.

11.2.6. Fazit aus dem Sample der unzufriedenen Familien

Anhand der Gruppe der unzufriedenen bzw. abgewanderten Familien lässt sich zeigen, dass viele Familien versucht hatten, mittels intensiver Netzwerkarbeit in Kinderläden, Schulen und auch im Quartiersmanagement erlebte Missstände zu kompensieren. Auf diese Weise hofften sie, alltagspraktische Hilfeleistungen zu erhalten, waren aber auch bereit, diese zu gewähren. Diese Eltern wollten vor allem für ihre Kinder einen Lebensraum schaffen, in welchem sich diese trotz ungünstiger Rahmenbedingungen gut entwickeln können. Anhand dieser Untergruppe der Untersuchungspopulation wurde deutlich, dass Eltern nicht nur auf Missstände reagieren, indem sie ihre Kinder von der Außenwelt abschotten. Sie bemühen sich auch aktiv, störende oder belastende Kontextbedingungen zu verändern. Dies, indem sie sich für ihre Belange engagieren. Dies kann z. B. dadurch geschehen, dass sie eine Elterninitiative gegen Jugendgewalt gründen oder sich in die schulischen und vorschulischen Gremien einbringen. Bietet sich jedoch aus Sicht der Eltern eine bessere Option, so nutzen sie diese und wandern ab. Was allen Eltern fehlte, waren verbindliche Werte und Normen sowie die soziale Kontrolle darüber, dass diese Vorgaben auch eingehalten werden. Diese Situation der Eltern erzeugte bei ihnen das Gefühl, dass sie in einem gefährlichen, ghettoähnlichen Bezirk leben, aus dem man besser wegziehen sollte.

11.3. Merkmale der „gezwungenen Neuköllner“ (Typ 3)

Im Folgenden werden diejenigen interviewten Eltern näher charakterisiert, die zwar mit ihrer derzeitigen Lebenssituation in Neukölln nicht ganz zufriedenen gewesen sind, die sich aber aufgrund ihrer ökonomischen Situation erst einmal mit ihrer Wohngegend arrangiert hatten. Sie wohnten zum Interviewzeitpunkt noch in Neukölln-Nord. Diese Familien wurden als die „gezwungenen Neuköllner“ des Typs 3 bezeichnet. Dies deshalb, weil eine der Mütter es so formuliert hatte. Sie sagte, dass sie „gezwungenermaßen“ in Neukölln wohne (Kap. 10.5.1., S. 192). Diese Aussage steht sozusagen symbolisch für diese Gruppe von Familien. Der besseren Übersicht halber sollen diese Familien noch einmal kurz vorgestellt und nummeriert werden.

Die Familie 5 hatte ca. 20 Jahre in Neukölln gewohnt, zuletzt in der Wissmannstraße. Diese Straße befindet sich im statistischen Gebiet Schillerpromenade an der Grenze zu Kreuzberg. Die interviewte Mutter und ihr damaliger Lebensgefährte haben vier Kinder im Alter 13, 6, 2 Jahren und 7 Monaten.

Die Familie 6 hatte zum Zeitpunkt des Interviews im statistischen Gebiet Roseggerstraße (Donaustraße, Rixdorf) gelebt. Sie hatten zwei Söhne im Alter von 2 und 6 Jahren. Sie waren zum Interviewzeitpunkt nicht verheiratet und sind ein Jahr nach der Erhebung für zwei Jahre nach Chile gegangen. Dort konnte die Mutter als Lehrerin arbeiten.

Die Familie 7 war insgesamt 17 Jahre im statistischen Gebiet Schillerpromenade in der Hermannstraße sesshaft. Die interviewte Mutter und ihr Partner hatten zwei Söhne im Alter von 16 und vier Jahren. Diese Familie ist im Sommer 2007, nach Abschluss der Erhebung, nach Fridenau gezogen.

Die Familie 8 aus der Gruppe der „gezwungenen Neuköllner“ ist türkischer Herkunft. Die Eltern waren verheiratet und hatten einen Sohn im Alter von fast sechs Jahren. Diese Familie hatte zum Interviewzeitpunkt im statistischen Gebiet Köllnischen Heide gewohnt. Von dem Verbleib oder Abwanderung dieser Familie ist nichts bekannt.

Diese Familien hatten zum Interviewzeitpunkt den Wunsch geäußert, von Neukölln wegzuziehen. Da sie diesen aber noch nicht realisieren konnten, wurden sie der Gruppe der „gezwungenen Neuköllner“ des Typs 3 zugeordnet.

Alle Familien der „gezwungenen Neuköllner“ des Typs 3 hatten bereits in verschiedenen Gebieten Neuköllns und auch teilweise in anderen Bezirken gelebt. Sie konnten somit ihre derzeitige Wohngegend mit anderen Nachbarschaften innerhalb Berlins vergleichen. Diese Eltern berichteten über Vor- und Nachteile der jeweiligen Wohnungen und der Umgebung. In diesem Punkt unterscheidet sich der Typus der „gezwungenen Neuköllner“ von denjenigen Familien, die als „zufriedene Neuköllner“ klassifiziert worden sind. Die mit Neukölln zufriedenen Familien hatten innerhalb von Neukölln noch niemals die Wohnung gewechselt. Dies kann bereits als ein deutlicher Hinweis darauf verstanden werden, dass sie mit ihrer derzeitigen Lebens- und Wohnsituation im Grunde zufrieden waren und dass sie vor allem mit ihrer unmittelbaren Nachbarschaft engen Kontakt hatten. Alle interviewten Familien des Typs 3 störte das äußere Erscheinungsbild der Neuköllner Altstadt, d. h. der herumliegende Müll und Hausrat, Hundekot, Bier trinkende Männer usw., gewaltig. Von fast allen interviewten Müttern wurde der starke Verkehr und der

Lärm im Umfeld des Hermannplatzes, rücksichtslose Verkehrsteilnehmer und eigenartige Begegnungen mit Anwohnern auf Spielplätzen und in den Straßen als weitere störende Faktoren genannt.

Die türkisch stämmige Mutter der Familie 8 hatte den Eindruck, dass die Köllnische Heide sauberer sei als die Neuköllner Altstadt. Bereits aufgrund des äußeren Eindrucks in der Umgebung des Hermannplatzes hatte sie sich in der Neuköllner Altstadt nicht wohl gefühlt. Dieses Unwohlsein wurde aufgrund von Bedrohungssituationen, die sie miterleben musste, noch einmal verstärkt. Derartige Ängste hatte sie in der Wohnung in der Köllnischen Heide nicht mehr.

11.3.1. Die Nachbarschaft der „gezwungenen Neuköllner“ (Typ 3)

Die Familien, die „gezwungenermaßen“ in Neukölln leben oder gelebt haben, äußerten sich im Großen und Ganzen ähnlich positiv hinsichtlich ihrer unmittelbaren Nachbarschaft im Haus. Die Mutter Familie 5, wohnhaft in der Wissmannstraße, nahe der Hasenheide, war mit ihrer Hausgemeinschaft sehr zufrieden gewesen. Die Hausgemeinschaft wurde als „super“ beschrieben (S. 8, Interview 3). Diese Familie hatte einen sehr engen Kontakt zu einer Familie gepflegt, die Kinder im gleichen Alter hatte (Kapitel 10.5.21. S.191).

Das Elternpaar der Familie 6 in Rixdorf in der Donaustraße war mit der unmittelbaren Nachbarschaft im Grunde auch ganz zufrieden. Engere Freundschaften sind jedoch nicht entstanden. Die Familie wurde z. B. von einem Paar zum Essen eingeladen. Die interviewte Mutter der Familie 6 führte den Mangel an Kindern als einen möglichen Grund dafür an, weshalb sie zur ihrer derzeitigen Wohnung und zu deren Umfeld noch keinen Bezug gefunden hatte. Die Familie 7 in der Hermannstraße sowie die Familie 8 in der Köllnischen Heide beschrieben die Nachbarschaft als „nicht schlecht“. Die Mutter der Familie 8 ergänzte jedoch, dass sie sich aufgrund der strengen Kontrolle einiger Mieter eingeschränkt fühle. Diese hatten sich beschwert, als sie in der Mittagszeit ihren Staubsauger benutzte oder die Waschmaschine anstellte (Kapitel 10.8.2, S. 235). Andererseits schätzte sie die häusliche Ordnung, die Sauberkeit und das Gefühl von Sicherheit, das sie in ihrer vorangegangenen Wohnung in der Neuköllner Altstadt nicht hatte.

Der Kontakt zu den Mietern im Hause wurde überwiegend als anonym wahrgenommen. Zugleich aber berichteten die interviewten Familien von gegenseitigen Hilfeleistungen und nützlichen reziproken Beziehungen: Der Sohn der Mutter der Familie 7 hatte

aufgrund der Vermittlung eines Nachbarn im Haus eine Praktikumsstelle erhalten. Die Familie 7 und eine andere Familie unterstützten sich gegenseitig beim Versorgen der Katzen etc. Derartige kleine Gefälligkeiten sind ein Zeichen für Reziprozität und Vertrauen unter den Mietern: „ja, ja, also, es ist so ganz nett, aber man kann trotzdem anonym bleiben“ (Mutter, Familie 7, Interview 5, S 132).

Dieses Zitat steht stellvertretend für die Beurteilung der unmittelbaren Nachbarschaft der Gruppe der „gezwungenen Neuköllner“ des Typs 3.

11.3.2. Weitere Beziehungen und Netzwerke der „gezwungenen Neuköllner“

In diesem Kapitel soll auf die sozialen Beziehungen der „gezwungenen Neuköllner“ des Typs 3 und denjenigen ihrer Kinder ausführlich eingegangen werden. Zunächst wird die Größe und die Qualität der Netzwerke der Familien des Typs 3 im Vergleich zu den „zufriedenen Neuköllnern“ des Typs 1 und den „unzufriedenen Neuköllnern“ des Typs 2 noch einmal kurz vorgestellt. Ebenso ist auf die Paarbeziehung der interviewten Familien sowie auf die Arrangements zwischen den Geschlechtern einzugehen. Ein weiterer Aspekt des sozialen Kapitals sind die Eltern-Kind-Beziehungen. Schließlich werden auch die sozialen Beziehungen, die die Kinder der Befragten selbst geknüpft haben, charakterisiert. Die Netzwerke dieser Familien aus dem Teilsample der „gezwungenen Neuköllner“ des Typs 3 sind bezüglich der Quantität und der Qualität sehr unterschiedlich beschaffen. So verfügten z. B. die Familien 5 und 6 über sehr große und weit verzweigte Netzwerke, die teilweise weit über den Berliner Raum hinaus gingen. Davon wurden aber mehrere Kontakte zu Bekannten als nicht so wichtig erachtet. Daher kann man davon ausgehen, dass es sich um viele lose oder schwache Netzwerke handelt. Bedeutsam für alle Eltern in dieser Teilstichprobe waren die Kontakte zu Kinderbetreuungseinrichtungen und Schulen und zu anderen Eltern.

Diese Situation stimmt mit derjenigen der „zufriedenen Neuköllner“ des Typs 1 sowie mit derselben der weggezogenen Familien des Typs 2 überein. Die türkisch stämmige Mutter führte für ihr familiäres Netzwerk die meisten Kontaktpersonen an. Die Distanz zu ihren Angehörigen war geringer als bei den meisten deutschen Familien. Ihre Angehörigen lebten fast alle außerhalb Berlins, teilweise auch im Ausland. Die Familienmitglieder der türkisch stämmigen Mutter aus der Köllnische Heide hingegen wohnten in Neukölln, Tempelhof, Kreuzberg oder in Spandau. Das familiäre Netzwerk der türkisch stämmigen Mutter war somit dichter und geschlossener. Es bestand eine höhere Reziprozität als bei den deutschen interviewten Familien. Diese zeigte sich z. B. darin, dass man sich bei

alltagspraktischen Problemen stärker half. Die interviewte Mutter der Familie 8 hatte auch sehr früh Verantwortung für ihren jüngeren Bruder übernommen. Für die türkische Mutter aus der Köllnischen Heide waren die Personen der Elternnetzwerke zugleich ihre Freundinnen.

Die Freundschaftsnetzwerke aus dieser Gruppe der „gezwungenen Neuköllner“ des Typs 3 waren bei zwei Müttern aus den Familien 5 und 8) relativ klein. Es wurden lediglich zwei bis vier Personen aufgeführt. Die Mutter der Familie 6 aus Rixdorf hatte die meisten Personen und Paare genannt. Sie differenzierte diese danach, ob es ihre Freunde oder die Freunde ihres Partners waren. Von diesen beiden Gruppen wohnte der überwiegende Teil in anderen Bezirken oder in Westdeutschland. Der Bekanntenkreis der Familie 5 bzw. der Mutter mit vier Kindern bestand aus einer Nachbarin aus dem Haus. Für die Familie vom Richardplatz zählten vier Personen zum Bekanntenkreis. Die türkisch stämmige Mutter führte mehrere Personen an, die nicht namentlich genannt wurden. Hier unterscheiden sich die Netzwerke kaum von denjenigen der „zufriedenen Neuköllner“, die gern in Neukölln geblieben sind.

Es lässt sich innerhalb dieser Gruppe hinsichtlich der Größe der Netzwerke ein Unterschied erkennen: Die Familie 7 in der Hermannstraße sowie die Familie 6 vom Richardplatz verfügten über die größten und losesten Netzwerke. Die Mutter der vier Kinder sowie die türkisch stämmige Mutter konnten verhältnismäßig kleine und eher geschlossene Netzwerke vorweisen. Dies war daran erkennbar, dass alle Netzwerkmitglieder miteinander bekannt waren und zwischen ihnen ein regelmäßiger Kontakt bestand.

Die Mutter der Familie 5 mit ihren vier Kindern in der Wissmannstraße sowie die türkische Mutter der Familie 8 aus der Köllnischen Heide konnten für ihre Netzwerke weniger Personen anführen als die Familien 6 und 7. Dies kann ein Hinweis darauf sein, dass diese zwei Interviewpartnerinnen mehr oder weniger isoliert sind. Dies hatte die türkische Mutter im Interview an mehreren Stellen auch angedeutet (Kapitel 10.8.4.1, S. 242).

11.3.2.1. Paarbeziehung der „gezwungenen“ Neuköllner

Bei zwei Familien dieses Teilsamples der „gezwungenen Neuköllner“ des Typs 3 führte die Frage „bleiben oder gehen“ zu Konflikten in der Partnerschaft. Dies, da die interviewten Mütter ganz offensichtlich mit Neukölln unzufriedener als ihre Partner

waren. Dies könnte auch mit der klassischen familiären Arbeitsteilung zu tun haben. Die männlichen Partner dieser Teilstichprobe verbrachten relativ viel Zeit in ihrem Job. Ihre interviewten Ehefrauen oder Partnerinnen hingegen arbeiteten oft Teilzeit oder studierten. Daher waren Ehefrauen bzw. Partnerinnen mehr als ihre Partner für den häuslichen Bereich und die Kindererziehung zuständig. In dieser Gruppe wurden die Angelegenheiten der Schulen bzw. der Kinderbetreuungseinrichtungen sowie das Begleiten der Kinder zum Arzt sowie das Einkaufen für den täglichen Bedarf überwiegend von den Müttern übernommen. Dieser Eindruck entstand aufgrund der Beobachtungen der Interviewerin außerhalb der Interviews. Da die interviewten Mütter im Vergleich zu ihren Partnern mehr mit ihren Kindern in Neukölln-Nord unterwegs waren, störten sie sich auch eher an den Unannehmlichkeiten des Bezirks wie z. B. am hohen Verkehrsaufkommen, an der Müllproblematik, am Hundekot usw. als ihre Männer. Die asymmetrische Arbeitsteilung in diesen Familien könnte auch zur Unzufriedenheit der Frauen in Neukölln beigetragen haben (Coleman 1986). Im Vergleich dazu gab es in der Gruppe der zufriedenen Eltern des Typs 1 keine Konflikte hinsichtlich der Frage „abwandern oder bleiben?“. Die Mutter der Familie 5 aus der Wissmannstraße berichtete, dass ausschließlich sie sich für die Kinder und deren schulische und außerschulische Angelegenheiten sowie für deren Bedürfnisse zuständig fühle. Da sich ihr Partner nach der Arbeit überwiegend zu Hause aufhält, konnte er vom Wohnumfeld in Neukölln auch nicht viel erfahren.

11.3.2.2. Eltern-Kind-Beziehungen aus dem Teilsampel der „gezwungenen Neuköllner“

Nach von Brooks-Gunn und Coleman ist das Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern ein Indikator für soziales Kapital innerhalb der Familien (z. B. von Brooks-Gunn 1995, 1997, Coleman 1991). Es ist gefragt, ob zwischen den Elternteilen und den Kindern Gespräche geführt werden. Nehmen sich die Eltern Zeit für die Bedürfnisse, die Anliegen und die Sorgen ihrer Kinder? In diesem Teilsampel der „gezwungenen Neuköllner“ waren im Vergleich zu den anderen Typen der Familien mehr Eltern, die Kinder im schulpflichtigen Alter hatten. Diese Eltern konnten sich ihren Lebensraum bereits erweitern. Hinsichtlich der Kinder ist hier zum einen von der fast dreizehnjährigen Tochter der Familie 5 in der Wissmannstraße, zum anderen von dem siebzehnjährigen Sohn der Familie 7, die in der Hermannstraße gewohnt hatte, die Rede. Die interviewten Mütter der Familien 5 und 7

berichteten übereinstimmend, dass sie häufig Gespräche mit ihren Kindern über deren Sorgen und Nöte und Erlebnisse führen. So geht es z. B. darum, ob die Kinder in der Schule oder auf dem Schulweg geärgert, bedroht oder angegriffen worden sind. Diese Gespräche zwischen Eltern und Kindern haben diese Kinder gestärkt. Sie haben gelernt, sich vor potentiellen Gefahren zu schützen. So z.B. vor Männern, die Kinder ansprechen und diese auffordern, mit ihnen mitzugehen. Auch der siebzehnjährige Sohn, der mit seinen Eltern lange Gespräche über die Problematik Jugendgewalt und das Umgehen mit dieser geführt hatte, fühlte sich nach Aussagen der Mutter verstanden und nicht allein gelassen. Auch die zwölfjährige Tochter der Familie 5 vertraute sich ihrer Mutter an, wenn sie mit anderen Mitschülerinnen Probleme bekam. Diese Gespräche sind nach Bronfenbrenner (1981) für eine gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen förderlich.

Anhand der Gruppe der „gezwungenen Neuköllner“ des Typs 3 kann man ferner beobachten, wie Kinder selbst Freundschaften aufbauen, aber auch, wie sie diese verhindert können. Die zwölfjährige Tochter der Familie 5 aus der Wissmannstraße hatte selbst nicht sehr viele feste Freundschaften knüpfen können. Ebenso war die Qualität ihrer Freundschaften lt. ihrer eigenen Aussagen nicht so gut. Sie hatte es schwer gehabt, freundschaftliche Beziehungen zu knüpfen und zu erhalten. Dies insbesondere in der Zeit, als sie und die Klassenkameradinnen in die Pubertät kamen. Teilweise verboten die Eltern ein Treffen der Freundinnen. Aber auch die Interessen der Mitschülerinnen gingen auseinander. Außerdem fühlte sich die Zwölfjährige aufgrund ihres deutschen Hintergrundes in der Minderheit. Sie wurde damit oft gehänselt. Sie hatte sich daraufhin von den anderen Mitschülern distanziert. Sie zog sich zurück und wurde „einzelgängerisch“, wie die Mutter es formuliert hatte (Kapitel 10.5.3.2., S. 201).

Dieses Beispiel zeigt, dass es für Mädchen mit einem deutschen Hintergrund in Neukölln-Nord schwierig sein kann, Freundschaften zu schließen. Aber gerade diese könnten Halt, Stabilität und Selbstvertrauen geben, um sich in der Schule und in der Nachbarschaft wohl zu fühlen.

Der siebzehnjährige Sohn der Familie 7 hatte Freundschaften schließen können, die bereits im Kinderladen begonnen hatten und noch in der Schulzeit bestehen geblieben sind. Wie die Mutter betonte, gaben sie dem Sohn „Stabilität“ (Kapitel 10.7.3.2, S. 223). Dieses Beispiel lässt erkennen, dass Kinder, die von den Eltern bereits früh in Betreuungseinrichtungen und Grundschulen gebracht wurden, auch selbst stabile soziale

Beziehungen aufbauen und erhalten können. Diese erweisen sich für ihre schulische und mentale Entwicklung als förderlich und stärken die Kinder.

Im Vergleich dazu hatte es der fast zwölfjährige Sohn der Familie 4 aus der Gruppe der abgewanderten Neuköllner des Typs 2, der seine gesamte Schulzeit und seine Freizeit außerhalb von Neukölln verbracht hatte, sehr viel schwerer, in Neukölln-Nord zurecht zu kommen. Denn er verfügte hier über keine Netzwerke. Seine Eltern mussten ihn permanent vor Übergriffen anderer Kinder und Jugendlichen schützen (Kapitel 10.4.4.3, S. 187).

11.3.3 Die mentale Gesundheit der Mütter

11.3.3.1. Grundfragen mentaler Gesundheit der Mütter

Wie bereits im Teilsampel der unzufriedenen, abgewanderten Neuköllner des Typs 2 ist der mentale Zustand der Mütter des Typs 3 nicht durchweg positiv, was man indirekt aus den Äußerungen der Mütter ablesen kann:

Alle vier Mütter sind mit ihrer derzeitigen Lebens- und Wohnsituation nicht besonders zufrieden. Dies hängt offensichtlich nicht oder nur am Rande mit der Größe und der Qualität ihrer Netzwerke zusammen, sondern auch mit anderen Faktoren wie z. B. mit der Angst vor Statusverlust. Bei der Mutter der Familie 6 spielte sicherlich auch eine Rolle, dass sie zum Interviewzeitpunkt noch keine feste Anstellung als Lehrerin gefunden hatte. Dieser Zustand hatte sie sehr unzufrieden gemacht. Dazu kam, dass sie das Umfeld für ihre Söhne, die zum Interviewzeitpunkt 9 Monate und fast 5 Jahre alt waren, als nicht günstig einschätzte. Die türkisch stämmige Mutter der Familie 8 hatte das Gefühl, in Deutschland immer noch fremd zu sein. Dies, obwohl sie hier geboren war und die deutsche Staatsangehörigkeit hatte. Unzulänglichkeiten wie Müll, Lärm Hundekot, ein hohes Verkehrsaufkommen hatten alle Familien, insbesondere die Mütter aus diesem Teilsample, als belastend und störend empfunden. Sie hatten aber auch Strategien entwickelt, um sich gegen die belastenden Umweltfaktoren zu schützen.

11.3.3.2. Kompensationsstrategien

Nach Brooks-Gunn et. al. (1997) gehören auch Kompensationsstrategien (coping style) der Mütter zu den familieninternen Ressourcen. Diese Strategien können sich auch positiv auf den Umgang mit den Kindern auswirken. Anhand der Gruppe der „gezwungenen

Neuköllner“ des Typs 3 lässt sich zeigen, wie Eltern, die lange Zeit in Neukölln gewohnt haben, mit belastenden Umweltfaktoren aus den Exosystemen umgehen.

Viele Eltern weichen auf andere Bezirke aus. Sie nutzen auch Ressourcen außerhalb Neuköllns. Dies entweder in Nachbarbezirken oder sie fahren zum Wochenende ins

Umland. Viele Eltern aus diesem Teilsample hatten Zugang zu Grundstücken in Brandenburg wie z. B. in Oranienburg, Zeuthen oder Königswusterhausen. Der Partner der interviewten Mutter der Familie 7 fuhr oft mit dem Fahrrad z. B. in den Grunewald. Die Mutter der Familie 7 hatte die sichtbare Verelendung der Hermannstraße damit kompensiert, dass sie versuchte, auch die schönen, interessanten Seiten Neuköllns zu sehen. So freute sie sich z. B. über die reichhaltige Kunst- und Kulturszene, über die Galerien, die schön gestalteten Hinterhöfe und vieles mehr. Auch ihr Sohn hatte nach ihren Angaben seine Freiräume, die er in einem bürgerlicheren Bezirk nicht gehabt hätte. So konnte er z. B. mit einer Band proben, ohne dass sich die Nachbarn beschwerten. Auch kognitive Dissonanzreduktion gehörte zu den Bewältigungsstrategien der Mutter der Familie 7. Dies besonders dann, wenn sie sich sagte, dass es in anderen Bezirken auch nicht unbedingt besser sei. Sie berief sich auf ihren Mann, der gesagt hatte, er würde niemals nach Prenzlauer Berg ziehen, wo jetzt jeder hin will. Denn dort gäbe es keine großen Parks. Zum Wochenende wäre dort alles überfüllt. Es wäre dort alles viel zu eng (Vater, S. 14, Interview 5, paraphrasiert).

11.3.4. Beschützende Strategien

In dieser Teilgruppe der „gezwungenen Neuköllner“ waren zwei Familien vertreten, die bereits Kinder im schulpflichtigen Alter hatten. Dies traf zum einen für die Familie 5 in der Wissmannstraße und für die Familie 7, die 17 Jahre in der Hermannstraße gewohnt hatte, zu. Hingegen hatte die Familie 6, die in Rixdorf gewohnt hatte sowie die Familie 8 aus der Köllnischen Heide kleinere Kinder. Diese mussten schon aufgrund ihres Alters noch sehr geschützt werden. Deren Lebensraum (Setting) beschränkte sich zum einen auf das Elternhaus, zum anderen auf die Kinderbetreuungsreinrichtungen.

Aussagen sollen hier nur in Bezug auf die Erziehungsstile derjenigen Familien gemacht werden, die ältere Kinder im schulpflichtigen Alter hatten und die ihren Bewegungsradius bereits erweitert hatten.

Der siebzehnjährige Sohn der Familie 7, der in Neukölln in der Hermannstraße aufgewachsen und zur Schule gegangen war, hatte früh gelernt, sich vor potentiellen Gefahren, etwa vor Jugendgangs zu schützen. Dies, ohne dass die Eltern ihn groß über die Gefahren aufklären mussten. Sicherlich trugen die sozialen Beziehungen, die der Sohn aufbauen konnte, dazu bei, dass er nicht direkt von Gewalt, die von aggressiven Jugendlichen ausging, betroffen war.

Das Beispiel der Familie 5 an der Hasenheide, in der vier Kindern lebten, zeigt, wie Eltern mit größeren Kindern im schulpflichtigen Alter mit problematischen Kontextbedingungen umgehen. Diese Familie hatte den Volkspark Hasenheide fast täglich mit den Kindern zur Freizeitgestaltung genutzt. Die Drogendealer, die dort ihre Geschäfte abwickelten, wurden zwar registriert und auch als lästig empfunden, aber nicht als Bedrohung im Hinblick auf ihre Kinder erlebt. Die Mutter hatte auch keine besonderen beschützenden Strategien entwickelt. Ihre Töchter, zum Interviewzeitpunkt 6 und 12 Jahre alt, durften zu zweit auf dem angrenzenden Spielplatz in der Hasenheide spielen. Die interviewte Mutter der Familie 5 schickte die Kinder auch allein zum Einkaufen usw. Sie hatte also ein gewisses Vertrauen in die Nachbarschaft dahingehend, dass diese mit hilft, dass ihre Kinder geschützt werden (Kapitel 10.5.1.2.1, S.194). Sie hatte auch Vertrauen in ihre Kinder insofern, dass diese sich nicht in gefährliche Situationen begeben. Dies entspricht der Situation in der Familie 2 aus der Gruppe der zufriedenen Familien, die ihre Tochter mit einer Freundin allein nach Hause laufen ließ. Die Mutter der Familie 5 in der Wissmannstraße formulierte es so: „man wächst auch so damit auf“ (Mutter, S. 4, Interview 3). Vor drei Jahren hätte sie nie geglaubt, dass sie ihre Kinder allein in die Hasenheide bzw. auf den angrenzenden Spielplatz gehen lässt.

Auch die Mutter der Familie 7 in der Hermannstraße hatte keine besonderen beschützenden Strategien angewendet. Die folgende Aussage, die an dieser Stelle noch einmal wiederholt werden soll, verdeutlicht einen Erziehungsstil, den viele Eltern praktizieren, die sich mit dem Neuköllner Umfeld und ihrer Wohngegend (vorläufig) arrangiert haben: „Das wird immer mal wieder, also, das ist jetzt nicht so ein einzelnes Aufklärungsgespräch, sondern das passiert ja eh schon von klein auf, wenn Du den Kindern beibringst, dass sie nicht mit Fremden mit gehen oder wie sie sich im Straßenverkehr zu verhalten haben oder dass sie wissen, dass sie nicht in Hundescheiße treten, so ist das genau so 'ne Erscheinung, dass du sagst schon wieder die Dealer, oder eh, die kriegen das mit... Man lebt damit und eh kriegt mit, dass mal 'ne Razzia ist, die aber auch nicht viel hilft und du kriegst den offenen Handel mit, aber wenn ich nicht

angesprochen werden möchte, dann werde ich auch nicht angesprochen“ (Mutter, S. 12, Interview 5). Ihr damals siebzehnjähriger Sohn hatte sich, wie schon beschrieben, sehr selbständig im Kiez bewegt.

Die Eltern der Familien 5, 6 und 8, die kleinere Kinder im Kleinkind- und Vorschulalter hatten, brachten ihre Kinder noch in die Betreuungseinrichtungen und holten sie dort auch wieder ab. Hier waren noch keine beschützenden Strategien notwendig. Man kann aber aus den Äußerungen der Eltern der Familien 6 und 8 schließen, dass sie sich um das Wohl und um eine positive Entwicklung ihrer Kinder sorgten. Dies galt besonders für die Zukunft, d. h. für die Zeit, in der die Kinder älter und selbständiger werden (z. B. Kapitel .10.6.2.1, S.206).

11.3.5. Beurteilung der Bildungssituation im Einzugsgebiet

Wie bereits bezüglich der abgewanderten Familien des Typs 2 festgestellt wurde, ist die Bildungssituation in Neukölln der Hauptgrund für die Familien, wegzuzuziehen. Dies gilt auch für diejenigen Eltern des Typs 3, die zum Interviewzeitpunkt *noch* Neukölln gelebt haben. Die Mutter der Familie 6, die in der Donaustraße gewohnt hatte, fragt sich, was ist, wenn man nicht weg ziehen kann, aber der Meinung ist, dass es in Neukölln-Nord nur zwei gute Schulen gibt. Sie und ihr Partner hatten sich für eine Grundschule im statistischen Gebiet Karl-Marx-Straße entschieden. Dort hatten schon zwei andere Elternpaare aus dem Sample ihre Kinder eingeschult. Die Mutter der Familie 5 des Typs 3 (vier Kinder) in der Wissmannstraße sowie die Familie 7, die in der Hermannstraße gewohnt hatte, hatten bereits Erfahrungen mit Neuköllner Einzugschulen gemacht. Die Einzugschulen wurden rückblickend als schwierig bewertet (Kapitel 10). Eltern, die bei einem Kind bereits Erfahrungen mit Neuköllner Kiezschohlen gesammelt hatten, überlegten beim zweiten Kind sehr gründlich, auf welche Schule sie dieses anmelden sollten. Oder sollten sie lieber versuchen, ihren Wegzugswunsch zu realisieren, wie die Familie 7, die 17 Jahre in der Hermannstraße gewohnt hatte, es getan hat. Bei der Schulwahl hatten sich alle Eltern auf die Informationen anderer Eltern verlassen. Einige hospitieren an Grundschulen, um sich einen Eindruck zu verschaffen. In der Erschließung von institutionellen Ressourcen für ihre Kinder waren diese Familien ebenso kompetent wie die zufriedenen Familien des Typs 1 und die unzufriedenen Familien des Typs 2, die bereits abgewandert waren.

11.3.6. Weitere institutionelle Ressourcen

Mit der lokalen Infrastruktur (Einkaufsmöglichkeiten, Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr, Spielplätze, den Kinderbetreuungsmöglichkeiten) sind und waren alle Eltern des Typs 3 prinzipiell zufrieden. Die gilt auch für diejenigen Familien, die bereits weggezogen sind. Von einigen wurde jedoch die Qualität der Betreuung bemängelt. So wurde z. B. ein Vorschulunterricht für Kinder, die kurz vor der Einschulung standen, vermisst.

Was viele Eltern aus allen drei Teilsampeln beklagt hatten, war die sichtbare Verwahrlosung des öffentlichen Raumes, die Übernutzung von Spielplätzen, die räumliche Enge. Diese Faktoren erzeugten zumindest bei den „gezwungenen Neuköllnern“ des Typs 3 und den „weggezogenen Neuköllnern“ des Typs 2 ein Gefühl des Unwohlseins sowie der Regellosigkeit. Als störend wurde ebenso das hohe Verkehrsaufkommen in den Hauptstraßen des Bezirkes und vor allem am Hermannplatz empfunden.

Das Quartiersmanagement als eine mögliche Institution, um sich engagieren zu können, spielte für die meisten Eltern für die „gezwungenen Neuköllner“ des Typs 3 wie auch für die zufriedenen Familien des Typs 1, aber auch für die abgewanderten Familien des Typs 2 keine wesentliche Rolle. Eine der Mütter hatte sich kurzzeitig einer Anwohnerinitiative zur Verschönerung des Reuterquartiers angeschlossen. Sie gab dies jedoch wieder auf, als sie in die Donaustraße gezogen ist. Dort gab es zum Interviewzeitpunkt kein Quartiersgebiet. Denn diese Straße war nicht als Krisen- oder Interventionsgebiet ausgewiesen. Die Mutter vermutete, dass das Fehlen eines Quartiermanagements vielleicht auch ein Grund dafür sein könnte, dass sie noch keinen Bezug zu ihrer derzeitigen Wohngegend gefunden hatte. Seit einiger Zeit besteht am Richardplatz ein weiteres Quartiersmanagementbüro.

Die Mutter sagte, sie würde sich wieder an einer Initiative, z. B. an einer zur Verkehrsberuhigung, beteiligen wollen. Dazu fehlten aber damals noch die Strukturen. Die anderen beiden Mütter hatten sich noch niemals engagiert. Die türkische Mutter wusste mit dem Begriff des Engagements nichts anzufangen. Die Mutter der vier Kinder hatte keine Zeit. Außerdem gab es im Umfeld der Wissmannstraße kein Quartiermanagement. Dieses Gebiet gilt auch nicht als Präventions- bzw. Interventionsgebiet.

In dieser Gruppe der „gezwungenen Neuköllner“ gab es starke Ähnlichkeiten zur Gruppe der bereits weggezogenen Familien: Die Eltern identifizierten sich kaum mit ihrem Bezirk bzw. ihrer Nachbarschaft. Dies war z. B. daran erkennbar, dass es ihnen teilweise unangenehm war, ihren Wohnort zu nennen (z. B. Familie 5, Kapitel 10.5.1.2, S. 193). Aus den Äußerungen der Gruppe der „gezwungenen Neuköllner“ sowie derjenigen, die bereits weggezogen sind, geht hervor, dass sich der Wegzugswunsch sowohl aus den persönlichen Erfahrungen der Eltern als auch aus der von den Medien geprägten Meinung ergibt. Beides ist die Folie für die Wahrnehmung der Eltern, dass Neukölln ein Stadtteil ist, in dem Mittelschichtfamilien in der Minderheit sind und aus dem man besser weg ziehen sollte („Wer kann zieht weg“ Rada, 1997).

Auch wenn in jüngster Zeit einige Quartiere wie z. B. das Gebiet im Umfeld des Reuterplatzes eine Aufwertung erleben konnten, entscheiden sich die meisten Familien mit Kindern für einen Umzug. Dies, weil sie aufgrund der Sozialstruktur der Kieze, der räumlichen Enge und der Bildungssituation an den Neuköllner Grundschulen Nachteile in der Entwicklung ihrer Kinder befürchten.

11.3.7. Fazit aus dem Sample der „gezwungenen Neuköllner“

Die o. g. vier interviewten Familien aus dem Teilsample der „gezwungenen Neuköllner“ des Typs 3 waren mit ihrer derzeitigen Lebens- und Wohnsituation nicht ganz zufrieden. Dies betrifft aber, wie die Netzwerkanalysen zeigen, offensichtlich nicht allein die Größe und die Qualität der Netzwerke. Ebenso wichtig sind andere Faktoren wie z. B. die Angst vor Statusverlust, berufliche Unsicherheiten der Eltern, der Wunsch nach einem ruhigeren, grüneren Bezirk, in dem die Kinder sich unbeschwerter bewegen können. Für die türkisch stämmige Mutter der Familie 8 ist es das Gefühl, in Deutschland immer noch fremd zu sein, obwohl sie hier geboren ist und die deutsche Staatsbürgerschaft hat. Anhand dieser Teilgruppe der „gezwungenen Neuköllner des Typs 3 lässt sich aber auch zeigen, dass es in Neukölln-Nord möglich ist, Kinder zu starken und widerstandsfähigen (resilienten) Persönlichkeiten zu erziehen. Besonders bei Eltern, die Kinder in der Pubertät haben, wird dies sichtbar. Ähnlich wie im Teilsample der abgewanderten Neuköllner des Typs 2 vermissten die Eltern verbindliche Werte und Normen sowie die soziale Kontrolle darüber, dass diese auch eingehalten werden. Anhand dieser Gruppe wird deutlich, dass sie über zahlreiche Kompensationsstrategien verfügten, um mit den Unannehmlichkeiten eines urbanen Zentrums umgehen zu können: Viele Familien sind

auf andere Bezirke ausgewichen. Sie fahren häufig ins Umland. Ebenso versuchen sie, auch die interessanten positiven Dinge des Bezirkes zu sehen wie z. B. die reichhaltige Kunst- und Kulturszene in Neukölln-Nord.

Ein gemeinsames Merkmal soll hier noch einmal hervorgehoben werden: Die Eltern des Typs 3 hatten sich trotz beruflicher Verpflichtungen Zeit genommen, die Anliegen, Bedürfnisse und Nöte der Kinder anzuhören. Dies war eine Gemeinsamkeit mit den Eltern der zufriedenen Familien des Typs1.

Ebenso ist anzumerken, dass es viele Eltern in Neukölln-Nord gibt, die sich für ihre Belange und die ihrer Kinder engagieren, sei es in der Kinderladenarbeit, im Quartiermanagement oder in den Schulen.

12. Zusammenfassung und Ausblick

In der vorliegenden Arbeit ist die Zufriedenheit von Familien in Neukölln-Nord das Grundthema. Die Frage „abwandern oder wohnen bleiben?“ wurde mit der These verknüpft, dass das soziale Kapital der Familien und in den Nachbarschaften bei dieser Entscheidung eine wichtige Rolle spielt. Der Ausgangspunkt der Untersuchung ist die These Wilsons (1997), dass Familien der Mittelschicht, diese gemessen an der Bildungsaspiration der Familien, zur Stabilität einer Gemeinde bzw. Nachbarschaft beitragen. Dies, weil Institutionen wie Schulen, Kinderbetreuungseinrichtungen, Dienstleistungsangebote am besten erhalten bleiben, wenn genügend Familien aus dieser Schicht in Gemeinden, Stadtteilen oder Nachbarschaften leben. Mittelschichtfamilien tragen auch dazu bei, dass ein allgemeingültiges Wertesystem erhalten bleibt (Coleman 1991, 1992).

Die Hypothese, dass die Größe und die Qualität der sozialen Beziehungen bzw. der Netzwerke die Zufriedenheit der Eltern dahingehend beeinflussen, dass sie in Neukölln-Nord wohnen bleiben, lässt sich für die hier gezogene Stichprobe weder eindeutig bestätigen noch widerlegen: In dieser Stichprobe fällt auf, dass Familien, die ein gutes nachbarschaftliches Umfeld mit dichten, reziproken Beziehungen haben, sehr zufrieden sind. Diese Familien fühlen sich von exogen störenden Faktoren wie z. B. Verschmutzung auf den Straßen, hohes Verkehrsaufkommen, Jugendgangs usw. nicht stark belastet. Sie äußerten zum Interviewzeitpunkt keine Abwanderungswünsche. Aber auch die unzufriedenen Familien des Typs 2, die bereits weggezogen waren sowie die „gezwungenen Neuköllner“ des Typs 3 hatten teilweise reziproke, dichte Beziehungen, auch in ihrem Wohnhaus. Sie konnten sich aber trotzdem nicht wohlfühlen. Viele von ihnen sind erst Jahre später, d. h. nach dieser Erhebung, umgezogen.

Anhand der bisher erörterten Aussagen der Eltern sowie der Analysen soll abschließend als der Fokus der Arbeit eine letzte Hypothese formuliert werden. Diese zählt bereits zu den Einzelergebnissen dieser Arbeit:

12.1 Einige Ergebnisse der Untersuchung

Ergebnis 1: Hypothese 5

Die Abwanderung von Familien mit Kindern mit hohen Aspirationen in Bezug auf Bildung wird für Bezirke wie Neukölln ein Problem bleiben.

Netzwerke, bestehend aus reziproken, dichten und losen sozialen Beziehungen in der Nachbarschaft, verhindern für die Familie selbst und deren weiteres Umfeld zwar nicht den Wunsch, aus Neukölln-Nord wegzuziehen. Aber sie erleichtern die Alltagsbewältigung von Familien in einem schwierigen Gebiet und wirken unterstützend bei der Kindererziehung.

Ergebnis 2: Eine weitere Erkenntnis der Untersuchung ist, dass die inzwischen weggezogenen Familien, solange sie noch in Neukölln gewohnt hatten, bei der Suche nach wertvollen Ressourcen ähnliche Strategien verfolgt haben wie Eltern in problematischen US-amerikanischen Nachbarschaften (Kapitel 7, S 74ff: „Parents must act as advocates or brokers for their children’s receipt of community resources“ (Leventhal & Brooks-Gunn 2000; S. 322). Eltern suchen teilweise in Nachbargemeinden oder informieren sich bei anderen Eltern nach vermeintlich guten Schulen und Betreuungseinrichtungen. Auch das Anmelden der Kinder in anderen Bezirken ist gängige Praxis, um sich einen Platz an Schulen zu sichern, die einen „guten Ruf haben“. Weiterhin zeigt sich, dass die beschützenden Strategien (Family Protection Strategies) der interviewten Eltern teilweise denjenigen ähneln, die Fürstenberg (1997), Jarret (1997) et. al für problematische US-amerikanischen Nachbarschaften feststellen konnten. Dazu gehört das Begleiten von der Schule nach Hause, das Vermeiden von als gefährlich oder bedrohlich empfundenen Plätzen und Straßen. Vielen Kindern werden Verhaltensregeln explizit vermittelt. Dazu gehören Hinweise wie z .B. nicht mit Fremden mitzugehen, kein Handy offen zu tragen, Straßenseite wechseln, wenn etwas eigenartig erscheint usw. Oft vermitteln die Eltern den Kindern eher indirekt, d. h. durch eigenes Vorleben, wie diese sich vor gefährliche Situationen schützen können. Wie stark Eltern ihre Kinder beschützen, hängt von den Erfahrungen und der Wahrnehmung der betroffenen Eltern und Kinder ab.

Ergebnis 3: Eine weitere Einsicht der Untersuchung ist, dass Eltern über unterschiedliche Kompensationsstrategien verfügen, mit dem als stressig und hektisch erlebten Umfeld umzugehen: Das Ausweichen auf andere Bezirke oder auf das Umland von Berlin, das Ignorieren von unangenehmen Erscheinungen sowie kognitive Dissonanzreduktion gehören zu den üblichen Strategien der Alltagsbewältigung. Dies gilt insbesondere für diejenigen Eltern, die „gezwungener Maßen“ in Neukölln-Nord wohnen bleiben müssen.

Auch in diesem Punkt findet die US-amerikanische Literatur z. B. von Brooks-Gunn (1995, 1997) Anwendung.

Es hat sich aber auch gezeigt, dass nicht alle Familien, die es sich finanziell leisten können, aus Neukölln-Nord wegziehen. Einige schätzen die Vorteile, die ein Leben in einem urban schwierigen Stadtbezirk haben kann. Gerade die ethnische und kulturelle Vielfalt, die gute Anbindung an den ÖPNV, die vielen kleinen Oasen in den Kiezen, die Lebendigkeit werden von diesen Familien als eine positive Besonderheit erlebt. Für Familien und deren Kinder des Typs 1 fallen aufgrund ihrer guten Einbindung in ihre Netzwerke die potentiell schädigenden exogenen Faktoren eines schwierigen Wohngebiets nicht so stark ins Gewicht.

Der überwiegende Teil der Eltern hat jedoch den Wunsch, aus Neukölln-Nord abzuwandern. Auch diejenigen Familien des Typs 3, die eine sehr lange Zeit in Neukölln-Nord wohnen geblieben sind, haben ihren Wegzugswunsch in der Zeit nach dieser Erhebung irgendwann realisieren können. Damit ging Neukölln-Nord wie vergleichsweise anderen schwierigen Gebieten unter anderem soziales Kapital verloren: Es gab Eltern, die sich kurzfristig für ihre Belange engagiert hatten wie z. B. für eine gute Kindertagesbetreuung, für ein gutes Lernklima an den Grundschulen, für Umweltbelange oder für die Sicherheit ihrer Kinder. Der Wegzug dieser sozial und gesellschaftlich gut integrierten Familien ist daher sowohl für diejenigen Familien, die in Neukölln wohnen bleiben als auch für den Bezirk Neukölln sowie für das Land Berlin problematisch.

12.2. Problemfelder Neuköllns

Von den interviewten Eltern sind, unabhängig davon, ob sie in Neukölln-Nord wohnen bleiben oder wegziehen wollten, drei große Problemfelder immer wieder benannt worden:

1. Die Bildungssituation in Neukölln wird, abgesehen von zwei interviewten Eltern, als negativ beurteilt.
2. Wahrnehmung und Erfahrung von Neukölln als einem risikobehafteten Gebiet sind der Grund für die Sorge, dass Kinder hier einen schlechten Umgang mit „falschen Freunde“ haben könnten. Negative Einflüsse auf die Kinder werden z. B. ausgehend von aggressiven delinquenten Gruppen von Kindern und Jugendlichen befürchtet.
3. Neukölln ist von negativen Umweltfaktoren wie z. B. von fehlenden Freiflächen, von einer hohen Wohndichte, von Verschmutzung, Lärm, Hundekot usw. stark belastet. Dies ist mit ein Grund dafür, dass viele Eltern wegziehen, sofern sie finanziell dazu in der Lage sind. Diejenigen Familien, denen vorerst die finanziellen Mittel fehlen, behalten sich diese Option vor.

Zu diesen drei Problembereichen soll jeweils eine Empfehlung abgegeben werden, die sich aus Sicht der interviewten Eltern sowie den daraus gezogenen Schlussfolgerungen ergeben.

Zum Problemfeld 1: Die Bildungssituation in Neukölln-Nord:

Hierzu soll auf Teile des Berichtes Häussermanns et. al (2008) für das Bezirksamt Neukölln eingegangen werden. Darin fordern die Autoren u. a. einen Bildungsgesamtplan zur Chancengleichheit. Dessen Schwerpunkte sind die vorschulische, die schulische und die berufliche Bildung. Weiterhin wird mehr Solidarität der gesamten Stadt mit den Eltern eingefordert. Um den Problemlagen in Nord-Neukölln entgegen wirken zu können, sollen zusätzliche Ressourcen bereit gestellt werden.

In weiten Teilen kann den Empfehlungen Häussermanns et. al (2008) zugestimmt werden. Es müssen jedoch auch diejenigen Veränderungen im Bezirk gesehen werden, die inzwischen stattgefunden haben. Es gibt derzeit einige sehr gute Grund- und weiterführende Schulen in Neukölln-Nord. In diese haben bereits drei Eltern(paare) ihre Kinder eingeschult. Aufgrund der Aussagen der interviewten Eltern, die ihre Kinder in staatlichen Grundschulen geschickt hatten, müsste an den neu entstandenen Grundschulen mehr auf den kulturellen Hintergrund der Schüler/Innen geachtet werden. So könnten z. B. rein türkische oder arabische Klassen eingerichtet werden, in denen das Lehrpersonal den Unterricht sowohl auf Deutsch als auch auf Türkisch oder Arabisch abhält. An einigen Schulen wird dies bereits praktiziert. So z. B. in einer Grundschule im statistischen Gebiet Roseggerstraße, wo der Unterricht zweisprachig abgehalten wird. Verbunden mit dem Sprachproblem an vielen Neuköllner Grundschulen ist ebenso die mangelnde kulturelle Kompetenz der Lehrer und Lehrerinnen. In Fortbildungen müsste diese Kompetenz verbessert werden. Zusätzlich müssten an Grundschulen mit einem Anteil von 80 bis 100 % nicht deutscher Herkunftssprache mehr Lehrpersonal eingestellt werden, die über einen ähnlichen kulturellen Hintergrund wie ihre Schüler und Schülerinnen verfügen.

Die Senatsverwaltung für Bildung versucht, mit der Einrichtung von Gemeinschaftsschulen, die Chancengleichheit von Schülern aus unterschiedlichen Herkunftsfamilien zu erhöhen. Im Schuljahr 2008/2009 nahmen insgesamt 20 Schulen am Pilotprojekt Gemeinschaftsschule teil⁴⁶. Dazu gehört auch das neue Konzept der Einheitsschule auf dem Campus der Rütlichschule. Dieses Konzept sieht vor, dass Kinder in ihrer gesamten

⁴⁶ siehe <http://www.berlin.de/sen/bildung/bildungswege/gemeinschaftsschule/de>

Entwicklung, d. h. beginnend mit dem Kindergartenalter bis zur Berufstätigkeit vom Campus betreut werden. Die Eltern sollen ebenso mit eingebunden werden (Tagessiegel vom 04.11.07, S. 9). Auf dem Campus sollen zwei Kindertagesstätten, die Rütli Hauptschule und die Heinrich Heine Realschule, diverse Spielplätze, der Jugendclub Manege, eine Musikschule, Einrichtungen zur Berufsförderungen angesiedelt werden. Davon verspricht sich die Steuerungsrunde, bestehend aus dem Bezirksbürgermeister Buschkowsky, mehreren Senatoren usw., die Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen in einem sozialen Brennpunkt wie Neukölln zu verbessern. Das Konzept der Einheitsschule kann ein Schritt in die richtige Richtung sein. Denn es sieht vor, dass die Kinder dort ganztags betreut werden. Bisher fehlen Nachmittagsangebote insbesondere für ältere Kinder ab 12 Jahren, die keinen Anspruch mehr auf einen Hortplatz haben. Dies haben sowohl die Ausführungen aus den Jugendhilfeberichten als auch die Auswertung der Interviews bestätigt.

Zum Problembereich 2: Neukölln wird insbesondere für Kinder und Jugendliche als gefährlich wahrgenommen:

Vielen Familien stellt sich nach wie vor die Frage, wie sie ihre Kinder sicher aufwachsen lassen können. Die meisten Eltern sorgen sich um die Phase, in der die Kinder beginnen, ihren Lebensraum zu erweitern, d. h. eigenständig tätig sein wollen. So wollen sie allein zur Schule, zum Sportverein oder zu Freunden gehen. Diesen Kindern müsste vom Bezirk mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es könnten sich Polizisten oder auch Streetworker auf den Spielplätzen des Quartiers mit den Kindern und Jugendlichen beschäftigen. Dies könnten z. B. Streetworker sein, die früher selbst im Kiez aufgewachsen sind (Peerhelper). Diese hätten wahrscheinlich eher die Akzeptanz der Jugendlichen. Viele Eltern wären sicherlich beruhigt, wenn sie wüssten, dass derartige Angebote existieren. Auch eine aktivierende Sozialarbeit könnte die Lage in einigen Kiezen entspannen. So konnte z. B. im Sommer 2009 beobachtet werden, dass Sozialarbeiter auf Kinder zugegangen sind und sie zur Teilnahme an Sportaktivitäten animiert haben. Ebenso wurde zu einer regelmäßigen Teilnahme am Fußballtraining angeregt. Derartige Aktivitäten kamen sehr gut bei Kindern an und führten dazu, dass sich Kinder und Eltern etwas besser kennen gelernt haben.

Es müsste mehr derartiger Angebote für Kinder und Jugendliche geben, deren Kosten gering sind, die den Kindern aber Spaß machen und ihr Selbstbewusstsein stärken (Musik, Sport, etc). Für ältere Kinder und Jugendliche sollten mehr sinnstiftenden Aktivitäten

angeboten werden. Dies auch im Hinblick auf eine berufliche Perspektive. Die Kinder, die nicht ganztags betreut werden, sollten in Nachmittagsaktivitäten aktiv eingebunden werden. Dazu zählen z. B. Sport-AGs, Medienworkshops oder andere kreative Tätigkeiten. Teils geschieht dies bereits.

Zum Problembereich 3:

Die Verschmutzung und die Verwahrlosung des öffentlichen Raumes sind wesentliche Faktoren, weshalb Eltern mit Kindern den Bezirk verlassen. Es ist somit auch den Eltern selbst, aber auch anderen Bewohnern, zu empfehlen, sich umweltbewusst zu verhalten. Auch die Kinder sollten zu einem umweltbewussten Handeln erzogen werden (Müll trennen, Sondermüll richtig entsorgen etc, Hundekot beseitigen). Aber auch der Bezirk selbst und das Land Berlin sind hier gefordert. So könnte beispielsweise in einem so dicht besiedelten Gebiet wie Neukölln-Nord häufiger als in anderen Bezirken die Straßenreinigung der BSR eingesetzt werden. Das Ordnungsamt sollte verstärkt Hundehalter in die Pflicht nehmen.

Weiterhin sollte versucht werden, die Lebensqualität derer, die nicht wegziehen können oder wollen, zu erhöhen. Dies könnte dadurch geschehen dass z. B. mehr Freiflächen zu Oasen gewandelt und so der Erholung zur Verfügung gestellt werden können. Dass der ehemalige Flughafen Tempelhof für die Öffentlichkeit geöffnet wurde, ergibt bereits eine zusätzliche Ressource. Diese wertet den Bezirk insgesamt auf und wird von vielen Familien zur Freizeitgestaltung genutzt. Die zuständigen Akteure sollten - auch nach Auswertung der Interviews - dafür Sorge tragen, dass jeder Bürger, der sie nutzen möchte, auch Zugang zu dieser Ressource erhält. Daraufhin könnte erwartet werden, dass langfristig Familien wieder zuziehen, die vorher den Bezirk eben aus diesem Grund verlassen hatten. Sie haben ein genügendes Ausmaß an Freiflächen für Familien zur Erholung und zur Freizeitgestaltung vermisst. Eine andere Folge könnte sein, dass gerade in dem statistischen Gebiet Schillerpromenade aufgrund dieser Veränderungen die Mieten steigen könnten. Allerdings könnte auch ein Verdrängungsprozess stattfinden, wie er bereits in Kreuzberg, Prenzlauerberg oder im Reuterquartier zu beobachten ist.

Den Abschluss der Arbeit soll eine weitere Empfehlung an die Eltern bilden, die ihre Kinder in Neukölln-Nord erziehen: Es hat sich gezeigt, dass in einem schwierigen Gebiet frühzeitig geknüpfte soziale Netzwerke das Leben der Familien mit Kindern sowie das Leben der Kinder selbst sehr erleichtert. Die Kinder, die die Chance haben, sich ihre

eigenen Freundschaftsnetzwerke aufzubauen, profitieren von diesen Beziehungen und entwickeln sich zu selbstbewussten, stabilen (resilienten) Persönlichkeiten.

Des Weiteren sollten sich Eltern Zeit für Gespräche mit ihren Kindern nehmen. Sie sollten ihnen aufmerksam zuhören, sie beobachten, ohne sie zu sehr zu gängeln oder einzuengen.

Der Senat, der Bezirk und andere politischen Akteure sollten vorhandene Strukturen des bürgerlichen Engagements weiter fördern und ausbauen, z. B. Elterninitiativkinderläden, die Quartiersmanagements, kleine Vereine. Diese Einrichtungen beleben das Quartier und tragen langfristig dazu bei, dass sich Bewohner mit ihrem Wohngebiet identifizieren und sich verantwortlich fühlen.

13. Literaturverzeichnis

- Aman, R. & von Neumann-Cosel, B. (2002). Von Rixdorf nach Berlin. Wohnungsbau-Verein Neukölln eG 1902-2002. edition arkadien.
- Ahne, P. et al (2007) Wegziehen?. Berliner Woche vom 30.05.07 (S. 3 ff).
- Banse, J. Möbius, M. (2004) Expertise zum Thema Bedarfe ostdeutscher Familien bezüglich ihres Wohnumfeldes. Bedarfe ostdeutscher Familien bezüglich ihres Wohnumfeldes – Ergebnisse von Untersuchungen in den Städten Dresden und Leipzig. Leibnitz-Institut für ökologische Raumentwicklung e.V.
- Berliner Woche vom 30.05.07
- Bronfenbrenner, U. (1976). Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart: Klett.
- Bronfenbrenner, U. (1981). Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. Hg: Lüscher, K. Stuttgart. Klett-Cotta
- Bronfenbrenner, U. (1978). The Social Role of the Child in Ecological Perspective. Zeitschrift für Soziologie, Jg. 7, Heft1. S. 4- 20.
- Bronfenbrenner, U. (1981). Soziale Umweltzerstörung. Neue Sammlung: Vierteljahres-Zeitschrift für Erziehung und Gesellschaft, Heft3, Jg. 21, S. 176 – 185.
- Bronfenbrenner, U. (1983). Ökologische Perspektiven zur Kinder- und Familienpolitik. Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Jg. 13, . Heft 1, S. 5 - 13.
- Bronfenbrenner, U. (1990). The Ecology of Cognitive Development. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Jg. 10, Heft 2, S.101 – 114.
- Bronfenbrenner, Moen, Gabarino (1984). Child, Family and Community. Review of Child Development Research, Parke, R. (ed) Chicago. University of Chicago.Press .Vol. 7, S. 283-328).
- Brooks-Gunn, J. (1995). Children in Families in Communities: Risk and Intervention in the Bronfenbrenner Tradition. Moen, P., Elder, Jr. G.H. & Lüscher, K. Examining lives in Context. Perspectives on the ecological of Human Development. American Psychological Association. Washington. S. 467-519.
- Coleman, J.S. (1986). Die asymmetrische Gesellschaft. Vom Aufwachsen mit unpersönlichen Systemen. Weinheim, Basel. Beltz Verlag.

- Coleman, J.S. (1991). Grundlagen der Sozialtheorie, Band 1: Handlungen und Handlungssysteme. München: Oldenbourg.
- Coleman, J.S. (1992). Grundlagen der Sozialtheorie, Band 2: Körperschaften und die moderne Gesellschaft. München: Oldenbourg.
- Esser, H. (1993). Soziologie – Allgemeine Grundlagen. Band 1. Frankfurt / New York.
- Fürstenberg, F.F., Jr., Hughes, E. (1997). The Influence on Children's development: A Theoretical Perspective on a Research Agenda. Brooks-Gunn, J., Duncan, Greg, Greg J. Duncan; Aber, J. Lawrence (ed). Neighborhood Poverty. Context and Consequences for Children. Vol.2. New York. S.23-47.
- Gephart, M. A. (1997). Neighborhoods and communities as Contexts for Development. Brooks-Gunn, J., Duncan, G. J., Aber, J. Lawrence (ed). Neighborhood Poverty. Context and Consequences for Children. Vol.1. New York.
- Federspiel, R. (1999) Soziale Mobilität im Berlin des zwanzigsten Jahrhundert. De Gruyter.
- Häußermann, H., Kapphann, A. (2000). Berlin: Von der geteilten zur gespaltenen Stadt? Sozialräumlicher Wandel seit 1990. Leske + Budrich, Opladen.
- Häußermann, H. u.a. (2008). Entwicklung der Verkehrszellen in Berlin-Neukölln 2001 – 2006. Bericht für das Bezirksamt Neukölln von Berlin.
www.berlin.de/baneukölln/derbezirk/zahl/html.
- Häußermann, H. u.a. (2008). Kurzbericht über die Trendanalyse der Entwicklung von Neukölln und Neukölln-Nord im Vergleich zu Berlin.
www.berlin.de/baneukölln/derbezirk/zahl/html.
- Jarrett, R.L: (1997). Bringing the Families Back In: Neighborhood Effekts on child Development. Brooks-Gunn, J., Duncan, Greg, Greg J. Duncan; Aber, J. Lawrence (ed). Neighborhood Poverty. Context and Consequences for Children. Vol.2. New York. S.48-64.
- Lamnek, S. (2005). Qualitative Sozialforschung. Weinheim, Beltz.
- Neuköllner Kinder und Jugendhilfebericht 2003, Teil 1-3. Bezirksamt Neukölln von Berlin.
- Leventhal, T., Brooks-Gunn, J. (2000). The Neighborhood They Live in: The effects of Neighborhood Residence on Child an Adolescent Outcomes. Psychological Bulletin Vol, 126, No.2, S.309-337.

- Lohmeier, A. (2003). Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung Alleinerziehender im ländlichen Raum. Berlin: dissertation.de.
- Mitchell, J.C. (1969). The concept and use of social Networks in Urban situations. Manchester. Manchester University Press.
- Sampson, R. J., Morenoff, J. D. (1997). Ecological Perspectives on the Neighborhood. Context of Urban Poverty: Past and Present. Brooks-Gunn, J., Duncan, Greg, Greg J. Duncan; Aber, J. Lawrence (ed). Neighborhood Poverty. Context and Consequences for Children. Vol.2. New York. S.2- 21.
- Rada, U. (1997). Hauptstadt der Verdrängung. Berliner Zukunft zwischen Kiez und Metropole. schwarze Risse. Verlag Libertäre Assoziation.
- Small, S. & Supple, A. (1998). Communities as Systems: Is a Community more than the Sum of its parts? Department of Child and Family Studies. University of Wisconsin Madison, WI 73706. sasmall@facstaff.wisc.edu. Penn State University. State college, P.A.
- Strohmeier, K.P. u.a. (2006). Sozialraumanalyse. Soziale, ethnische und demographische Segregation in den nordrhein-westfälischen Städten. NLS NRW Schriften 2001.
- Werner, E. (2007). Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz. In: G Opp, M Fingerle. München
- Wilson, W.J. (1997). The Truly disadvantaged: The Inner City, the Underclass, and Public Policy. Chicago: University of Chicago Press.
- Wensierski, P. (1997). Endstation Neukölln. Der Spiegel (S. 58- 63).

URL:

- <http://www.neukoelln-jugend.de/daten/statgebiete.pdf>, Zugriff am 22.03.2011
- <http://www.berlin.de/imperia/md/content/baneukoelln/jugend/jugplan/bevoelkerungsgesamt.pdf>, Zugriff: 08.03.2011.
- http://www.neukoelln-jugend.de/regionen/region_no_reu.pdf, Zugriff am 22.03.2011
- <http://www.neukoelln-jugend.de/daten/nationalitaeten.pdf>, Zugriff am 28.03.2011
- http://www.neukoelln-jugend.de/daten/Nichtdt_NO.pdf
- http://www.neukoelln-jugend.de/regionen/region_no_rix.pdf, Zugriff am 28.03.2011

<http://www.neukoelln-jugend.de/daten/index.php>, Zugriff am 05.04.2011

http://www.neukoelln-jugend.de / bevoelkentw_0_21.pdf, Zugriff am 05.04.2011

<http://www.quartiersmanagement-berlin.de/Donaustrasse-Nord.2930.0.html>,
Zugriff am 04.04.2011

<http://www.neukoelln-jugend.de/daten/index.php\Alo2005.pdf>, Zugriff am 21.03.2011

<http://www.berlin.de/ba-neukoelln/derbezirk/zahl/html>, Zugriff am 21.03.2011

http://www.neukoelln-jugend.de/bevoelkentw_0_21.pdf

http://www.berlin.de/imperia/md/content/baneukoelln/jugend/bericht_no_koellnische_heide.pdf, Zugriff am 07.04.2011

<http://www.high-deck-quartier.de/Die-High-Deck-Siedlung.87.0.html>, Zugriff am
05.04.2011

<http://www.quartiersmanagement-berlin.de/Handlungskonzept-2009>, Zugriff am
04.05.11

http://www.neukoelln-jugend.de/daten/Einw12_05_78.pdf, Zugriff am 06.05.11

http://www.neukoelln-jugend.de/daten/Nichtdt_NW.pdf, Zugriff am 06.05.11

<http://www.neukoelln-jugend.de/daten/wanderungen.pdf>, Zugriff am 06.05.11

<http://www.rollberg-quartier.de>, Zugriff am 06.05.11

http://www.neukoelln-jugend.de/daten/Nichtdt_NW.pdf, Zugriff am 11.03.2011

<http://www.neukoelln-jugend.de/daten/Alo2005.pdf>, Zugriff am 12.04.2011

http://www.neukoelln-jugend.de/daten/sozhi_minderj_grafik.pdf, Zugriff am
12.04.2011

14. Anhang

14.1. Interviewleitfaden

Leitfaden: Was empfinden Eltern als Problem, wo stecken positive Ressourcen

- a. Einstiegsfrage: Laut offizieller Seite, z. B. des Senators für Stadtentwicklung, lebt Ihr in einem ausgewiesenen Krisengebiet. Dieses ist durch eine hohe Arbeitslosenrate, einen hohen Bevölkerungsanteil mit Integrationshemmnissen gekennzeichnet
- b. Es bestehen Sprachbarrieren bei ausländischen Mitbürgern, ebenso eine hohe Kriminalitätsrate. Diese Faktoren haben in den letzten Jahrzehnten eine massive Abwanderung der klassischen Mittelschicht ausgelöst. Dies hat nicht zuletzt dazu geführt, dass Neukölln aus der Negativpresse nicht mehr herauszukommen scheint. Mit dieser Promotion soll der Schwerpunkt auf diejenigen Familien, deren Kinder in einem solchen „Krisengebiet“ aufwachsen, gelegt werden. Zum eine ist danach gefragt, was Eltern in Neukölln als Problem empfinden, also welche Bedürfnisse sie haben. Wie erleben z. B. das Wohnumfeld, Infrastruktur usw. Ebenso interessiert aber auch, was sie z. B. als positiv wahrnehmen.

Daher meine erste Frage an Euch:

Eingangsfrage:

Wie lange lebt Ihr schon in Berlin Neukölln? Wollt Ihr hier wohnen bleiben? Wenn ja, was sind für Euch die Hauptgründe zu bleiben?

1. **Institutionelle Ressourcen:** Frage nach den Ressourcen im Kiez, die Eltern für ihre Kinder zu optimieren versuchen: Schule, Kindertagesstätte, oder eine andere externe Betreuungseinrichtung.

- Zufriedenheit der Eltern mit der Schule, EKT's etc.
- Welche Angebote zur Freizeitgestaltung nutzen sie. (Bibliotheken, Museen, Schwimmbäder, Sportvereine, Musikschule...)? Nutzen Eltern für Ihre Kinder auch Ressourcen außerhalb des Stadtteils Neukölln? Wie sind die Befragten mit dem Angebot für ihre Kinder zufrieden? Was schätzen die Eltern, was vermissen Sie?
- **Das Quartiersmanagement** ist ja auch in Eurem Kiez sehr aktiv. Habt Ihr schon einmal Angebote des Quartiersmanagements in Anspruch genommen oder seid Ihr sogar selbst in irgendwelchen Arbeitsgruppen oder so engagiert?

Frage, was stört Sie am meisten an Neukölln? (evtl. Stichworte nennen: unmittelbares Wohnumfeld, weitere mögliche negative Einflüsse, insbesondere hinsichtlich der Entwicklung Ihrer Kinder, siehe z.B. Brooks-Gunn 2000).

2. Gibt es Solidarität, soziale Unterstützung und Zusammenhalt in einem Bezirk wie Neukölln? (Beziehungen)

- Beschreiben Sie den Kontakt zu ihrer unmittelbaren Nachbarschaft. Kennen sie ihre Nachbarn im Haus persönlich?
- Zeremonielles Verhalten, z. B. Grüßen. (Vierecke, 1972, S. 16). Besteht ein persönlicher Kontakt zu den Nachbarn, der über das Grüßen hinaus geht?
- Gibt es in Ihrer Hausgemeinschaft ein Solidaritätsverhalten, z. B. kleine gegenseitige Hilfen und Gefälligkeiten,
- Individuelles Kontaktverhalten, z. B. Besuche, gemeinsame Unternehmungen, etc..
- Raum für die Schilderungen lassen, die Eltern als wichtig erachten.
- Spielen die Kinder mit anderen Kindern aus dem Haus?

3. Frage nach kollektiven Werten / Normen

Wenn in oder vor ihrem Haus sich ein Streit entstehen würde, wie schätzen sie es ein:

Würden Nachbarn eingreifen? (Frage nach kollektiven Normen in der Nachbarschaft).

4. Soziodemographisches

(Alter, Familienstand, Bildungsgrad, berufliche Tätigkeit...)

14.2 Netzwerkfragebogen

In Großstädten wie Berlin ist es ja nicht gerade einfach, seinen Alltag zu managen, sprich berufliche Tätigkeit und Kindererziehung unter einen Hut zu bringen, Einkaufen zu gehen, Freizeitplanung usw. Daher würde ich gerne nach ihren so genannten sozialen Netzwerken fragen. Es gibt die Theorie (Coleman, Bellah), dass in Großstädten wie z. B. in Berlin es zu einem Verfall von stabilen verlässlichen Beziehungen kommt und dass Eltern, die über wenig „soziales Kapital“ ihrer Erziehungsaufgabe nicht oder nur noch ungenügend nachkommen können. Andere wieder haben festgestellt, dass gerade in sozialen Brennpunkten die persönlichen Beziehungen der Eltern eine Art Puffer sein können, die negative Umwelteinflüsse kompensieren können. Daher meine Frage nach Deinen persönlichen „Netzwerkbeziehungen“.

Bitte dazu Namen derer, die zu Deinem persönlichen Netzwerk gehören in die Liste eintragen und die Kontakthäufigkeit, räumliche Entfernung, die Qualität der Unterstützung sowie die Wichtigkeit der Unterstützung für jede aufgeführte Person eintragen.

Kontaktbereiche Namen Bitte Namen aufschreiben:	Kontakthäufig- keit Täglich, einmal pro Woche, einmal pro Monat, seltener).	Distanz : Neu- kölln, andere Bezirke, weiter weg?	Qualität der Unterstützung: Information, psychologisch /emotional materiell /praktisch Weitere Formen	Wichtig keit der Unter- stützungs- formen: (sehr wichtig, wichtig, weniger wichtig).
Familie / Verwandtschaft				
Freunde				

Bekannte				
Elternetzwerke (Kitas, Schulen)				
Professionelle HelferInnen (LehrerInnen, ErzieherInnen, andere)				
Andere Bereiche				